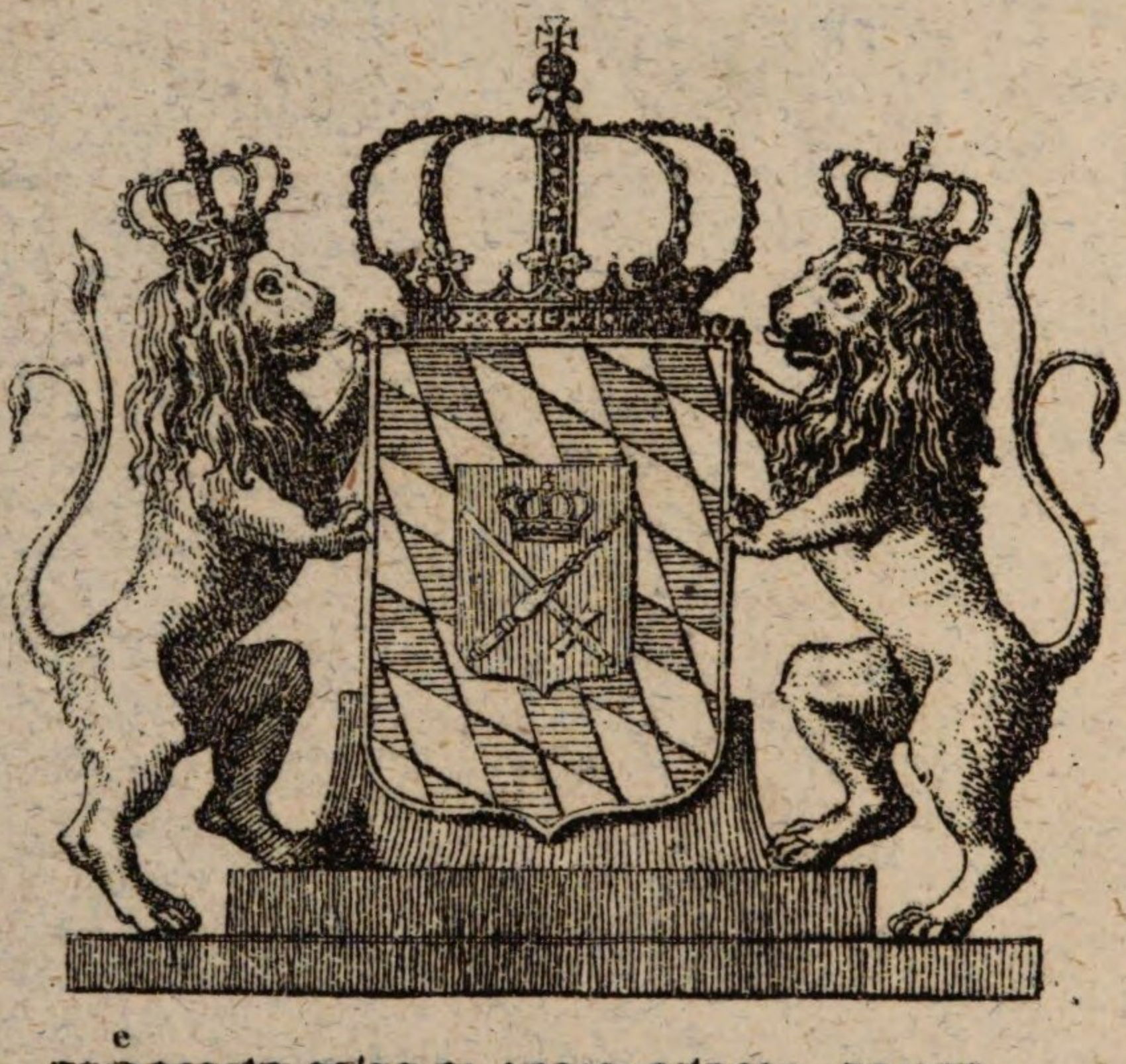
Jud
45d - 4
Rosenfeld



KÖNIGLICH BAIERISHE HOF-
UND CENTRAL-BIBLIOTHEK.

<366263332700 13

Bayer. Staatsbibliothek

Stunden der Andacht

für

Israeliten

zur Beförderung

religiösen Lebens

und

häuslicher Gottesverehrung.

Bearbeitet

von

S. W. Rosenfeld,

Stadt- und Distrikts-Rabbiner in Bamberg.

Vierter Band.

Mit Königlich Würtembergischem Privilegium wider den Nachdruck.

Dinkelsbühl,

Friedrich Walthr'sche Verlagsbuchhandlung.

1834.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
I. Unser freudiger Aufschwung zum Herrn	1
II. Der Engel Dasein	15
III. Vorurtheil für und wider Neues	30
IV. In einer Tugend alle Tugenden	41
V. Sorgen	56
VI. Das Gewitter	70
VII. Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken	81
VII. Ueber die Sucht der Menschen, andere Menschen zu verkleinern	94
VIII. Der Fremdling	109
IX. Besonnenheit im Reden	122
X. Der Eid	136
XI. Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum	149
XII. Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum	163
XIII. Von der Treue in Kleinigkeiten	174
XIV. Wiedererstattung	187
XV. Der Unverträgliche	198
XVI. Gebrochene Freundschaft	212
XVII. Die Klippen der Freundschaft	226
XVIII. Wie sollen wir unser Recht vertheidigen	240
XIX. Der Sieg über Widersacher	253
XX. Die Versöhnung	264
XXI. Der Neid	276
XXII. Empfindungen an einem Herbsttage	292
XXIII. Des Menschen Erhabenheit	305
XXIV. Des Winters Abschied	319

	Seite
XXV. Trost des Dulders	330
XXVI. Der Kranke	345
XXVII. Der lezte Wille	354
XXVIII. Unsterblichkeit	369
XXIX. Des Heuchlers Leben	384
XXX. Des Sünders Triumph	398
XXXI. Selbstverstockung	417
XXXII. Selbstbeherrschung	428
XXXIII. Religiosität der Jugend	443
XXXIV. Am Schlusse des Jahrs	459

I.

Unser freudiges Aufschauen zum Herrn.

Der Ewige lebt! Gelobet sei mein Hort, gepriesen der Gott meines Heils. (Ps. 18, 47.)

Der Ew'ge lebt! Viel tausend Herzen
Empfanden in den bängsten Schmerzen
Den hohen Trost: der Ew'ge lebt!
Drum will ich fürder mit Vertrauen
Empor zu Gott, dem Ew'gen, schauen,
Er, mein Gott, mein Erlöser, lebt.

Und nichts soll mein Vertrauen schwächen,
Nichts, nichts soll meinen Glauben brechen,
Denn mein Gott lebt — mit ihm auch ich!
Gott, mein Heil, ja, in jenen Höhen
Wird Dich entzückt mein Auge sehen — —
Mit Seligkeit belohnst Du mich!

Wohin seid ihr, schöne Blüthentage meiner Kindheit? wohin, ihr angenehmen Träume meiner Jugend? wohin, ihr meine ersten Gespielen, mit denen ich fröhlich und erwartungsvoll in das junge Leben hineinhüpfte? — Ach, ich war damals so glücklich, so harmlos: warum konnte ich's denn nicht immer bleiben! Selbst meine kleinen Sorgen, Leiden und Schmerzen waren so flüchtig damals, so bald vergessen. Ich tändelte in den Träumen meines Lebensmorgens, wie in einem Himmel. Ich war so reich, denn ich kannte

keine Bedürfnisse, und eine weite, glänzende Zukunft lag noch vor mir ausgebreitet, die ich mit den Bildern meiner Einbildungskraft ausschmückte.

Und was mir als Kind einst Zukunft hieß, das heißt mir jezt schon Vergangenheit. Ich stehe da, schon weit vorgerückt in meiner Lebensbahn. Und was habe ich denn nun während meines ganzen Lebens errungen? Wie weit habe ich's denn endlich gebracht? Wie gering ist zulezt Das, was ich erhielt, gegen Das, was ich erwartete! Warum konnte es nicht immer so bleiben, wie es einst mit mir war?

Wohin sind meine Gespielen, mit denen ich des Lebens erste Freude getheilt habe? Sie sind erwachsen, und anders geworden, als ich dachte. Viele sind fern von mir, und gedenken meiner nicht mehr; viele schlafen seit Jahren und Tagen schon im Arm des Todes und der Verwesung, wo auch ich einst schlafen gehen soll. Andere leben wohl noch in meiner Nähe; aber ihr Geschmack, ihre Denkart, ihr Stand, ihre Umstände, ihre Beschäftigungen sind so verschieden von den meinigen, daß wir gegen einander jezt wie Fremdlinge stehen. Nein, es sind nicht mehr dieselben, mit denen ich einst so heiter beisammen lebte; es ist nicht mehr die Welt, die ich sonst genoß, mit vollem, entzücktem Herzen. Sie glänzt meinem Auge nicht mehr mit jenen frischen Farben entgegen, wie sonst, und alle Herrlichkeit, alle Pracht, alle Feste können mein Herz nicht so innig erfreuen und beleben,

wie ehemals, wo Kleinigkeiten, werthlose Geschenke, unbedeutende Ueberraschungen mich auf den Gipfel des Vergnügens erhöhten.

Ich hatte auch Freunde und Freundinnen. Ich stand nicht ganz einsam. Ich ward geliebt; zärtlich, ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht geliebt, von Herz zu Herz. Seligkeitvolle Tage, Augenblicke der Liebe, die den Werth mancher einförmigen Jahre aufwogen, ihr seid nicht mehr! Nur im bleichen Schatten der Erinnerung wanket ihr meiner trauernden Seele nach. O Freunde meiner frühern Zeit, wohin seid ihr verschwunden? Wo erreicht euch die Stimme meiner treuen Sehnsucht? Wo sucht eucht mein thränenvoller Blick? Ich rufe vergebens eure mir theuern Namen; ich erneuere vergebens meinem Herzen euer Bildniß, eure Verheißungen, eure liebkosenden Worte, eure Schwüre. Wir sind geschieden! — Was nicht Jahre, was nicht Verhältnisse, was nicht veränderliche Gesinnungen, was nicht Zufälle von mir rissen, ach, das trennte das Grab von mir! — Ihr seid dahin; ich muß ohne euch mein Leben vollenden. Wie schnell welkten die Rosen jener Zeit, und nur die Dornen blieben zurück!

Und alle meine Erwartungen, meine Hoffnungen von dem Leben — was ist aus ihnen geworden? Mit großen Anstrengungen habe ich gearbeitet, und mit manchen schweren Aufopferungen habe ich gesucht emporzusteigen. Ich lag oft in der Mitte von Gefah-

ren, aber die Hoffnung des Bessern richtete mich auf; ich verging oft in Sorge und Angst, aber ich dachte, eine bessere Zeit werde kommen. Ich hatte mein Ziel erkoren; dafür ward mir keine Arbeit zu mühsam, keine Last zu beschwerlich, keine Noth zu bitter. Und jezt? Ich stehe an meinem Ziele; aber es ist nicht Das, wohin ich strebte. Stürme verschlugen mich aus der ersten, erwählten Bahn. Ich mußte ergreifen, nicht was ich wollte, sondern was ich mußte. Ich ward nie Herr meines Schicksals, sondern das Schicksal beherrschte mich. Mich umgibt jezt eine kalte, unfreundliche Wirklichkeit.

So muß ich denn von den schönsten Träumen meiner Jugend Abschied nehmen; so muß ich denn meine frühern Erwartungen alle fahren lassen. Ich habe mein Loos auf Erden empfangen. Ich muß es behalten, und darf und kann nicht dagegen streiten. Ich sehe ungefähr voraus, wie durch einen Schleier, wie es mit mir bis an mein Lebensende gehen werde. Es wird, wenn nicht schreckliche Stürme mich und meine Verhältnisse zerstören, in diesem stillen Einerlei verbleiben. Ich gehe vom Schmerz zur Lust, von der Lust zum Schmerz, bis beides endet, und dann bin auch ich vergangen! Ich bin gewesen. Die lezte Schaufel Erde auf meinem Grabhügel bedeckt mich für die Welt auf ewig. Vielleicht weint mir ein treues Herz mit Zärtlichkeit nach. O, so habe auch ich oft geweint! Vielleicht nennt ein guter Mensch

noch meinen Namen unter Freunden manches Jahr nach meinem Tode. Aber er stirbt. Dann bin ich vergessen. Niemand in Zukunft weiß mehr, daß auch ich einst da war, daß auch ich unter den Lebenden wandelte. Mein Staub verweht. Der Erdball mit aller seiner Pracht ist eine vieltausendjährige Ruine, vom Staube vieler Millionen Wesen bedeckt; und was da lebt, ergötzt sich noch an dem Grün, welches über dem ungeheuern Denkmal allgemeiner Vergänglichkeit hervorsproßt.

Und wenn ich einst vollendet habe — nicht mehr bin: war es der Mühe werth, daß ich auf Erden lebte? Was half mein Dasein? Wozu die Sorgen, die Plagen, die Täuschungen alle, und die fruchtlosen Arbeiten, Thränen und Wünsche? Sie sind so gut wie nie geschehen.

Gedanke der allgemeinen Vergänglichkeit, Gedanke meines eigenen Vergehens und Verschwindens, wie entsetzlich ergreifst du meine Seele! — Sie sieht in diesem Lebenslauf ein zweckloses Athmen, ein zweckloses Dichten und Trachten; ein Bruchstück, ohne Anfang, ohne Ende; einen quälenden, sinnlichen Traum; eine Schöpfung ohne Absicht; ein Beginnen und Streben mit unerfüllten Wünschen; ein Schauspiel ohne Plan, ohne Hoheit, ohne Wohlthat.

Ja, das Leben ist ein zielloses Streben, ein eitler Taumel zwischen Schmerz und Freude, eine Gaukelei von nichtigen Wünschen — es ist ein Nichts — nicht

werth, gelebt zu sein, wenn es sich nicht an die Ewigkeit anschlöße, wenn die Erde sich nicht über uns mit dem Himmel verbände, wenn nicht ein Gott lebte, ein ewiger, heiliger Gott, wenn nicht unserm Geiste ein höheres Leben bevorstände in diesem Gotte.

Aber die Ewigkeit der Seele ist; und nur den Leichnam und was ihn rührt, verschlingt die Vergänglichkeit! Aber die Erde ist über uns mit dem unendlichen Himmel zusammengeknüpft, daß sie nicht geschieden werden mag von ihm. Aber der Ewige lebt; Er, der Gott des uferlosen Weltalls, ist mein Gott, mein Erbarmer, mein Vater, mein Erhalter, mein Beglücker in der Ewigkeit! Mein Gott lebt!

So traurig, zwecklos und eitel mir meine Tage erscheinen, wenn ich mich mir selbst überlassen fühle, und ohne die Hand der Religion wandle: so lichtvoll, planmäßig, hell geordnet erscheint mir das Leben unter den Strahlen der Religion, die darauf fallen. Da wird die Finsterniß heiter; die Räthsel lösen sich; die Vergänglichkeit verschwindet; ich sehe mich ewig in dem Ewigen, und Nichts mehr als das Werk des Ohngefährs, sondern Alles als das Werk des großen Weltordners, des Unbegreiflichen, des Allgütigen!

Eine Welt ohne Religion, ohne Gott, ohne Gottes Lehre, ohne Gottes Verheißungen, ist Hölle, ist entsetzliche Verwirrung und Wehehaus der Verzweiflung. Die Welt, bestrahlt vom Licht des Glaubens,

beseligt durch Gottes Wort, erwärmt, belebt durch der Gottheit Athem und unaussprechliche Liebe, ist ein Himmel, ist eine einzige große Harmonie, worin nichts vergebens lebt, nichts vergebens geschah.

Siehe auf zum Herrn, zum Schöpfer des Weltalls, zum Gebieter der Unendlichkeit — und dein Leben, o meine Seele, ist kein Räthsel mehr, und ist nicht ohne erhabenen Zweck! Auch der Säugling, welcher bald nach der Geburt wieder unter den Thränen der Mutter an ihrem Busen stirbt, hat nun nicht vergebens geathmet und gelebt. Alles ist durch die Hand des Allerweisesten mit Allem aufs Innigste verbunden. In seinem grenzenlosen Reiche ist Alles mit Allem verbrüdert; und die Erdenwelt gehört mit allen übrigen Weltkörpern Gott an, der sie regiert nach Gesetzen der Weisheit, des Rechts und der Güte.

Siehe auf zum Herrn, o meine Seele! Warum bist du betrübt über Das, was du verloren? Warum beweinest du die verschwundenen Freuden des kindlichen Alters? Ach, bist du nicht ein Kind, indem du sie beweinst? — Wie sehntest du dich doch umsonst nach den Annehmlichkeiten des spätern, reifern Alters! Wie ungeduldig erwartetest du die Tage, in welchen du der Zuchtruthe entwachsen sein, und mit eigener Hand dein Wohl und Wehe bauen würdest! Du hast es, und jezt verlangst du nach den Unvollkommenheiten deiner Kinderwelt zurück! — Was folgt daraus? In dir war, da du noch durch deine Jugendstunden

hüpftest, schon Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, und du empfandest wohl, daß es dir nicht im unreifen Stande der Kindheit werden könne. Darum erwartetest du mit Begierde den Tag der Reife. Du nahmst an Jahren zu, aber dein Durst nach dem unbekannten Etwas ward nicht gelöscht. Du bist jezt in dem Lebensalter, wo du, was du nicht zu nennen wußtest, zu finden hofftest, und hast es noch nicht gefunden. Du suchst eine Harmlosigkeit, ein Glück voll ewiger Dauer. Du suchst das Unbekannte, und kannst es nicht nennen; du suchst es in der Freundschaft, im Wohlstand, im Ansehen, im genußvollen Leben, und Alles ist eitel. Du findest es dort nicht. Mißvergnügt wünschest du dich in den freundlichen Morgen deines Lebens zurück; und würde dein Wunsch dir gewährt, würdest du wieder Kind: o du würdest wieder voll gleicher Begierde, bald die reifern Jahre zu erleben.

Und wohin deuten diese Widersprüche? — Ach, sie deuten auf deine Thorheit, daß du das unbekannte Heil hartnäckig in Dingen suchest, die an sich selbst keine Dauer haben. Sie weisen dich auf andere Bahnen hin! Sie sagen dir: Sterblicher, du sehnst dich nach ungetrübter Seligkeit für deine Seele, aber du suchst sie in Dingen, die höchstens nur deinem Irdischen, deinem Körper, deinem sinnlichen Herzen — auf wenige Augenblicke wohlthun. Du

schmachtest nach etwas Unvergänglichem, und umarmst nur das Vergängliche!

Siehe auf zum Herrn, dort bei ihm ist Unvergänglichkeit! Nicht hier, in diesem Traum von einigen Jahren, nein, in der Ewigkeit ist dein Lebenslauf! Nicht im flüchtigen Reichthum, nicht im zärtlichen Umgang mit Sterblichen, nicht im vorübergehenden Glanz weltlichen Ruhms, irdischen Ansehens suche eine Wollust ohne Wechsel, sondern in der Heiligkeit deines Sinnes, in der Vollendung deiner Seele durch Wahrheit und Tugenden. Hast du diese höhere Bahn schon jemals betreten? Hast du auf diesem Pfade schon das Unbekannte gesucht, nach welchem du schmachtest? Nicht die Welt gewährt es dir, sondern die Religion.

Siehe auf zum Herrn! — Warum weinst du über das Verlorne, und strebst nicht nach Dem, was nie verloren werden kann? Warum trauerst du am Grabe deiner Lieben, und gedenkst nicht dessen, bei dem sie leben, ewig leben werden? Deine Seufzer erwecken ihren Staub nicht wieder, aber ihre Seelen bedauern deine Unwissenheit und deine eiteln Thränen, und harren deiner Ankunft im Reiche der Vollendung! Weine nicht über den Staub, der dir entrissen ward: er war nur geliehenes Gut. Dir gehört auf Erden nichts, als du dir selbst, als Gott, dein höheres Ich, und die Ewigkeit. Das Leben und den Tod habe ich dir vorgelegt, den Segen und den Fluch; so wähle denn

das Leben, sprach Moses am Ende seines glorreichen Lebens zu den Israeliten. (5. Mos. 30, 19.) Die Mittel zur Erwerbung des von ihm gemeinten wahren, höhern Lebens gab er ganz kurz mit den Worten an: Zu lieben den Ewigen, deinen Gott, Seiner Stimme zu gehorchen und Ihm anzuhangen. (Das. V. 20.) Er, Moses selbst, der Gott so nahe stand, mußte das Irdische verlassen. Hat er darum aufgehört zu leben? Wurde auf einmal seine nähere Verbindung mit Gott abgeschnitten? Wurde sein Geist von der unendlich hohen Stufe, die er erreicht hatte, mit Einemmale in das Reich der Finsterniß und der Vernichtung hinab gestoßen? Ihm sollte denn Ein Loos mit den ruchlosesten Verbrechern zu Theil geworden sein? O, des gotteslästerlichen Gedanken! Noch am lezten Tage seines Lebens legte dieser Größte aller Propheten den Israeliten die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes mit nachdrücklichen Worten tief an's Herz. Er sagte: Der Schöpfer — vollkommen ist Sein Werk; so sind denn alle Seine Wege Gerechtigkeit: Ein Gott der Treue, ohne Unrecht; gerecht und redlich ist Er. (5. Mos. 32, 4.) Ist diese Gerechtigkeit Gottes nicht die höchste Bürgschaft für das Dasein eines Lebens, in welchem die Ausgleichung der Glückseligkeit mit der Würdigkeit des Menschen nach dem gerechtesten Maßstabe erfolgt? Eines Lebens, in welchem Jeder ärntet, nach dem er hienieden gesäet?

Auf Gott und Seine Gerechtigkeit schaue und hoffe! Er lebt ewig — ist ewig, gerecht und gütig.

Siehe auf zum Herrn, Lebensmüder, Tiefgebeugter! Dort ist Trost, wenn ihn die ganze Welt dir entzieht. Diese Unglücksfälle, die dich niederschlagen, — diese Ereignisse, in denen all deine Hoffnungen verderben, — diese Schmerzen, die dich lähmen — sie sind nur himmlische Mahnungen an dein verwöhntes Herz, nicht dem Irdischen, nicht dem Unbeständigen zu trauen, sondern dein ganzes Gemüth auf das Wahre, das Ewige, das Göttliche hinzuwenden. Siehe mit Vertrauen auf zum Vater; er ist's, dessen Hand dir diese Trübsale sendet, daß du weiser werdest; daß du den Werth dieser Welt und ihrer wankelhaften Güter besser kennen lernest; daß du in ihnen nicht deine vornehmste Hoffnung gründest, sondern sie nur als Mittel zu nützlichen Dingen, als Werkzeuge deiner Tugend, als Erholung und Ermunterung auf deiner Laufbahn zur Ewigkeit benutzest. Hinweg die Sorge, hinweg die Angst, hinweg die Thräne, wenn noch Religion eine Wirkung über dein Herz vermag, und blicke empor zum allwissenden Vater, der deine Leiden, deine verborgensten Schmerzen kennt. Er weiß besser als du, was zur Veredlung deines Geistes heilsam ist; er kennt auch die Stunde, die dich wieder beseligen soll.

Siehe auf zum Herrn, Ungenügsamer, dem alles das mannigfaltige Gute noch nicht genug ist, das ihm

durch Gottes Vorsehung und Segen zu Theil ward. Der Gedanke an Gottes Weisheit, an seine über Alles waltende Güte, wird dich mehr mit dir selbst und mit dem zufrieden stellen, was du hast, als jeder andere Beruhigungsgrund. Mit dem Blick des Glaubens zum Himmel verliert sich die bange Sorge um das Irdische, und Beschämung der Seele tritt an die Stelle der Unzufriedenheit. Du hast nicht Alles erlangt, was du begehrtest, aber unendlich mehr, als du verdientest. Denn was hattest du ihm zuvor gegeben, daß er dir wiedergeben sollte? (Hiob 41, 2.) Oder wodurch hättest du, Eitler, vor vielen deiner Mitmenschen Vorzüge, daß er dich höher begünstige, als sie?

Oder stammt die Unzufriedenheit mit deinem Leben, mit deinem Stande, mit deinem Vermögen, mit der Zahl deiner Freunde nur aus kleinlichem Stolz und Ehrgeiz her? Möchtest du nur, Andern zum Trotz oder Verdruß, in Ansehen, Macht und Reichthum wachsen? Oder bist du mißvergnügt, weil du dich von Andern übertroffen siehst, denen du gern gleichstehen möchtest? — O Elender, Schwacher, so bist du würdig, noch tiefer zu sinken, um des Frevels willen, den du an Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit zu üben wagst, so bist du nicht würdig des Guten, das seine Liebe dir gewährte, da du, Blödsinniger, die Allmacht selbst zur Dienerin deiner hochmüthigen Entwürfe und Wünsche verwandeln möchtest. Dir gebührt kein wahres Glück, weil du es noch nicht zu genießen ver-

stehst, und Dasjenige, was dir durch Gottes Segen ward, mit Füßen trittst, um Desjenigen willen, was seine Allweisheit dir verweigert. Lästere nicht dies Leben, es sei ein elendes, alltägliches Dasein, nicht werth, gelebt zu sein; sondern schielt deine Thorheit, deinen Wahnsinn, die deine Stunden verbittern, deine Freuden verscheuchen. Bekämpfe nicht eingebildete Hindernisse deines vermeintlichen Glücks — nein, dich selbst und deine Leidenschaft bekämpfe.

Siehe auf zum Herrn, verzagender Israelite, wenn Unmuth und Schmerz deine Brust füllt, weil du von deinen Brüdern dich verstoßen, verachtet und oft auch verhasset siehest. Je schuldloser und gerechter du bist, je freudiger kannst du zu Gott aufblicken, um dessentwillen du leidest. Dein Schmerz ist endlich, Seine Vergeltung — ewig. Dulde mit Liebe. Sei muthig und standhaft, und vertraue nur auf den Ewigen. (Ps. 27, 14.) Er lebt! Blicke auf zum Herrn und zum Himmel, wo der Alliebende, der Allvergelter wohnt. Von daher strömt jener stille Frieden, jene göttliche, unveränderliche Heiterkeit in das unruhige Herz, nach der es sich sehnt. Wer nicht auch unter dem Druck der Verhältnisse, unter dem größten Wechsel seiner Schicksale glücklich sein kann, wer nicht durch Licht und Finsterniß mit gleichem frohen Muthe wallen kann: o der ist noch ohne Glauben, ohne Vertrauen zu Gott und seiner heiligen Vorsehung; o, in Dem ist noch Gottes heiliger Geist nicht.

mächtig geworden; der kennt noch seine eigene, hohe Bestimmung nicht, und ist ein irdisches Wesen, nur in irdischen Dingen versunken. Er muß die schmerzenvollen Dornen des Lebens fühlen, daß er von der Unzulänglichkeit Dessen überzeugt werde, was hienieden ist; daß er Aufschauen lerne zum Herrn, von dem allein alles Gute kommt: daß er in Gott allein seinen Vergelter, seinen Tröster, seinen Beseliger, seinen Erlöser, und in der Ewigkeit seine Heimath erkenne.

Gott, mein Schöpfer, lebt! Mit ihm auch ich! Mit ihm leben auch Alle, die Er mir gab; mit ihm auch Alle, die Er mir nahm! — Er lebt, lebt ewig, und mit ihm wird auch mein Geist, der aus Ihm kam, werde auch ich, der ich Sein Ebenbild bin, ewig leben.

Ja, ich will emporschauen, Vater im Himmel, zu Dir, wenn mich hienieden Schmerzen bedecken. Empor will ich zu Dir schauen aus der Nacht meiner Sorgen, aus den Labyrinthen meiner Erdenbahn, und ich werde wieder Frieden finden. Meine Seele wird sich in dem Gedanken an Dich läutern und heiligen. Sie wird von Dir nicht wieder zurückblicken auf die Welt und dies Leben, ohne darin Ordnung, Plan und Harmonie zu bewundern; ohne über Das, was sie nicht begreift, sich zu beruhigen. Sie wird sich mit sich selbst und ihrem Dasein versöhnen, indem sie erkennt, daß doch Alles unterm Himmel nur Weg, nur Mittel zum Ewigen ist; daß Alles, Reichthum und Macht, Kenntniß und Würden, und was der Mensch

schön und vortrefflich nennt, nur Werkzeug der Tugend sein soll; daß aber Armuth und Niedrigkeit, Verachtung, Verfolgung, Unterdrückung und Schmerzen eben so gute Werkzeuge zur Verherrlichung unserer Seele sind.

Und wenn mich das Leiden übermannen, die Sorge und der Kummer erdrücken will — dann, Vater, dann will ich glaubensvoll zu Dir aufschauen, und ich werde Trost finden! Ach, alles Leiden, alles Ungemach dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die Du uns bereitest, zu der Du uns erwählt hast. Wie groß ist jene Seligkeit, die Du verwahrst für Deine Verehrer! (Ps. 31, 20.)

Auch verachtet, auch geschmäht, auch verfolgt von Andern, auch in der Dürftigkeit, auch in der Krankheit Schmerzensstunden, will ich freudig zu Dir aufsehen, Vater, mein Vater! und mich Deiner freuen. Amen.

II.

Der Engel Dasein.

Lobet den Herrn, ihr Seine Engel! Heldenkräfte, Vollstrecker Seines Wortes! (Ps. 103, 20.)

Was wir versteh'n, entdecken wir
In Schimmern von Empfindung;
Gott! aber Dir war's sonnenhell
Schon vor der Welten Gründung.
Wir sammeln viel durch Unterricht,

Durch Schluß an Schluß zusammen;
Wie mühsam! — Dies zerstreute Licht
Strahlt, wie ein Meer von Flammen,
Vor Deinem Angesicht.

Der Wesen nie gezählte Zahl,
Die je zum Dasein kamen,
Durchschau'st Du all' und auf einmal,
Und nennest sie bei Namen,
Dringst bis auf ihren Keim in sie;
Der Täuschungen Gefahren
Entziehen Deinen Augen nie
Das, was sie sind und waren,
Nie, was sie werden sollen.

Solch ein Erkenntniß ist bei Dir;
Mir schaudert vor der Höhe,
Und vor der Tiefe schaudert mir,
An der ich betend stehe.
Ich weich', ich zitt're, Gott, zurück —
Ich kann ihr Maas nicht finden,
Selbst nicht des ersten Engels Blick
Kann diese Tief' ergründen,
Kann diese Höh' ermessen!

Das menschliche Geschlecht war seit den frühesten Zeiten des Alterthums geneigt, an das Dasein gewisser höherer Wesen zu glauben, die, obgleich Geschöpfe Gottes, doch den Menschen an Vollkommenheiten unendlich überlegen wären. Dieser Glaube war sehr natürlich. Denn je mehr man die verschiedenen Theile der Schöpfung kennen lernte, je mehr ward man überzeugt, daß in der Natur keine Lücke sei; daß Alles darin, wie eine unendliche Kette, zusammenhänge; daß das unvollkommenste Wesen, das

tiefste Glied dieser Kette, nur durch millionenfach verschiedene Abstufungen und Uebergänge anderer, höherer Glieder mit dem Vollkommenern zusammenhänge; daß zwischen dem Bruchstück des todten Felsen und dem Menschen die lange Reihe der Pflanzen liege, und die noch längere Reihe der Thiere; daß der todte Stein sich erst in Kristallen an die schlechteste Pflanzengattung anschließe; daß gewisse Pflanzen wieder ein beinahe thierisches Leben haben, wie die Wasserpolypen oder die Korallen; daß durch eine zahllose Reihe lebendiger Geschöpfe das vollkommenere immer auf das vollkommene folgt, bis das vollkommenste der Thiere endlich durch eine geringe Aehnlichkeit an den unvollkommensten Menschen, dessen Vernunftanlage ganz unentwickelt bleibt, rührt.

Bei Wahrnehmung einer solchen merkwürdigen und genauen Stufenfolge der Wesen konnte im Menschen die Frage nicht unterdrückt werden: Ob ich wohl Alles sehe, was tiefer steht, kann ich darum wissen, was über mir steht? Das klügste der Thiere wird meiner zwar gewahr; aber ahnet es wohl im entferntesten Sinn, was ich Mensch bin, und was ich durch mein Geistesvermögen ausrichte und erkenne? Darf ich mir wohl einbilden, daß der vollkommenste Mensch unmittelbar und zunächst an die Gottheit selbst rühre, die das Weltall beherrscht?

Unmöglich! Und je tiefere Blicke ich in die Schöpfung werfe, je mehr mich von der einen Seite seine

Herrlichkeit und grenzenlose Macht anleuchtet, und von der andern Seite meine Mängel, Gebrechen und Unvollkommenheiten mir vor Augen stehen, um so lebhafter empfinde ich, wie unendlich tief ich unter dem Allerhöchsten stehe, wie entfernt ich von ihm bin, wenn gleichwohl Er mich in einer Aehnlichkeit mit Ihm erschuf. Und wie, in den ungeheuern Zwischenräumen, welche den Menschen von der weltregierenden Macht scheiden, sollte der überall herrschende Zusammenhang in der Natur plötzlich unterbrochen sein? Hier wäre zwischen Gott und mir eine unendliche Einöde? Der Mensch sollte der Nächste an Gott sein? — Es ist ungedenkbar.

So wie nun zwischen dem niedrigsten der Erdengeschöpfe und dem Menschen eine unübersehbare — an Bewunderung grenzende Stufenfolge statt hat, so stehen zwischen den menschlichen Naturen und der Gottheit noch zahllose höhere Wesen, überirdische Naturen, welche vollkommener und Gott ähnlicher sind, als der allervollkommenste Mensch! Wir nennen diese Wesen in der Sprache des gemeinen Lebens Engel, ohne darum ihre erhabenere Beschaffenheit oder die Zahl der Abstufungen zu kennen, die zwischen dem unvollkommensten der Engel, welcher dem vollkommensten der Menschen am verwandtesten ist, und zwischen den herrlichsten der erschaffenen Wesen stehen, welche in unaussprechlicher Seligkeit die Nähe Gottes empfinden, mehr als alle andere Wesen, die unter ihnen

stehen. (Maim. Jad chasaka v. d. Grundwahrheiten der Religion, Abschnitt 2.; More nebuhim 2, 6.)

Auch die heilige Schrift redet sehr oft vom Dasein dieser schönen Naturen, ohne uns von Dem, was sie sind, und worin ihre Vorzüge bestehen, Begriffe mitzutheilen. Sie gedenkt nur ihrer größern Weisheit (Sam. 2, 14. 20.) und Seligkeit; sie sagt von ihnen nur, daß sie die Diener des Höchsten, und Vollstrecker seines Willens sind. (Ps. 103, 20.) Sie nennt sie Heilige (5. M. 33, 2.), Kinder Gottes (Hiob 1, 6.; 2, 1.), Himmelsheere (1. Kön. 22, 19.), Oberhaupt des göttlichen Heeres (Jos. 5, 14. 15.), an vielen Orten auch: Elohim, Elim (Mächte), am häufigsten Malachim: (Boten).

Ob wir nun gleich von der Natur oder Seligkeit höherer Geister vergebens trachten würden, Vorstellungen zu erhalten, ist es doch eine angenehme Beschäftigung des Nachdenkens, das, was wir in der irdischen Natur schon Geistiges kennen, zu betrachten, und daraus Schlüsse zu folgern auf Das, was über uns ist.

Denn wir finden in der Welt, die wir jezt erkennen, eine eben so große Mannigfaltigkeit der geistigen Wesen oder unsichtbaren Kräfte, als der körperlichen Dinge. Allerdings müssen wir zu solchen geistigen Wesen, deren Dasein wir aus ihren Wirkungen empfinden, nicht nur menschliche Geister oder thierische Seelen zählen, sondern auch jene Kräfte, die wir

blinde Naturkräfte zu nennen pflegen, und die überall wohnen, nicht nur im Thier und in der Pflanze, sondern selbst im Stein, im Wasser, im Feuer und in allen Urstoffen.

Ist nicht die Wärme eine besondere Kraft, die Alles, was sie ergreift, ausdehnt und ändert? Ist nicht das Licht eine besondere Kraft, das, indem es unsere Augen reizt, überall mit geradester Linie mit unbeschreiblicher Schnelle fortläuft? — Wer hat nicht schon die geheime Kraft des Magnetsteins bewundert, die sich auch dem Eisen mittheilt? Sie wirkt nach ihren eigenen, ewigen Gesetzen. Der Magnet zieht leichtere Eisentheile aus einer gewissen Ferne an sich, und die von ihm bestrichene Eisennadel kehrt die eine ihrer Spitzen, und nur immer dieselbe, nach der Mitternachtsgegend der Welt. Daher wird sie die sichere Führerin des Schiffers auf dem Meere, mitten in Stürmen, die ihn von seiner Bahn verschlagen, und die Wegweiserin des Bergmanns, der im tiefen Schoose der Erde wühlt, ohne den Tag zu sehen.

Alle diese und viele andere Naturkräfte sind, wenn ich so sagen darf, geistiger Art, das heißt, sie liegen in den Körpern vorhanden, ohne daß wir sie mit den Sinnen wahrnehmen, bis sie durch besondere Umstände erweckt werden. Dann äußern sie sich durch eine Veränderung der Körper, und wir bemerken ihre Anwesenheit vermittelst unserer Sinne. Auf die gleiche Weise ist auch in einem Menschen die Geisteskraft ver-

borgen, bis sie sich durch Bewegung des Leibes und durch Worte kund thut.

Jene blinden Naturkräfte sind durch Alles, was irdisch ist, verbreitet. Sie wirken neben, für und wider einander. Sie erfüllen die Luft, alle Räume des Himmels. Durch sie empfinden wir erst das Dasein der Gestirne. Sie sind also durch das ganze uferlose All der Welt ausgegossen; für sich selbst todt, das heißt, unerkennbar, und nur erst in Verbindung, die sie mit Körpern eingehen, wirksam und lebendig, so wie der Geist des Menschen uns sein Dasein nur verkünden mag, sobald er mit einem Leibe verbunden ist.

Wir nennen die Wirkungen dieser verborgenen Kräfte Naturerscheinungen. Wir, wie jedes Thier, jede Pflanze, jeder Stein, sind von diesem geistigen Etwas durchdrungen, ohne zu wissen, was es an sich sei, und wie es so wirken könne. Es bleibt ewig geheim hinter dem Spiel seiner Erscheinungen, wie der Geist des Menschen sich auch selbst nicht kennt, sondern aus seinen Wirkungen auf den Körper erst wahrnimmt, daß er da ist.

Wir wissen von diesen blinden Naturkräften endlich nur so viel, daß ihr Einfluß viel zur Lebenserhaltung der Pflanzen und des thierischen und menschlichen Pflanzenlebens beiträgt. Sie sind es, die unser Blut erwärmen und röthen, den Schmelz der Farben über die Blumen gießen; in den Klüften

unterirdischer Felsen Metalle und Erde zeugen, oder Steinarten in regelmäßige Kristallen = Gestalten verwandeln.

Aber die Verbindung aller dieser Kräfte zusammengenommen ist doch nicht vermögend, einen Grashalm zusammenzusetzen, mit seinen Fasern, Saftgefäßen, Schraubengängen und Luftröhren. Der Grashalm entsteht nur durch ein vorhandenes Samenkorn seiner Art. Nur in diesem Samenkorn liegt die Möglichkeit des künftigen Gewächses mit seinen Formen, so wie in der Eichel die ganze Majestät des künftigen Baumes im Keim.

Was ist das nun, was sich in und mit diesem Keim so seltsam und herrlich zu entfalten weiß? — was aus leichten Stoffen, die es aus Erde, Wasser und Luft entlehnt, wundersame, regelmäßige Röhren, Luftgänge, Adern, Früchte, Haare, Blätter, Wurzeln baut, Alles mit der größten Weisheit geordnet; was in Menschen = und Thierkörpern Knochen, Blut und Sehnen und Nerven schafft, der Eingeweide Ordnung, des Blutes gesetzmäßigen Umlauf, aller Theile Ebenmaas und richtiges Verhältniß zu einander besorgt? Der menschliche Geist wohnt in seinem Körper, ohne daß er weiß, was in diesem vorgeht, und wie sich darin Alles nach den sinnvollsten Gesetzen bewegt.

Hier ist offenbar mehr, als eine jener blinden Naturkräfte, als Magnet, oder Licht, oder Wärme und dergleichen. Hier ist eine höhere Kraft, die, sich ihrer unbewußt, sich zwar eben so gut in den Gesetzen des

Schöpfers bewegt, als jene andern, aber schon Werkzeuge baut zu gewissen Absichten. — Wir nennen dieses erhabenere, mächtigere Etwas — Lebenskraft.

Diese Lebenskraft, welche den Körper der Pflanzen, Thiere und Menschen entwickelt, baut und erhält, nach den ewigen Gesetzen des Schöpfers, ist durchaus von den einfachen, blinden Naturkräften verschieden. Nie wird aus einem Kieselstein ein Rosenstock werden können; nie wird der Saatkeim eines Fruchtbaums zu Gold werden. Jedes bleibt in seiner Art, was es ist, und die Lebenskraft entfaltet sich nach den Gesetzen der Schöpfung. So wie sie zum Bau der Pflanzen-, Thier- und Menschenkörper irdische Stoffe an sich zieht und verändert: so bedient sie sich auch zur Vollendung ihres Geschäftes, gleichsam als geistiger Stoffe, der obengedachten einfachen Naturkräfte. Sie gebraucht dieselben nur als Mittel, und verkündet damit, daß sie höherer Art sei, als jene.

Die Verbindung des Lebenstriebes ist jedoch mit jenen Naturkräften so innig, daß er ohne Beistand derselben durchaus unwirksam bleiben müßte. Ohne Zutritt der Wärme und des Lichts bleibt die Lebenskraft in den Pflanzenkeimen unthätig; sie kann nicht schaffen, die Werkzeuge nicht ausbreiten über und unter der Erde, um andere Stoffe aufzunehmen.

So erkennen wir im Reiche der uns bekannten Schöpfung schon zweierlei Arten geistiger Wesen: die blinden Naturkräfte, und die wahren Lebenskräfte der

Pflanzen- und Thierkörper. Aber die Kraft, welche das Leben hervorbringt, oder vielmehr es selbst ist, was wir in Pflanzen und Thieren Leben heißen, ist sich ihrer selbst so wenig bewußt, als die Kraft des Feuers. Was weiß das wachsende Haar unsers Hauptes, was unser ganzer Leib von sich, ohne die Thätigkeit der darin wohnenden Seele?

Die Pflanze hat Leben; auch das Thier; aber das Thier hat Seele, das heißt, die eigene hohe Kraft, sich etwas vorzustellen, Dinge mehr oder weniger zu beurtheilen, Mancherlei zu empfinden, Haß und Freundschaft, Zorn und Freude, Begierde und Abscheu. Das Thier hat das Vermögen, etwas zu wollen, aber die Pflanze, die zuweilen zwar einen Schimmer von Empfindung anzeigt, äußert keine Spur eines Willens.

Darum steht das Thier erhaben über die Pflanzenwelt, wie die selbstthätige Seele über die mechanische Lebenskraft, oder wie das Leben über die blinden Naturkräfte.

Doch ist die thierische Seele mit dem Pflanzenleben noch auf das Innigste verwandt, und die Wirkungen von beiden zeigen sich oft auf die gleiche Art. Wie die Pflanze nach sich selbst unbewußten Gesetzen aus Erde, Luft und Wasser die ihr angemessene Nahrung einsaugt, so handelt die thierische Seele nach dunkeln Trieben, denen sie nicht widerstreben kann. Diese Triebe aber entspringen aus der eigenthümlichen

Beschaffenheit des thierischen Körpers. So läßt das Heerdenvieh diejenigen Kräuter stehen, welche der Natur des Körpers widerstreben, und sucht die gesunden zu seiner Nahrung auf, ohne jedoch einen Begriff von Gesundheit und Krankheit zu haben. So wird durch den Hunger der Wolf wüthend, und durch den Begattungstrieb, wenn er nach den Gesetzen der Natur im Körper laut wird, das einsame Raubthier gesellig. Alle Empfindungen, alle Begierden des Thieres entspringen aus seiner körperlichen Beschaffenheit; es handelt nur allein nach den Einflüssen derselben; was seinem Leibe angenehm oder schmerzhaft ist, das liebt es, das haßt es.

Wie ganz verschieden von der Thierseele steht der erhabene Menschengeist da! — Er ist seines Daseins nicht nur bewußt, sondern er ist es mit voller Klarheit. Er nimmt nicht nur die Dinge um sich her wahr; auch die Thierseele kann es: sondern er erkennt die Dinge in ihrer höhern Verknüpfung, mit ihren Ursachen und Folgen. Er durchspähet die Wunder der unter ihm liegenden Schöpfung; er beherrscht mit erfinderischem Geiste die Elemente und nüzt sie nach Gefallen; versezt die Pflanze in fremden Boden: überwältigt die Macht der stärksten Thiere; berechnet den Lauf der Weltkörper durch die Himmelsräume und trägt in sich die Offenbarungen der Gottheit und ihres Daseins.

Von dem Allem weiß das Thier nichts. Die klügste

Thierseele ist unfähig, Ahnung von der Höhe zu haben, auf welche sich der Gedanke eines unmündigen Kindes schwingt. Die Thierseele hat zwar Willen; allein sie will nur, was ihr Leib begehrt, und handelt nach den Trieben desselben. Der Menschengeist aber, wenn er in angebornem Adel dasteht, kennt ein höheres Gesetz, als das Gesetz irdischer Triebe; er gehorcht nicht dem Körper, in welchem er herbergt, sondern allein sich selbst; das heißt, den Gesetzen der Vernunft, die das Gute und Böse, Gerechtigkeit und Schuld unterscheidet. So ist der menschliche Geist der Freiheit fähig, der Freiheit, nach vernünftigen, religiösen Gesetzen zu handeln. Die Thierseele, diese Sklavin der sinnlichen Triebe, ist durchaus von jenem verschieden. Der Geist gehört dem Göttlichen, die Thierseele dem Leibe.

Aber der menschliche Geist ist mit jener Thierseele durch die Banden des Staubes noch innig verknüpft. Oft ist der Geist kaum seines Daseins mächtig; die Thierseele, aus seinem Leibe hervorgehend, überwältigt die erhabenere Kraft in ihm. Also entsteht ein doppeltes Streben in des Menschen Brust. Er thut nicht immer Das, was der Geist will; sondern Das, was er haßet, das thut er zuweilen.

Auch darin ist noch der Geist, ungeachtet des Bewußtseins der unsterblichen Dauer, der Thierseele ähnlich, daß er Alles um sich her erkennet, aber von der Beschaffenheit seiner eigenen Natur nichts weiß. Er

ist mit Allem vertraut, nur sich selbst ist er ein Fremdling, und kann nicht sagen, was oder wie er sei. Das Irdische überschaut er mit ordnender Klarheit, allein das Geistige ist ihm unergründlich, wiewohl er selbst Geist ist.

Hat mit dem Menschengeiste die Kette der höhern Wesen und Kräfte ein Ende? O, wie kurz wäre sie! Wer kann glauben, wo Alles im Weltgebäude den Stempel der Unendlichkeit trägt, daß mit blinden Naturkräften, Lebenskräften, Thierseelen und Menschengeistern der Kreis der edlern Naturen geschlossen sei?!

Nein, gern glaube ich in dem ungeheuern, mit keinem Gedanken zu ermessenden Abstand zwischen meinem Geiste und der Gottheit noch die Anwesenheit von Kräften und Herrschaften höherer Art! Engel nennt sie unsere Sprache, bessere, gewaltigere, erkenntnißreichere Geister!

Die Reihe jener erhabenern Wesen ist wahrscheinlich dem menschlichen Geiste noch so verwandt, als dieser es der Thierseele, oder die Thierseele es der irdischen Lebenskraft, oder diese es den blinden Naturkräften sein mag; gewiß aber ragen die unserm Geiste nächstverwandten Wesen im Weltall so weit über unsere Kraft hinaus, als der Mensch über das Thier, als das Thier über die Pflanze, als die Pflanze über den Stein.

Ich glaube fast ahnen zu dürfen den hellern Blick jener dem Menschengeiste zunächststehenden Geisterord-

nung. Sie schaut mit größerer Kraft in die Geheimnisse Gottes, als ich. So wie wir Sterbliche zwar das Irdische darstellen und durchsehen können, aber nichts wissen von der Natur des Geistigen und der Kräfte im unendlichen All: so sind sie vielleicht mit dem Geistigen vertraut und vermählt. Ihnen steht das Geheimniß der Urstoffe aufgeschlossen, wie uns der Kelch einer Blume, mit ihren Kronenblättern und Staubfäden. Wir sehen nur die Umrisse, Formen und Verhältnisse der Dinge nach ihrem Aeußern; sie aber durchblicken nach höherm Vermögen, wovon wir keine Vorstellung fassen können, das Innere der Dinge.

Doch ich schweige! — Wohin verliert sich der kühne Flug meiner Gedanken? Er durchbricht mit seinen Ahnungen die Grenzen seines Wirkungskreises, und strebt in das nie entweihte Heiligthum höherer Mächte und Geister einzudringen. — Zurück! Erwarte die Stunde, da dein Schöpfer gebietet, da der allbeseligende Geist, der Vater des Weltalls, dir winkt; und auch dich — deinen, von seiner irdischen Hülle losgetrennten Geist — in eine glänzendere Ordnung der ihm verwandten Naturen einreihet. —

O Gott! — mich! Bin ichs würdig? Hat meine Geisteskraft sich schon genug vollendet? — Gehorcht sie schon nicht mehr den Begierden des Irdischen, nicht den meinem Leibe eigenen thierischen Trieben von Wollust, Stolz, Habsucht, Zorn, Rache, Haß und Bosheit? — Ist mein Geist frei, nach eigenen Ge-

setzen handelnd, das heißt, nach den göttlichen? — Lebt er mehr für seine Pflicht, als für irdischen Nutzen; mehr für Liebe, als für Feindschaft?

O mein Vater, mein Gott, wie sehne ich mich zu Dir empor, aus dem Unvollkommenen in das Vollkommene. Möchte ich obsiegen, wie freudig würde ich einst sterben!

Sterben? Was ist Sterben für den Geist? Der Geist ist Leben. Er gehört in die Reihe der höhern Wesen, der Engel Gottes. Er tritt nun, nachdem er seine irdische Laufbahn vollendet, wie jene höheren Wesen, näher seinem Gott. Er kehrt zu Gott zurück, wie die heilige Schrift sagt (Pred. 12, 7.), und ungekannte Seligkeiten eröffnen sich ihm. Er genießt der Freuden Fülle, Annehmlichkeiten in der Rechten Gottes. (Ps. 16, 11.) Dieser Genuß aber wird sich richten nach dem Grade der Verdienste und der Vollkommenheiten, deren er sich hienieden erwarb. Wer sich Mühe gibt am Vorabend des Sabbaths, wird am Sabbath genießen können. (Talm.) O, daß ich dies stets vor Augen hätte, und dieser meiner höhern Natur und Bestimmung gemäß handelte! Ja, ich will mich bestreben, den höhern Wesen, meinen Brüdern, auf erhabenern Schöpfungsstufen, mich würdig anzureihen. Einst werden sie mir entgegen kommen, und mit Freude mich in den Kreis der Seligkeiten jenes Lebens vor Gott einführen. Amen.

III.

Vorurtheil für und wider Neues.

Führ' mich ab vom falschen Wege, begnadige mit Deiner Lehre mich. (Ps. 119, 29.)

Gelobt seist Du, Gott, für Deines Wortes Lehre,
Gib, Vater, daß ich sie mit Andacht fleißig höre.
O mache doch mein Herz von Vorurtheilen frei,
Daß Dein Wort mein Licht auf meinen Wegen sei!

Laß mich der Wahrheit Licht beim Forschen nie verfehlen;
Nie das, was Unrecht ist, durch Schein getäuscht, erwählen.
Gib Deinen Geist in's Herz, der Lust und Kräfte gibt,
Daß man die Wahrheit lernt und prüft und glaubt und übt.

Es gibt Leute, welche mit einem Widerwillen gegen Alles, was den Stempel der Neuheit an sich trägt, erfüllt sind. Eben so gibt es wieder Andere, die allem Alten Werth und Nutzen absprechen, und nur dem Neuen zugethan sind. Beide verfallen nothwendig in Irrthümer, indem sie sich vom Vorurtheil beherrschen lassen, vom Vorurtheil wider oder für das Neue.

Was ist ein Vorurtheil? — Jede Meinung ist es, die ich vom Werth oder Unwerth einer Sache fasse, bevor ich dieselbe kenne. Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben, bis man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist, und sollte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat. Aber das war von jeher der Menschen Schwachheit, zu preisen und zu verdammen, zu lieben und zu verach-

ten, nicht nach dem, was Erfahrung und Wirklichkeit lehrten, sondern was eigene Einbildung vorspiegelte. Der Eigendünkel blendet das Verstandesauge; der Eigennutz vertritt nur allzuhäufig die Stelle des Rechts, und blinde Gewohnheit ersezt den versäumten Gebrauch des Verstandes.

Wohl tadle ich diese Verirrungen; aber bin ich denn selbst von ihnen frei? Geschieht es nicht zuweilen, daß ich gegen irgend eine Sache schon deswegen eingenommen bin, weil sie neu oder alt, oder weil sie Sache dieses oder jenes Menschen ist? Begegnet mir es denn nicht, daß ich zuweilen wider die eine oder die andere mir fast unbekannte Person gestimmt bin, oder daß ich dazu die geringste Ursache habe? Bin ich auf diese Weise nicht selber der Sklave einer vorgefaßten Meinung, und kann ich nicht Gefahr laufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Gott gab mir den Verstand, warum verläugne ich ihn?

Denn jedes Vorurtheil ist Schwäche oder Mangel des Verstandes, und folglich schon dadurch für den Menschen entehrend. Das Thier handelt nach Eingebung dunkler Gefühle und Neigungen; ihm gebricht die Kraft, zu forschen, zu prüfen, zu überlegen und zu wählen. Das Thier handelt nach angenommenen oder ihm durch Menschen beigebrachten Gewohnheiten, es wird dadurch gewissermaßen zu einer Maschine, die willenlos ihren bezeichneten Gang verrichtet. Darf

der Mensch, durch Verzichtleistung auf das Licht des Verstandes, dem Thiere gleich werden, ohne sich an seinem Schöpfer zu versündigen.

So entehrend jedes Vorurtheil für die menschliche Würde ist, so verderblich kann es oft werden, wenn wir uns durch dasselbe zu Handlungen verleiten lassen. Vorurtheil ist Verstandesabwesenheit: ohne Verstand, nach leeren Einbildungen handeln, kann es ersprießlich sein? Viele nützliche Dinge, die uns Vortheil mancher Art bringen, die uns oder den Unserigen das Leben retten würden, verwerfen wir aus Vorurtheil, und wählen das Schlechtere. Manche rechtschaffene Person, deren Verbindung mit uns viel Gutes gestiftet haben würde, ward vermieden und zurückgestoßen aus Vorurtheil; dagegen haben wir zu Gunsten Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinnige Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Sachen und Personen leiten ließen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich,

und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen. —

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihren Gewohnheiten zusagen; oft auch, weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu genießen, und tadeln und verfolgen Den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergrei-

fen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um dadurch zu glänzen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheillosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, mehr, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erhizter Parteien in Sachen, deren Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen von derselben, bieten allen Scharfsinn und Witz zur Vertheidigung ihrer vorgefaßten Meinung auf, und können sehr natürlich ihre Widersacher weder eines Bessern belehren, noch eines Bessern von ihnen belehrt werden. Die Wahrheit bleibt dabei im Dunkeln.

Obgleich ein Irrthum so verderblich als der andere sein kann, so ist doch Derjenige noch leichter zu entschuldigen, welcher aus Liebe zum Bekannten und Gewohnten entspringt. Wiewohl damit die Einführung und Verbreitung manches Vortrefflichen sehr verhindert, und der Genuß manches Nützlichen verzö-

gert wird, ist doch verzeihlich, wenn man nicht leicht das Gewisse für das Ungewisse hingibt. Zudem hat nicht Jeder Muth, Vermögen oder Kenntnisse genug, die Erfahrungen über das Neue und dessen Werth selber anzustellen. Es ist also ein bedächtiges Erwarten der Folgen von Versuchen billig, die von Andern angestellt werden; es ist löblich, wenn dieses Treuverbleiben beim Herkömmlichen nicht blindes Vorurtheil gegen alles Neue ist, sondern aus bedächtiger, verständiger, wohlmeinender Absicht geschiehet.

Es gibt Vorurtheile, welche theils durch große Verbreitung das Ansehen unbezweifelter Wahrheit empfangen haben. Denn, wer könnte es läugnen: Irrthümer vererben sich so leicht, als Wahrheiten. Dergleichen herrschende Vorurtheile sind am gefährlichsten, weil sie nicht mehr für Vorurtheile, sondern für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten, immer zu neuen Trugschlüssen leiten, und das Emporkommen der Wahrheit und alles Bessern dauerhaft hindern. Es gibt wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Stolz, ein wirkliches Vorurtheil eingeschlichen hätte. Um so wichtiger wird die Pflicht, daß wir überall den uns von Gott verliehenen Verstand anwenden; selber der Wahrheit nachforschen, wo wir Erfahrung oder Kenntniß genug besitzen, und nur

in solchen Fällen auf das Urtheil Anderer uns verlassen, wo wir Ueberzeugung haben, daß sie gründlichere Einsichten haben, als wir.

Kaum sollte man es glauben, daß auch Menschen dann noch ihren Vorurtheilen anhängen, wenn sie von der Irrigkeit derselben hinlänglich überführt sind. Und dennoch ist diese Art der Widersinnigkeit keine große Seltenheit. Bald übt Gewohnheit ihre schwer zu berechnende Gewalt gegen ihre gesunde Vernunft aus, bald ein thörichter Eigensinn, bald eine andere Leidenschaft. Aber ist nicht jede Leidenschaft Quelle des Unsinns?

Eine solche Selbstverhärtung gegen das Wahre und Bessere ist eins von den schwersten Verbrechen der Natur und an unserer eigenen Würde; ist geistige Selbstverstümmelung und Sünde wider den Geist der Weisheit, der vergebens auf uns zu unserm Heil einwirkt. Das Verbrechen wächst, je klarer die Erkenntniß des Irrigen, je hartnäckiger dessen Vertheidigung, je schädlicher für uns und Andere dessen Erfolg ist. Gott ist ein Gott der Wahrheit, und wir sollen ihm ähnlich werden. Gott ist ein Gott der Wahrheit; wer ihn liebt, der liebt auch die Wahrheit, denn sie stammt von ihm. So ist es unsere Pflicht, die Wahrheit und das Gute zu befördern, auch dann, wenn dieselbe unsern eigenen leiblichen Vortheilen zum Schaden gereichen sollte. Es ist unsere Pflicht, schädliche

Vorurtheile zu vernichten und richtigere Erkenntnisse zu verbreiten, wenn wir es zu thun im Stande sind.

Inzwischen soll auch hier mit jener Bedächtlichkeit von uns gehandelt werden, die zu allen Zeiten das unterscheidende Kennzeichen wahrhaft weiser Menschen ist. Es kann kein wahrhaft frommes Werk vollzogen werden, ohne reifere Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, der Zeitumstände und der Bedürfnisse. Nichts ist im wirklichen Leben überall und unbedingt gut. Du kannst mit Unbesonnenheit auch die Menschenliebe zur Mörderin, und die heilsamste Arznei zum Gift machen. Paare Klugheit mit Gottesfurcht, gilt hier als Regel. (Brachot.)

Werde nicht Bekämpfer herrschender Vorurtheile, so lange du dich nicht überzeugt hast, daß die, welche von Vorurtheilen befangen sind, mündig genug sind, die Wahrheit selbst zu fassen und auszusprechen. Ja, es gibt auch wohlthätige Vorurtheile, heilsame Irrthümer, so lange sie diejenigen nützlichen Wirkungen haben, welche in vollerm Maße die Wahrheit bei Denen hat, die da fähig sind, sie zu begreifen. Reiße nicht etwa Mindernützliches nieder, wenn du keine Sicherheit hast, das Bessere wirklich aufbauen zu können.

Glaube auch nicht, daß du mit wissenschaftlichem Betruge die Menschen täuschest, wenn du ihnen ungestört gewisse Meinungen lässest, die nach deinen bessern Einsichten falsch sind. Zwar dir ist Pflicht, das

Reich der Wahrheiten zu verbreiten, doch nur da, wo du sie zu verbreiten Kraft und Möglichkeit hast. Aber zerstören heißt noch keineswegs aufbauen, und einen Irrthum niederreissen, heißt noch keine Wahrheiten aufrichten.

Am behutsamsten vor Allem sollen wir in religiösen Dingen sein, wenn wir bei Andern Irrthum und Vorurtheil wahrzunehmen meinen. Hier können wir sehr leicht Schaden stiften, während wir zu nützen trachten. Die Menschen gehen gern von einem Extrem zum andern über. Während wir ihnen nun Vorurtheile benehmen wollen, laufen wir Gefahr, sie zu Zweiflern, zu Ungläubigen zu machen. So würden wir, ohne daß wir es wollten, die Mörder ihrer Ruhe, ihres Seelenfriedens, ihrer Glückseligkeit, und für das kleine Uebel, von dem wir sie geheilet, hätten wir sie in ein ungleich größeres gestürzet. Nur solche Vorurtheile sind wir schuldig schonungslos zu bekämpfen, die offenbar gegen Gottes Wort streiten, und eine Entweihung des Heiligen erzeugen. Und du, der du Andere über ihre Vorurtheile in Religionssachen belehren willst, bist du überzeugt, daß du nicht selbst von Vorurtheilen eingenommen bist? Deine Vernunft ist dir Prüfstein? Kann denn aber deine Vernunft nicht irren? Haben jene Millionen Menschen, die vor Moses gelebt hatten, nicht auch Vernunft gehabt, wie du — und haben sie nicht, wenige achtbaren Ausnahmen abgerechnet,

dennoch geirret? Sind dir nicht ausgezeichnete Denker aus viel spätern Zeiten bekannt, die mit lauter Vernunft Gotteslängner waren? — Deine Vernunft ist dir Prüfstein? Gehe hin in die Gesellschaften der Menschen, und siehe, wie sie über die gemeinsten Dinge streiten, und sich in ihren Ansichten nicht vereinigen können — und alle haben sie Vernunft! Und endlich, stehet denn die Offenbarung, die Grundlage der Religion, nicht über der Vernunft? O wie Vieles wirst du mir in Glaubenssachen als wahr einräumen müssen, was mir deine Vernunft nicht begreiflich zu machen im Stande sein wird!

Willst du also Andere in Glaubens- und Religionssachen über Vorurtheile belehren, so prüfe dich zuerst genau: ob du nicht selbst von einem Vorurtheile für oder wider eine Sache dich beherrschen lässest. Kannst du das nicht, so suche nicht Andere für deine schlaffe Ueberzeugung zu gewinnen. O was hat man nicht in unsern Tagen schon als Vorurtheile auszugeben versucht! Bemühen sich nicht Viele, bald die Offenbarung selbst, bald die offenbarten heiligen Gesetze als Vorurtheil zu verschreien?

Wohl habe ich Recht, vor Vorurtheilen, von denen oft die vernünftigsten Menschen, und selbst ihre Bekämpfer nicht frei sind, zu warnen — aber noch einmal: bin ich selber von jedem Vorurtheile frei? O wie parteiisch bin ich doch oft im alltäglichen Leben, wie liebe ich so Manches, wie fürchte ich so Manches,

ohne einen Grund zu haben, als welchen eine vorgefaßte gute oder böse Meinung gewährt! — Ach, ich selbst erkenne meine eigenen Schwächen viel zu wenig!

O mein Schöpfer, Du hast mich mit Verstand ausgerüstet; diesen will ich nach Kräften benutzen. Ich will mit Aufmerksamkeit mich selbst belauschen, und sorgfältig jedem Irrthum zu entweichen suchen, der mir als solcher offenbar wird. Prüfen will ich, ehe ich urtheile und wähle, prüfen, so weit es meine Kraft vermag, und das Gute und Bessere annehmen, es sei neu oder alt, es möge kommen, woher es wolle. Da aber, wo Dein heiliges Wort den Ausspruch that, da ziemt meinem Verstande Unterwerfung, da diene mir die Lehre des weisen Königs zur Richtschnur: „Halte dich nie für weise; fürchte Gott und weiche vom Bösen.“ (Spr. 3, 7.) Ich will vielmehr mit dem heiligen Sänger den Vorsatz in mir befestigen: „Dein Wort sei meinem Fuße eine Leuchte, ein Licht auf meinem Steige.“ (Ps. 119, 105.) Ich will Dein Gesetz beobachten, auch da, wo ich dessen Werth und Nutzen nicht einsehe, ja selbst, wo es meinem zeitlichen Glücke entgegen zu stehen scheinet. Nur Dein Beifall, Gott, kann mich glücklich machen, nur die Ueberzeugung, daß ich nicht gegen Deinen Willen handle; und wie kann ich diese besser gewinnen, als wenn ich bei Deinem mir geoffenbarten Worte bleibe? Darum, und nicht vergängli-

cher Vortheile wegen, die mit meinem Körper einst dahin sinken, will ich mein Herz neigen, zu halten Dein Gesetz. Ewig ist der Lohn. (Ps. 119, 112.) Amen.

IV.

In einer Tugend alle Tugend.

Beobachtet alle meine Gesetze, und alle meine Rechte, und übet sie. Ich der Ewige. (3. M. 19, 37.)

Es strahlt in der Unsterblichkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Herrlichkeit,
Und alle Pracht der Sternenfluren
Und alle Wunder der Naturen
Sind Strahlen nur aus dieser Herrlichkeit.

Es waltet in der Ewigkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Heiligkeit
Die Tugend, die uns hier entzücket,
Und die den Seraph droben schmücket,
Sind Strahlen nur aus dieser Heiligkeit.

Wenige Personen haben wohl auf die Verbesserung ihres Gemüths, Heiligkeit ihrer Gesinnungen, Vollkommenheit ihres Wandels auch nur die Hälfte der Zeit, die Mühe und des Nachdenkens verwendet, die sie am Putztisch zur Verschönerung ihres Körpers, oder im Arbeitszimmer zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, oder zur Erlernung nützlicher Fertigkeiten

und Kenntnisse, oder auch nur zum Genuß fröhlicher Zerstreuungen, verschwenden. Selbst Diejenigen, welche keineswegs gegen ihre innere sittliche Vervollkommnerung und Geistesheiligung ganz gleichgültig sind, pflegen sich meistens nur zu begnügen, ihre häuslichen und bürgerlichen Pflichten gewissenhaft zu vollstrecken, dienstfertig gegen Freunde, wohlthätig gegen Arme, gefällig gegen Fremde zu sein, zuweilen auch einmal den Tempel Gottes zu besuchen, ihre Gebete zu verrichten, und dann im Gewirre des Alltags- und Geschäftlebens das Uebrige dem Zufall oder ihrer jedesmaligen Laune zu überlassen.

Es kann deswegen auch nicht fehlen, daß die Menschheit weit schnellere Fortschritte in der Geschicklichkeit des Broderwerbs, in den Künsten der Anmuth, der Höflichkeit machen, als in einer gottgefälligen Selbstheiligung des Gemüths und des Wandels. Sie glauben für diese genug gethan zu haben, wenn sie von sich sagen zu dürfen meinen: Ich bin wenigstens keiner der Schlechtesten! obgleich die Eigenliebe dies ihnen sehr gern zuflüstert, und ungeachtet sie das wahre Innere derjenigen Leute gar nicht kennen, die sie etwa für schlechter zu halten geneigt sein möchten.

Zwar kommen dann auch von Zeit zu Zeit wohl die Stunden der ernsten Selbstbetrachtung, wenn entweder schwere Schicksale sie heimsuchen, und sie keinen Trost mehr, als in Gott finden, oder wenn die Reue

sie ergreift beim Anblicke des schwarzen Gefolges mannigfaltiger Vergehungen; oder wenn sie auf ihrem eigenen Krankenlager, oder am Sarge eines Geliebten, die Schauer der Ewigkeit empfinden. Es kommen die Stunden, in welchen man fromme Gelübde zur Besserung thut, und sogar den glücklichen Anfang macht, herrschende Fehler in sich zu bekämpfen. Doch die verschwundene Gefahr, die geheilte Krankheit, der Sarg eines Freundes wird allmählig vergessen, je tiefer das alles in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktritt. Man wird ruhiger, endlich gleichgültiger, und befindet sich zulezt wieder in der vormaligen Sorglosigkeit, in dem vormaligen Schwanken zwischen Gutem und Bösem, und meint, das lasse sich nicht ändern.

Man erfindet sich dann mancherlei Trostgründe, die als eine Art Entschuldigung unserer Schwäche gelten sollen. Wir können auf Erden keine Heiligen sein, sagt man, es ist zu schwer, alle göttliche Vorschriften und Gesetze zu erfüllen. Freilich das Gewissen, dieser unbestechliche Richter in unserer Brust, wird damit nicht beruhigt, sondern erwiedert ernst genug: Aber hast du es schon versucht, so heilig und gut zu sein, als du es in deinen Verhältnissen wohl sein könntest? Hast du es anhaltend, Jahre lang versucht? Kannst du vor Gott Rechenschaft ablegen von den Anstrengungen, die du zu dem Ende bis heute gemacht hast? Haben es nicht viele Tausende deiner Brüder

schon dahin gebracht, das, was dir so schwer scheint, mit seliger Freude zu vollziehen? —

Einer der gefährlichsten und doch gemeinsten Irrthümer ist es, wenn man sich bei sich selber über die noch beibehaltenen Fehler dadurch zu trösten sucht, daß man doch auch manche löbliche Eigenschaften besitze, welche äußern allfälligen Schwachheiten wohl das Gegengewicht halten. Welcher vernünftige Mensch kann aber wohl im Ernst glauben, daß sich eine Sünde auf irgend eine Weise rechtfertigen lasse? Ist denn Sünde nicht immer ein Gebrechen der Seele, auch wenn diese übrigens noch so viel Vorzüge besäße? Wenn dein ganzer Leib bis auf ein einziges krankes und schmerzhaft angegriffenes Glied gesund wäre: würdest du dich wegen deines übrigen Wohlbefindens für ganz gesund halten? Würdest du damit den schadhaften Theil entschuldigen, und den Schmerz desselben weniger empfinden? Aber mehr noch als dies alles: welches sind denn deine löblichen Eigenschaften, welches deine Tugenden, die dir so viel Beruhigung gewähren? Du liebst Gott, aber du versagst Ihm den schuldigen Gehorsam, verachtest Seine Gesetze, und entweihest die Tage, die Er für heilig erklärt. Du thust dies oder jenes fromme Werk, du fastest und betest und beschäftigst dich mit dem Worte Gottes, aber du hassest deinen Bruder. Du bist wohlthätig gegen Arme, aber ungerecht gegen Bemittelte. Du bist gemeinnützig, aber gönnest dir wohl auch zuweilen unerlaubte

Vortheile, auf nicht ganz redliche Weise den Abgang deines Vermögens wieder zu ergänzen. Du bist in Gesellschaften liebenswürdig, gegen alle Welt dienstfertig und hilfreich, aber zu Hause lässest du deine Launen herrschen, und stiftest Gezänke an. Du thust im Stillen viel Gutes und ohne allen Ehrgeiz; aber im Stillen suchst du auch Denjenigen herabzusetzen und verächtlich zu machen, der dir etwa zuwider ist; oder im Stillen suchst du auch deine übrigen verbotenen Neigungen schändlich genug zu befriedigen. Kannst du dich so gröblich täuschen mit der Hoffnung, daß diese deine Tugenden, diesen deinen Sünden vor Gottes Gericht in der Wagschale das Gleichgewicht halten werden? Kann der Dieb, habe er auch in allem Andern das beste Gemüth, durch Hinweisung auf dieses nur einen irdischen Richter bestechen, daß er ihn wegen des Diebstahls unbestraft entlasse?

Freue dich deiner einzelnen rühmlichen Eigenschaften und Thaten nicht, so lange dir die übrigen mangeln, denn du bist selbst in jenen unvollkommen. Man kann in keiner einzelnen Tugend vollkommen sein, so lange uns andere Tugenden abgehen, weil jede einzelne nur durch das Dasein aller übrigen besteht und völlig ist. „Dann werde ich nicht zu Schanden werden, wenn ich mein Augenmerk auf alle Deine Gebote richte," sagt der heilige Dichter. (Ps. 119, 6.) In jeder einzelnen Tugend hängen die sämmtlichen zusammen, so wie in jedem Theile

des Leibes die Gesundheit des Ganzen gegründet ist. Untersuche dich nur selbst, und bald wirst du entdecken, wie wenig innern Werth das hat, worin du am vollkommensten zu sein glaubst, so lange du dir Ausnahmen gestattest, und dich nicht strenge an Beobachtung alles Dessen hältst, was Gott dir auftrug.

Du denkst vielleicht bei dir: Ich kann in vielen Stücken fehlerhaft sein; aber doch soll mir Niemand nachsagen können, daß ich nicht gegen meine lieben Kinder ein guter, zärtlicher Vater, oder eine treue, sorgsame Mutter wäre, und alle Pflichten gegen sie erfüllte, selbst mit Aufopferung meiner besten Freuden und meiner eigenen Gesundheit. — Dies kann sein; aber wahrlich, bist du fehlerhaft in andern Dingen, so bist du auch mangelhaft in der Liebe und Treue gegen deine Kinder. Du selbst fehlst gegen deine Kinder, so oft du ihnen das Beispiel der Verachtung oder des Zorns gegen deinen Ehegatten gibst; du fehlst gegen sie, so oft du deinem Hause durch mancherlei Streitigkeiten mit Nachbarn und Bekannten Haß und Unfrieden erweckst; du fehlst gegen sie, wenn du dich beim Spiel vergissest, oder Untreue und Unrechtlichkeit in deinem Gewerbe begehst, oder dir durch einen boshaften Witz Feindschaften stiftest, oder mit Uebermuth oder mit Kriecherei, oder mit Wankelsinn in deinen Grundsätzen, oder auf andere Weise deinen Namen entehrst, den du, als das beste Vermächtniß, deinen Kindern hinterlassen sollst. Du liebst sie, aber

gibst ihnen vielleicht mancherlei Veranlassung, gleichgültig gegen ihre Religion, oder wohl gar Verächter derselben zu werden. Du sorgst für ihren Körper, aber nicht für ihre Seele, für ihr zeitliches Wohl, aber nicht für ihr ewiges. — Ist das eine wahrhafte Liebe der Kinder? O täusche dich nicht länger; du bist noch weit von der Tugend entfernt, in welcher du am vollkommensten zu sein glaubst. Du hast nur das Gefühl, die angeborne Zuneigung, aber nicht die Tugend selbst. Jene stammt von der sinnlichen Natur, und jedes Thier kennt die Neigung zu seinen Jungen; diese aber, nämlich die Tugend, stammt aus dem Geiste, und bildet mit dem geoffenbarten Gesetze Gottes ein Ganzes. Deine Tugend ist höchst mangelhaft, weil du in andern Stücken dir Fehler gestattest. Denn in einer Tugend hängen alle zusammen; gebricht es an einigen, so sind auch die übrigen nur verstümmelt vorhanden. Es ist genug, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, daß wir nun auf die Stärke und Gemüthseigenschaften recht scharf das beobachtende Auge wenden, welche an uns die löblichsten zu sein scheinen. Du hassest die Lüge, ehrst die Wahrheit über Alles — es ist rühmlich! Aber wenn du, deinen Ehrgeiz mit Demuth vermäntelst; wenn du, um zu gefallen, dich bemühst, besser zu scheinen, als du in der That noch bist; wenn du selbst die Wahrheiten der Religion nicht achtest, und oft ihnen entgegen handelst: darfst du sagen, daß dir die Lüge ein Abscheu ist?

Man hält dich allgemein für sehr weichmüthig, für sehr menschenfreundlich. Du glaubst es selber, daß du es seiest. Du könntest unmöglich Jemandem vorsätzlich Unrecht thun, noch weniger ihn in ein Unglück oder auch nur in eine Verlegenheit stürzen. Es ist sehr rühmlich von dir. Doch wenn du nebenbei über irgend eine Lieblingsneigung einen kostbaren Theil der Lebenszeit verschwendest, wo du, o Menschenfreund, deinen Mitmenschen etwas Nützlicheres leisten könntest; wenn du, o Menschenfreund, in kleinen Summen, die am Ende des Jahres bedeutend sind, ein Beträchtliches für überflüssige Dinge hingibst, während noch mancher Haushaltung in deiner Stadt, in deinem Dorfe zu helfen wäre, der es nicht am Fleiß und Willen, nur an einigen Vorschüssen fehlt, um sich wieder aus dem Mangel heraufzuarbeiten; wenn du durch Abweichung von den heiligen Gebräuchen deiner Religion, durch Verhöhnung ihrer Vorschriften, das Herz deiner frommen Brüder kränkest: bist du da in der That ein Menschenfreund? — — Nein, nein, es ist keine Tugend völlig, sie blühe denn innig und fest verbunden im Kranze aller übrigen!

Dieser Blick in mein Inneres ist sehr trostlos. Doch will ich ihn nicht zurückziehen, denn er ist belehrend. Es ist gut, daß der Mensch seine eigene Natur wohl kennen lerne, damit er desto leichter die Hilfsmittel auffinden könne, seinen Zustand zu verbessern. Es hat bisher bei mir nicht an Willen gemangelt, mich

mit jeder Tugend zu schmücken, die mich vor Gott und Menschen wohlgefällig machen und mir achtungsvolle Zufriedenheit gegen mich selbst einflößen kann. Ich habe mehr als einmal versucht, anhaltend aufmerksam auf mich zu sein, um meine Fehler zu vermeiden; allein dann wurden oft der Zerstreuungen zuviel, in denen unmöglich die strengste Selbstbeobachtung so statt finden konnte, wie in der Stille der einfachen häuslichen Beschäftigungen. Ich habe mehr als einmal versucht, in allen Tugenden mich zu üben, aber dann wurden der Pflichten oft so unübersehbar viele, daß ich selbst verzweifelte, in allen gleich groß zu sein. Zuweilen glaubte ich mich durch fleißiges Gebet im Guten stärken zu können: doch mit der Andacht verschwand nur allzugewöhnlich im Gedränge der Umstände der fromme Vorsatz. Oft auch begnügte ich mich schon mit der Andacht an sich, und dachte, schon durch sie genug Verdienst erworben zu haben. — Zuweilen suchte ich mich durch Lesung frommer Schriften für die Tugenden des wahren Israeliten zu begeistern; ich empfand die lebhaftesten Rührungen; mein ganzes Gemüth war bewegt, innig war mein Wunsch zum Bessern. Dann aber, wenn die Flamme des Gefühls verraucht war (und kein Sterblicher ist doch seiner Natur nach fähig, beständig den gleichen Grad der Empfindungen zu behalten!), verlor sich auch der erste Eifer. Ich ward wieder beinahe wie vorher. — Zuweilen suchte ich meine religiösen Entschlies-

sungen durch Einprägung der einfachsten Vernunftwahrheiten und Grundsätze zu bekräftigen. Denn ich hoffte, daß ich derselben immer eingedenk sein könnte, indem gründliche Ueberzeugungen wohl bleibender seien, als bloße Aufwallung des Gemüths. Dann aber, in Augenblicken, da ich unerwartet der Raub von mancherlei Gefühlen ward, verdunkelte die Heftigkeit derselben alle Früchte der Ueberlegung, so wie ein Berauschter die heiligsten Grundsätze vergißt, welche er nüchtern gefaßt hatte.

Aber wenn es wahr ist, daß eine Sünde die andere erzeuget: sollte nicht auch eine Tugeud die Erzeugerin anderer Tugenden werden können? (Aboth 4, 2.; Aboda Sara 20; Sota 49.) Wenn es wahr ist (und wie könnte ich einen Augenblick länger daran zweifeln?), daß in einer Tugend alle Tugenden zusammenhängen, daß keine einzelne für sich selber ist: sollte ich nicht dahin gelangen, daß ich durch rechte Ausübung einer einzigen Tugend zugleich in den Besitz aller andern trete? Dann würde mich nicht die Menge der verschiedenen Pflichten verwirren, weil ich in vollkommener Vollziehung einer einzigen alle vollstreckte; dann würde meine Tugend minder abhängig von vorübergehenden Gefühlen sein, oder meine Ueberzeugung minder schnell von irgend einer widrigen Gemüthsbewegung verdunkelt werden können, weil ich nur Eins und immer nur das Einzige vor Augen hätte, in welchem sich Ueberzeugung und Gefühl

jederzeit vereinigen. Ich würde mir zu dieser einzigen oder Muttertugend eine solche erwählen, zu welcher ich ohnehin schon von der Natur die meiste Kraft und Neigung in mir trüge.

Allerdings ist dem so. Und schon die Weisen des Talmuds versuchten es, einzelne Tugenden, als Anhaltspunkte für das Gesammtgesetz Gottes anzugeben. Nach einem ist es der Glaube (Mak. 24.); nach einem andern die Nächstenliebe. (Sab.)

Welches ist nun aber diejenige Tugend, durch deren Ausübung ich vermögend sein würde, mein ganzes Inneres zu heiligen?

Wähle dir zur Mutter aller deiner übrigen Tugenden diejenige, welche dir die leichteste ist. Keine aber wird dir leichter werden, als zu welcher du ohnehin schon durch deine Lage, durch dein Temperament am geneigtesten bist. — So wie kein Fehler schwerer zu bekämpfen ist, als derjenige, welcher mit unserm Temperamente zusammenhängt: so ist auch keine Tugend stärker und unerschütterlicher, denn diejenige, welche gleichsam aus unserm ganzen Wesen und Sein von selbst hervorgeht.

Freilich haben sogenannte Temperamentstugenden, wenn sie nicht durch Rücksichten auf Gott und Sein Gesetz geheiligt werden, kein großes Verdienst; sie sind nicht mit jenen zu vergleichen am innern Werth, die nur mit schwerer Selbstüberwindung geübt werden. Es ist kein großes Verdienst, wenn der schon von Na-

tur Sanftmürhige den Frieden liebt, seinen Feinden verzeiht; es ist kein großes Verdienst, wenn eine Mutter, die von Natur schon ihren Kindern hold ist, für dieselben sorgt und arbeitet. Doch was solchen Tugenden an höherm Werth vielleicht gebricht, gewinnen sie an Achtung durch ihre natürliche Stärke und Dauer. Vermöge dieser, eignen sie sich ganz vorzüglich, gleichsam eine feste Grundlage des ganzen Tugendgebäudes in unserni Innern zu werden, und die Quelle unserer Heiligung zu sein. Zwar jede andere höhere Tugend würde die gleichen Wirkungen hervorbringen können; aber kostet uns ihre Ausübung große Mühe, laufen wir Gefahr, sie oft wankend zu sehen; so ist es um so gefährlicher, sie zum Grundstein und Stützpunkt unserer gesammten Vollkommenheit zu machen.

So erforsche und prüfe dich denn, welches ist diejenige von deinen guten Eigenschaften, in welcher du dich am stärksten und bleibensten fühlst? Ist es der Glaube an Gottes Walten, ist es die Liebe zu Gott und Menschen, oder ist es die Demuth oder die Ehrfurcht für Wahrheit, — welche Tugend es auch sei, aus der erhabensten werden sich auch die allerkleinsten entwickeln, aus den kleinsten endlich die allerhöchsten hervorblühen, wenn du nur die eine in allen Zeiten und in allen Beziehungen völlig ausübst.

Jedoch hüte dich, eine Tugend oder gute Eigenschaft zum Schutzgeist deines Herzens zu machen, welche dich nur von schlechten Handlungen abhält,

ohne zu den guten anzuspornen. Es muß keine unfruchtbare, sondern eine thätige Tugend sein. Eine unfruchtbare Tugend ist keine, es ist kein Verdienst, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, nicht zu beleidigen, nicht zu morden; aber es ist ein Verdienst, es ist ehrwürdig, die Wahrheit nach allen Kräften zu unterstützen, Gerechtigkeit und Güte zu üben, die Menschen zu achten und zu erfreuen, und das Leben ihnen, so viel an uns ist, angenehm zu machen.

Was ist nun in dir, das dich unter den verschiedensten Umständen und zu aller Zeit am lebhaftesten zum Guten ermuntert und begeistert? — Dies wähle, dies wird dein Wegweiser zur Vollendung, zur Stiftung deines unzerstörbaren Seelenfriedens, deines ewigen Seelenheiles. Es wird, wenn du dich nur sorgfältig prüfst, gewiß ein solches Etwas in dir vorhanden sein. Ganz abgestorben zum Guten kannst du nicht sein.

Fühlst du noch eine innige, zärtliche, dankbare Liebe zu deinen Aeltern: o so werde diese Liebe dein Engel; so löse dich ganz in dieser Liebe auf; so thue nichts ohne Rücksicht auf diese so theuern Personen. Denke dir dieselben bei jeder deiner Handlungen gegenwärtig; mache sie in Gedanken zu Richtern deiner Gesinnungen, stelle dir vor, auch wenn sie abwesend sind, sie wären gegenwärtig und Zuhörer deiner Worte, Zuschauer deiner Thaten. Sind sie verstorben, um so feierlicher wird der Gedanke an sie sein. Und weißt

du, ob sie nicht Zeugen deines Lebens sind? Wer kennt die Geheimnisse des Geisterreichs und die Macht der Verklärten? Liebe und Dankbarkeit zu diesen Aeltern leite deine Schritte, und liebst du sie wahrhaft, so wirst du dir keinen unrechten Gedanken erlauben, den du dich schämen würdest, vor ihnen auszusprechen; so wirst du keine edle That versäumen, durch welche du ihr Andenken ehren könntest; so wird dir keine Anstrengung, kein Opfer, keine Selbstbezähmung zu schwer fallen, um ihrer würdig zu sein. Eben zum Allerschwersten wirst du am allerentschlossensten gehen, weil du dadurch deine Liebe, deine Dankbarkeit, auch ohne daß sie es sehen und wissen, am lebendigsten aussprichst. Diese Liebe wird deine innere Sonne sein, die dich zu Allem, was löblich ist, erwärmt, von der alle einzelnen Tugenden, die du übst, nur eben so viele Ausstrahlungen sind, die deinen Geist verklären. Je zärtlicher, wahrer, vollkommener deine Liebe, je strahlenreicher wird sie in allen deinen Gesinnungen, Wünschen, Worten und Thaten sich darstellen. Deine Tugenden werden dich mit Gott vereinigen; denn immerhin muß dies das Endziel deiner Bestrebungen sein. Die Tugenden alle sollen von dem Gedanken an Gott ausgehen, und zu dem Gedanken an Gott zurückkehren. Alle andere Beweggründe der Tugend haben nur insofern einen — unserer Menschenwürde angemessenen Werth, als sie diese Hauptabsicht unterstützen.

Immer und immer kehre ich zu Dir zurück, mein Gott und Schöpfer! In Dir nur finde ich alle Vollkommenheiten vereint, in Dir nur finde ich Heil und Seelenruhe. Ein Blick auf Dich verleihet mir Muth und Kraft zum Streben, ein besserer Mensch zu werden. Durch Dich erkenne ich, daß ich mich nicht begnügen darf mit einzelnen nützlichen Handlungen, mit stückweiser Erfüllung Deiner Vorschriften; daß Der nicht Dein aufrichtiger Verehrer ist, welcher nicht nach wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit des Gemüths und Wandels trachtet. Es ist nur ein Gott, und auch nur eine Tugend; und diese ist: williger, freudiger Gehorsam gegen Sein Gebot.

O, diese stille, ernste Selbstbetrachtung soll für mich nicht vergebens gethan sein. Ich will sie in einsamen Augenblicken fortsetzen, und in meinem Gemüth den tiefen, festen Grund suchen, auf welchem meine Tugend sich erheben könne. Ich will die Stufe aufsuchen, die mich zum Ziele meines Heils, zu Gott, führt. O, daß es mir gelinge! Amen.

V.

Sorgen.

Sorge beuget des Menschen Herz nieder; gute Zusprache erfreuet es. (Spr. 12, 25.)

Gott ist meine Zuversicht;
Der mich schuf, wird mich bewahren;
Ihm vertrau'n ist Lust und Pflicht;
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich trostlos je geweint?
Bluteten stets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh,
Selbst nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du;
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit ist's und Seelenruh,
Kindlich treu an Dich zu glauben.
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du bist mein, ich zage nicht.

Jeder Mensch hat seine Sorgen. Wo wäre ein Sterblicher, der deren nicht hätte? Selbst dem harmlosen Kinde sind sie nicht ganz fremd, und Scepter und Kronen können nicht vor denselben schützen.

Und wie mancherlei sind die Sorgen, die schwarzen Begleiter unsers Lebens, die Jeden quälen! Wie manches Gesicht lächelt uns an, welches sich eben so schnell in der Einsamkeit wieder verfinstert; wie manches gute

Herz verhehlt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert ist!

Man pflegt ein sorgloses Leben das glückseligste zu nennen; — allein auf diese Weise ist kein Mensch einer ungetrübten Glückseligkeit fähig.

Inzwischen müssen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen, daß, so schmerzlich und beängstigend wohl das Sorgen sei, es dennoch für den Menschen eine Quelle künftiger Zufriedenheit ist.

Es ist gut, daß wir zuweilen unsere Sorgen haben, denn es bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würde die Lust und das Leben uns zulezt aneckeln; würden wir selten unsers bessern Werthes, unsers höhern Berufs gedenken; würden wir vergessen, daß wir durchaus für uns nichts sind, nichts haben, ohne den Beistand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahin lebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religiosität, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hilfe, keine Aussicht fanden.

Es ist gut, daß wir zuweilen Sorgen empfinden, denn ohne sie würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu sein. Wir würden leichtsinnig in der Jugend unserer alten Tage vergessen; wir würden unterlassen, zur rechten Zeit die Saaten auszu-

streuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schicksal unserer Nachkommen, diesen die Mittel anständiger Versorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt seine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verschwender scherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es ist gut, daß wir Sorgen kennen lernen; sie sind es, die uns auf unsere eigenen Fehler und Unbesonnenheiten aufmerksamer machen, als der treueste Freund, indem sie uns vor den Folgen unserer unklugen oder leidenschaftlichen Handlungen zittern lassen. Der Mensch, welcher, unbekümmert um Recht und Unrecht, nichts mehr fürchtet, ist eben so elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen sind die Wegweiserinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menschlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendsten derselben allmählig befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Ursache ihrer Entstehung zurückblicken.

Die meisten derselben entspringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbesonnenheiten und der von mir eingeschlagenen Fehlwege. Sie sind also nur die bittere Frucht meiner Leidenschaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtsinnes, der allerdings oft eben so strafbar sein kann, als die Bosheit selbst,

weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen ist für das menschliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als diese. Lassen wir uns durch das unglückliche Beispiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorsichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Lassen wir uns warnen durch die erste Furcht vor den Folgen allzuleichtsinnig begangener Fehler — und vermeiden wir diese in Zukunft mit jeder möglichen Vorsichtigkeit. Hier ist kein Anderer die Ursache der uns drohenden Uebel; hier sind wir es allein selbst. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutsamkeit, welche unangenehme Folgen nach sich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unsers Benehmens sind, können wir zurücktreiben; wohl aber steht es in unserer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausstreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entspringt bei uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor solchen Ereignissen, die wir weder verschuldet, noch veranlaßt haben, noch durch unsere Kraft verhindern können. — Hier stehen wir in höherer Gewalt, in der Hand Dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen wie dem Schwächsten sein unvermeidliches Schicksal bereitet. — Fühlst du dich rein von eigenen Vorwürfen, so lerne, in deine Unschuld gehüllt, festen Mu-

thes jedes Schicksal erwarten, und siehe der Zukunft so männlich entschlossen entgegen, als du männlich in deiner Vergangenheit gehandelt hast. — Du trachtest umsonst, Das, was geschehen soll, abzuwehren, du kämpfest umsonst gegen die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter so schweren Drohungen der Zukunft bleibt, zu beten, Gott um Schutz und Hilfe anrufen; dann allen Ernst, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. So handelte unser Vater Jakob, als ihn bei seiner Zurückkunft von Haran das Entgegenkommen seines Bruders Esau mit einem furchtbaren Heere in Sorge sezte: Er betete inbrünstig zu Gott, und traf sodann alle Rettungsanstalten, die ihm zu Gebote standen. (1. Mos. 32.) Und hast du diese Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konntest, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; Er wird deiner nicht vergessen. Dein Schicksal, wie das Schicksal der Mächtigsten der Erde, und des Kleinsten der Erdensöhne, ist berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geschehe, es ist der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich ist Liebe, Wohlthat! — Er gibt dir dein Glück, und selbst im Tode ist kein Unglück, wenn du erhaben genug bist, Israelite zu sein! — Wahrlich, der hat um die Bedrückungen der Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm bevorstehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu

beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm seine Sache anheimstellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift, jedes mögliche Unglück von sich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern, ohne dabei zu Gott aufzublicken.

Aber der Hang zum ängstlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entspringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorstehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, sondern aus einem krankhaften Zustande des Körpers, aus Nervenschwäche und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menschen sind mit diesem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unserer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern gewesen sein mag.

Unter solchen Umständen ist die Heilung von übertriebener Furchtsamkeit allerdings schwürig, aber keineswegs unmöglich. Du hast diese Krankheit, sobald du fühlst, daß du gegen Alles eine starke Empfindlichkeit äußerst; daß dich das Gute wie das Schlimme allzulebhaft ergreift. Hier ist's deine Pflicht, den Rath eines verständigen Arztes zu vernehmen. Oft ist solch ein Uebel beständiger Aengstlichkeit nur Anzeichen größerer Krankheiten, die in deinem Körper entstehen wollen. Hier hilft oft schon eine einfachere, strengere Lebensart, vielfältige, oft erzwungene Zerstreuung, wo die trüben Gedanken durch fremde Gegenstände und Beschäftigungen schnell verdrängt

werden. Freilich nicht in den ersten Tagen ist damit das Uebel verscheucht — strengere Lebensordnung und regelmäßige Zerstreuung muß Monden und Jahre lang fortgesezt werden, um den ungesunden Zustand allmählig zu verbessern.

Doch nicht körperliche Bewegung und Zerstreuungen, oder die Mittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib wohlthätig einzuwirken — auch der Geist selbst muß das Seinige thun. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß; und so gewiß es ist, daß Menschen blos durch ihre krankhaften Einbildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können, eben so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüths genesen und gerettet werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen Freudenbezeugung überlassen. Sprich nicht: „Aber dies kann der Mensch sich weder nehmen noch geben; das liegt einmal in der Natur. Nicht Jeder vermag so viel über sich!“ O du, der so redet, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav deiner Thorheit geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzuthun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die

Natur des Menschen ganz verwandeln kann? Ist es dir unbekannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender Uebung ist? — Versuche es also, dir in allen deinen Verhältnissen einen unzerstörbaren Gleichmuth zu erhalten; in der Freude wie im Schmerz gleich enthaltsam zu sein, nichts allzulebhaft über dich herrschen zu lassen, sondern dich von Allem, es erfreue oder betrübe dich, durch Fassung, oder augenblickliche schnelle Zerstreuung und Abänderung des Gegenstandes loszuketten. (Talm. Jona 75, Sota 42.)

Verschließe deinen Sorgen nicht in deinem Herzen, theile sie Andern, theile sie Freunden und Vertrauten mit; diese Mittheilung wird deinem beklommenen Herzen bedeutende Erleichterung gewähren, und die Tröstungen und Belehrungen deiner Freunde werden dich vollends aufrichten. (Sota 42.)

Eine übermäßige Furcht vor bevorstehenden Widerwärtigkeiten ist das Kennzeichen schwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber sie benutzen dieselbe zur Vorsicht und zum entschlossenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht in dem Strome des Uebels unter, weil er in der Angst, von der er sich zu sehr einnehmen läßt, selbst die Rettungsmittel nicht sieht, die doch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Besonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern zu können. Er hält sich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Brett vom Schiffbruch

erhaſcht, welches ihn rettet. Suche daher ſolche Gemüthsſtärke dir eigen zu machen.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgeſezt überlaſſen, iſt eins der ſchrecklichſten Gifte für den Leib. Angſt und Kummer ſtören die Thätigkeit unſerer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander ſcheiden ſollen, oder deren Kreislauf befördern müſſen. So entſtehen mit den ungeſunden Säften wahrhafte Verletzungen unſers Körpers, die nicht ſelten deſſen ganze Auflöſung nach ſich ziehen. Wie viele Menſchen ſahen wir nicht, welche ohne männliche Faſſung, ohne religiöſes Vertrauen der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden; die unmerklich, ihrem traurigen Hange ſich überlaſſend, verblühten, hinwelkten und ſtarben! — — Sie ſind Selbſtmördern gleich zu achten, welche das Gift langſam einſchlürften, an welchem ſie ihren Geiſt aufgeben wollten.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhaltende Sorgen und Grämen geſchwächt, ſondern der Geiſt ſelbſt. Wie willſt du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du ſchon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verſtandes gelehmt haſt? — Das aber verdirbt den Geiſt am ſtärkſten, was ihn ohne Unterlaß am anhaltendſten beſchäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angſt ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewiſſen Lagen des

Lebens endlich wahrhaften Blödsinn nach sich. Hingegen Abwechselung der Beschäftigungen und Gedanken erquicken und stärken den Geist. Sie macht ihn nicht zur nichtigen Beute einer einzigen Vorstellung, sondern übt sein Vermögen auf das Mannigfaltigste.

Dies aber ist das Uebel der Furcht und Sorge, daß sie den Geist immer nur mit einer und derselben Vorstellung beschäftigt. Dadurch wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und sie zu seiner Rettung in Anschlag zu bringen. Wissen wir nicht, daß allzuängstliche und furchtsame Personen oft wie geblendet handeln, und alle Besinnung verlieren? — daß sie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden sein würde, sich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange ist noch nichts verloren, als man den Glauben an sich selbst und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man sich ihr allzuwillfährig überläßt, und sie nicht oft gewaltsam durch irgend eine mächtige Zerstreuung unterbricht, wird endlich zur herrschenden Gewohnheit. Dann sieht die erhizte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was sie fürchtet; ja sie sieht die bevorstehenden Uebel viel schrecklicher, als sie in der That sind, wenn sie endlich dicht vor uns stehen. Und sind sie vorüber'

schafft sich das an Sorgen und Aengstlichkeit gewöhnte Gemüth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es verbittert sich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht sich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuschütteln, wenn es uns überfällt. Sorge beugt des Menschen Herz nieder. (Spr. 12, 25.)

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immerwährendes Nachdenken über einerlei Uebel dasselbe schlimmer, als es ist. Nicht zwar das Uebel selbst wird an sich größer, als es ist, sondern wir werden nur schwächer an Kräften, es mit demselben aufzunehmen.

Darum sagt der weise Sirach: Bekümmere dich nicht wegen der morgenden Noth; du weißt ja nicht, was heute noch geschiehet. Vielleicht bist du morgen nicht mehr da, du bekümmerst dich also um eine Welt, die dir nicht gehört. (Talm. Sanh. 100.)

Sirach wollte keineswegs zum Leichtsinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorsicht gewarnt wird, sondern blindlings ins Verderben hineinschwindelt; — nein, ermuntern wollte er uns, keine unnöthige und unnütze Pein wegen Uebel, die in der Folge eintreten könnten, uns zu machen; nicht aus Furcht vor Uebel wirkliche Uebel zu leiden. Wer aber mit Vorsicht in allen seinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feste Zu-

versicht sezt, der fürchtet nicht bald zukünftige Uebel. Er strengt seine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und sieht freudig zu Gott empor, in dessen Vaterliebe er sich geborgen siehet.

In der That ist das quälende Sorgen schon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weise schon thätig gegen uns machen, ehe sie noch da ist; daß wir schon den heutigen und morgenden Tag um Dasjenige mit Jammer und Angst anfüllen, was noch nicht erlebt ist. Wozu dein ewiges Dichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde der kommenden Tage froh zu empfangen.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung, daß gewöhnlich Dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze, frühzeitige, voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde? Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zulezt wenig. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge,

dann kannst du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, muthigen Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden ist, suche auch an ihm sogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es ist auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf diese, und meide bloß, an dem Gegenstande zu hangen, der dich am meisten betrübt. So wirst du unvermuthet selbst an den Dornen Rosen finden; so wirst du erhabener deines schweren Schicksals Meister werden; so wirst du selbst als dein Schicksal, wahrhaft Israelite und Weiser sein.

Ist aber die Noth am größten, dann steht dir Gottes Hilfe am nächsten! — Kleinmüthiger, mustere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beistandes der Vorsehung, die dir nicht nur Leiden tragen half, sondern sie auch oft in eben so großes Glück für dich verwandelte. Auch damals in deinen bangsten Augenblicken verzweifeltest du: Wie wird das enden! — Auch damals dachtest du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! — Und siehe, wo sind jene Wetterwolken geblieben, die dich so sehr erschreckten, dir alle Fassung raubten? Sie sind weit hinter dir verflossen und verschwunden; du bist längst jener Angst entledigt, und hast noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn bist du jezt in unmäßiger Unruhe? Warum verzagst du jezt an Allem? — Frei-

lich das nächste Unglück scheint immer das größte von allen; aber es wird endlich auch überstanden sein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel ist nur dann am schwärzesten, so lange noch keine Blitze lodern; er wird schon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte schweben. — Wird deine Noth am größten, ist dein Gott am nächsten.

Ja, Du bist mir nahe, denn Du bist ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Trost des Unglücklichen! Du bist mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die Verhängnisse; Du regierst den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du regierst immer und ewig. Du winkst, und das Heiterste wird zur Nacht; und Du winkst abermals, und die Finsternisse hellen sich unerwartet vor mir auf.

Allernächster! Allerhöchster! Wenn ich auch in meiner Niedergeschlagenheit an Allem verzweifeln sollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du, vielmals mein Retter, wirst mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Güte zeigen, und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmherzigkeit, so richte ich mich in meinem Angstgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfst dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlassen, wenn ich Dich nicht verlasse. Du zählst meine Thränen, Du hörst meine Seufzer, Du kennst das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereitest auch mir schon die

Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden soll; Du heilest bevor noch die Wunde entstehet.

So versinke ich nicht in vergeblichem Harm und Kummer. Du bist mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß eintreten; denn Du bist mein Gott! — Amen.

VI.

Das Gewitter.

Gott der Ehre donnert. Stimme des Herrn mit Kraft. Stimme des Herrn mit Majestät. Stimme des Herrn sprühet Feuerflammen. (Ps. 29, 3. 4. 7.)

Gottes Nähe, Gottes Nähe!
Quell der stillsten Wonne mir,
Wie wenn Dich mein Auge sähe,
Eilt die Seele hin zu Dir.
Dir, der Tag und Nächte sendet,
Freuden ausströmt, Unglück wendet,
Vater, der bei Tag und Nacht
Ueber Wurm und Engel wacht.

Der, der in des Donners Stimmen,
In der Blitze Pracht erscheint,
Und erscheint wo Sterne schwimmen,
Und wo Staub mit Staub sich eint:
Dessen Näh ich im Gewühle
Meines Schicksals immer fühle:
Dir, mein Gott, will ich mich nah'n,
Ueberall Dich, Herr, umfah'n!

In doppelter Natur wandelt der Mensch auf Erden! — in irdischer, sinnlicher Natur, und in himmlischer oder geistiger.

Das Sinnliche, Irdische neigt sich herab zur Erde, von der es gekommen; das Geistige sehnt sich zum Himmel empor, von dem es stammt.

In der Todesstunde kehrt das Irdische an uns zum Staube, der Geist zum Ewigen zurück. (Pred. 12, 7.)

Der sinnlich gesinnte Mensch lebt nur im Sinnlichen, nur für das Irdische; er lebt nur für Das, was der Vergänglichkeit und dem Tode gehört. Der geistige Mensch aber lebt im Geist, das heißt, er handelt göttlich, oder nach Gottes Willen.

Sinnlich leben heißt, nur überall das Irdische sehen; nur der Sinnlichkeit fröhnen; in andern Menschen nur auf irdischen Werth achten, nur ihren Reichthum, ihren Stand, die Häßlichkeit oder Schönheit ihrer Gestalt, ihrer Geschicklichkeit ins Auge fassen. Der sinnlich lebende Mensch sieht in der göttlichen Schöpfung nur das Irdische, die todte Natur, das Vergängliche, was seine Augen, Ohren und übrigen Sinne erfreut.

Im Geiste leben heißt, überall nur das Göttliche wahrnehmen; nur mit dem Göttlichen umgehen; nur die Seelengröße und Seelenschönheit der Mitmenschen aufsuchen und lieben; mit ihnen sich nur als mit sittlichen Wesen einlassen, und in ihnen die höhere Natur achten. Der geistige Mensch sieht in der gött-

lichen Schöpfung nicht blos das Angenehme, Nützliche, das Große und das Schöne; — nein, er findet in dem ewigen, wundervollen Spiel der Natur eine Selbstoffenbarung Gottes für den menschlichen Geist. Er empfindet überall die Gegenwart des Unendlichen, die Nähe Gottes. Er ist Geist, und steht vorzüglich mit dem Geistigen der Welt im Bund und Verkehr.

Ach, warum ist meine Sprache zu arm, meine Zunge zu schwach, die Erhabenheit und den Werth des geistigen Lebens zu schildern, welches der wahre Weise führt! — Nur wer im Geiste lebt, versteht diese Worte. Der Irdische, dem nie andere Wollust lächelte, als Sinnenkitzel, der nie andere Schmerzen fühlte, als irdische, versteht sie nicht, und spottet ihrer. Für ihn ist nur ein buntes Reich der Körper, keine geistige Welt; für ihn ist nur zwischen Wiege und Sarg ein Traum, kein ewiges, zusammenhängendes Sein. Er empfindet, gleich dem Thiere, nur die Lust und den Schmerz, und nichts weiter; — er empfindet nicht überall und immer Gottes Nähe, er weiß nicht, daß wir in dem Heiligen, Ewigen, Unsichtbaren leben.

Wenn aber ein mächtiges, fremdes Verhängniß über ihn ergeht, oder eine große Erscheinung aus der Schöpfung sein irres Gemüth ergreift, und er schaudernd vor der Erhabenheit solcher Ereignisse zusammensinkt, fühlt er nur die Lust oder den Schmerz derselben, nur höchstens ein flüchtiges, frohes Aufwallen

seiner Empfindungen, oder ein knechtisches Zittern von der Hand des Allmächtigen.

Du hast sie empfunden, die göttliche Nähe, oft und mannigfaltig empfunden — warum erlosch dein besseres Gefühl so bald wieder im Schlamme der Sinnlichkeit? — warum hieltest du den bessern Menschen, das geistige Leben in dir, nicht fest?

Wurdest du noch nie durch eine außerordentliche Begebenheit überrascht, die dich mit Entzücken erfüllte, und die stumme Thräne der Freude in dein Auge rief? — Gedenkest du noch der feierlichen Stimmung deines Gemüthes in jenen seltenen Lebensstunden, und wie du selbst ein höherer, verklärterer Mensch zu sein schienst? Erinnerst du dich noch, wie damals die Welt mit all ihrer irdischen Herrlichkeit in deinen Entzückungen unterging, und deine Seele von den Ahnungen der Ewigkeit und der göttlichen Macht selig zitterte? — Dies war einer der heiligern Augenblicke deines Lebens, — dies war ein Sonnenblick in deinem geistigen Leben — da empfandest du die göttliche Nähe.

Hat dich, o Sterblicher, noch nie des Todes schwarzer Flügel stärker umrauscht? — Schwanktest du noch niemals in Todesgefahren an den Schwellen der Ewigkeit hoffnungslos? Wenn dann auf dem peinlichen Krankenlager, oder in andern Todesgefahren, du aufhörtest dir selbst zu sein, und du dich nur in der Hand der Allmacht fühltest — wenn du zwischen Sein

und Nichtsein in dumpfer Betäubung hinrangst, und die Welt, mit Allem, was sie hat, nichts ward, dein Blick aber auf das Jenseits sah — — wenn dann dich eine fremde Gewalt, eine höhere Macht plötzlich rettete, dich deinen Geliebten auf Erden noch einmal zurückgab, und du tiefern, frohern Athem nach der Gefahr einsogst — wie war dir? Mit welchen großen Empfindungen war deine Brust bewegt? Wie ganz anders erschien dir nun die Welt um dich her? — Da hast du den erhabenen Lenker deiner Schicksale geahnet; da hast du eine göttliche Nähe gefühlt. Wie, und warum sankst du in dein niedriges, blos irdisches Treiben wieder zurück? Warum erneutest du die Seligkeit des geistigen Lebens nicht öfter in dir?

Wenn du in einer ernsten Stunde der Andacht die Gefühle deiner Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott aussprachest; wenn die Lehren des göttlichen Wortes an dein Herz schlugen, und du über Das, was der Alliebende schon zur Rettung und Erhebung unseres Geistes gethan, zur Bewunderung hingerissen, und zu frommen, heiligen Entschlüssen bewogen wurdest — da warst du in Gottes Nähe; dein Geist und Herz erhoben sich in jenen Augenblicken über das Irdische. Wenn im wunderbaren Glanze eines Frühlingsmorgens die weite Landschaft mit ihren strahlenden Blüthen, mit ihren Gebirgen und Wäldern um uns her schwimmt, wie ein himmlisches Traumbild; wenn in den goldenen Furchen des Stromes und in

den Tautropfen der Halme der gebrochene Sonnenstrahl flammt, Nebelsäulen aus dem Thale wie Dankopfer vom Altar der Erde zum Himmel steigen, und der Wurm im duftenden Grase zirpt, und die Lerche hoch zu den Wolken ihr Jubellied trägt — ergriff dich da nicht ein fremdes Gefühl, eine heilige Wollust, wie du nie in den Lustbarkeiten der Menschen, nie im Kreise ihrer Kunstwerke empfunden? — Dies war ein Strahl des geistigen Lebens in dein vom Irdischen befangenes Gemüth! — Du empfandest für einen Augenblick heller die göttliche Nähe.

Von allen Einrichtungen der göttlichen Schöpfung aber ruft keine so oft und so machtvoll und so unwillkührlich die Erinnerungen an den Allgewaltigen in das menschliche Gemüth, als das Ungewitter. — Aber wie verschieden wird diese große wohlthätige Erscheinung von den Menschen aufgenommen, empfunden und beurtheilt! Wie ganz verschiedene Wirkungen bringt sie in den Herzen hervor! — Der geistige Mensch sieht Gott, der sinnliche Mensch nur sich und seine Habe in dem prachtvollen, scheinbaren Aufruhr der Natur. Der geistige Mensch fühlt sich froher in dem sichern Arm seines ewigen Vaters; der sinnliche Mensch zittert nur für seinen Leib, für sein Haus, für sein Vermögen, welches ein Blitz zu vernichten droht. Der geistige Mensch erkennt im Sturme des Gewitters, wie im Hauch einer Abendluft, welche um Blumen spielt, Gottes Nähe, Gottes Liebe; der irdisch

gesinnte Mensch erschrickt und bebt knechtisch vor des Allmächtigen Donner. Der geistige Mensch fühlt nach dem Gewitter den Gottesfrieden, und seine Seele preiset die unendliche Güte; der sinnliche Mensch erneuert sein altes Leben, fährt in seinem sinnlichen Thun fort, und vergißt Gottes geoffenbarten Willen eben so bald als er meint, daß die Gefahr vorübergegangen sei.

Ich will bei deiner Betrachtung verweilen, majestätisches Schauspiel in der Schöpfung, furchtbar prächtiges Gewitter, welches wie ein Zeuge Gottes über den verstummenden Erdball wandert, und ihn erquickt, und Menschen und Thiere mit gesündern Lüften nährt.

Siehe, die Pflanzen haben schmachtend ihr welkes Haupt gesenkt; die Thiere lechzen im heißen Sonnenstrahl; die Erde spaltet sich und dürstet nach Regen, um die Wurzeln der Kräuter und Blumen und Bäume zu tränken. Die Thiere schleichen ermattet, und der Mensch geht erschlafft umher durch die glühende Luft.

Gott winkt, einzelne Wolken sammeln sich am Himmel. Sie wachsen und schwellen; Niemand sieht, woher sie ihre Größe nehmen. Gleich schwimmenden Gebirgen lagern sie sich am Himmel hin, und in ihrem Schooße bereitet eine unsichtbare Gewalt den Segen des Erdballs. Jene ungeheuern Lasten und Ströme befruchtenden Regens, fähig Ströme emporzuschwellen,

die festesten Dämme zu sprengen und ganze Thäler zu überschwemmen, schwimmen leicht und festgebannt in den Gewölken des Himmels, wie eine Feder auf der Luft schwimmt. Unerforschliches Wunder Gottes! Ein Ozean schwebt über meinem Haupt ohne alle Schwere, und die Luft, welche sonst keinen Tropfen Wassers aufhalten kann, trägt ein ganzes Meer!

Immer finsterer wird der Himmel. In feierlicher Ruhe wartet der Erdball. Die Thiere des Waldes verbergen sich schüchtern in ihren Höhlen. Einzelne Vögel schwärmen weißglänzend unter den dunkeln Gewölken; sie sehnen sich der allgemeinen nahen Erquickung entgegen, die Gott sendet.

Ein leichter Wirbelwind zieht über die Straßen und Hütten der Menschen hinweg, und führt Säulen aufsteigenden Staubes vorüber. Er ist der Bote des kommenden Gewitters. Schon rauscht das Laub der Bäume von einzeln fallenden Tropfen des Regens; schon rauscht ein dumpfer Widerhall des fernen Donners um unser Ohr. Ein Sturmwind erschüttert den Wald; ein dunkler Regen strömt über die Landschaft; ein Feuerstrom zerreißt die Wolken, und der Donner bezeugt Gottes Herrlichkeit und ewige Macht. Dem Gerechten pocht das freudige Herz, und seine Zunge stammelt in dem furchtbar schönen Naturgesang des Donners und der Stürme: „O wie groß, wie groß ist Gott!“ — Der bleiche Sünder bebt und fragt: „Ist die Stunde meines Gerichts vorhanden?“ —

Der Gotteslängner sieht unter sich die zitternde Erde, über sich die Wolken, die wunderbar in ihrem Schoose Feuerflammen und Wasserströme nähren können, und spricht zwischen den fallenden Blitzen: „Ja, es ist ein Gott!"

Der Weise, der Gerechte, ist im Gewitter und während des Kampfes aller Elemente in seiner Gemüthsruhe unverändert. Er lebt in Gottesverehrung. Er kennt die Güte und Weisheit seines himmlischen Vaters; er preiset sie nur lauter. Er ist voll innigen Vertrauens auf die himmlische, Alles leitende Vorsehung. Er zittert nicht für sein Leben; dies und alles Andere ist ja in Gottes Hand. Um uns zu tödten, bedarf es wahrlich nicht eines Aufruhrs der ganzen Natur. Ein Tropfen Bluts, der in unsern Adern stockt, eine kleine zarte Fiber, die in unserm Körperbau zerreißt, der winzige Genuß einer verderblichen Frucht, ein unvorsichtiger Schritt, der unsern Fuß gleiten macht, ist hinlänglich, uns zu den Todten zu führen.

Die Furcht des Menschen bei Gewittern ist mehr oder weniger eine Folge seiner Kleinmüthigkeit, seines schwachen Glaubens an die göttliche Vorsehung, seines bösen Gewissens, und endlich seiner unrichtigen Vorstellungen, die er sich von Gott selbst und den göttlichen Absichten in der Schöpfung macht.

Zwar kann auf die empfindsamen Nerven mancher Menschen die Gewitterluft solchen Einfluß haben, daß

daraus eine unwillkührliche Bangigkeit in ihnen entsteht. Allein dies unangenehme körperliche Gefühl kann durch festen Willen, durch Vertrauen auf Gott, durch deutliche Vorstellung von dem großen Nutzen der Gewitter, der die Gefährlichkeit derselben, und den seltenen Schaden, den sie anrichten, tausendfältig überwiegt, überwunden werden.

Aber leider, niemals zeigen die Sterblichen unwürdigere Vorstellungen von Gott, als wenn er sich am erhabensten, am wohlthätigsten durch die Erscheinungen in seiner Schöpfung beweiset. — O wie tief liegt noch ein großer Theil des menschlichen Geschlechts unter seiner eigenen Würde!

Da gehen sie hin, die Beklagenswürdigen, prangen mit Religion, und fröhnen fortwährend der Sünde. Sie leben, als wäre kein Gott, gleich Thieren in dumpfer Vernunftlosigkeit. Sie prahlen mit Aufklärung, und Finsterniß wohnt in ihrem Herzen. Ihre Tage sind mit Haß, Betrug, Wollust, Ehebruch, Ehrgeiz, Verleumdung und andern schändlichen Neigungen befleckt. Aber in der Gewitterstunde, da sind sie voller Aengstlichkeit, sie beten, oder hegen fromme Entschließungen aus Furcht: sie erheucheln eine Art Buße.

Aber wisset, euer Gebet bei unheiligem Lebenswandel, eure Buße bei schlechten Thaten, eure Religion bei Nichtbefolgung der Gesetze Gottes sind vor Gott nicht angenehm. Euer von Furcht erpreßtes Gebet versöhnt euch nicht mit dem Himmel. Euere from-

men Entschließungen geben euch keinen Werth vor Gott, wenn ihr sie nicht festhaltet, und in das Leben übertraget.

Gott will nicht euer Verderben, Er liebt euch; aber ihr selbst seid euer Verdammer durch Unheiligkeit im Lebenswandel. Er ist euch nahe; ihr aber fliehet ihn durch euer sündenvolles Thun, durch eure bösen Begierden.

Dies ist der Unterschied zwischen dem geistigen und dem irdisch gesinnten Menschen. — Das Gewitter zieht vorüber, die Gefahr ist aus den Augen — der irdisch gesinnte, irreligiöse Mensch vergißt der ausgestandenen Angst, vergißt seiner Gebete, seiner Entschliessungen, gehet hin, und ist wieder der vorige Sünder. — Der geistige Mensch bleibt liebend Gott getreu. Er sah in den Stürmen des Gewitters Gottes Majestät, wie er sie in dem Aufgange der heitern Sonne, in dem wündervollen Bau jeder Blume erkennt, welche die Erde trägt. Wer in Gott lebt und handelt, bewahrt ein freudiges Gemüth, und würde die Welt vergehen, und würden Berge wanken inmitten der Meere.

Gott! lieber Vater! mit kindlich liebendem Geist blicke ich empor zu Dir. — Der Donner rollt, seine Stimme verkündet Deine Herrlichkeit, und in den Strahlen des Blitzes leuchtet Deine Pracht. Dich preisen die Sturmwinde, Dich preiset der erquickende Regenstrom, der von den Höhen des Himmels rauscht.

In Deinem Tempel spricht Alles: Majestät. Offenbart in meinem Geist und Gemüth durch Dein heiliges Wort, sehe ich Dich in den Wundern der Schöpfung in neuer Offenbarung wieder. Ueberall finde ich Dich. In Allem will ich Dich lieben. Denn Alles, was geschieht, ist zu meinem Wohlergehen. Alles predigt mir Deine unendliche Liebe — ach, so predige auch mein Thun und Lassen, mein Empfinden, Denken und Sprechen Dich, nur Dich, und meine Liebe zu Dir. Amen.

VII.

Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken.

Die Weisen werden leuchten, wie der Glanz des Himmels, Diejenigen, die Viele zur Tugend leiten, wie die Sterne immer und ewig. (Dan. 12, 3.

In Dir, mein Gott, in Dir nur will ich leben,
Nach Deiner Huld, nach Deinem Beifall streben;
Mein Wandel sei dem Greise, wie der Jugend,
Ein Bild der Tugend!

Und mag die Welt auch mich darum verhöhnen:
Dein Beifall wird mich mit dem Schmerz versöhnen;
Wer wagt's, wenn er nicht wagt, Dich zu bekennen,
Sich Dein zu nennen?

Man klagt in unserer Zeit über den Verfall der guten Sitten, über die Abnahme der Religiosität unter den Israeliten, und dies gewiß nicht mit Unrecht, wenn man siehet, wie ein großer Theil derselben der

Väter fromme Weise verlachet und allem offenbarten Glauben Hohn spricht; wenn man siehet, wie auch das Heiligste nimmer heilig gehalten wird, wie die Sabbath- und Feiertage Gottes freventlich entweihet, und zu Tagen schnöder Weltlust und gewinnsüchtiger Geschäfte herabgewürdigt werden; wenn man siehet, wie bei Vielen der Sinn für das Religiöse erkaltet, bei Andern ganz erstorben ist. Viele zwar meinen es besser mit der Religion; allein sie haben nicht Muth genug, so gut, fromm und edel zu sein, als sie sein könnten, aus Furcht, sich vor den Leuten lächerlich zu machen.

Es ist selten ein Mensch standhaft genug, dem Urtheil der Menge Trotz zu bieten, wenn es auf Ausübung von Grundsätzen ankommt, die dem großen Haufen zuwider sind. Man will lieber schlecht sein, als lächerlich, lieber den Tadel, als den Spott der Leute erdulden. — Zeugt dies nicht eben so sehr für die Schwachheit Derer, die aus Furcht vor Andern sich religiös, reintugendhaft zu sein schämen, als für die Verschlimmerung der öffentlichen Denkart, die den edelsten Menschen wie einen Schwachkopf, Geck oder Schwärmer verlacht?

Eine Gesellschaft von leichtsinnigen Wüstlingen umgibt dich; Jugend, Frohsinn und Vermögen berechtigen dich, und laden dich ein, an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen. Bald widersteht dir ihr unsittlicher Ton, bald ihre Witzelei über das Heilige, bald

ihre Ausschweifung im Genuß und die Verletzung des Wohlanständigen. Aber hast du Entschlossenheit genug, deinen Abscheu laut zu bekennen, und ihres Gespöttes, ihres verhöhnenden Witzes Zielscheibe zu werden?

Oft warst du im Kreise von Bekannten, wo das muntere Gespräch auch beurtheilend auf die Tugenden und Fehltritte des Menschen überging. Bald erhob die schadenfrohe Verleumdung ihr Haupt, und eines witzigen Einfalls willen ward der gute Name des Redlichen hingeschlachtet, oder die Unschuld einer Unbescholtenen verdächtigt. Du warst vielleicht von der Unwahrheit alles dessen überzeugt, was hier der lachende Mund der Bosheit sprach; aber hattest du die Festigkeit des Sinnes genug, bei deinen bessern Ueberzeugungen zu verharren, die Ehre der Abwesenden jedesmal zu vertheidigen, und den Lästerern zu widersprechen? — Lege die Hand prüfend an dein Herz: wie oft stimmtest du gegen deine bessern Ueberzeugungen aus Gefälligkeit in den einmal angegebenen Ton; wie oft sextest du heilige Pflichten zurück, um den Ruhm der Höflichkeit nicht zu verspielen? Wie oft unterließest du das Gute und fröhntest dem Bösen aus Bescheidenheit?

Nein, es ist keine Gefälligkeit, keine Höflichkeit, keine ächte Bescheidenheit, sich des Guten zu schämen, zu welchem man Kraft und Neigung hätte; es ist keine Bescheidenheit, lieber an Thorheiten und verderblichen

Sachen Theil zu nehmen, als sich durch Weigerung auszuzeichnen. Es ist eine falsche Scham, es ist Verläugnung der Tugend, es ist Selbstentehrung. Du achtest die Meinungen irrender Sterblichen höher, als die Wahrheiten der Religion; du ziehst das Gericht der Welt dem Gerichte Gottes vor; du wirst an dir selbst Verräther. Da, wo es der Entweihung des göttlichen Namens gilt, da muß die Bescheidenheit — selbst gegen den achtungswerthen Gelehrten — in den Hintergrund treten. (Talmud.)

Die wahre Bescheidenheit, welche den Weisen schmückt, hütet sich, mit Religion und Tugend Prunk zu treiben; aber sie opfert dieselben nie dem Urtheil der Thoren auf. Die Bescheidenheit übt lieber das Gute im Stillen, wo es sein kann, aber verschmäht es nicht, zu thun, wenn es öffentlich geschehen muß. Sie will keinen Ruhm für ihre Handlungen; daher hat sie auch Muth genug, sogar Verachtung und Spott dafür zu ertragen. „Lieber will ich mein ganzes Leben hindurch als ein Thor erscheinen in den Augen der Menschen, als auch nur eine kurze Zeit ruchlos sein vor Gott," sprach ein Weiser des Talmuds. „So sehr die Stolzen meiner spotten: ich weiche nicht von Deiner Lehre," rief der heilige Sänger in gleichem Sinne aus. (Ps. 119, 51.)

Der wahre Israelite bekennt und übt seine Reli-

gion öffentlich. Verdächtig ist mir der Freund, welcher sich zwar im Verborgenen mein nennt, aber öffentlich vor dem Umgang mit mir erröthet. Er ist nicht ganz mein Freund. Und so ist Der kein ächter Israelite, der schüchtern genug ist, seinen Glauben in seinen Reden und Thaten vor der Welt zu verläugnen. Der Fromme denkt vielmehr mit dem biedern Psalmdichter: Ich spreche von Deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht. (Ps. 119, 46.)

Dies öffentliche Rechtsprechen und Rechthandeln zu aller Zeit, in allen Umständen des Lebens, ohne Rücksicht auf das Urtheil, oder auf das spöttische Lächeln des gemeinen Haufens, ist sehr verschieden von jener Art, zu denken, die aus heuchlerischem Stolz entspringt.

Auch der Heuchler thut öffentlich das Gute, aber er thut es nicht aus reinem Pflichtgefühl, sondern aus Selbstsucht. Der Heuchler möchte nur besser scheinen, als er ist. Er prangt mit seiner Tugend, die nicht in seinem Herzen wohnt. Er redet die Wahrheit, aber nicht sowohl aus Liebe, als aus Haß. Er theilt Wohlthaten an Bedürftige aus, aber nicht aus Liebe zu Gott und Menschen, sondern um Beifall und Achtung zu erwerben. Er nimmt sich gern mit einigem Geräusch öffentlicher Anstalten an, befördert, was gut und gemeinnützig ist, um die Gunst der Großen oder die Augen des Volkes auf sich zu

lenken. Er will nicht die Tugend; er will Lohn, will Ehre, will höhere Aemter oder ausgebreitetern Einfluß. Er spricht mit Eifer von Menschenliebe, und trägt den Haß im Herzen, und übt ihn im Stillen da, wo es unbemerkt geschehen kann.

Erhabener ist der Sinn des wahrhaften Israeliten! Er will die Tugend, nicht den Schein; die That, nicht den Ruhm. Er übt die Pflicht, auch wenn die Welt ihr das Verdammungsurtheil spricht. Er geht den Weg der Gerechtigkeit, auch wenn derselbe zum Trübsal führt. So gingen schon Viele muthvoll den Weg zum Tode. So opferten schon Hunderttausende ihr Leben, um der Heuchelei eines Bekenntnisses zu entgehen, das sie mit ihrer Ueberzeugung nicht vereinbaren konnten.

Nicht nur soll der tugendhafte und weise Mensch, wie man ihn auch beurtheilen möge, seine Pflicht vollstrecken im Verborgenen, wie vor den Augen der Menschen; sondern mehr noch, als das, er soll mit Freudigkeit die Gelegenheit ergreifen, wo er durch sein Beispiel vortheilhaft auf Andere wirken, und sie zu edelmüthigen Gesinnungen und Thaten ermuntern kann. Der Tugendhafte vervielfältigt hiedurch sein Verdienst. (Aboth. 5, 19.)

Wir sollen suchen, durch unser Beispiel im Guten Andern Muth zu machen, ähnlich zu handeln. Dies ist um so mehr die Pflicht des rechtschaffenen Mannes in Tagen, wo es immer mehr Gewohnheit zu

werden scheint, sich seiner Religion und Tugenden fast mehr, als seiner Laster zu schämen; wo man damit prangt, nichts zu glauben, nichts für heilig zu halten; wo Stolz, niedrige Hab- und Selbstsucht und üppiges Leben die Götzen sind, die allein angebetet werden. Es ist Zeit, für Gott zu thun, da sie Deine Lehre vernichten wollen. (Ps. 119, 126.)

Es ist Pflicht des Weisen, jene geschmeidige und unedle Nachgiebigkeit gegen den angenommenen Brauch zu vermeiden. Denn leicht wird der Mensch, was er anfangs nur aus Verstellung schien, und Gewohnheit verwandelt sich leicht in eine zweite Natur.

Jene Pflicht wird aber dann noch dringender und feierlicher, wenn wir in Zeiten leben, wo der Unglaube und das Laster sich mit schönen Benennungen schmückt, und ohne Scheu über die Strasse wandelt. Stelle das Beispiel der Religiosität und der gottgefälligen Tugend kühn dem Auge des Volkes dar, wenn es der freche Bösewicht wagen darf, öffentlich mit seinem Unglauben, mit seiner Unsittlichkeit Prunk zu treiben. Erscheine als Gläubiger an Gott und Seinem Worte, wo der Glaube als Schwachheit gilt. Erscheine als Mann von Gewissenhaftigkeit, von Wort und Treue, und begeistere durch heldenmüthiges Beispiel, wo Andere mit dem Heiligen spielen, mit Religion tändeln und Verrätherei für Klugheit ausgeben. Erscheine in deiner Unschuld und Sittenstrenge, wo

die Zuchtlosigkeit Liebenswürdigkeit geheißen und der Ehebrecher entschuldigt werden soll. — Das Laster verführt, die Tugend begeistert durch Beispiel. Du wirst nicht lange allein stehen. Die Ehrfurcht der Edeln, die Scheu der Sünder wird dich umringen.

Es ist Pflicht des Weisen, durch seinen Wandel die Leuchte Anderer zu werden. Denn tausend vortreffliche Lehren rühren das Herz nicht so sehr, als das einzige Beispiel einer gerechten und schönen That. Darum sagt die heilige Schrift: Das Licht der Gerechten leuchtet helle, erfreulich. (Spr. 13, 9.)

Es ist hier nicht gemeint, daß wir uns mit unsern Handlungen geflissentlich hervordrängen sollen, um damit aufzufallen und recht bemerkt zu werden. Nein, wir wissen, daß kein Beispiel weniger auf Herzen wirkt, als dasjenige, was gegeben wird, um als Beispiel zu gelten. Dergleichen mühsam hervorgesuchte Gelegenheiten, sich von seiner guten Seite zu zeigen, vernichten den bessern Eindruck, indem sie selten ohne Verdacht geheimer Eitelkeit bleiben. Nicht die blose That soll nachgeahmt werden, sondern die Gesinnung, in welcher sie geschieht. — Aber auch ohne ängstlich auf Anlässe zu sinnen, in welchen man irgend ein gutes Beispiel geben könnte, finden sich durch Gottes Veranlassung Stunden genug, in denen du in deinem Werthe und deinen bessern Ueberlegungen gemäß erscheinen kannst. Gib das Beispiel der Gelassenheit, wenn dich Nachlässigkeit oder

Bosheit Anderer zum Zorn reizen will. (1. Sam. 12, 23.) Gib das Beispiel der Großmuth, wenn sich Gelegenheiten darbieten, deinen Feind zu demüthigen. (1. Mos. 50, 19 — 21. 1. Sam. 24, 26.) Gib das Beispiel der Treue, wenn Andere sich geschmeidig nach den Umständen richten, und mit Achselzucken ihre Pflichten verletzen. (2. Sam. 4.) Gib das Beispiel edler Standhaftigkeit, wenn die Verführung sich schmeichelnd an dich wagt, deine Tugend zu erschüttern. (1. Mos. 39, 8.) Gib das Beispiel ruhiger Ergebung in Gott, wenn dein Wohlstand zertrümmert, wenn deine Lieblinge sterben, deine Freunde dir den Rücken zuwenden, weil dich das Glück verläßt. (Hiob 2, 10.) Gib das Beispiel von Achtung gegen deine Religion, wenn Andere sie verhöhnen. Gib ein Beispiel von Gehorsam gegen das göttliche Gesetz, wenn Andere es leichtsinnig übertreten. (1. Mos. 6, 9.; 4. Mos. 14, 6 — 9.)

Nie mangelt es dem Menschen im gesellschaftlichen Leben an Gelegenheit, als ein rechtschaffenes Wesen aufzutreten. Habe nur den Muth, in Wort und That, einsam und öffentlich, Israelite zu sein, und du hast das Beispiel gegeben.

Es ist die Verpflichtung dazu aber besonders um so größer, wenn wir in der Gesellschaft eine solche Stellung einnehmen, wo nothwendig die Blicke mehrerer Personen auf uns gerichtet sind. Wahrlich so ist die Verantwortung des Vaters größer, als seines

Kindes; mehr wird von der Obrigkeit gefordert, als vom Unterthan; mehr vom Wohlhabenden als vom Armen; mehr von dem Gebildeten, als vom Unwissenden; mehr von Personen geistlichen Standes, als von Andern; mehr von Religionslehrern, als von Geschäftsleuten. Je ausgedehnter der Kreis deines Wirkens ist, je mächtiger ist das schöne Beispiel deiner Tugend, je verführerischer das Beispiel deiner Laster. Du lebst und wirkest nicht für dich allein; deine Tugend verklärt, dein Laster verfinstert um dich her die Welt.

Das Beispiel des Guten ist dann um so einnehmender, wenn es von Personen in solchen Handlungen gegeben wird, die für ihren Stand, für ihr Alter am schwersten zu sein scheinen.

Wenn der kraftlose Greis die Thorheiten der Jugend flieht; wenn der Bedürftige die Verschwendung meidet; wenn der von Natur Sanftmüthige nicht hartherzig ist, oder die Ausbrüche des Zorns nicht kennt — wer wird hierin Beispiele der Tugend bewundern können?

Aber der Jüngling, ausgerüstet mit der Kraft und dem Ungestümm seiner Jahre, wenn er die Thaten des Leichtsinns haßt; wenn er mit Eckel die Lockungen der Wollust zurückweiset; wenn er sich den strengen Gesetzen der Arbeit und Ordnung freudig unterzieht, während er gegen den Reiz der Zerstreuungen nicht unempfindlich ist; wenn er durch seinen ganzen Wan-

del zeigt, daß Religion ihm heilig und Gottesfurcht ihm kein leerer Schall sei — er erregt mit Recht der Menschen Bewunderung und den Trieb der Nacheiferung in seinen Altersgenossen.

Darum strebe Jeglicher, das Beispiel in denjenigen Tugenden zu geben, welche die Welt von ihm am wenigsten erwartet. Der Krieger gebe das glänzende Muster der Menschlichkeit! Er schone des Wehrlosen; schütze den Bedrängten gegen Grausamkeit seiner rohern Gefährten; rette das Eigenthum der Bedrohten gegen Raubsucht, und vertheidige die Unschuld gegen die Angriffe thierischer Wuth.

Es gebe der Hochbegüterte, der Einflußreiche, den Ruhm und Glanz umringen, das Beispiel edler Bescheidenheit. Er ziehe das Bewußtsein, welches ihm sein Herz in Erfüllung der Pflicht gibt, den Schmeicheleien niedriger Selbstsucht vor. Er ehre auch im Geringsten seiner Mitgenossen den Menschen, den Bruder.

Es gebe Der, welcher von Gott mit vorzüglichen Anlagen des Geistes ausgerüstet ward, der den Ruhm einer höhern Bildung oder vorzüglicher Gelehrsamkeit gewonnen, das edle Beispiel der Ehrfurcht gegen die Religion und deren Uebungen. Auf ihn blickt die rohere Menge; er leite sie durch seinen Vorgang zur Achtung gegen das Heilige und gegen die ehrwürdigen Einrichtungen, welche zur sittlichen und religiösen Belehrung gestiftet wurden.

Es gebe der Gewerbtreibende das Beispiel zarter Denkart, welche das Unedle und Rohe niedriger Belustigungen verabscheut, und den Freuden des rohern Mannes die Belehrung seines Geistes vorzieht. Er adle seinen Stand durch Redlichkeit im Gewerbe, Ordnung im Hauswesen, Sittsamkeit und bescheidenen Anstand im äußerlichen Betragen. Unter seinem Dache ertöne nie eine gehässige Bemerkung des verächtlichen Handwerks- und Brodneides. Zufrieden durch seinen Stand, ohne Stolz und Trotz, erhebe er sich durch Biedersinn und Einsicht zu den Bessern des Volks.

Es gebe der Lehrer der Religion das erhabene Beispiel der Duldung gegen fremde Glaubensgenossen; er hasse nur das Laster am Menschen, nicht den Menschen, und am strengsten richte er immer die eigenen Fehler!

Dies heißt im Geiste Gottes und der Religion handeln, und durch die siegende Macht des Beispiels Andere zur Tugend und Religion entflammen.

Und so das Reich Gottes auf Erden verbreiten zu helfen, werde auch mein Ziel! Ach, wie weit war ich bisher davon entfernt; wie oft machte auch mich der herrschende Weltton in meinen besten Vorsätzen wankend; wie oft gerieth auch ich schon in Verlegenheit, wenn es darauf ankam, durch löbliches Beispiel vorzuleuchten; wie oft erröthete ich, so rechtschaffen und fromm zu sein, als ich gern gewesen wäre, hät-

te ich nicht den Spott der gewöhnlichen Menschen gefürchtet!

Nein, fortan sei es anders. Ich will meinen Gott und Seine heilige Religion nicht ferner verläugnen; ich will es bekennen, vor den Menschen, daß ich Gott und Seinen heiligen Willen über Alles achte. Für wen lebe ich denn auf Erden? Bloß diesen sinnlichen Menschen zu gefallen? Nein, mein Gott, auch Deiner Liebe vor allem Andern würdig zu sein; nicht für den flüchtigen Traum einiger Jahre, sondern für die Ewigkeit.

Möge denn der Spötter lächeln, wenn ich seine Straße verlasse; — möge mich der Mensch verkennen, der keine andere Welt kennt, als den engen Kreis seiner irdischen Verhältnisse — ich will den Muth zur Bekennung der von Gott geoffenbarten Wahrheit und Uebung der Vorschriften Seiner Lehre haben, und Andern ein wohlthätiges Beispiel in Allem werden, was mir selbst vielleicht am schwersten wird.

O wohl mir, wenn ich erblicke, wie ich ohne mein Wissen auf die Besserung Anderer Einfluß hatte; wenn ich durch das Beispiel meines Betragens Unbekannte zur Hochachtung der Religion, zur Umarmung der Tugend, zur Erwählung des ewigen Heils begeistere! Ja, es ist ein seliges Gefühl, das größte, segenreichste Verdienst, auf die Besserung Anderer gewirkt zu haben. „Die Weisen werden leuchten wie der Glanz des Himmels, Diejenigen, die

Viele zur Tugend leiten, wie die Sterne immer und ewig.“ (Dan. 12, 3.)

VII.

Ueber die Sucht der Menschen, andere Menschen zu verkleinern.

Es kömmt der Stolze, und mit ihm — Beschimpfung; mit dem Bescheidenen aber — Weisheit. (Spr. 11, 2.)

Beglücken, Herr, und glücklich werden,
Ist unser Ruf, ist Aller Loos.
Nur darum, Gott, ist der auf Erden
Gering und arm, der reich und groß.
Der hat mehr Kraft, der mehr Verstand,
Denn jener braucht, was er erfand.

Wer hat mich Andern vorgezogen?
Wer wieder andre Menschen mir?
Du thust's, durch freie Huld bewogen,
Denn alles Gute kommt von Dir:
Ich gab Dir nichts zuvor, denn ich
Bin Alles, was ich bin, durch Dich.

Und ich, — ich sollte nicht bescheiden,
Ich stolz und übermüthig sein?
Ich den nicht achten, den beneiden;
Mich, weil er mehr empfing, nicht freu'n?
Als wär ich (hätt' ich mehr als er)
Auch besser dann, auch seliger!

Hört man in Gesellschaft Einen über den Andern sprechen, man sollte meinen, Jeder wäre der Glücklichste, der Weiseste, der Geschickteste, der Vollkommenste

jeder Art. Zwar Niemand wagt es, sich und seinen vortrefflichen Zustand selbst zu rühmen, weil man Eigenlob für etwas Unanständiges hält; aber dagegen merkt man wohl aus den Aeusserungen, aus jenen geringschätzigen Bemerkungen, die über den Verstand, über das Verdienst, über die Lage dieser oder jener Person oder ihre Unternehmungen gefällt werden, daß Jeder damit seine eigenen Vorzüge zu verstehen geben will.

Aber eben Diejenigen, welche an Andern Alles geringer finden, als bei sich, und Alles besser verstehen, besser können, besser thun, besser haben, denn Andere, pflegen auch nicht selten, wenn man sie näher kennen lernt, die Unvollkommensten, die Unzufriedensten mit sich selbst zu sein. Ihre Worte stimmen also nicht mit ihren innern Ueberzeugungen zusammen, und sie gleichen den Schauspielern, welche oft einen höhern Stand vorspiegeln, als sie haben.

Dies Bestreben, Andere neben sich gering zu schätzen, während man doch mit seinem eigenen Zustand nicht gar zufrieden sein kann, ist ein ganz eigener und merkwürdiger Zug in der menschlichen Gemüthsart. Denn wenn wir erkennen, daß wir nicht so kenntnißvoll, nicht so gut, nicht so verdienstvoll sind, als Andere: warum rühmen wir sie nicht? Oder wenn wir vermuthen, daß Andere in bessern Umständen sind, als wir: warum verkleinern wir sie? Was ist überhaupt der wahre Grund davon, daß wir weit eilfer-

tiger sind zum Tadeln und Aussetzen, als zum Loben?

Man muß nicht glauben, daß die Bereitwilligkeit der Menschen, ihre Nebenmenschen zu verkleinern, immer aus wirklichem Haß oder Groll entspringe. Denn man weiß auch von Personen, die gar nicht Ursache haben, einander zu befeinden, oder die einander nur kaum kennen, oder die wohl gar als gute Freunde gelten wollen, daß sie der Lust nicht widerstehen können, das Lob, was man etwa Diesem oder Jenem zollen möchte, durch irgend eine hinzugefügte Bemerkung zu beschränken.

Eben so wenig muß man glauben, daß immer Neid gegen die Vollkommenheiten Anderer im Hintergrunde liege, was zur Verkleinerungssucht antreibt. Denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß Leute, welche durchaus keine Ursache haben, Andere zu beneiden, sie dennoch gern tadeln, und das Rühmwürdige an ihnen schmälern.

Ich würde daher nicht sogleich von Jedem, der ein Wort spricht, das den Ruhm Anderer beschränkt, urtheilen, es geschehe aus hämischer Bosheit, aus verleumderischen Absichten. Ja, ich finde den Fehler der Verkleinerungssucht gar oft bei Personen, die mir durch ihre Frömmigkeit, durch menschenfreundliche Denkart sonst sehr achtungswürdig sein können.

Wenn ich den Quellen dieses nur allzugemeinen Fehlers nachforsche, durch den manches edle Gemüth befleckt wird, scheint es mir, sie liegen in dem angebor-

nen Triebe des Menschen nach Ehre. Aber dieser an sich herrliche Trieb, welcher uns zur Vollkommenheit führen soll, nimmt oft eine falsche Richtung, und verleitet zu sonderbaren Selbsttäuschungen der Seele. Dann werden wir, ohne es zu bemerken, leicht verführt, die gute Meinung von unsern Eigenschaften zu verwechseln mit den Vorzügen, die wir besitzen möchten, so daß wir, statt nach der innern Vollkommenheit selbst zu ringen, noch begieriger sind, in Andern den Glauben zu erwecken, daß wir sie schon besitzen. Und wenn wir uns selbst wegen Desjenigen, was wir sind, thun, oder haben, eben nicht besonders hochachten können, scheint uns eine Entschädigung dafür in der Achtung Anderer zu liegen, die sie gegen uns äußern.

Weil wir nun aber nicht immer Kräfte genug in uns fühlen, uns zu jenem Grad von Vollkommenheit zu erheben, den wir wohl zu besitzen wünschen, demungeachtet aber die gute Meinung von Andern nicht einbüßen möchten: werden wir geneigt, das günstige Urtheil der Welt gegen Vollkommnere zu schmälern. Kann man sich nicht erhöhen, so kann man doch Andere etwas erniedrigen, und auf diese Weise, wenigstens bei den Leichtgläubigen, ihnen gleich stehen. Es gewährt Vielen eine angenehme Empfindung, an den Eigenschaften oder glücklichen Verhältnissen Anderer etwas auszusetzen, indem man sich, wiewohl es Selbsttäuschung der Einbildungskraft sein mag, dabei be-

haglich fühlt im Angedenken des eigenen Zustandes. Man verkleinert die hohe Meinung von der Fülle und dem Wohlstande, in welchem der Nachbar lebt, durch allerlei hämische Bemerkungen, um nur sich selbst und Andern zu sagen: meine Lage ist zwar nicht so glänzend, aber dafür desto ehrbarer. Man verkleinert die edlen Thaten, die ruhmvollen Unternehmungen des Dritten, indem man Zweifel gegen die Reinheit seiner Absichten erregt, um sich und Andern zu verstehen zu geben: ich würde wohl in meinen Verhältnissen nicht weniger leisten, wenn ich so eitel, so ehrgeizig wäre. Man verkleinert das günstige Vorurtheil von dem Verstande, den Einsichten und Geschicklichkeiten des Dritten, indem man beiläufig auf einzelne Fehltritte aufmerksam macht, die er that, und deren Fehlerhaftigkeit freilich erst aus den Folgen sichtbar werden konnte, um dadurch sich und Andere zu überzeugen: wer die Fehler der Andern so gründlich zu beurtheilen weiß, kann unmöglich demselben an Einsichten nachstehen.

Aber indem wir uns auf diese Art, einer angenehmen Empfindung willen, gern selbst betrügen mögen, begehen wir, ohne es vielleicht zu denken, eine grobe Verrätherei an uns selbst. Denn durch diese verkleinernden Urtheile, welche wir über Andere ausfällen und in Umlauf setzen möchten, bringen wir Denjenigen, der auch nur einige Menschenkenntniß besizt, zum Verdacht, daß wir eben an denjenigen Stellen

sehr schwach sein müssen, von welchen wir bei Andern die Schwächen aufdecken möchten. Ja, wir verrathen durch unser Betadeln und Bezweifeln, daß wir in der That die Vorzüge des Getadelten heimlich anerkennen, daß es uns schwer wird, dieselben zu erreichen; daß wir begierig wären, ihm gleich zu stehen; daß, weil wir uns nicht zu ihm erhöhen können, wir ihn gern zu uns herab erniedrigen möchten. Denn es ist gewiß, und Jeder weiß aus der Erfahrung in seinem Innern: wenn man mit seiner Lage wahrhaft zufrieden ist, gibt man sich keine Mühe, die Meinung von der guten Lage eines Andern herabzusetzen. Der gesunde Mann findet keine Ursache, gegen die Gesundheit Anderer Zweifel zu erheben, während der Kränkliche hingegen, als wäre es ein Trost für ihn, gern Kränklichkeiten oder Anlagen dazu bei Andern vermuthet, und sich viel darum bekümmert. Ein reicher Fürst gibt sich nicht damit ab, geflißentlich die Meinung von den Vermögensumständen eines seiner Unterthanen zu verringern, denn er sieht dabei für sich keinen Gewinn; wohl aber mag er ungern der Lobredner vom Reichthum anderer Fürsten sein, die über ihm stehen.

Somit ist also die in unsern Gesellschaften nur allzufleißig geübte Verkleinerungssucht, auch wenn sie nicht aus bösen Nebenabsichten getrieben würde, eine wirkliche Unklugheit. Ein Umstand, auf welchem uns die heilige Schrift aufmerksam macht, indem sie

sagt: Wer Uebelrede hervorbringt ist ein Thor. (Spr. 10, 18.) Denn statt die Blösen Anderer zu enthüllen, enthüllen wir dem Scharfblicke des Beobachters unsere eigenen allein. Und wir müssen nie vermuthen, daß man so sehr geneigt sein werde, unsern verkleinernden Urtheilen Glauben zu schenken, als man überall begieriger darauf sein wird, zu erfahren, warum wir die Vorzüge Anderer so geringschätzig machen wollen. Prüfe dich nur selbst, und halte dich überzeugt: so wie du gewöhnlich von den Urtheilen Anderer denkst, so denken Andere auch über diejenigen Urtheile, welche du fällst. Willst du erfahren, wo es diesem oder jenem Mitbürger im Geheimen gebricht: gehe hin, und höre, welche Arten von Gebrechen er bei Andern am liebsten zu bemerken pflegt. (Talm. Kid. 70.) Ein Lahmer sieht unter tausend Menschen einem einzelnen Hinkenden am ersten und am längsten nach.

Doch nicht Unklugheit allein ist die Verkleinerungssucht — sie führt unvermerkt zu weit bedeutendern Uebeln, als zur bloßen Verrätherei unserer eigenen Schwächen. Sie ist der erste Schritt zur Ruhmredigkeit, zur Prahlsucht, die ihre Liebhaber lächerlich und unerträglich zugleich macht, weswegen die heilige Schrift dagegen warnt. Möge ein Fremder dich loben, nicht dein eigener Mund, ein Anderer, nicht du dich selbst. (Spr. 27, 2.) Ja die Verkleinerungssucht selbst ist schon eine versteckte

Ruhmredigkeit, ein Lobpreisen unserer Vorzüge vor Andern, wir mögen nun solche wirklich besitzen oder nur zu besitzen scheinen. Wer Dem, was an irgend Jemandem gepriesen werden mag, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen will, oder wer, wenn es sich nicht geradezu wegläugnen läßt, doch durch verdächtigende Nebenblicke es sehr beschränkt, und das Lob, was er auf der einen Seite gibt, auf der andern wieder raubt, sagt damit: Es ist an dem Gepriesenen nichts Besonderes. Jeder könnte in dessen Lage noch mehr leisten und sein, als er. Ich besitze zum Beispiel Vorzüge, die Jener noch lange nicht hat. Ich bin nicht minder preiswürdig, wie Jener oder Jene, die ihr so hoch erhebt.

Mag sich der Verkleinerungssüchtige anfangs, wenn sich sein Fehler zu entwickeln beginnt, noch so schlau zu verstellen wissen; bald werden seine Mienen, seine Blicke Das sagen, was sich seine Lippen noch bescheiden weigern, auszusprechen. Sie werden ruhmredig, sobald ihm kein Glaube gegeben werden sollte. Er wird sich deutlicher erklären, sobald die Achtung Dessen steigt, den er selbst herabgesezt hatte. Und trifft es sich, daß er unglücklicherweise des Gepriesenen Nebenbuhler sein möchte, so verwandelt sich der Verdruß über dessen Vorzüge in Neid, die Verkleinerungssucht in wirkliche Verleumdung, das heißt, in Vergrößerungssucht der Mängel und Schwächen des verhaß-

ten Gegenstandes, oder in Erdichtung von Gebrechen desselben.

Es gibt wenige Laster, die von der Menschheit so allgemein mit Abscheu belegt werden, als Verleumdung und Neid; sie führen zur tiefsten Niederträchtigkeit hinab, und erregen, wo man ihre Spuren wahrnimmt, Eckel in edeln und unedeln Gemüthern. Und dahin führt zulezt die Neigung, Anderer Vorzüge etwas zu verkleinern. Wer sich in Gesellschaften gern erlaubt, den Werth Anderer, oder doch das günstige Urtheil darüber, herabzusetzen, hat die volle Anlage zum Verleumder, auch wenn er dazu gegenwärtig nicht die geringste Neigung in sich verspürte, und von Natur sanftmüthig und duldsam wäre. Die Verhältnisse des Menschen ändern oft, und man wird leicht unter andern Umständen ein Anderer. Rühme dich nicht, daß du bis jezt noch von jenen traurigen Umständen befreit bleibest; aber frage dich, warst du auch immer von der Begierde ganz frei, an Andern gerühmte Eigenschaften zu verringern? Und wenn du dich des Fehlers hin und wieder schuldig weißt, so untersuche, ob du nicht auch schon, wenn gleich nur vorübergehende, Anwandlungen von Neid hattest, oder ein Gelüst, die Fehler und Schwächen irgend einer Person zu vergrößern.

Lächerlicher, aber zuweilen nicht minder schrecklich in den Folgen, als die boshafte Verleumdung, ist ein Laster anderer Art, welches sich gern der versteckten

Ruhmredigkeit zuzugesellen pflegt. Es ist dies der Stolz, das heißt, die überspannte Meinung, welche der Mensch von seinen eigenen Vorzügen hat; es genügt ihm nicht mehr, Andere von seinen Vorzügen zu bereden; er selbst gibt sich einer blinden Täuschung hin und wird sein eigener Bewunderer; und diese Einbildung führt ihn zulezt zur Verachtung oder Geringschätzung aller seiner Nebenmenschen, welche ihn mit gleicher Münze bezahlen; und so ist er denn Derjenige, der am meisten verachtet wird. **Der Stolz des Menschen erniedrigt ihn.** (Spr. 29, 23.)

Der Stolz ist so mannigfaltig, als die Denkart der Menschen selbst, und hat so viele Abstufungen, als jedes andere Laster. Aber in dem Hange, die geschätzten Eigenschaften des Mitmenschen zu verkleinern, liegt der Keim zur übertriebenen Hochschätzung seines eigenen Werthes. Erziehung und Umstände thun das Uebrige, theils welchen Grad der Stolz erreicht, theils welche Art des Hochmuths die herrschende werden kann.

Daher erblicken wir zum Beispiel unter jungen Leuten, welche noch in der Blüthezeit ihrer Kraft wandeln, den Stolz auf äußere Schönheit am gemeinsten. Selten werden sie den Vorzügen Anderer ihres Geschlechts mit vollem Herzen Gerechtigkeit gewähren, und lieber das Mangelhafte daran aufsuchen, und ihre Augen daran weiden, als das Gepriesene bewundern. Hier ist, auch wenn der Gedanke nicht zum Worte

wird, Verkleinerungssucht; hier entfaltet sich, so unschuldig es auch anfangs sein mag, der Hang zur Eitelkeit. Was die Natur nicht gab, sucht man durch Kunst zu ersetzen, und die einzelnen Schönheiten des Körpers durch gefälligen Schmuck zu erheben und bemerkbar zu machen.

Aber die Jugendzeit ist flüchtig; das Feuer des Auges erlischt bald unter den Mühen und Sorgen späterer Tage; andere Leidenschaften bemächtigen sich des Gemüthes, und wer nicht mehr durch äußere Schönheit gefallen kann, will durch sein Talent, durch seinen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, oder durch den Umfang seines Vermögens glänzen. Der Fehler bleibt derselbe; er nimmt nur andere Farben an. Die jugendliche Gefallsucht und Eitelkeit, welche in spätern Jahren Gefahr läuft, Gelächter zu erregen, verwandelt sich in absprechenden Eigendünkel, in Rangstolz, in Geldstolz.

Wie uns jede Tugend der Gottheit näher rückt, macht uns jedes Laster mit der Thierheit verwandter. Wie das Thier nie seinen Blick zum Himmel hebt, sondern unter sich gesenkt, nur auf die Erde heftet, so auch der Stolz. Er denkt nicht an Den, der höher steht, als er; er betrachtet nur Diejenigen, welche tiefer sind, oder nicht zu haben scheinen, in dessen Besitz er zu stehen vermeint.

Man nennt den Stolz gewöhnlich eine Thorheit, und das ist er; denn was ist thörichter, als sich selbst

betrügen? was mag lächerlicher sein, als der Mensch, der sich etwas Großes mit Dingen meint, die ihm nicht selbst gehören, die in der Todesstunde wie Staub von ihm fallen, die er vielleicht schon in der nächsten Stunde wieder einbüßen kann, und in denen er von Tausenden, die mit ihm leben, übertroffen wird? Aber der Stolz ist mehr, als Thorheit; er ist ein Seele und Körper vergiftendes Laster, und so gefährlich, wie jedes andere. Er stehet im Widerspruche mit der Weisheit, und wird, nach dem Ausspruche der heiligen Schrift, von ihr gehaßet. (Spr. 8, 13.) Er äußert sich zwar nicht in Handlungen, sondern in den Einbildungen, welche der Mensch von seinen vermeinten Vorzügen hat. Je übermäßiger diese Einbildungen, je übermäßiger der Stolz.

Nun aber ist jede überspannte Einbildung vom Werth oder Unwerth der Dinge eine Art Wahnsinn, besonders, wenn solche Einbildung zur bleibenden Denkart wird, nach der wir unsere Handlungen vornehmen. Ein Mensch, von ihr befangen, muß daher immer mit falschem Maaßstab messen und verkehrt urtheilen, sobald sein Stolz berührt wird. Er handelt dann wie ein Berauschter, welcher die Dinge anders ansieht, als sie wirklich sind.

Weil nun das Laster des Stolzes vorzüglich die Einbildungskraft des Menschen angreift, müssen wir uns nicht wundern, wenn dieselbe zulezt dadurch mehr oder weniger zerrüttet wird. Daher sind stolze Men-

schen gewöhnlich am fähigsten, wahnsinnig zu werden, und in den Irrenhäusern die größere Zahl der Verrückten von ungemessenem Hochmuth beseelt, mitten in ihrem bejammernswürdigen Elende.

Doch hinweg den Blick von diesen schauerlichen Verirrungen des Menschen! Und dahin kann doch zulezt das Gefallen führen, welches man an Geringschätzung und Verkleinerung des Guten bei Andern empfindet. Daher auch diese Neigung von unsern Weisen als sehr sündhaft erklärt wird, die in ihren Folgen zum Verluste der Seligkeit führen kann. (Maim. v. d. Sitten 6, 4.; v. d. Busse 4, 4.)

Statt die Vorzüge seiner Brüder zu schmälern, erkennt sie der Weise willig an, und freut sich ihrer, wenn sie wahre Vorzüge sind. Gern gönnt er den Andern größere Kenntnisse, größere Kunstfertigkeiten und Einsichten — denn so wollte es Gott, daß ungleich die Gaben ausgetheilt sein sollten, damit Einer dem Andern desto nützlicher und unentbehrlicher werde. Ich gelte darum bei mir und bei Gott nicht weniger. Gern siehet er es, wenn Andere sich durch gute Thaten und edle Werke auszeichnen; er wünscht der Menschheit zum Besitze solcher Edlen Glück, und strebt, statt sie zu verkleinern, ihnen im Guten nachzuahmen.

Gern will ich, spricht der Bessere, Diesem und Jenem seine vorzüglichere Schönheit gelten lassen — sie ist Gottes Werk. Ich will mich derselben freuen, ohne Beimischung von Mißgunst. Denn wie bald

ist nicht die Rose verblüht! Wie bald ist jenes schwarze Haar eisgrau, jene blühende Wange bleich, jene schlanke Gestalt von den Gebrechen des Alters gekrümmt!

Gern will ich Dem, der größeres Vermögen und Eigenthum hat, als ich, diesen Vorzug zugestehen, ohne ihn durch ein Aber oder Wenn zu schmälern, — er freue sich dessen; bin doch auch ich bei einem mäßigern Besitze des Lebens froh. Nicht das Gut draußen, sondern das Gut im Herzen macht glücklich. Warum sollte ich ihn beneiden, wegen dessen, was ihm nicht gehört? Es ist geliehenes Gut; im Tode bleibt ihm nicht das Gewand, welches ihn deckt.

Es gibt nur Eins hienieden, was ich an mir achtungswürdig nennen darf; nur Eins, was allen Menschen Achtung abzwingt: dies ist die Tugend, dies ist die Erkenntniß Gottes, das heilige Wandeln vor Gott. Darum spricht die heilige Schrift: „So redet der Herr: ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums: sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse, und kenne, daß ich der Herr bin, der Huld, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit übt auf Erden: denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“ (Jer. 9, 23. 24.)

Und Dein Wohlgefallen, Herr, Allweiser, Allbeherrscher, sei das Ziel meiner Gedanken und Hand-

lungen. Wenn ich nur vor Dir ohne Vorwurf und mit Heiterkeit erscheinen darf, o du Allesprüfender, Allessehender, dann mag ich es wohl ertragen, ob ich den Augen des Sterblichen werther oder unwerther bin durch Kenntniß, Leibesschönheit, Reichthum, Rang und Würden. Denn ich athme, ich lebe nur für Dich, o mein Schöpfer; dieses allein sei mein Ruhm und meine Ehre, dieses allein meine Seligkeit.

Diesen Geist will ich beständig in mir bewahren! Ich will mich aufmerksamer beobachten, und verhüten, daß ich nie in den Fehler sinke, das Gute, was ich an meinen Nebenmenschen bemerke, durch mein Urtheil geringschätziger zu machen. Die Ehre meines Nächsten sei mir, wie mich meine Religion lehrt (Aboth. 2, 10.), eben so werth, als die meinige. Was Achtung verdient, will ich gern achten, das ist gerecht, und dadurch ermuthige ich den Achtungswerthen zur Erweiterung seiner lobenswerthen Eigenschaften und Fortsetzung seiner guten Werke, und dadurch ermuntere ich auch Andere zu edler Nacheiferung. So stifte ich durch ein Wort oft in manchen Herzen Gutes, ohne es selbst zu wissen, und verbreite, o Gott, Dein Reich, welches das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Seligkeit ist. Amen.

VIII.

Der Fremdling.

Wenn sich aufhält bei dir ein Fremdling in euerm Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer soll euch der Fremdling sein, der sich aufhält bei euch, und du sollst ihn lieben, wie dich selbst; denn Fremdlinge seid ihr gewesen im Lande Egypten. Ich, der Ewige, bin euer Gott. (3. Mos. 19, 33. 34.)

Nur einen Vater haben wir,
Gott ist sein heil'ger Namen:
Nur einen Ursprung haben wir,
Von dem wir Alle kamen;
Nur eine Heimath haben wir,
Zu der wir Alle wallen;
Sie ist dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns Allen.

Eine der schönsten Tugenden unverdorbener Menschen ist die Tugend der Gastfreundschaft. Sie war eine Zierde des Alterthums, und wird nur noch da gefunden, wo Einfalt der Sitten, Redlichkeit des Herzens, Treue in That und Wort wohnen. Der fremde Reisende, fern von Denen, die ihm einst Leben und Obdach gegeben, fern von Denen, welchen er lieb ist, kommt in die Städte und Dörfer tugendhafter Bewohner, und Gastfreundschaft ersezt ihm die verlornen Freuden der Blutsverwandtschaft. — Man sagt nicht: was kümmert uns dieser Fremdling? — Nein, der fremde Mann hat keine Aeltern, keine Brü-

der, keine Schwestern in dieser Gegend, in dieser Stadt, an diesem Orte, darum geht man ihm mitleidig liebevoll entgegen, und Jeder behandelt ihn auf schonende Weise; Jeder ist dem fremden Manne an Aeltern-, Bruders- und Freundes-Statt. Man gibt ihm Obdach, Nahrung, freundlichen Rath und Wegweisung, und vertheidigt ihn gegen Gefahr.

Welche rührende Beispiele der edeln Gastfreundschaft entdeckt man nicht unter Völkern, die wir sogar als Wilde, als sogenannte Barbaren verachten! Noch heutiges Tages finden wir unter ihnen zuvorkommende Liebe und Güte gegen den Fremdling, welcher sich zu ihnen verirrt.

Der Indianer zieht den verwundeten Fremdling, welchen er am Wege findet, mitleidig unter sein Palmendach; er saugt ihm das Gift aus den Wunden, und bedeckt sie mit balsamischen Kräutern. Er heilt den Unbekannten, er entläßt ihn mit Segen, ohne Hoffnung und Begierde nach Dank. — Der wilde Araber ladet den müden Wanderer mit freundschaftlichem Ruf in seine Hütte ein; er, der über hundert Knechte gebieten kann, wäscht ihm selbst die Füße, labt ihn mit Speise und Trank, und führt ihn am Morgen auf den richtigen Weg, ohne Belohnung zu erwarten und anzunehmen. Und o, welches rührende Beispiel von edelmüthiger Gastfreundschaft erzählt uns die heilige Geschichte von unserm frommen Ahnherrn Abraham! (1. Mos. 18, 2 — 8.) Dieselbe Tugend

übte auch Abrahams Brudersohn Lot (1. Mos. 19, 1 — 4.) und alle andere biedere Menschen der Vorzeit. Diese fromme Sitte erhielt sich sehr lang unter uns Israeliten. Jeder Wanderer, arm oder reich, fand überall eine freundliche, zuvorkommende, gefällige Aufnahme und Begegnung. Die Gastfreundschaft galt als eine der schönsten, gottgefälligsten Tugenden.

Ganz anders ist es jezt unter uns, seitdem die Sitteneinfalt von uns gewichen ist. — Mit so vielen schönen Tugenden der Vorzeit, mit dem Vertrauen und Glauben an den Werth des menschlichen Herzens, mit der Achtung vor dem göttlichen Gesetze und den Belehrungen der Weisen, ist auch die Tugend der Gastfreundschaft von uns, namentlich von unsern Reichern und Gebildetern, oder vielmehr von Denen, die sich so nennen, es aber nicht sind, entflohen. Der heidnische Wilde in seiner Wüste beschämt uns — und wir rühmen uns der Aufklärung, der Bildung!

An die Stelle zuvorkommender Güte gegen den verlassenen Fremdling ist leichtsinnige Gleichgültigkeit getreten; statt eines leutseligen Betragens erblicken wir gefühllose Hartherzigkeit und Alles verachtende Selbstsucht nur an zu vielen Orten. Eben die Menschen, welche, so lange sie selbst Fremdlinge an einem Orte sind, gern Liebesdienste empfangen; gern die Freundlichkeit Derer sehen, die ihnen begegnen; gern billig und gütig behandelt zu sein wünschen; gern sehen, wenn man sich ihrer annimmt, sie in der Noth be-

schüzt, eben diese Menschen, die in der Fremde gegen Fremde so bescheiden, so duldsam, gefällig sein können — eben diese sind oft in ihrer Heimath, in ihrem Wohnorte Diejenigen, welche Fremdlingen die wenigsten Liebesdienste erweisen, sie am kältesten und unfreundlichsten behandeln, sich am wenigsten derselben in Verlegenheiten annehmen, sie wohl gar durch Ungerechtigkeit bedrücken, oder an ihrem Eigenthume verkürzen! Und sie sind Israeliten, denen das göttliche Gesetz die Pflicht der Fremdenliebe so oft und so nachdrücklich ans Herz legt; (3. Mos. 19, 34; 25, 35; 5. Mos. 10, 19; 14, 29; 16, 11, 14. 7.) Israeliten, die selbst Fremdlinge waren, und es hie und da noch sind, oder als solche betrachtet werden!

Darin sind wir am meisten von der Denkart und Sitte unserer Väter abgewichen, und darin besteht unsere größte Verderbtheit, daß die Meisten von uns ohne Edelmuth und Gemeinsinn nur für ihren eigenen Vortheil leben; daß Jeder die Andern ruhig zu Grunde gehen läßt, wenn er selbst nur geborgen bleibt, wenn er selbst nur Nutzen davon hat.

Da gehen sie hin, und thun den Menschen Gutes, sobald sie hoffen können, wieder von ihnen eine Gefälligkeit zu erhalten. — Da gehen sie hin, und hüten sich, diesem oder jenem zu schaden, weil er sie kennt, und sie seine Wiedervergeltung fürchten. — Da gehen sie hin, und schmiegen sich dem Fremden an,

der durch seinen Reichthum anlockt, oder von dem man irgend einen Nutzen durch Geschäftsverhältnisse sich versprechen kann. — Aber den Fremdling, von dem sie nichts zu hoffen, nichts zu fürchten haben, verlassen sie. Der ist ihnen gleichgültig. Und bedarf er ihrer Hilfe, so sind sie etwa gar im Stande, ihm mit Verachtung und Beschämung zu begegnen, und ihn mit Vorwürfen zu überhäufen!

Es ist freilich eine große Verschiedenheit zwischen unsern reich bevölkerten Gegenden, die wir bewohnen, und jenen nur wenig bewohnten Landschaften entfernter Welttheile. Unsere Verhältnisse machen es uns in vielen Stücken unmöglich, den Fremdling mit der gleichen Gastfreundschaft zu behandeln, wie es dort nothwendig ist, wo keine wohlgeordneten Landstraßen, keine Häuser zur Bewirthung der Wanderer, keine Verpflegungsanstalten angetroffen werden. Die Zahl der Reisenden ist bei uns viel größer, ihre Zwecke sind verschiedener, ihre Bedürfnisse mannigfaltiger. Es finden sich unter ihnen oft Viele von leichtsinniger Denkart, welche die gutmüthige Gastfreundschaft übel benutzen würden. Ueberdies wird eine übel angewendete Gastfreundschaft viele arbeits- und erwerbsfähige Menschen zum Bettel und zum herumwandernden Leben gleichsam anlocken, und dadurch mehr schaden, als nützen. — Allein demungeachtet bleiben uns noch tausend Gelegenheiten übrig, Edelsinn gegen den Fremdling zu bezeugen, und das Gegentheil von

Dem zu üben, was in so vielen Fällen geschieht. Alle jene Erwägungen abgerechnet, bleibt uns doch noch ein großes Feld, die heiligen Pflichten gegen Fremde würdig zu üben.

Ja, und dieser Pflichten, Israelite, sollst du eingedenk sein: denn auch der Fremdling, welcher aus der Ferne zu dir kommt, ist dein Nächster.

Er ist dein Nächster, und deinen Nächsten, spricht der Herr, sollst du lieben, wie dich selbst. —

Wer aber ist dein Nächster? — Jeder Mensch ist es, der mit dir auf irgend eine Art in nähere Verbindung kommt, entweder daß du dich persönlich bei ihm befindest, oder daß du Bekanntschaft, Freundschaft oder auch sonst nur Verkehr mit ihm in der Nähe oder Ferne hast. Er ist in dem Augenblick, da du dich mit ihm zu beschäftigen hast, dein Nächster. Diesem bist du, so fordert es unsere Religion, deine Liebe, deine Freundschaft, deinen Beistand, deine Leutseligkeit schuldig.

So wird auch der Fremdling, indem du und er zusammentreffen, dein Nächster. Er hört auf, für dich fremd zu sein. Dein Schöpfer ist auch sein Schöpfer. Dein erster Stammvater ist auch der seinige. Deine Natur ist auch seine Natur, und deine Bestimmung ist auch die seinige.

Aber auch abgesehen davon, daß er dein Nächster ist, so bist du ihm auch als Fremder alle Pflichten der Liebe schuldig, die dir gegen deinen Nächsten und

dich selbst obliegen. Der Allerbarmende, der dir befahl: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," befahl dir nicht minder: „Liebe den Fremden, wie dich selbst." (3. Mos. 19, 34.) Und Sein heiliges Wort sagt dir, daß Gott selbst die Fremden liebt (5. Mos. 10, 18.) und sie schüzet. (Ps. 146, 9.)

Der Fremdling, wenn er fern von Denen, die ihn lieben, und jezt vielleicht um ihn trauern, zu uns kommt, steht einsam, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Rathgeber; er kommt, mit stillem Vertrauen zu unserer Redlichkeit, zu unserm Herzen — sollen wir dies Vertrauen täuschen? — Nein, sei du, zu dem er sich wendet, sein Beschützer, denn er steht gleich einer Waise neben dir; — sei du sein Vormund, denn es ist Keiner da, der für ihn spricht; — sei du sein Rathgeber, denn er hat keinen Freund weit umher; sei du sein wohlthätiger Erfreuer, denn Diejenigen, welche ihn gern erfreuen möchten, seine Aeltern, seine Geschwister, seine Gattin, seine Kinder, Alle leben in der Entfernung.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir noch, von unserm Schicksal geleitet, in fremde Länder geführt werden? — Trotze nicht auf deinen jetzigen Wohlstand, auf die Annehmlichkeit deines Wohnsitzes, auf die Ruhe deines Landes. Welche Bürgschaften sind dir für die beständige Fortdauer deiner jetzigen Lage gegeben? Können nicht Kriege, oder andere unglückliche Begebenheiten, die du nicht voraussehen kannst,

dich aus deiner Ruhe, aus deiner Sicherheit, aus deinem Glücke und Wohlstand reissen, und dich arm und elend in die Welt hinausstoßen?

Vielleicht, wo nicht wir selbst, werden unsere Kinder, oder manche unserer Verwandten, manche unserer theuersten Freunde, auch als Fremdlinge einst in fremde Länder wandern. Und wenn die, welche wir lieben, dort unter unbekannten Menschen umhergehen, wie wohl wird es ihnen thun, wenn eine warme, freundliche Hand sie unvermuthet nimmt, und gleichsam in eine neue Heimath einführt! Wie wohl thut einem einsamen Fremdling das freundliche Lächeln von einem unbekannten Gesicht! Wie wohl thut dem Kranken, fern von der theuern Heimath, die Pflege von einer liebreichen Hand, die Sorge eines Herzens um ihn, dem er noch niemals wohlgethan hatte!

Kannst du es fühlen, wie beseligend es für dich wäre, wenn sich in der Ferne ein Edelmüthiger deiner annähme; kannst du es fühlen, wie es dein Herz erquicken würde, wenn du erführest, wie deiner Söhne, deiner Blutsverwandten einer in fernen Gegenden Beistand, Freundschaft, Trost von der Hand eines Rechtschaffenen empfangen hätte — warum säumst du, in deinen Verhältnissen nicht die gleiche Freude Andern zu bereiten? — Vater, Mutter, wenn dein geliebter Sohn einst in der Fremde von unbekannten, gütigen Menschen aufgenommen und unaufgefordert mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt würde, —

wie würdest du mit Thränen im Auge nicht Segen von oben herab erflehen auf die unbekannten Schutzengel deines Geliebten! Wohlan, warum willst du bei gleichen Anlässen die Gelegenheit nicht benutzen? Warum willst du nicht jene Thränen der Freude durch deine Wohthaten gegen Fremdlinge in Anderer Augen hervorbringen? Warum möchtest du nicht gern dich und deinen Namen von einem fremden Herzen in der Ferne so gesegnet wissen? „Komme dem Armen mit deinem Brode entgegen," sagte einst ein frommer wohlhabender Rabbi zu seinem Weibe, damit man deinen Kindern einst auch so entgegen komme. „Denn — sagte er — Reichthum und Armuth sind unbeständig, und drehen sich wie in einem Kreise." (Talmud.)

Laßt uns gefällig und dienstfertig sein gegen Fremdlinge jedes Standes. Nicht gegen Reiche allein; auch der Arme hat Anspruch auf unsere Milde, auf unsere Gefälligkeit, — ja er vielmehr als der Reiche. Er ist in der Fremde doppelt verlassen, und seine Armuth wird ihm unter Fremden noch fühlbarer, noch drückender, noch schmerzlicher. Je verlassener und unglücklicher er ist, desto mehr bist du schuldig, dich seiner anzunehmen.

Gleichwie es sich der Starke zur Schande rechnet, ungesittet und hart gegen einen Schwachen, gegen ein wehrloses Weib, oder gegen ein Kind zu handeln; so ist es schimpflich, gegen einen Fremdling, der ohne Schutz, Anleitung und Rath dasteht, undienstfertig,

ungefällig und gleichgültig zu sein. Kannst du nicht jedem Fremdling helfen, so viel du möchtest, oder so viel er es vielleicht wünscht, so steht es doch bei dir, ihm freundliche Miene zu gönnen; ihm nach deinem besten Wissen Rath zu ertheilen; ihn vor Dem zu warnen, was ihm nachtheilig werden kann, und er nicht weiß; ihn mit Leutseligkeit zu behandeln. — Nicht jeder Fremdling verlangt dein Geld, dein Obdach; aber Jeder deinen freundlichen Blick, Gruß und Rath. Er hat ein Recht darauf, weil Menschen unter Menschen keine Fremdlinge, sondern nur Glieder einer einzigen großen, über den Erdboden verbreiteten Familie sind, die den Erdball ihre Heimath, den Himmel ihre Hoffnung, und den Ewigen über den Sternen ihren Vater nennen. — Und wie du ihn behandelst, so beurtheilt er deinen Wohnort. Deine Menschenfreundlichkeit oder deine Unklugheit wird der Ruhm oder die Schande deines Ortes!

Laßt uns dem Fremdling, ohne Rücksicht auf Vaterland, Herkunft und Religion, mit Rath und That beistehen, wenn er Beistand und Hilfe vonnöthen hat.

Dem Unglücklichen sind alle Menschen verwandt. Gefällt dir ja die Hilfe und freundliche Begegnung von Jedermann, wenn du fremde bist; du wünschest von Jedermann, wessen Volkes und Herkunft er auch sei, eine gute Behandlung. So muß denn dein Betragen gegen Andere das gleiche sein. Hatte

Abraham die Fremden, die er zu sich lud, gefragt: wer und woher sie seien?

Hart und schmerzlich ist das Krankenbett auch in der Heimath, und doch reicht uns eine liebende Hand die Arznei, doch trösten uns theure Freunde. Aber der Fremdling auf dem Krankenlager liegt einsam; ihm reicht nur eine gemiethete Hand den Heilbecher — ach, ihm ist das Krankenbett härter und schmerzlicher.

Sind wir in unserm Wohnort verfolgt und bedrängt: wir finden doch wenigstens eine Seele, die mitleidig unsern Kummer theilt, wenigstens eine Brust, an welcher wir uns satt weinen können. — Aber der unglückliche Fremdling, wer nimmt an seinem Schicksal Theil, wer beklagt ihn, wer tröstet ihn? Ach, die es könnten, die es wollten, sind weit von ihm durch Länder und Ströme geschieden! — So laßt uns nun seiner Freunde, seiner Schwestern, seiner Brüder, seiner grauen Aeltern Stelle vertreten. Er ist um so unglücklicher, weil er verlassen und fremd ist; um so näher ist ihm jedes weichgeschaffene Herz verwandt.

Um so mehr das Vorurtheil wider die Ruhe und Zufriedenheit des Fremdlings streitet, um so heiliger ist jedem Rechtschaffenen die Pflicht, ihn zu schützen, ihm den Kummer zu versüßen, welchen die Lieblosigkeit, die alberne Einbildung schlechter verblendeter Menschen ihm versuchen.

Doch bei allen Verbindlichkeiten, welche wir gegen den Fremdling, mehr als selbst gegen einen Bekannten, auf uns haben, sollen wir darum nicht minder vorsichtig in unserm Benehmen gegen Unbekannte sein. Wir sollen ihnen mit Freundlichkeit und Liebe begegnen und beistehen, aber darum nicht blindlings unser ganzes Vertrauen hingeben. Wir sollen ihnen unsern Rath, aber darum nicht gleich unser ganzes Herz ertheilen. Wir sollen den armen Fremden, dessen Umstände es heischen, unterstützen, aber darum nicht den lüderlichen Herumwanderer, der wohl Kräfte, Geschicklichkeit und Gelegenheit hätte, sich da oder dort zu nähren, die Hände bieten, zur Fortsetzung seines nutzlosen Lebens. Versorgen wir denselben für die Bedürfnisse des Augenblickes, welche wir Niemanden versagen dürfen, und geben ihnen dabei den guten Rath, sich einer nützlichern Lebensart hinzugeben, so haben wir auch gegen ihn unsere Pflicht erfüllt.

Dies ist das würdige Verhalten des Israeliten gegen Fremdlinge. Ihm ist Niemand fremd, der fromm und gut und nützlich ist. Er ist der Blutsfreund aller Edeln, aller Guten. Er ist selbst gegen Irrende und Fehlende leutselig und mitleidsvoll. Er ist der Bruder jedes Gotteskindes. — Und Gotteskinder sind die frommen und Tugendhaften, auf welchem Punkt des Erdballs sie auch wohnen mögen.

Alle strecken sie zu Dir, o ewiger Allvater im Himmel, voll kindlichen Sinnes die Hände empor. Du

liebst sie alle, und darum sollen auch wir sie lieben. — Mir soll denn Niemand fremd sein, als Der, welcher Dir fremd ist; mir soll Niemand fremd sein, als Der, welcher Dich fliehet, und die Tugend meidet. — Und wer Dich erkennt und verehrt, und wer Deinen heiligen Willen, das Gute, thut, der ist mein Bruder; dem begegne ich auf dieser kurzen Wanderschaft auf Erden, wie einem geliebten Reisegefährten zur Ewigkeit; mit dem vereinigst Du mich wieder in bessern Welten, wo wir den süßen Brudernamen an Deinem Throne lallen!

Vater, Vater, allbarmherziger, ewiger, gütevoller Vater! Sind wir denn nicht allesammt Fremdlinge hienieden? Warum soll uns hienieden ein bloßer Name, eine nichtige Einbildung trennen? Vor Dir ist Keiner Fremdling, der Dich liebt: warum denn für mich? — Nein, mein Gott! alle Menschen sind meine Brüder, und denen, die meiner am meisten bedürfen, bin ich am meisten schuldig. So lebe ich im Geiste Deiner heiligen Religion, mein Gott und Vater! Amen.

IX.

Besonnenheit im Reden.

Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge, ihre Liebhaber genießen ihre Frucht (Spr. 18, 27.)

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freude werden,
Dir, Vater, immer ähnlicher;
So werden wir uns ewig freu'n,
So Deine guten Kinder sein.

Auch Worte sind Thaten! Auch von ihnen, wie von meinen Handlungen allen, muß ich dem Richter der Herzen Rechenschaft ablegen. (Amos 4, 13.) Wie gleichgültig war ich bisher gegen Dasjenige, was ich sprach; wie leichtsinnig war ich gegen Freunde, wie gegen Feinde, in meinen Reden! Hat meine Zunge auch zuweilen manches Gute stiften, getrennte Freunde wieder zusammenführen, Leidende mit Trost beruhigen, Irrende warnen, Bösewichte von einer Frechheit abschrecken können — wie viel Anderes, das sie zur Ehre Gottes und zum Heil des Nächsten vollbringen konnte, hat sie doch unterlassen! Wie oft schwieg sie, wo sie zur Ehre Gottes hätte sprechen sollen! Wie oft verstummte sie, wo ein einziges Wort Jemanden, ohne meinen eigenen großen Schaden, hätte beglücken können! Wie oft sprach sie, wo ihr Stillschweigen die größte Wohlthat für meine Ruhe oder für den Frieden und die Eintracht anderer Menschen gewesen wäre!

Auch Worte sind Thaten! Durch das Wort verrichten wir in der Welt die wichtigsten Dinge, stiften wir das meiste Gute und größte Uebel. Nicht der Reichthum, nicht die Geburt, nicht das bürgerliche Ansehen, sondern das Wort ist die vornehmste Macht des Menschen, durch welche er wirkt. Nicht das Schwerdt, sondern das Wort ist die stärkste Waffe, mit der wir verwunden oder vertheidigen und beschützen können. Diese Macht, diese Waffe ist jedem Sterblichen von Gott verliehen. Daher hat er auch von ihrem rechten Gebrauch dem Geber derselben Rechenschaft abzulegen.

Unsere Rede ist der Balsam, welchen wir lindernd auf den Schmerz eines leidenden Herzens gießen; ist das Gift, womit wir die stille Glückseligkeit ganzer Familien tödten. Durch das Wort erheben wir den Gebeugten, stürzen wir den Hochmüthigen. Die Zunge ist's, welche Feindschaften stiftet, und neue Freunde erwirbt, oder die alten an uns festhält. Die Sprache ist das große, Alles umfassende Band, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und Völker mit Völkern verbindet. Durch das Wort ertheilen wir unsere Befehle; vermittelst des Wortes wird der Kummer gestillt, die Sorge getröstet, der Fehlbare zurecht gewiesen, das Hauswesen bestellt, die Freude ausgedrückt, die Ehrfurcht bezeugt, die Andacht beflügelt; — aber auch durch das Wort der Zorn bewaffnet, die Heuchelei gefährlich, die Unschuld verführt, die Redlichkeit in Schrecken gesezt, die Bosheit befördert, die

Wahrheit vernichtet, die Hölle auf Erden gegründet. Wie wahr ist doch das Wort der heiligen Schrift: Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge! (Spr. 18, 21.)

Wenn dem Weisen auch nicht einmal eine gering scheinende Handlung seines Lebens gleichgültig sein darf; wenn er selbst bei der kleinsten That denken muß: Ist sie deiner anständig? — wie wichtig muß ihm seine Rede sein, welche die alltäglichste That seines Lebens ist! — die Rede, durch welche er sich und die ganze Denkart seines Geistes, die Würdigkeit oder Verächtlichkeit seines Gemüthes zu erkennen gibt! — die Rede, durch welche er andere Menschen zu seinem Vortheil oder Schaden, zu ihrem Glück oder Verderben lenkt!

Wenn ich Alles, was ich durch die Mittheilung meiner Gedanken in Reden, Befehlen, Anordnungen, Urtheilen und Gesprächen Gutes oder Böses veranlassen kann und wirklich veranlaßt habe, wenn ich dies in seinem ganzen Umfange überdenke, so muß ich vor dem Leichtsinn erschrecken, mit welchem ich oft meine Befehle gegeben, meine Wünsche geäußert, oder meine Meinungen bekannt gemacht, oder Urtheile gefällt habe. Ich sehe es ein, daß ich oft in meinen Worten alle Würde verläugnet habe, nach welcher meine Seele trachtet. Ich sehe es ein, daß ich selbst daran Schuld bin, wenn ich weniger Hochschätzung unter meinen Bekannten, unter meinen Mitbürgern, selbst

weniger Hochachtung in meiner eigenen Verwandtschaft genieße, als ich gern genießen möchte. Denn meine Zunge war viel seltener das Werkzeug eines heitern, ruhigen, besonnenen Gemüthes, als ich wollte. Sie war vielmehr das Werkzeug meiner Thorheit, meines aufwallenden Zorns, meines Hanges zur Schadenfreude, meiner Neigung zur Eitelkeit und Selbstschmeichelei, meiner unerlaubten Begierden, meiner Gewinnsucht.

Wie, kann ich dies auch vor Gott verantworten, vor dem nichts gilt, als was recht, gut und heilig ist? Kann ich vor meinem Schöpfer bestehen, der uns Menschen den Vorzug der Sprache verlieh, um ihn als nützliches Werkzeug der Vernunft, nicht als schädliches Hilfsmittel der Thorheit und Bosheit zu gebrauchen? Der Weise hält seinen Mund im Zaume. So lehrt Gottes Wort. (Spr. 10, 19.)

Und ist es denn so schwer, diese wichtige Pflicht zu erfüllen, — eine Pflicht, deren Erfüllung mich vor Gott und Menschen mit Achtung lohnt; eine Pflicht, durch welche ich mein Glück schon auf Erden gründe? Ist es so schwer, meine Zunge im Zaum zu halten, die doch dem leisesten Wink meines Geistes gehorcht?

Nein, sie ist es nicht. Denn wie oft habe ich Alles über mich vermocht, wie oft war ich nicht schon in meinen Urtheilen und Gesprächen der Behutsamste, wenn es darauf ankam, eine Gefahr zu vermeiden, oder

mir einen Nutzen zuzuwenden! — Wohlan, so sollte ich es jederzeit sein, denn ich kann ja täglich durch den weisen Gebrauch meines Wortes einen Nachtheil verhüten, oder mir Annehmlichkeiten bereiten.

Besonnenheit im Reden ist daher eine der schönsten und wichtigsten Eigenschaften des wahren Weisen, des wahrhaften Verehrer Gottes und Seiner Religion. Diese Besonnenheit wird durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ohne Mühe erworben, wird durch fleißige Uebung endlich zur Gewohnheit, und lohnt uns mit innerer Selbstzufriedenheit, und beschirmt uns gegen tausend mannigfaltige Verdrießlichkeiten, in welche Leichtsinn und Unüberlegtheit stürzen, wie Salomon in seinen Sprüchen bemerkt; Wer seinen Mund und seine Zunge bewahrt, bewahrt sich vor Leiden. (Spr. 21, 23.)

Besonnenheit ist eine anhaltende Nüchternheit des Geistes, daß er sich in seinen Urtheilen, Meinungen und Wünschen von keiner aufwallenden Leidenschaft, von keiner allzugroßen Heftigkeit weder der Lust noch Unlust berauschen und betäuben läßt. Es ist jener göttliche Gleichmuth, welcher den Frommen weder in den Augenblicken des Vergnügens, noch in den Tagen des bittersten Leidens verläßt. Es ist das Vergleichen unserer Gedanken und Neigungen mit dem Gesetze Gottes, mit dem Gebot der Rechtlichkeit, Güte und Ehre.

Es ist folglich keine Besonnenheit im Reden gedenkbar, ohne Herrschaft des Geistes über seine irdische,

thierische Natur, über die Empfindungen und Neigungen seines Gemüthes. Eine Folge dieser Selbstbeherrschung ist dann die Besonnenheit. Umsonst wallt der Jähzorn auf. Der Geist weiß ihn zu unterdrücken und zurückzudrängen, und immer behält er Fassung genug, während das Blut stürmt, nicht zu handeln. Er wartet mit Festigkeit den ruhigen Augenblick ab, und nun erst, ganz frei vom Einfluße der Sinnlichkeit, beschließt er, was gethan werden müße. Es können unreine Begierden erwachen, aber der Geist des Weisen wird kein Sklav derselben. Er meidet jede Handlung, jeden Einfluß, so lange diese Begierden toben; er vernichtet sie durch Zerstreuung, bis er wieder in voller Macht ist, und erst dann entscheidet er über seinen Willen. Es kann der Reiz eines beträchtlichen Gewinns im bürgerlichen Leben das Gefühl der Ehrlichkeit einen Augenblick lang überwältigen; aber der Weise, der Verehrer Gottes, läßt sich durch diesen Reiz nicht zu einer falschen Handlung zwingen. Er untersagt seinem Munde das Wort, seiner Hand die That, bis er in vollkommenster Gemüthsruhe ist, und er bei sich hell erkennt, ob er auch gerecht und edel handeln würde, wenn er sich des Gewinnes auf jede Art theilhaftig machte; ob auch die Mittel achtungswürdig sind, mit denen er zum Ziel gelangen soll.

Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, eine beständige Uebung im Ueberlegthandeln und Ueberlegtsprechen macht uns dies zulezt zur andern Natur

und leichter, als wir es geglaubt hätten. Und das ist's, wonach wir als Kinder der Gottheit, als Geschöpfe des heiligsten, vollkommensten Wesens streben sollen. Die Tugenden selbst müssen Gewohnheiten unserer Seele werden, dann nähern wir uns der Heiligkeit an. Tugend findet allezeit da statt, wo unsere Seele in ihrem Innern gegen ungerechte Neigungen und gegen den sündlichen Willen kämpft und siegt. Da aber, wo die Tugend nun schon Herrin geworden, wo sie zur andern Natur und Gewohnheit geworden, daß es uns schwer fallen würde, anders zu handeln, da ist Heiligkeit des Gemüthes, das heißt, vollkommene Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. „Dem Gerechten gewährt es Freude, Gerechtigkeit zu üben," sagt die heilige Schrift. (Spr. 21, 15.)

Und ist es dir Ernst, diesen Grad deiner Vollendung zu erreichen, daß du in Gottes Schöpfung nicht eins der geringsten und verächtlichsten Wesen bleibst, — ist es dir Ernst, daß du nach Selbstherrschaft des Geistes, nach jener erhabenen Nüchternheit des Gemüthes strebest, in welcher du immerdar deiner selbst und deines besten Willens mächtig bleiben kannst: so rede überall mit Liebe!

Wer mit Liebe und aus Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen spricht, der ist auf dem Wege zur höchsten Vollendung. Er wird sich hüten, Worte zu sprechen, die eine Geringschätzung gegen das Heilige und Ehrwürdige zu erkennen geben. Er wird sich von

keiner niedrigen Leidenschaft verleiten lassen, ein Verräther an den Freuden, an der Ruhe, an dem Wohlstand, an der Sicherheit, an der Ehre seines Nächsten zu werden. Er wird die Flamme eines aufgehenden Zornes löschen; er wird unlautern Begierden Schweigen gebieten; er wird nicht nach den Eingebungen gekränkter Eigenliebe reden — er wird groß denken, edel handeln, ehrwürdig in seinen Worten sein.

Wie die Liebe das Wesen der Religion ist, — „Liebe Gott, liebe deinen Nächsten, liebe den Fremden" — so ist sie auch die Grundlage aller Urtheile, Meinungen und Gespräche ächter Verehrer der Religion. Auch in unsern Reden muß sich jene gottgefällige Liebe äußern: „Des Frommen Mund spricht Weisheit und seine Zunge lehrt Gerechtigkeit," sagt David (Ps. 37, 30.).

Wer aus Liebe redet, und mit Liebe redet, redet kein Uebels. „Meiner Lippen Abscheu ist — Bosheit," spricht die aus Gott kommende Weisheit. (Spr. 8, 7.) Hier ist also schon jene Besonnenheit, nach welcher wir als weise Genossen des Glaubens trachten sollen. Denn die Besonnenheit soll uns nicht zu bloßer List, zu kalter Klugheit bringen, daß wir nicht etwa uns selbst durch Unüberlegtheit Schaden anrichten; sondern sie soll uns in Reden und Gesprächen immer zu Demjenigen hinleiten, was auch Andern wohlthätig, ersprießlich, lehrreich und angenehm ist. Des Gerechten Mund ist eine Quelle des

Lebens. (Spr. 10, 11.) Eine Quelle des Lebens für ihn selbst und auch für Andere.

Aus seinen Worten erkennst du den Menschen. Sie sind die Hülle, in welcher sich dir sein Geist offenbart. Nach seinen Reden beurtheilst du ihn; durch seine Aeußerungen gewinnt oder verliert er dich. Rohheit und Grobheit in Ausdrücken zeigt auf ein rohes Gemüth hin, auf eine verwahrlosete Denkart, auf Mangel anständiger Erziehung, auf Abwesenheit edler Grundsätze und zarten Gefühls. Wohlan, so wie du aus ihren Reden Andere beurtheilst, so wirst du auch von Andern nach deinen eigenen Worten gerichtet. Du selbst gibst ihnen in deinen Urtheilen, in deinen Gesprächen den Maßstab für deinen Werth oder Unwerth. Zeigst du Verachtung des Glaubens in deinen Reden: wie kannst du verlangen, daß die Menschen Zutrauen zu dir haben sollen? Bist du in deinen Reden lieblos: wie kannst du geliebt zu werden erwarten? Bist du in deinen Gesprächen unanständig: wie kannst du Anspruch auf die Achtung der Bessern machen? Bist du in deinem Urtheil gehässig, schneidend, unbescheiden, voll Eigendünkels: wie kannst du glauben, daß man sich von Herzen an dich schließe? Die Menschen sind jedesmal für dich Das, was du für sie bist!

Wenn du nun selbst ihnen also durch deine Worte den Maßstab deines innern Werthes gibst: wie kannst du leichtsinnig genug sein, dich in deinen Urtheilen und Gesprächen wohl noch schlechter darzustellen, als

du vielleicht im Herzen bist? Welche Verkehrtheit des Sinnes! Strebst du nach Mißtrauen, nach Haß? Bewirbst du dich um Verachtung? Arbeitest du so mühsam nach Schande?

Rede mit Wahrheit und Aufrichtigkeit! „Sprechet Wahrheit einer mit dem Andern," sagt die heilige Schrift. (Sach. 8, 16.) Gib deinen Bekannten und Mitmenschen keinen falschen Maßstab für deinen Werth. Verabscheuungswürdig ist jede Besonnenheit im Reden, welche nur darauf ausgeht, Andere zu überlisten, und Eigenschaften und Empfindungen zu heucheln, die nicht vorhanden sind.

Des Heuchlers Seele ist eine unaufhörliche Verbrecherin, die lichtscheu sich beständig in finsterer Höhle verbirgt, um nicht entdeckt zu werden; immer einer Larve, eines Schleiers bedarf, um Andern nicht eckelhaft zu sein. Und welche Achtung für sich selbst kann der Elende haben, der sich nicht unterstehen darf, öffentlich zu erscheinen, wie er ist? Welche Zufriedenheit kann der Elende mit sich selbst haben, welcher wegen seiner geheim gehaltenen Niederträchtigkeit stets vor der Unzufriedenheit der übrigen Welt, und mit Recht, zittern muß?

Viele halten es für Klugheit, sich in ihren Reden und Gesprächen liebevoller, redlicher, freundlicher, großmüthiger, duldsamer zu stellen, als sie es sind. Allein diese Klugheit führte noch von jeher zu Abgründen. Früher oder später entfällt auch dem schlauesten Heuch-

ler die Larve (Spr. 26, 26.), und man verspottet zulezt die Kunst Desjenigen, dessen Herz man nicht schätzen kann; man verabscheut die freundliche Miene, hinter welcher Selbstsucht oder Tücke lauern, und findet das Lächeln um so häßlicher, wenn es eine geheime Bosheit verbergen soll.

Es gibt keine Klugheit, welche durch Erfahrung in allen Umständen des Lebens bewährter gefunden worden, als Ehrlichkeit, Wahrheit und Geradsinn, gepaart mit Gottesliebe. Nur Dem vertraut die Welt, den sie kennt; nur Dem bietet man ein Herz an, der selbst sein Herz zeigen darf. Listiges Umschleichen und Freundlichthun ist keine Klugheit, sondern nur Schein derselben. Dem Verschlagenen sezt man Verschlagenheit und Mißtrauen entgegen. Er hat sein Spiel verloren, noch ehe er es angefangen.

Klugheit im Reden heißt nicht jene kleinliche Verstellungskunst, durch welche man sich besser dargibt, als man ist; jenes unzulängliche Hilfsmittel unwürdiger Menschen, jener Betrug der Welt, worin man sich zulezt am schmerzlichsten betrügt. Klugheit im Reden heißt Schonung in seinen Urtheilen beweisen, wo Schonung keinen Nachtheil stiftet; Vorsicht beweisen, wo durch unüberlegte Geschwätzigkeit Unheil erwächst; mit Zweckmäßigkeit reden, um durch seine Worte Nutzen der Menschen zu befördern, oder Nachtheil zu verhüten. Oefter noch besteht die wahre Klugheit im Reden in der Kunst, zu rechter Zeit zu

schweigen. In solchen Fällen heißt es: der vernünftige Mann schweigt. (Spr. 11, 12.)

So sehr Offenheit und Wahrhaftigkeit den Menschen ziert, und das Vertrauen aller andern Menschen, der guten wie der schlechten, fesselt, eben so schreckt übertriebener Wahrheitseifer, Mangel der Verschwiegenheit, leichtsinnige Geschwätzigkeit zurück. Es ist die Wahrheit ein unverletzbares Heiligthum; überall soll sie gesprochen werden, wo ihre Erscheinung nothwendig oder nützlich ist. Aber an ihre Stelle soll das Schweigen treten, wo durch sie ein Unglück und Nachtheil entstehen, die Ruhe von Familien und Völkern verloren gehen würde. Besonnenheit im Reden führt zur Tugend der Verschwiegenheit, wo Schweigen heilsamer als das Wort ist. Ein Zaum um die Weisheit ist das Schweigen. (Aboth. 3, 16.)

Was in jeder Lage des Lebens zu thun sei, lehrt uns bald unser eigenes, richtiges Gefühl, und die Erfahrung erhöht unsere Klugheit. Auch ist es dem Menschen ungleich leichter, klug zu handeln, als weise und edel. Jenes zu werden, zwingt uns täglich die Welt; weise und edel zu sein, dazu nöthigt uns nur unser eigenes Herz und der Blick auf Gott und die Ewigkeit. Aber der Weiseste ist nur Derjenige, dessen Klugheit die rechtlichste und fruchtbringendste ist.

Weisheit und Klugheit, beide erweisen sich vornehmlich durch Besonnenheit im Reden. Diese soll daher unsere alltägliche Bemühung sein. Auch Worte

sind Thaten, die Gott richtet; darum bewahre deine Zunge vom Bösen, und deine Lippen vor Betrüglichreden. (Ps. 34, 14.)

Wenn Gottesfurcht, Menschenliebe und Aufrichtigkeit die Grundzüge unserer Denkart sind, dann ist jene Besonnenheit weder mühsam zu erwerben, noch beizubehalten. Es ist nie gefordert, daß wir jeden unserer Ausdrücke mit ängstlicher Behutsamkeit abwägen sollen. Wohnen Gottesfurcht, Menschenliebe und Wahrhaftigkeit in unserm Innern, so wird unser Wort sein, wie wir es vor Gott, vor unserm Gewissen verantworten können.

Eben so wenig untersagt die Religion unschuldige, fröhliche Unterhaltungen und heitere Gespräche, welche uns und Andere vergnügen, wenn nicht irgend einer unserer Pflichten dadurch Eintrag geschiehet. Fröhliche Unterhaltungen, welche aus einer menschenfreundlichen, wohlwollenden Gesinnung entspringen, sind die Zeugen eines beglückten Daseins. Der Glückliche will auch Andere freudig machen; und das ist ja nützlich und verdienstlich! Das ist ein Hauptzug in dem Karakter des wahren Frommen, der das Gesetz Gottes in rechter Absicht liest, daß er Gott und Menschen liebt, Gott und Menschen erfreut. (Aboth. 6, 1.) Nicht mürrisch, ungesellig, finster und traurig sollen wir sein. (Kosri 2, 50.) Die Tugend und der heilige Sinn thronet am liebsten und mächtigsten in einem heitern Herzen. Und wer an Gott einen Vater

hat, dem er sich mit kindlichem Vertrauen anschließen darf, wessen Herz rein ist von bösen Neigungen, und voll des Bewußtseins, Gutes zu wollen, hat das höchste Recht zur Freude. Der Gerechte kann immer froh und fröhlich sein. (Spr. 29, 6.) — Nur deine Fröhlichkeit entarte nie zur Frechheit, dein Scherz nicht zur Lästerung und Verspottung Dessen, was jedem guten Menschen ehrwürdig bleiben muß.

Der Mund, der dich preiset und anbetet, Allerheiligster, der Mund, welcher in bangen Stunden zu Dir um Hilfe seufzt, der Mund, der Dein heiliges Wort ausspricht, — er entweihe sich selbst nie durch unreine Worte, nie durch frechen Tadel und leichtfertigen Scherz über das Heilige und Ehrwürdige, nie durch Worte schadenfrohen Spottes, verleumderischen Hasses, lieblosen Gerichtes über die Schwächen der Mitmenschen. — Heiligster Gott, laß auch mich heilig sein, wie in meinen Empfindungen, Gedanken und Wünschen, so auch in meiner Rede. Laß Wahrheit, Liebe und Klugheit, in Stunden der Freude, wie der Trauer, in meinen Worten herrschen, daß sie überall wohlthätig hinfallen, wohlthätig auf die Herzen einwirken, Glückseligkeit, Zufriedenheit und Frohsinn erwecken in der Brust Derer, die in engerer oder entfernterer Verbindung mit mir leben; auf daß Dir gefallen mögen die Worte meines Mundes und die Gedanken meines Herzens, Ewiger, mein Hort und mein Erlöser! (Ps. 19, 15.) Amen.

X.

Der Eid.

Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn nicht ungestraft wird der Ewige Den lassen, welcher Seinen Namen mißbrauchet. (2. Mos. 20, 7.) Ihr sollt nicht schwören bei meinem Namen zur Lüge; du würdest entweihen den Namen deines Gottes. Ich bin der Ewige. (3. Mos. 19, 12.)

Nein, Deines Namens Heiligkeit,
Gott! will ich nie entweihen;
In jedem Worte, wie im Eid,
Soll Wahrheit sich erneuen.

Nur wahres Wort ist ew'ges Wort,
Und krönt uns mit Vertrauen,
Der falsche Schwur wird Seelenmord,
Und führt zu Nacht und Grauen.

Es gibt nur eine Bedingung, unter welcher Menschen in Frieden beisammen wohnen können; nur eine Bedingung, unter welcher gegenseitiges Vertrauen möglich ist — und diese Bedingung heißt Wahrhaftigkeit. Die Menschen müssen Das sein, was sie scheinen; außerdem ist nirgends Zuverlässigkeit und Ruhe, sondern Argwohn, Mißverständniß, Erbitterung. Ihr sollt nicht lügen Einer gegen den Andern. (3. Mos. 19, 11.)

Wer sich jemals gegen einen seiner Freunde und Bekannten irgend einer Unwahrheit, irgend eines Betruges schuldig gemacht, hat damit das unbedingte

Zutrauen auf seine Ehrlichkeit zurückgestoßen, hat sich selbst zu beständiger Unglaubwürdigkeit verdammt, und muß bei jedem Wort, welches er redet, bei jedem Versprechen, das er gibt, bei jeder Versicherung, die ertheilt, mit allem Recht besorgen: wer weiß, ob man dir auch glaubt? Das ist die Strafe des Lügners: sagt er auch die Wahrheit, man glaubt ihm nicht. (Talmud.)

Wer es unternimmt, irgend etwas als Wahrheit zu versichern, in wichtigen wie in geringen Fällen, der ruft damit die Unschuld seines eigenen Herzens, seine Ehrlichkeit, seine Ueberzeugungen, die er von der Sache hat, zu Zeugen und Bürgen an. Schlimm genug für ihn, wenn er dann statt Wahrheit Lügen gab. Er hat die Unschuld seines Herzens öffentlich geschändet, er hat seine Ehrlichkeit verläugnet, er hat seinen eigenen Ueberzeugungen schändlich widersprochen, und wird sich selbst ein Gegenstand innerlicher Verachtung. Nicht genug, daß er bei Demjenigen, welchen er hinterging, auf lange Zeit, vielleicht für ewig, das Vertrauen verlor: er selbst verliert es gegen alle Menschen, indem er sie entweder für so schlecht als sich selbst hält, oder indem er fürchtet, daß Niemand seinem Worte Glauben beimesse. Daher pflegt er nun, um sich recht glaubwürdig zu machen, selbst unbedeutende Dinge bald bei seiner Ehre, bald bei seiner Treue, bald bei seinem Leben, bald bei Gott selbst zu versichern.

Aber wer einmal sich so verächtlich gemacht, daß man bei seinem einfachen Worte nicht mehr traut, Dem wird auch Niemand leicht bei seinen leichtsinnigen, vielleicht schon zur Gewohnheit gewordenen Betheuerungen Glauben schenken. Ja man ist gewohnt, solchen Personen, die Alles, selbst geringfügige Sachen, hoch und theuer versichern und mit einem Schwur bekräftigen, am allerwenigsten zu trauen; und dies geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mit Recht. Denn solche Menschen haben durch mehr als eine Unwahrheit, durch mehr als einen Betrug die Zuverlässigkeit ihrer Worte verscherzt. Nun begreifen wir die Wichtigkeit des Gebets jenes Weisen: „Falschheit und Lügenwort laß von mir fern sein." (Spr. 30, 8.) Es ist in mehr als Einer Rücksicht ein Elend für den Menschen, seine Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit verlezt und verloren zu haben.

Wer bei einer Versicherung, die er ertheilt, Zeugen anruft und Bürgen für eine Wahrhaftigkeit aufstellt, erhöht damit die Wichtigkeit seines Wortes. Er steht nicht mehr allein; Andere sind mit ihrer Ehrlichkeit an seine Ehrlichkeit geschlossen, und durch ihre gewissenhafte Aussage kann die Wahrheit und das Recht ans Licht gefördert werden.

Der Eid aber ist die höchste und heiligste Art der Versicherungen, welche ein Sterblicher dem andern ertheilen kann. Es ist das feierlichste Versprechen, die heiligste Erklärung, bei welcher man den Allwissenden,

den Allgerechten zum Zeugen seiner eigenen Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit, und zu dem furchtbaren Gericht über die Treulosigkeit anruft. Es ist eine schrecklich-wichtige Handlung, durch welche man nicht nur seine Ehre, seinen guten Ruf, seine Habe und Gut, sondern das Schicksal der zur Unsterblichkeit bestimmten Seele, als Bürgschaft und Unterpfand hingibt. — Eben dadurch wird der Meineid zum schwersten Verbrechen, weil Der, welcher ihn begeht, sich, einem Satan gleich, von dem Vertrauen der Welt und Gottes losschwört, sich von der Kraft der göttlichen Schöpfung und des göttlichen Eigenthums muthwillig gleichsam losreißt, und einsam steht und verworfen, zwar noch in Menschengestalt, aber elender als das vernunftlose Thier, als die Pflanze und der Stein; elend und verächtlich, daß ihm besser wäre, er wäre nie von seiner Mutter geboren! Der Meineidige spielt, wie ein Wahnsinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal. Er gibt mehr denn eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn, er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug!

Väter und Mütter und Erzieher, ihr Alle, denen die Bildung junger Seelen obliegt, bewahrt früh schon die euerer Sorgfalt anvertrauten zarten Gemüther vor dem Leichtsinn der Worte, vor dem Mißbrauch der Versicherungen, vor dem Mißbrauch heiliger Namen!

So wie es schon an sich sehr unanständig ist, Alles, auch die geringsten Sachen, mit einem Schwur

zu betheuern, welches entweder von der schlechtesten Erziehung, oder von Verderbtheit der Denkart herrührt: so ist es auch im gleichen Maße gefährlich. Man muß den Namen des höchsten Wesens, des Unendlichen, des Heiligen, auch nicht durch Gewohnheitsausrufungen entweihen und zum schnöden Zungenspiel machen. Wie will man Gott in Wahrheit mit tiefer Ehrfurcht anbeten können, wenn man, seinen heiligen Namen mißbrauchend, ihn bei niedrigen Gelegenheiten frech und lachend verschwendet? (2. Mos. 20, 7.) Wohin ist die Ehrfurcht vor Gott geflohen, wenn sein theurer Name, in welchem sich beugen sollen alle Knie, mitten im muthwilligen Gelächter erschallt? „Bin ich Vater — wo ist meine Ehre, bin ich Herr — wo meine Furcht?" (Mal. 1, 6.) — Hier ist die Gefahr zur Irreligiosität herbeigerufen, und eben so die Gefahr des Meineides. Denn wer die Ehrfurcht und Achtung vor den heiligen Namen Gottes längst durch Uebung verlor, wird er ihn so lebhaft in dem Augenblick empfinden, wenn er ihn im Eidschwur als Bürgen seiner Treue anruft?

Der Eid soll nur bei den wichtigsten Fällen, und nie ohne feierliche Aufforderung geschehen. Das göttliche Gesetz verbietet den vergeblichen, den unnützen den leichtsinnigen Gebrauch des Schwurs. Schon dein Ja und Nein sollen gerecht sein. (Talm. Baba Metz. 49.) — Nur dann, wenn kein

anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu ergründen; nur dann, wenn ein Sterblicher keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann; nur dann wenn du deinen Muth und deine Kraft stählen willst zur Ausführung irgend einer gottgefälligen That, oder zur Unterlassung böser Gewohnheiten und schlechter Handlungen, wozu deine Begierde dich etwa antreibt (Talm. Nedarim), also wenn die unausweichliche Nothwendigkeit oder die Aufrechhaltung deiner Tugend selbst gebietet — nur dann sei der Eid gestattet.

Wer sich durch eine Kleinigkeiten helfen kann, soll der sogleich sein gesammtes Vermögen zum Unterpfand geben? Wer sich durch den Verdruß einiger Tage oder Jahre retten könnte, soll der sein ewiges Schicksal ins Spiel werfen? Nimmermehr! Nur wenn kein anderes Mittel, keine andere Sicherheit in wichtigen Fällen vorhanden ist, dann fordere man den Eid. Nur wenn man keine festere Bürgschaft der Treue geben kann, und man vollkommen von der Wahrheit Dessen, was zu wissen begehrt wird, überzeugt ist, darf der Eid gegeben werden.

Der Eid kann verlangt werden zur Bestätigung des gegebenen Zeugnisses von Dem, was schon geschehen ist. In diesem Falle wird sich der Gewissenhafte wohl hüten, etwas zu betheuern, von dessen Hergang er nicht auf das Unbezweifelhafteste überzeugt ist. Er wird jede Leidenschaft von sich entfernen, und vermeiden,

daß er nicht schon das blos Wahrscheinliche für Wahrheit gebe. Er wird sich daran erinnern, wie leicht uns bei manchen Vorfällen unsere Augen und Ohren täuschten, wie unser Gedächtniß selbst uns in Irrthum geführt hat. Er wird, was er als Wahrheit betheuern soll, vorher wohl und genau erforschen und bei sich überlegen, was und wie viel er als Gewißheit angeben und beschwören könne. — Seine Seele wird mit Recht davor zittern, ein falsches Zeugniß zu ertheilen, das vielleicht seinen unschuldigen Nebenmenschen in Schaden bringen kann, und seinen Richter in Irrthum führt. Seine Seele wird sich mit Recht davor entsetzen, das Falsche für Wahrheit zu geben, da sie im Augenblick des Eidschwurs nicht blos vor ihrer Obrigkeit auf Erden, sondern vor dem Angesicht Gottes steht und schwört.

Wenn es nun schon sehr schwierig ist, einen Eid über Das abzulegen, was geschehen ist, was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört, was wir wohl selbst gethan haben: so ist es noch schwieriger durch einen Eid Dasjenige zu bekräftigen, was noch geschehen soll, oder was wir leisten zu wollen versprechen. — Es schwöre diesen Eid Niemand ohne vorher sich streng geprüft und untersucht zu haben, ob er solches Versprechen in aller Strenge erfüllen wolle und könne. „Nur dann schwöre ihn, wenn du Gott fürchtest, Ihm dienest, und ihm anhangest;“ (Midrasch und Raschi zu

5. Mos. 10, 20.) wenn also in dir selbst, in deinen festen, frommen Gesinnungen, die Bürgschaft der Erfüllung liegt. Es schwöre ihn Niemand, ohne den ganzen Inhalt und Umfang der Pflicht zu kennen, welche er zu leisten übernommen hat.

Es ist vergebens, Verworfener, der du mit frecher Stirn hintrittst vor Menschen und Gott, hintrittst, menschlicher und göttlicher Gesetze zu spotten, hintrittst, deine verbrecherische Zunge die schweren Worte des Eides stammeln zu lassen; es ist vergebens, daß du dir beim Eidschwur einen geheimen Sinn vorbehaltest; daß du in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst! — Du bist des Meineides nicht rein! Denn wisse: du schwörest nicht nach deinem Sinne, sondern nach dem Sinne der Richter. (Talm. Schbuoth 39.) — Du betrogst nicht Gott, denn der Herzenskundige sah deine Falschheit, du betrogst nicht die Menschen, denn du hast ihnen die göttliche Allwissenheit zum Zeugen und deiner Seele Heil zum Unterpfand gemacht — nur dich selbst hast du betrogen. Du hast es gewagt, Ungeheuer, des menschlichen Namens unwerth, den allerheiligsten Gott zum Mitgenossen deiner schwarzen That machen zu wollen. Du hast es gewagt, den Allergerechtesten zum Hehler deiner Schande zu machen, daß er seinen heiligen Namen dazu herleihen sollte, dich zu beschönigen und die irdische Obrigkeit

und deinen Nebenmenschen zu betrügen, was schon an sich in Gottes Augen ein Gräuel ist.

Hättest du es gewagt, Unseliger, vor den Thron eines Fürsten der Erde zu treten, den Richtern den falschen Eid zu leisten, den Monarchen zum Zeugen deiner Redlichkeit anzurufen, dein Vermögen, Habe und Gut, deine Freiheit zum Unterpfand deiner Aussage zu bieten, und im gleichen Augenblick, da du den Richtern, den Beamten des Fürsten schwörst, ihm selbst das Gegentheil und die Falschheit deines Schwurs zuzuflüstern? Hättest du es gewagt, einen Monarchen zum Mithelfer deiner Verruchtheit herabzuwürdigen, und von ihm zu begehren, Diejenigen betrügen zu helfen, welche er für Recht, Wahrheit und Unschuld eingesezt hat? Und gegen Gott, den allwissenden, willst du dir eine solche Schändlichkeit erlauben? Willst gleichsam seiner Allwissenheit, seiner Allgerechtigkeit und Heiligkeit spotten?

Niemand wage daher die Ablegung eines Eides, ohne vollkommen von der Wichtigkeit dieser Handlung, von Dem überzeugt und belehrt zu sein, was der Eid ist, und welches die unvermeidlichen Folgen des Meineides sind!

Du schwörst — du gibst das feierlichste Versprechen, die feierlichste Erklärung, die ein Sterblicher geben kann. Du schwörst beim Namen Dessen, der heilig, gerecht und wahrhaftig ist. Du schwörst und rufst zum Zeugen deiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit

den aller erforschenden Gott selbst an. Du schwörst und deine Hand berührt jene heilige Worte, die dir die Schonung des heiligen Namen Gottes gebieten. Du schwörst und forderst Gott selbst zu deiner Bestrafung auf im Falle des Meineides. Du schwörst und läugnest gleichsam die Allwissenheit Gottes und Seine Gerechtigkeit, wenn du falsch schwöreſt!

Wer die Größe und Fülle des Eides kennt, muß auch vor der Möglichkeit des Meineides schon zurückbeben.

Bilde dir nicht ein, Leichtsinniger, der du überall nur Staub und Irdisches, nirgends das Göttliche erblickst, — bilde dir nicht ein: der Eid sei doch nur bloße Formel, bloßer Schall von Worten. Kennst du die Heiligkeit des Eides nicht, oder verachtest du sie: du wirst die unvermeidlichen Folgen, die dem Meineid wie ein schwarzer Schatten nachfahren, ehren und fürchten müssen. Du wirst die göttliche Verkündung: „Der Ewige laßt Denjenigen nicht unbestraft, der Seinen Namen mißbraucht,“ auf eine schreckliche Weise bewährt finden. Du wirst bekennen müssen: Ja, es ist ein Richter über den Sternen, es ist in der Geisterwelt eine ewige und eherne Ordnung, die kein Mensch bricht, und die jedem Sünder, jedem Verbrechen die Strafe unmittelbar nachsendet. Du wirst bekennen müssen: Es ist ein Gott, ein allgerechter, ein allmächtiger, der Diejenigen zu züchtigen verstehet, die selbst des Heiligsten nicht schonen.

Der Meineidige ruft gleichsam eine ganze Hölle in seinen Lebenslauf hinein. — Und der erste Satan, welcher ihn quält, heißt: Bewußtsein des Verbrechens; — der zweite nennt sich: Furcht vor Entdeckung des Meineides.

Er hat sich zwar vor Menschen gerechtfertigt durch den falschen Eid — aber nicht vor dem gerechten Gott, vor welchem er als ein Ungerechter, als ein heilloser Bösewicht erscheint. Er hat sich vor Menschen gerechtfertigt, aber nicht vor sich selbst. Was er auch thut, er bleibt sich seiner innern Schande bewußt; und mögen ihn auch die Menschen achten: er kann nicht anders, er muß sich selbst verachten, und seine Schlechtigkeit ekelt ihn unaufhörlich selbst an. Erbärmlicher Zustand, wo der Mensch aufhören muß, sich selbst zu ehren, und wo er selbst an den Achtungsbezeugungen Anderer keinen Genuß mehr haben kann, sondern in sich sprechen muß: „Ihr Betrogenen, wenn ihr mich kennen solltet!" — Dieser Zustand ist die Hölle des Gewissens.

Kann es endlich auch der leichtsinnige Bösewicht durch Kunst und Uebung dahin bringen, daß er sich wegen der Schändlichkeit seines Verbrechens beruhigt (was wohl nur auf kurze Zeit gelingen kann) — die Furcht vor endlicher Offenbarung des begangenen Meineides kann er nie unterdrücken. Sein Leben ist eine beständige Unruhe. Er hat aus seiner eigenen Erfahrung tausend Beispiele, daß nichts verborgen bleibt.

Wie solltest du es, Unglücklicher, mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen können, daß deine Schande ein ewiges Geheimniß bliebe? Hast du nicht selbst den Allwissenden zum Zeugen und Richter deiner That aufgerufen? — Hast du nicht selbst seine Gerechtigkeit beschworen, den Meineid zu rächen? deine Unthat zu bestrafen?

Alles hat auf die feierliche Handlung deines Eides Gewicht gelegt, Jeder beobachtet dich daher schärfer und sorgfältiger. Der geringfügigste, zweifelhafteste Umstand wird bei den Menschen hinreichend, Argwohn gegen dich zu hegen. Du bist nicht Meister aller Umstände, und deine Meineidigkeit ist verrathen, ehe du es vermuthetest. Denn dies ist die ewige weise Ordnung Gottes in der Welt, daß die Ungerechtigkeit endlich an den Tag kommen muß, und wenn man Berge über sie hinweggewälzt hätte.

Du hast falsch geschworen, durch deinen Eid deinem Nächsten Unrecht gethan, einen Unschuldigen schwer in Unglück gebracht. Der Fluch des Unglücks kommt über dich. Und ich will ihn hervorbringen, den Fluch, spricht der Herr Zebaoth, und er soll kommen in das Haus des Diebes und in das Haus Dessen, der bei meinem Namen falsch schwöret, und er wird sich einnisten in seinem Hause und es vernichten sammt Holz und Steinen. (Sach. 5, 4.) Du hast durch den Meineid die Obrigkeit

betrogen und verrathen — beklage dich nicht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit dich trifft!

Hoffe nicht, wenn deine Schuld schon Jahre lang geheim bliebe, sie werde immer verborgen bleiben. Das Verbrechen des Jünglings hat schon oft Rache genommen am Greise, und der Fluch gegen den Meineidigen ruht oft über seinem Grabe zum Nachtheil und Verderben der Nachkommen. Und wenn auch dein Verbrechen in aller Ewigkeit hier verschwiegen bliebe, so wisse: es kömmt eine Zeit, in welcher Gott selbst als Zeuge gegen dich und deinen Frevel auftreten, und dann als wahrhafter und gerechter Richter schreckliche Genugthuung von dir fordern wird. (Mal. 3, 5.) Hoffe nicht, den Allbarmherzigen mit deinem Verbrechen durch Buße und Reue auszusöhnen: söhne erst die aus, denen dein Meineid hienieden Unheil stiftete — dies ist der erste Schritt zur Besserung, jeder andere nur Heuchelei. (3. Mos. 5, 21 — 26.) Du möchtest den Gewinn deines Verbrechens und Gottes Gnade zugleich geniessen: der Allerheiligste ist kein Gönner der Ungerechtigkeit! Gott tritt nicht in Verein mit Uebelthätern!

Auf Gottes Gnade hattest du im Meineide Verzicht gethan, indem du Seine gerechte Strafe auf dich herabriefest — wer hilft dir, wenn deine Augen im Tode brechen, wenn dein Herz erstarrt, wenn du Alles, was du besitzest, hinter dir lassen mußt? — Deine Seele ist mit einem schweren Verbrechen bela-

den — wie hart wird dir diese Bürde in der Todesstunde werden!

Heiliger, heiliger Gott! Ich mag sie nicht ausdenken die schrecklichen Wirkungen der Entweihung Deines Namens, die schrecklichen Wirkungen der Selbstverfluchung! Gott der Wahrheit, wahrhaft und treu will ich sein und bleiben vor Dir und den Menschen, daß ich nicht scheuen darf das Angesicht des Menschen, nicht Deinen Alles durchforschenden Blick, nicht Deine unveränderliche Gerechtigkeit!

Dein Name werde immerdar von mir geheiligt in Gesinnung, Wort und That, und ferne von mir sei Sein Mißbrauch. Wahrhaft, treu und rein sei stets mein Sinn, Wort und Wandel, daß Dein heiliger Geist nicht von mir weiche. Amen.

XI.

Rechtmäßiges und unrechtmäßiges Eigenthum.

Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht. (Spr. 16, 8.)

Oft prangt der Sünder wie ein Baum
Voll grüner, frischer Blätter,
Beschattet einen weiten Raum,
Und trozt dem fernen Wetter:
Doch plötzlich braust ein Sturm daher,
Zerbricht den stolzen Baum, und er
Behält nicht Stamm noch Krone!

Im Frieden scheinet er vielleicht,
Und weit geehrt zu sterben!
Weh aber ihm! denn bald erreicht
Ein Sturm des Fluches Erben!
Und ungerechtes Gut verfliegt,
Und auf des Frevlers Namen liegt
Der Abscheu aller Tage.

Von allen Erdengütern, mit denen Gottes Vaterhand uns wohlthut, ist wohl außer einer ungeschwächten Gesundheit, nichts, was Jeden so innig erfreuen kann, als der Genuß eines redlich erworbenen Eigenthums, von dem er sagen kann: Dies ist mein! kein Anderer hat Ansprüche darauf; ich darf mich seiner mit gutem Gewissen bedienen!

Nicht Sünde ist es, wie wohl Schwärmer glauben mögen, nach Besitzthümern und Eigenthum zu streben. Vielmehr kann mit allem Grunde behauptet werden, daß dieses Bestreben Pflicht sei. Gott stellte seine irdischen Gaben auf Erden aus, daß wir uns derselben zu unserm Glück bedienen sollen, zu unserer eigenen Freude, zur Erquickung und Erheiterung Anderer. Ohne den Besitz eines hinlänglichen Vermögens wären wir nicht fähig, uns zu erhalten; wären wir andern Menschen zur Last, oder ihr Sklave; könnten wir, auch bei allem guten Willen, nicht so viel Tugend üben, als wir sollen.

Nur dann erst sind Hab und Gut schädlich, wenn ich sie mißbrauche, wenn ich sie zum Hauptzweck meines ganzen Lebens mache, und mein Geist ihr Sklave

wird. Nur dann erst wird das ängstliche Sorgen und Sammeln irdischer Schätze zur Sünde, wenn darüber der edlere Schatz unserer höhern Bestimmung vergessen wird!

So soll ich also ungestört und freudenvoll die Gaben empfangen, die Gott mir ertheilt; mit Heiterkeit den Segen genießen, den er mir zur Verannehmlichung meines Erdenlebens zukommen läßt; und meine Dankbarkeit gegen den liebevollen Geber dadurch ausdrücken, daß ich, was ich habe, mit Mäßigkeit genieße, und zur Glückseligkeit Anderer benutze.

Das kann ich aber nur, wenn ich mein Eigenthum auf eine vollkommen rechtmäßige Weise erworben habe; wenn keine Sündenschuld, keine fremde Thräne, kein stiller Fluch an meinem Vermögen haftet. Wie könnte mir wohl sein, so lange ich unter Dem, was ich besitze, noch irgend etwas fände, von dem mir mein Gewissen sagt: „Unredlicher! dies gehört dir nicht. Du schwelgst mit fremden Mitteln, die Andere entbehren müssen, weil du sie ihnen hinterlistig, vielleicht ohne ihr Wissen, entzogst!“

Wahrlich, mit Recht sagt die heilige Schrift: Es ist besser, wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.“ (Spr. 16, 8.)

Ich soll, ich darf von Allem, was ich habe, nichts mein nennen, von dem nicht Jedermann wissen dürfte, auf welche Weise ich es erworben habe. Nur Das gehört mir, was ich entweder als Erbschaft, durch

freien Willen der Verstorbenen, oder durch den Spruch bestehender Gesetze, oder was ich als Geschenk und Gabe von Andern, oder was ich durch gerechten Kauf und Tausch, oder als Belohnung und Frucht meiner Mühe, Arbeit und Sparsamkeit besitze. Alles Andere, was ich mir wider Wissen Anderer von ihrem gerechten Eigenthum durch List und Gewalt zugeeignet habe, gehört nicht mir, sondern ihnen. Ich beraube sie täglich, so lange ich ihnen ihr Vermögen, oder auch nur den kleinsten Theil desselben, vorenthalte. Wenn mich auch die ganze Welt äußerlich ehrt, weil sie meine Schändlichkeit nicht vermuthet, nennt mich doch fortdauernd mein Gewissen einen strafbaren Dieb, einen schweren Schuldner des Andern, und meine Schuld vor dem Allwissenden, dem Allgerechten, ist größer, als der Werth derjenigen Sache, die ich mir auf unrechtmäßige Weise zugeeignet habe.

Es ist besser, wenig, aber mit Gerechtigkeit! — Nur so erst kann ich mich meines Eigenthums mit frohem Gewissen erfreuen. Nur so erst, wenn mein Blick übersieht, was mir durch Gottes Gnade geworden, erquickt es mich innig, zu denken: Dies ist nun dein; dies sind deine rechtmäßigen Hilfsmittel, wodurch du dir das Leben irdisch angenehm machen kannst, wodurch du dich vor der gänzlichen Abhängigkeit von andern, oft harten Menschen beschützen kannst; dies ist dein kleines Reich, in welchem und durch welches du den lieben Deinigen oder auch andern Menschen

nützlich werden kannst, wenn sie deiner bedürfen; dies ist die erste Grundlage, die ich selbst zur Achtung anderer Menschen für mich gelegt habe. So nur kann ich Das, was ich besitze, es sei viel oder wenig, als einen Segen Gottes, als einen wahren Reichthum betrachten, da er mit keinem Mißgefühl über begangenes Unrecht verknüpft ist. So nur empfinde ich die Wahrheit des heiligen Wortes: Gottes Segen — nur dieser macht reich, mit ihm mehrt sich nicht Kümmerniß. (Spr. 10, 22.) Denn besitze ich auch nicht so viel, als Dieser oder Jener, der reicher ist, als ich bin, so hat doch, was ich habe, einen ganz eigenen, unaussprechlichen Werth dadurch erhalten, daß es auf die ehrlichste Weise erworben ist, daß darüber der schöne Segen der Redlichkeit schwebt. Ich darf jedes Stück meines Hab und Gutes ansehen, ohne vor mir selbst zu erröthen wegen der Art, wie ich es erhielt. Ach, wie Mancher, der wohl begüterter ist, kann dies nicht! Und was hat er denn von seinem Gut, wenn es ihm keine reine Freuden geben kann? Lieber nichts, aber ein heiteres, sich keiner Schuld bewußtes Herz! Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit!

Nur was ich auf rechten Wegen gewann, nur Das ist wahrer Reichthum, und wäre es auch noch so gering. Denn reich macht mich doch nur Das, was mich vergnügt machen kann. (Aboth. 4, 1.) Was hat denn der Todte, und schliefe er in goldenem

Sarge in Marmorpaläſten? Ihn erfreuen ſeine Schätze nicht. Was hat denn der Räuber von ſeinem Raube, und wäre er auch noch ſo koſtbar, wenn er mit Furcht und Zittern und Gewiſſenspein über demſelben liegt? — Aber ich darf mich meines gerechten Gutes mit vollem Herzen freuen, denn ich erblicke nicht nur darin meine eigene Sicherheit, ſondern auch eine gedeihvolle Vorſorge für meine Nachkommen. Sind nicht Gatten, Kinder, Enkel auch mit meinem Leben aufs Innigſte verwandt? Iſt nicht meine Sorge um ihren Wohlſtand eine meiner liebſten Sorgen? Iſt nicht die Ausſicht, daß ſie nicht ganz verlaſſen ſein werden, eine der ſüßeſten Beruhigungen? Und könnte ich dieſe Beruhigung ganz unbefangen genießen, wenn ich befürchten müßte, daß vielleicht nach meinem Tode die Ungerechtigkeit, mit der ich mein Eigenthum vergrößerte, den Meinigen zum Unſegen werden ſollte? — Nein, beſſer wenig, aber mit Gerechtigkeit! —

Denn auch das Wenige iſt mir dann ja ein Beweis des göttlichen Segens und göttlicher Liebe. Ich erkenne in Allem Geſchenke des Himmels, während der Unredliche in ſeinem mit böſem Gewiſſen errungenen Gut nur Gaben des Verbrechens, nur Darlehen der Hölle findet. Ich erblicke auch in dem Meinigen, was ich beſitze, die freundlichen Zeugen meiner pflichtvollen Mühe, meines Fleißes, meiner Klugheit, meiner Ordnungsliebe, meiner Sparſamkeit. Je-

des Stück erinnert mich an eine frohe That meines Lebens, und auf welche Art, unter welchen Umständen ichs erhielt; und eben diese Art, diese Umstände sind eben so viele lobende Zeugnisse meines redlichen und gerechten Sinnes, dessen ich mich vor Gott und Menschen erfreuen kann. Ich übersehe, indem ich das Eigenthum betrachte, welches mich umgibt, einen Theil der Geschichte meines Lebens und nützlichen Wirkens; ich finde in jedem einzelnen Theile meines Vermögens ein angenehmes Denkmal meiner Kraft und meines schuldlosen Strebens, und meiner Gerechtigkeit.

Und wenn es auch wenig wäre, was ich besitze: ist es nicht viel, da es vom Segen Gottes begleitet ist? Mögen doch Andere begüterter sein; wenn mir in meinem kleinen Vermögen wohl ist, wenn ich darin genügsam lebe, sind Andere nicht reicher als ich. Der Reichste kann nicht mehr Freuden empfinden, als der Minderbegüterte. Denn eben die Wonne, welche jenem der Anblick der Menge dessen erregt, was er hat, erregt mir der Anblick des mäßigen Gutes, das Gott mir gab. Mir gewähren Kleinigkeiten ein Vergnügen, wobei Jener nichts empfinden würde. Mir ist ein einzelner Baum, der mir Schatten streut und Früchte schenkt, theurer und angenehmer, als dem Großen sein Landgut, welches er vielleicht nur selten erblickt. Ich kann mein kleines Reich übersehen; jener nur einen geringen Theil des seinigen. Jener

lebt in manigfaltigen verwickelten Verhältnissen und Sorgen (Aboth. 2, 8.); die meinigen sind einfacher und beschränkter, und daher auch besser und leichter zu übersehen und zu leiten. Jenen quält Mißgunst Anderer, oder ihn führt Schmeichelei irre; ich lebe unbemerkter und mehr mir und meinen Angehörigen.

Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Mit Unrecht! — Welche Freuden können aus der Ungerechtigkeit aufblühen? Wie kann denn ein Acker des Fluchs, Früchte des Segens bringen? Kann denn alles Gold der Welt ein frohes, zufriedenes Gemüth erkaufen, wenn es fehlt? Kann aller Reichthum die heimlichen Wunden eines durch eigene Schuld unglücklichen Herzens heilen? Können alle irdische Schätze den Verlust des göttlichen Wohlgefallens ersetzen?

O wie falsche Vorstellungen macht sich der Sterbliche oft vom Werthe des Reichthums! Wie leichtsinnig opfert er für Das, was ursprünglich Staub ist und Staub bleibt, die Wollust der Seele auf, welche aus der Tugend quillt! Wie oft opfert er das Ewige dem Vergänglichen auf! — In welche Verbrechen, in welche Unruhe, in welche heillose Verfassung stürzt sich der Sinnliche nur zu oft aus unmäßiger Begierde nach Reichthum und Besitz!

Was wird es dir helfen, Unglücklicher! wenn du fremdes Gut entwendest; den Staat und deine Gemeinde um das Ihrige betrügst; dir Goldsummen

machst, indem du deinen Nebenmenschen zu seinem großen Schaden hinterlistig bevortheilst; Gelder, die deiner Ehrlichkeit anvertraut waren, unehrlich zurückhältst und unterschlägst; mit zweideutigen Prozessen oder wohl gar mit falschen Eiden Andern das Ihrige verkürzest, so daß zwar das Gesetz der Menschen für dich redet, Gott und Gewissen aber wider dich zürnen; wenn du Verträge mißbrauchst, das Zutrauen der rechtlichen Menschen verräthst, Freunde hintergehst, und Wehrlose unterdrückst?

Was wird dir deine Unredlichkeit helfen? Bist du nun reicher geworden, weil du mehr besitzest? Nein, dieser errungene Besitz ist noch immer fremdes Gut, das nicht dir, sondern dem Betrogenen gehört. Du hast dir nur durch deine Untreue geheime Gewissensschmerzen erhandelt, und dir eine innere Verachtung gegen dich selbst eingeflößt! — Denn wie könntest du, wenn du deiner Unehrlichkeit gedenkst, dich selbst noch achten?

Freilich, du wirst dich mit mancher künstlichen Entschuldigung zu beruhigen suchen; du wirst dir Scheingründe erfinden, um dich selbst damit zu blenden. Armer Mensch, schon daß du dies zu thun gezwungen bist, verweiset dich auf deine bleibende Schuld; und wenn du glaubst, dich mit allen ersinnlichen Vorwänden bei dir selbst gerechtfertigt zu haben, sagt dir dein Bewußtsein doch plötzlich: „Aber es ist doch Unrecht! Du hättest ehrlicher handeln sollen. Du hast

betrogen, Betrüger wirst du dich zeitlebens heißen müssen."

Du schwelgst in fremdem Vermögen. Wie? wirst du auch dann noch darin Lebensgenuß finden, wenn eine warnende Krankheit dich auf's Schmerzenlager hinstreckt? Wird dir der Anblick deines Raubes noch behaglich sein, wenn der Tod spricht: „Ich scheide dich von ihm, aber nicht von deiner ewigen Schmach!" (Jer. 17, 11.)

Worin besteht nun dein Vermögen, oder der unrecht erworbene Theil desselben? Er ist ja keine Erinnerung an deine Redlichkeit und Treue, sondern nur die traurige Frucht eines in der Stille begangenen Verbrechens; er ist nur ein Straf- und Schreckmittel mehr in der Hand des dich verdammenden Gewissens! — War es Das, wonach du so begierig gegeizt hast? War dies der Mühe werth, Pflichten, Verträge, Schwüre und Versicherungen zu brechen?

Unrecht Gut gedeihet nie! — es ist zwar nur ein gemeines Sprichwort, aber doch kennen es alle Völker. Es muß diesen Völkern durch viele und oft schreckliche Erfahrungen mitgetheilt worden sein. Und auch die heilige Schrift enthält ein solches Wort. (Spr. 12, 3.) — Glaubst du, der du dich so gern selbst betrügen möchtest, du allein seiest der Glückliche, bei welchem es eine Ausnahme machen werde? Worauf gründest du deine Zuversicht? Daß vielleicht Niemand von den Lebendigen Zeuge deiner schlechten

That gewesen? Oder daß die Todten schweigen? Oder daß der Buchstabe bürgerlicher Gesetze dir ein scheinbares Recht gab? — Elender, vergrabe, wenn du kannst, deine unehrlichen Handlungen unter einem Gebirge — siehe, es wird sich spalten, und deine Schande offenbaren; senke deine Schuld auf den Boden des Weltmeeres, es wird sich stürmisch bewegen, und deine Schuld ausspeien, wie einen todten Leichnam. Denn Gott der Allwissende lebt! Denn Gott der Vergelter lebt, und seine ewige geistige Weltordnung!

Deine Ungerechtigkeit gedeihet nicht. Der Balsam, den du stahlst, wird auf deinen Wunden zum Gift. Der Stein, mit welchem du den Grund zum Gebäude deines Glücks zu legen hofftest, wird dich unter den Trümmern desselben begraben. Wie? ist Das das Glück, welches du durch Verübung geringerer oder größerer Unredlichkeiten zu erwerben glaubtest?

Nie ohne heimliche Vorwürfe blickst du auf deinen Besitz hin. Jedes Stück unrechtmäßigen Gutes klagt dich an, und scheint nach dem rechtlichen Eigenthümer zu begehren. Veräußere es, vertausche es mit andern: auch das Neue bekleidet sich vor deinen Augen mit der alten Schmach. Du liesest überall Vorwürfe, Drohungen; du liesest sie im ernsten Blick der Redlichen, die dich ansehen; du liesest sie in den nach deiner Schande, nach deinem Unglück schadenfroh spürenden Augen deiner Feinde; du liesest sie im An-

gesichte Derer, die deine Unredlichkeit traf. Selbst dies todte Blatt mit diesen Zeilen ist stark genug, dich zu erschüttern. Und wäre deine Verderbtheit stärker, desto beklagenswürdiger stehst du vor Gott!

Was du nicht als Segen deines redlichen Fleißes durch und mit Gott gewannst, wird es zum Segen deiner Nachkommen werden? Der Fluch, welchen du in deiner Seele vernimmst, wird er nach deinem Tode sterben, da du Unsterblichkeit deiner Seele hoffest?

Nein, bekenne es dir selbst, was du auf ungerechte Art erworben, hat dir nie Freuden, nie Segen ins Haus gebracht. Du hast seitdem nicht die stille Ruhe, die himmlische Heiterkeit des ehrlichen Mannes empfunden. Du bekennst es, du wirst die Wahrheit der salomonischen Worte bekennen: Besser wenig mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht.

Du sehnst dich vielleicht nach deiner verlornen Selbstachtung, nach deinem vorwurfslosen Frieden zurück; du fragst: „Was soll ich thun, damit ich wieder selig werde?“ Dich rettet nichts, als die Vernichtung deines Unrechts. — Umsonst bringst du Gott deine Gaben, sie versöhnen dich mit ihm nicht. Gib deinen Raub zurück; sei arm, aber ehrlich; dann wirst du wieder rein dastehen, und Gott wird deine Reue erbarmungsvoll aufnehmen, und dir vergeben. „Gibt der Ungerechte die Pfänder hinaus, erstattet er das Geraubte zurück, wandelt er in den

Gesetzen des Lebens, um nicht mehr Unrecht zu thun; dann soll er leben, nicht sterben. Alle Sünden, die er beging, sollen ihm nicht mehr zugedacht werden; er übt Recht und Gerechtigkeit — er soll leben. (Hes. 33, 15. 16.; vergl. 3. Mos. 5, 21 — 24.; 4. Mos. 5, 6 — 8.)

Vielleicht sträubt sich dein Stolz, den schweren Schritt zu thun. Vielleicht ist es dir weniger mühsam, das unrecht Erworbene zurückzuerstatten, als zugleich auch deine Ehre und das öffentliche Vertrauen dabei einzubüßen. — Wohl, dies Vertrauen und den guten Namen, den du bis jezt noch unverdient besaßest, soll dir theuer sein; denn sie sind nicht nur dein, sondern auch deiner Kinder, deiner Verwandten Eigenthum. Bekenne deine Schuld vor Gott. Erstatte dann das ungerechte Gut zurück, und rette deinen guten Namen. Die Klugheit, welche du bisher übtest, dein Vergehen zu verschleiern oder ganz zu verheimlichen, wird dich nicht verlassen, wenn du sie im Dienst der Tugend anwendest. Durchblicke deine Verhältnisse, forsche nach Gelegenheiten, aber zögere nicht, eine heilige Schuld abzutragen, die dich drückt und von Gott trennt. — Zögere nicht; entbehre lieber, und erstatte zurück, was durch unerlaubte Mittel in deinen Besitz kam. Besser wenig, aber mit Gerechtigkeit, denn viel Einkommens mit Unrecht! — Dann erst wirst du den verlornen Frieden des Gemüths wieder fühlen; die Heiterkeit des redlichen, sich keiner Schuld bewußten

Mannes ſchmecken, und mit leichtem Herzen zu Gott ſchauen und beten.

Vater, Richter, Vergelter! — O vernimm Du mein heiliges Gelübde: nie ſoll Falſchheit und Betrug meine Seele beflecken; nie ſoll Habſucht und Gelüſt nach fremden Gütern mich zu unredlichen Schritten verleiten! Ich will genügſam ſein mit Dem, was ich durch Fleiß und Sparſamkeit erwerben kann; denn darauf, himmliſcher Vater, ruht Dein Segen, und dieſer Segen wird auch auf meine Nachkommen hinab erben!

Wie höchſt unſicher iſt doch zulezt aller irdiſche Beſitz: wie bald kann durch unvermuthete Schickſale Das verloren gehen, was der ſtolze Sterbliche als ſein feſtes Eigenthum betrachtet. — Aber Gerechtigkeit und Tugend beſtehen ewig. Dieſe edlen Kleinodien raubt uns keine Macht auf Erden; ihr Glanz ſtrahlt hinüber in die Ewigkeit, und ihr Werth bleibt für und für. Deine Gerechtigkeit wird vor dir anher gehen, und die Herrlichkeit Gottes dich aufnehmen. (Jeſ. 58, 8.) Amen.

XII.

Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum.

Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht aussagen wider deinen Nächsten falsches Zeugniß. Du sollst nicht gelüsten das Haus deines Nächsten. Du sollst nicht gelüsten das Weib deines Nächsten, nicht seinen Sclaven, seine Sclavin, seinen Ochsen, seinen Esel, und sonst Etwas von Dem, was dein Nächster besizt. (2. Mos. 20, 13, 14.)

Pflanz' Redlichkeit in meine Brust,
Und laß mich stets mit wahrer Lust
Der Liebe Pflichten üben.
Ein Herz, das nur auf Unrecht denkt,
Nur Schaden thut und Brüder kränkt,
Wie kannst Du, Gott, das lieben?

Von allen in der Welt im Schwange gehenden Fehlern, Sünden und Verbrechen, von allen Lastern, mit denen sich ein menschliches Herz beflecken kann, ist eins, welches als das niedrigste und ekelhafteste den lautesten Abscheu erregt — dies ist das Laster des Diebstahls. Nur Menschen ohne Ehre, ohne Treue und Glauben, nur Menschen ohne Gefühl für Recht und Pflicht, nur rohe, verworfene Geschöpfe, die in ihrer Schändlichkeit den Raubthieren gleichen, können sich mit diesem Verbrechen besudeln.

Die Achtung, welche man fremdem Eigenthum schuldig ist, wird unter allen Nationen des Erdbodens am häufigsten gefunden. Nur diejenigen wilden Völker,

welche noch auf der untersten Stufe der Sittlichkeit leben, wo sie noch gleichsam den vernunftlosen Thieren verwandter sind, als den Menschen, pflegen über fremdes Gut ohne Gewissen zu sein, und Dieberei gilt bei ihnen noch wie Erwerb.

Sobald sich aber solche Wilde aus ihrer Niedrigkeit erheben, sobald sie in ordentliche Gesellschaften zusammentreten, feste Wohnplätze haben und bürgerliches Gewerb treiben, eben so bald fangen sie an, sich vor ihrem ehemaligen thierischen Betragen zu schämen; sie erröthen vor dem Gedanken, fremdes Gut mit Gewalt oder List an sich zu ziehen.

Darum sind alle weltlichen Ordnungen, alle Staaten, alle Gesetze, alle Verträge entstanden, daß jedem Menschen sein Eigenthum sicher gestellt werde; daß Niemand sich Dasjenige zueignen dürfe, was ein Anderer mit Recht als sein Erbtheil oder die Frucht seines Fleißes besizt. — Alle bürgerlichen Einrichtungen, alle Obrigkeiten sind vorzüglich nur darum vorhanden, einen Jeden bei seinem Eigenthum, bei seinen Rechten zu schützen.

Derjenige, welcher sich also ein fremdes Gut anmaßt, sei es heimlicher oder hinterlistiger Weise, oder durch schändliche Gewalt, ist ein Uebertreter des göttlichen Gebotes, ein öffentlicher Feind der Gesetze, ein Zerstörer der bürgerlichen Ordnung, ein Widersacher der Obrigkeit. — Ihn trifft die Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, der Abscheu der Mitbürger, der Fluch

des Gesetzes, das Schwert der Gerechtigkeit. Er wird als ein Ehrloser aus der Reihe rechtlicher Menschen hinweggestoßen; er darf nicht in der Mitte der Gesellschaft länger leben, die vor seiner Lasterhaftigkeit keine Sicherheit hat. Sie verbannt ihn von sich; sie verschließt ihn in Gefängnisse; sie übergibt ihn zulezt dem Tode, als einen unerträglichen, besserungslosen Missethäter.

Wer sich einmal mit der Schande besudelte, sich an fremdem Gute vergriffen zu haben, behält auf immer die schmachvolle Erinnerung daran. Darum geht ein Sprüchwort durch die Welt: Wer einmal stiehlt, ist für immer ein Dieb. — Alle Redlichkeit eines nachherigen Lebenswandels kann die Erinnerung nicht auslöschen: Du hast einmal gestohlen und dir zugeeignet, was dir nicht angehörte!

Wie wichtig für die Unschuld, Freude und den Adel unserer Seele ist es daher, daß wir uns Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum tief einprägen, und uns selbst nie durch eine Niederträchtigkeit entehren, die wir mit Recht aus tiefstem Herzensgrunde an Andern verabscheuen! — Wie wichtig ist es, daß der Mensch, zumal der Israelite, der dadurch nicht nur sich, sondern auch seiner Religion und seinem Volke Schande zuziehet, und eine Entweihung des göttlichen Namens bewirkt, vor jedem Eingriff in das Recht und Eigenthum seines Nächsten sich bewahrt.

Aber ist es möglich? Sollte es auch noch noth-

wendig sein, daß man vor dem niedrigsten und gröbsten aller Laster warnen müsse? Weiß nicht fast jedes Kind, was Eigenthum und Recht sind? Weiß nicht fast jedes Kind, wie es die Heiligkeit andern Gutes ehren müsse? — O daß es doch also wäre! — Wehe, es leben Erwachsene, die sogar glauben, eine gute Erziehung empfangen zu haben; Erwachsene, die sogar Kenntniß, Bildung, angenehme Lebensart haben, und öffentlich mit ihren edlen Gefühlen, mit ihrer Redlichkeit, mit ihrem Biedersinn prangen, und doch zulezt nur zu der verworfenen Zahl der Diebe und Räuber gehören. Sie hüllen sich nicht in die Lumpen der Armuth; sie stehlen nicht aus verzweifelnder Noth; sie gehen wohlgekleidet umher; sie verheimlichen ihre Unehrlichkeit durch einen gleißnerischen Schein der Rechtlichkeit und Klugheit; sie heucheln Menschenfreundschaft, und dienen doch nur in der Stille ihrem Götzen, bereichern sich durch diebische Kunst, durch Betrug des Nächsten, durch unehrliche Handlungen.

Denn nicht Der allein ist ein Räuber, welcher auf einsamer Landstraße den Vorübergehenden anfällt, nicht Der allein ist ein Dieb, welcher im Dunkel der Nacht zu dir einbricht, und mit verbrecherischer Scheu dein bestes Geräth entwendet. — Es gibt auch andere Wege, auf welchen Unehrliche einherwandeln, um das geheiligte Eigenthum ihres Nächsten räuberisch anzutasten.

Verletzung fremden Gutes ist es, wenn durch heimtückischen Betrug Einer den Andern im Handel und

Wandel übervortheilt (3. Mos. 25, 14.), ihn mit falschem Gewicht betrügt (3. Mos. 19, 35.), ihm schlechte Waare für gute verkauft (Jes. 1, 22.), ihn in Verträgen überlistet, ihm das anvertraute Gut vorenthält, das erborgte Vermögen verprasset, es auf gefährliche Unternehmungen und Spiele hinwirft, und mit Beschädigung Derer, die ihm anvertrauten, durch muthwilligen Bankerot sich neues Eigenthum erlistet, zusammengesezt aus der Beraubung Derer, die er betrog. (3. Mos. 19, 13.; Ps. 37, 21.) — Hier ist Diebstahl unter dem Mantel der Redlichkeit; hier ist Räuberei mit lächelndem Angesicht; hier ist diebische Frechheit im edeln Kleide.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn der Spieler, dem nach dem Gelde des Andern gelüstet, einem Andern die Leidenschaft der Spielwuth einhaucht, um ihn plündern zu können. Das Spiel ist für ihn nicht mehr eine Tändelei, eine Erholung nach den Geschäften des Ernstes; es ist dem Elenden ein Erwerbmittel. Wohl weiß er sich mit dem Vorwand zu entschuldigen: „Auch ich wage ja mein Eigenthum gegen das andere!" — Aber er kennt seine Kunst, und seine Ueberlegenheit und Gewandtheit. So darf auch der nächtliche Dieb sprechen: „Ich wage mein Eigenthum, ja sogar meine Freiheit, mein Leben gegen fremdes Gut." Aber auch er vertraut auf seine Gewandtheit und Ueberlegenheit in

der schändlichen Kunst, fremdes Eigenthum ohne Mühe zu dem seinigen zu machen.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn neidische Menschen, gallsüchtige Verleumder die Ehre und den guten Ruf ihrer Mitmenschen durch boshafte Anmerkungen verdächtig machen, üble Gerüchte eifrig verbreiten helfen, und mit leichtsinnigem Wohlgefallen Alles nachreden, was einen Schatten auf die Denkart und das Gemüth des Nebenmenschen werfen mag. — Wie, ihr Grausamen, sind ehrlicher Name, guter Leumund, unbescholtener Ruf nicht eben so heilig, als anderes Gut und Vermögen? Sind guter Name und Ehre nicht selbst noch höhern Werthes, als Geld, kostbares Geräth und liegende Güter? Sagt nicht selbst die heilige Schrift: Guter Ruf ist besser, als großer Reichthum. (Spr. 22, 1.) — Ist jede boshafte Bemerkung, wodurch ihr den Mitmenschen herabwürdigt, ist jede nachtheilige, entehrende Vermuthung, die ihr boshaft über ihn und das Seinige äußert, ist jedes Nachplaudern und Verbreitenhelfen eines schändlichen Argwohns, einer ihn befleckenden Sage, nicht Diebstahl am Heiligsten, was der Mensch besizt? Ist Ehrenraub nicht oft von fürchterlicherer Wirkung, als Güterraub? — Der Dieb schleicht mit falschen Schlüsseln zu den Thüren fremden Eigenthums; der Verleumder tödtet mit falscher Zunge den guten Ruf des Mitbürgers. Der Dieb kann zulezt noch in seinem Raube schwelgen;

aber du, der du so gerne verbreiten hilfst, was man Uebels vom Nachbar zu sagen weiß, woran ergötzest du dich noch, wenn nun das unglückliche Schlachtopfer mit Hilfe deiner giftigen Zunge gefallen ist? Bist du nicht der Genosse einer giftigen Schlange, die tödtet, ohne zu genießen?

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn Menschen aus Mißgunst, aus Handwerksneid, den Beifall, welchen sich Jemand erwarb, das Zutrauen, welches er durch Redlichkeit und Güte im Handel und Gewerb verdiente, das Ansehen, welches ihm seine Kenntnisse und Tugenden gewinnen, zu verkleinern oder zu stürzen trachten. Jedes Mißvergnügen über den aufblühenden Wohlstand des Nächsten entspringt aus einem verdorbenen Herzen. Denn der Neider haßt in seiner Ungerechtigkeit nicht nur den Nebenmenschen, sondern auch das Werk der göttlichen Vorsehung, die den Mitbürger gesegnet, die ihn hervorgehoben hat. Der Neider wagt es, über den Werth der Andern besser zu richten, als Gott; oder jenes Mißvergnügen des Neides stammt aus einem schwachen Verstande, welcher gewissen Gütern einen höhern Werth beilegt, als sie verdienen. Immer sind die Bemühungen des Neides verbrecherisch. Ein Räuber ist, wer das öffentliche Zutrauen vernichten will, welches Jemand durch Fleiß, Glück und Klugheit zu erwerben wußte; wer es zerstören will, um sich in die Vorzüge zu setzen, die der Andere genoß. Wodurch

ist er vom gemeinen Diebe getrennt? Ehrlos ist beider Mittel, sich Eigenthum zu gewinnen. Der Räuber stiehlt den Lohn des Fleißes, die Frucht des Erwerbs. Der geschäftige Brodneid stiehlt die Quellen des rechtlichen Erwerbs, Kredit und Zutrauen des Nebenmenschen.

Verletzung fremden Eigenthums ist es, wenn Diejenigen, deren Redlichkeit das Gut Anderer vertraut ward, schlechte Verwalter desselben sind; wenn ungetreue Vormünder das Hab und Gut der Waisen und Wittwen durch schmähliche Mittel an sich ziehen, oder durch Nachläßigkeit verwahrlosen; wenn Vorgesezte die Güter und das Vermögen milder Stiftungen und menschenfreundlicher Anstalten zu unerlaubten Zwecken benutzen; wenn sie die Einkünfte und Zinsen, so sie zu verwalten beauftragt sind, zum Theil für ihren eigenen Vortheil anzuwenden suchen, oder in schwelgerischen Gastmählern und Festen zum Theil vergeuden.

O ihr ehrwürdigen Stifter frommer Vermächtnisse und gemeinnütziger Anstalten, könntet ihr euch aus euern Gräbern aufrichten, und die Anwendung eurer Gaben sehen: wie oft würde sich euer Blick voll Unwillens von den Habsüchtigen hinwegwenden, denen Das vertraut wurde, was ihr dem Heiligen, den Frommen, der weinenden, verlassenen Armuth geweiht hattet! Könntet ihr aus euern Gräbern heraufsteigen, tugendhafte Väter und Mütter, die ihr eure verwaiseten

Kleinen der Obhut und Liebe redlicher Menschen anzuvertrauen glaubtet: wie oft würde sich jammervoll euer Blick vom Schicksal eurer hinterlassenen Lieblinge hinwegwenden!

So sind noch vielerlei Arten, durch welche fremdes Eigenthum verlezt wird. Ach, wer möchte die mannigfaltigen Mißgestalten des Lasters und Verbrechens zählen? Ich will es nicht. Solch ein Anblick empört das tugendhafte Gemüth. Die reine Seele wird sich unter solchen Gräueln fremd auf Erden, und klagt: Wohne ich unter Denen, deren Knie sich vor Gott beugt?

Ehrlichkeit ist an sich selbst keine Tugend, sondern nur Abwesenheit des Verbrechens. Denn ehrlich ist schon Jedermann, der nicht stehlen, berauben, betrügen will; ehrlich ist, wer Niemanden übervortheilt, Niemanden um Ehre und guten Namen betrügt. Aber der Mensch, blos ohne Laster, ohne Verbrechen, ist noch nicht tugendhaft.

Aber strenge Ehrlichkeit, Redlichkeit im Handel und Wandel, Rechtschaffenheit in Verwaltung fremden Gutes, Achtung gegen Anderer Eigenthum und Recht, ist die erste, unentbehrlichste Grundlage zur Tugend; ohne sie ist keine aufrichtige Liebe, kein Werk der Herzensgüte gegen Mitmenschen möglich.

Darum sei Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum das erste Gesetz aller meiner Handlungen im Umgang mit Menschen. Die Rechte Anderer müssen

und sollen für mich jederzeit einem unersetzlichen Heiligthum gleichen. Und wenn ich Noth leide, wenn ich mit den Meinigen in bitterer Verlegenheit trauere, wenn mich irgend eine Ungerechtigkeit dann retten, irgend ein Betrug dann bereichern könnte — verflucht sei der Gedanke, welcher zu solcher Schandthat in meine Seele dringen möchte! — — Ich kann leiden; aber durch Habsucht und Betrug will ich meine Leiden nicht mildern. Ich kann weinen; aber durch Verleumdung, durch Mißgunst will ich keinem andern Auge Thränen erpressen. Ich kann arm sein; aber durch Verrätherei und Hinterlist will ich niemals mir das Geringste von fremdem Vermögen zu eigen machen. Mein Trost sei Gerechtigkeit, mein Reichthum ein reines Herz, meine Hoffnung Gottes Segen!

Bist du Vater, Israelite, willst du guter Vater sein, so präge deinen Kindern schon früh, schon in der zartesten Jugend, Ehrfurcht vor fremdem Eigenthum ein! Sie sei ihrem Herzen das heiligste Gebot! — Mit unerbittlicher Strenge strafe jede ihrer Neigungen, sich durch Schlauheit oder Gewalt etwas zuzueignen, woran sie kein Recht haben, oder fremdes Eigenthum boshafter Weise zu verletzen und zu verderben. Auch gegen das kleinste Unrecht, welches sie mit kindischem Muthwillen verüben, sei nicht gleichgültig. — Erinnere sie, wie viele bejammernswürdige Verbrecher die ersten Uebungen der Ungerechtigkeit nur im Spiel, nur in Kleinigkeiten versuchten, und mit

grobem Betrug, mit treuloser Verwaltung, mit diebischer Antastung fremden Vermögens, mit gewaltthätiger Räuberei, mit schauderhaften Gräulen, die Andern und ihnen oft das Leben kostete, endeten. — Erinnere sie, daß Sparsamkeit, Fleiß und Genügsamkeit das Glück des Lebens, den Wohlstand jedes Hauses gründen; daß Ehrlichkeit des Gemüths am leichtesten und sichersten das Vertranen der Welt erwirbt; daß redlich gewonnenes Vermögen am längsten dauert und göttlichen Segens gewiß ist. Erinnere sie, daß auch Noth und Verzweiflung uns zu keiner Ungerechtigkeit Erlaubniß geben, sondern daß Gottes Vatergüte für uns sorgt, daß ihr Beistand am nächsten ist, wenn unsere Verlegenheit und Angst am größten ist.

Oft, mein Vater und mein Gott, oft und vielfach habe ich Das im Laufe meines Lebens erfahren! Wenn alle Hilfe mir fern schien, warst Du mir nahe! Wenn ich nach Trost mich umsah, dann kamst Du selbst, mein Retter! — Warum sollte ich denn meinen Brüdern schmälern oder rauben, was Du ihnen gabst? Warum sollte ich ihnen mißgönnen, was Du ihnen gestattet hast; Warum sollte ich mich mit ungerechtem Gute bereichern, auf welchem Dein Segen nicht ruhen mag? Warum sollte ich die Ruhe meines Gewissens, die Treue gegen Dein Gesetz, das Heilighalten meiner Pflicht vertauschen gegen ein unrechtmäßiges, irdisches Gut, das vielleicht noch vor meinem Lebensende verschwindet, und das mich am Allerwenigsten

retten kann am Tage des göttlichen Zorngerichts? (Spr. 11, 4.) — Nichts von Allem bringe ich mit hinüber in das künftige Leben, nicht Ansehen, nicht Würde, Ehrenstellen, nicht Gold und Gut und Macht; nur ein reines gutes Gewissen gewährt mir Trost in der Todesstunde; nur Gerechtigkeit und die Tugendkraft meines unsterblichen Geistes gehen mit mir in das Reich der Ewigkeit über.

Nie streiche, wie ein Fluch, der Seufzer eines durch mich Bedrängten über meine Handlungen! Nie falle, wie ein Schwert, die Thräne eines durch mich Betrogenen auf meine Seele! Nie mische sich ein Sündengeld unter mein Vermögen, daß es nicht Unglück erzeuge, statt Segen! — Deinen Segen, Gott, laß mir zufließen in Gerechtigkeit. Amen.

XIII.

Von der Treue in Kleinigkeiten.

Wäge ab den Schritt deines Fußes, und all deine Wege werden gelingen. Weiche nicht rechts und links, entziehe deinen Fuß vom Bösen. (Spr. 4, 26. 27.)

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wirst du wie auf grünen Au'n
Durchs Erdenleben gehn;

Dann kannst du sonder Furcht und Grau'n
Den Tod entgegen seh'n.

Dann suchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen d'rauf,
Und schau'n zu Dem, der einst sie ruft,
Voll Freudigkeit hinauf.

Nichts ist alltäglicher unter den Menschen, als die hohe Meinung, welche fast Jeder von sich und seinen Kräften und Anlagen hat. Es hält sich nicht leicht Einer für so böse oder schwach, als er in der That ist. Man traut sich gar zu gern zu, wenn es darauf ankommt, auch wohl das Schwerste vollbringen zu können. Zwar aus Bescheidenheit oder Klugheit schweigt man; aber im Stillen wird es gedacht.

Daher mag es kommen, daß Viele, wenn sie von einer schönen Handlung erzählen hören, ihr zwar den Beifall nicht versagen, der ihr gebührt, aber doch nicht viel Aufhebens davon machen, indem sie zu fühlen glauben: „Wäre ich in der Lage gewesen, ich hätte wohl eben so gehandelt, und vielleicht noch besser.“ Die That, so schön sie gewesen sein mag, wird schneller vergessen, als eine schlechte von gleicher Wichtigkeit. Denn Niemand zweifelt bei sich, daß er so schändlich nicht hätte sein können.

Beobachtet man aber die Leute genauer, welche ein so stolzes Selbstvertrauen haben, wird man nicht selten gewahr werden, daß sie im gemeinen Leben und in den täglichen Vorfallenheiten bei weitem nicht so fromm, so gewissenhaft sind, als man von ihnen er-

warten sollte. Sie erlauben sich selbst bei geringen Anlässen, wo rechtlich und edel zu denken gar keine großen Anstrengungen erforderte, mancherlei Abwege. Sie denken: das sind ja nur Kleinigkeiten.

Hier aber liegt der große Irrthum des großen Haufens der Menschen, daß sie glauben, nur in außerordentlichen Begebenheiten, da entwickele sich die wahre Seelengröße und Tugendstärke; da wäre der Werth des Menschen zu prüfen, nicht in geringfügigen Dingen. — — Der Irrthum liegt darin, daß man die Größe und den Folgenreichthum einer Handlung mit der Größe der dabei bewiesenen Tugend verwechselt. Der Werth unsers Herzens hängt aber nicht von der Wichtigkeit der äußern Handlung, sondern von der dabei, wie bei der geringsten That, gehabten Gesinnung ab. Es sei die Leistung viel oder wenig: Alles kömmt auf die himmlische Absicht dabei an. (Talm.)

Es ist ohnehin weit leichter, in äußerlich wichtigen Dingen den Grundsätzen der Religion und Rechtschaffenheit treu zu bleiben, als in alltäglichen Vorfällen und Kleinigkeiten. So auffallend und ungewöhnlich dieser Satz zu sein scheint, eine so merkwürdige Wahrheit enthält er doch.

Da wo unsere Denkart in großen und folgenreichen Anlässen auf die Probe gestellt wird, macht uns schon die Wichtigkeit des Schrittes, welchen wir zu thun

haben, aufmerksamer auf uns selbst. Wir werden geneigter, an den Ausgang dieser Sache zu denken. Je wichtiger diese ist, je größer scheint uns der Ruhm, über die Verführung obzusiegen, und je größer ist die öffentliche Schande, wenn wir uns verfehlen. Was oft innige, reine Liebe des Guten nicht vermag, das bewirkt unser Ehrgeiz, unsere Furcht vor der Schmach. Dafür ist uns kein Opfer, keine Anstrengung zu theuer. Die Klugheit selber räth es. Aber die Wichtigkeit der Angelegenheit, wo es darauf ankommt, rechtschaffen oder gewissenlos zu handeln, bringt auch unser sinnliches Gefühl in lebhaftere Thätigkeit, als es Kleinigkeiten können. Der natürliche Abscheu vor einem Verbrechen regt sich stärker, und der edle Stolz des Gemüthes, das Aeusserste zu wagen, um seiner selbst würdig zu handeln, reizt zu einer größern Kraftanstrengung. Man kann sich zu großen Entschlüssen begeistern; denn Alles fordert dazu auf. Fluch und Schimpf und Verachtung drohen auf der einen, Bewunderung und Preis lächeln auf der andern Seite. — Daher sind grobe Verbrechen wirklich auch nur Seltenheiten; und mancher Mensch, dem man sonst nie viel Rühmliches nachzusagen wußte, der sich im gemeinen Leben vielerlei Unerlaubtes verzeihen konnte, ist bei sich ereignenden Vorfällen größer, heldenmüthiger und für die Tugend erwärmter, als man von ihm erwartet hätte. Daher erblickt man oft bei Leuten, die sonst nicht sehr ge-

wissenhaft sind, zuweilen eine That, eine Handlung, die sehr edel zu nennen ist. Die Erfahrung lehrt, daß selbst lasterhafte Menschen zu einzelnen edlen — ja sogar großmüthigen Thaten fähig sind.

Aber alle diese Reizmittel zur Aeußerung edler Gesinnungen fehlen bei Kleinigkeiten und alltäglichen Handlungen, die ohne merkwürdige Folgen bleiben. Man hält sie an sich schon für gleichgültiger, und ist daher auch gleichgültiger, wie man sie zu nehmen habe. Man verzeiht sich kleine Nachläßigkeiten, weil sie Niemand bemerkt, und gestattet sich Schwächen, weil man den traurigen Trost hat, daß man kein Engel sei. Die Begeisterung für das Bessere, welche leicht durch außerordentliche Lagen und Verhältnisse geweckt wird, fehlt in den gewöhnlichen Handlungen des gemeinen Lebens; und die Furcht vor öffentlicher Schande trifft uns nicht, weil die Sache gar zu unbedeutend zu sein scheint. Man wird also treulos an Recht und Tugend, nicht weil es so leicht ist, in Kleinigkeiten gerecht und gottgefällig zu sein, sondern weil es zu schwer ist. Denn, weil täglich und stündlich eine ganze Reihe von Gedanken und Gefühlen und Handlungen statt haben, die ohne wichtige Folgen sind, ist, um überall pflichtgetreu und weise zu sein, eine beständige Aufmerksamkeit und Besonnenheit erforderlich. Jedermann weiß aber, daß man leichter in einem Augenblick schöner Begeisterung groß handeln, als im-

merbar, auch bei scheinbar geringfügigen Dingen, voll stiller Bedachtsamkeit sein kann.

Aus diesen Ursachen ist gewiß, daß, wenn man die tugendhafte, rechtschaffene Gemüthsart eines Menschen richtig beurtheilen will, weniger auf seine Handlungen bei wichtigen Anlässen, als auf sein häusliches Leben und seine gewöhnliche Denkart in Kleinigkeiten, gesehen werden müsse. Das Wichtige geschieht nur selten; das Unwichtige alle Tage. Aus einzelnen kleinen Theilen aber besteht der ganze Lebenslauf. So verstehe ich die salomonischen Worte: Viele Menschen prahlen jeder mit seiner Großthat: der treue Mann aber — wie selten wird dieser gefunden! (Spr. 20, 6.)

Gewissenhaftigkeit, Treue und Edelsinn in Kleinigkeiten sind der zuverlässigste Beweis von einer festen Tugend und einem reinen Herzen; ein Beweis, daß in solchem Gemüthe fortdauernde Besonnenheit, fortdauernde Neigung zur Rechtlichkeit herrscht; daß ihm nichts klein oder gleichgültig scheint, was mit den Geboten der Gottheit, mit den Forderungen eines guten Gewissens im leisesten Widerspruch steht. Sie fürchten die Rache des Betrogenen.

Wer Religion, Treue und Edelsinn in allen kleinen Handlungen seines Lebens beweiset, der ist auch fähig, sie in wichtigen und entscheidenden Augenblicken zu zeigen. Ist einmal in der Brust des Menschen das Gefühl der Re-

ligiosität, der Rechtlichkeit und Güte so herrschend und bleibend geworden, daß es in allen und jeden Vorfällen des Lebens sich desselben bewußt ist; auch bei Kleinigkeiten denkt: es ist unrecht, unbillig; wie sollte ich solches Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen? — der hat angefangen, die Tugend selbst zu seiner zweiten Natur zu machen. Wie wird Der, welcher geringe Fehler meidet, und Schwächen an sich haßt, die Hand zu einem Verbrechen reichen? Wie wird Dem, der das Schwerste täglich leistet, indem er in jeder Kleinigkeit gewissenhaft handelt, nicht auch Das gelingen, was schon dadurch leicht wird, weil Klugheit, Ehrgeiz, Furcht vor den Folgen des Bösen, und die natürliche Begeisterung für das Gute die Kraft zu demselben beleben? Die Natur geht in Allem schrittweise. Ein verdorbenes Herz heiligt sich nicht plötzlich; und ein reines Gemüth stürzt sich nicht jählings in den Schlamm des Verderbens. — Was ist denn die Tugend Anderes, als eine Fertigkeit in rechtschaffenen, gottgefälligen Gesinnungen und Thaten; und wie kann diese Fertigkeit anders erworben werden, als durch anhaltende Uebung auch bei den geringsten Anlässen?

Es gibt unter den Gesinnungen und Handlungen, zu denen wir im häuslichen Leben, oder außer demselben im Umgang mit Menschen veranlaßt werden, eigentlich nur wenige, von denen wir sagen können, sie seien ganz gleichgültig. Es kommt immer auf

den Menschen an, welchen Werth er ihnen erwerben oder mittheilen will. Das, was du unschädlich thust, hättest du noch nützlicher begehen können. Das, was du sprachst, hättest du mit mehr Vorsicht, oder mit größerem Wohlgefallen sagen können. Es ist aber durchaus nicht gleichgültig, ob du, selbst in dieser Kleinigkeit, besser oder schlechter gewesen bist. Aus allem Kleinen entspringt erst das Große. Die Quellen des Stroms sind klein, und klein die Samenkörner der Gift- und Balsampflanzen. Die Gewohnheit, Alles finster zu beurtheilen, übel auszulegen, bringt endlich zum Verlust des Glaubens an die Menschheit. Die Gewohnheit, nur an sich zu denken, und für den eigenen Vortheil Alles zu berechnen, was auch geschehe, ist der Anfang des niedrigsten Eigennutzes, des empörendsten Ehrgeizes, des bittersten Neides. Der Trunkenbold wird es nicht in einem Tage; und der Strassenräuber oder der Veruntreuer öffentlicher Gelder fing die Reihe seiner Verbrechen damit an, daß er zu nachlässig gegen sich in unerlaubten Kleinigkeiten war.

Man spielt erst mit der Sünde in Gedanken; sind wir vertraut mit ihr, so wagen wir sie im Wort; geht es ungestraft hin, so springt sie in die That über, und zwar immer von einer kleinern zur größern.

Wie zum Bösen, so geht auch der Weg zum Guten von Kleinigkeiten aus. Immer ziehet eine gute That die andere, eine Sünde die andere nach sich.

(Aboth. 4, 2.) Darum soll Dem, welchem Selbstveredlung, Heiligung und Gottesfurcht die höchste Angelegenheit sind, daran liegen, in Kleinigkeiten damit den Anfang zu machen. Die stillen Gedanken und Gespräche, die einförmigen Beschäftigungen des häuslichen Lebens geben dazu unaufhörliche Gelegenheit. Wandle in Unschuld deines Herzens im Innern deines Hauses.

Sei voll Edelsinns und treu auch im Kleinen. Schäme dich auch des leisesten unanständigen Wunsches, den du, ohne zu erröthen, nicht in Gegenwart solcher Personen aussprechen würdest, vor welchen du Hochachtung hast. Selbst wenn du voraus wissen kannst, daß dein Wunsch ohne Folgen bleibt, verbanne ihn, indem du dich zerstreuest. Sei deinen bessern Gefühlen und Grundsätzen treu. Denn eine unedle Begierde hat der schlechten Folgen genug, indem sie schon durch ihr bloßes Dasein dein Gemüth befleckt, und mit Dem, was an sich unrecht ist, in eine gefährliche Vertraulichkeit bringt. Gott aber will, daß wir heilig sein sollen, wie auch Er heilig ist (3. Mos. 19, 2.) und verbietet daher schon aus diesem Grunde die böse Begierde. (2. Mos. 20, 14.)

Sei treu und edelsinnig im Kleinen, auch im bloßen Wort. Gib kein Versprechen, welches du nicht zu halten Lust hast, oder von dem du nicht voraussiehest, daß du es erfüllen kannst. Lerne Wort halten, auch zu deinem Schaden. Was du verlierst, ist

noch immer nicht so wichtig, als der Verlust des äus-
sern Zutrauens und als der innere Schimpf deines
Gewissens. Sei treu den Verpflichtungen, die du ein-
gegangen bist, und edelsinnig überall in deinen Aeuf-
serungen. Darum lerne deine Worte hüten. Rede
nie anders, als mit Wohlwollen. Uebe dich darin;
bald wird es dir Bedürfniß sein. Selbst wenn du
in dem Verhältniße stehst, daß du Untergebene stra-
fen sollst, laß noch durch allen deinen Ern: Wohl-
wollen gegen sie blicken; selbst wenn du deine Rechte
gegen Andere zu beschützen hast, zeige noch Wohl-
wollen gegen sie in deiner Vertheidigung. Aber die-
ses sei nicht Künstelei, sondern Herzlichkeit und Wahr-
heit. Du wirst es sehr leicht kennen, wenn du, so
oft du geneigt wärest, Andere zu erzürnen, dich so-
gleich erinnerst, welche löbliche Eigenschaften sie haben
können, wodurch sie die Achtung und Freundschaft
anderer Personen genieſſen. Denn jeder Mensch hat
auch seine schätzenswerthe Seite.

Sei treu im Kleinen, auch in scheinbar unbedeu-
tenden Dingen des Handels und Wandels. Nimm
rechtmäßigen und erlaubten Lohn für deine Arbeit,
aber deine Waare sei deines Lohnes werth. Gehe
rechtlich in all deinem Verkehr zu Werke; ziehe von
der Unwissenheit des Andern keinen Vortheil, oder
von seinem blinden Zutrauen. Verschmähe auch den
Heller, der dir nicht gebühret, und verachte niedrige
Kunstgriffe zur Vermehrung deiner Vortheile.

Sei treu auch in den allergeringsten Kleinigkeiten deines Berufes oder deiner Amtspflichten. Denke nie: was kann man mit strengem Recht von mir verlangen? sondern: was könnte ich auch außerdem noch mehr thun, um in meinem Amt und Beruf, vermöge meiner Fähigkeit, das Beste und Nützlichste zu leisten? Halte nichts für gering in deiner Stelle. Nur wer nichts versäumt, der hat Alles geleistet.

Sei treu auch in den kleinsten Rücksichten, die du der Freundschaft oder der ehelichen Verbindung schuldig bist. Auch nicht mit deinen Gedanken verletze die schöne und heilige Pflicht! So wie sich die Tugend des Menschen am gewissesten in allen seinen einzelnen Aeusserungen offenbart, so insbesondere auch die Freundschaft, die eheliche Liebe und Treue. Es ist ein verkehrter Sinn, wenn wir von Denen, mit welchen wir in enger, traulicher Verbindung leben, die meiste Nachsicht gegen unsere Unarten fordern. Eben diese Engheit der Verbindung macht ihnen unsere Nachlässigkeit am empfindlichsten, und sezt sie denselben am meisten aus. Hier sollen wir die meiste Schonung, die sorgfältigste Aufmerksamkeit beweisen. Einzelne Liebenswürdigkeiten, durch welche wir uns einst gefällig zu machen wußten, werden schnell von einer Reihe Kleinigkeiten verdunkelt, die üblen Eindruck machen. Du sagst: aber es sind äußerst gleichgültige Dinge, warum es da so genau nehmen? Wenn sie gleichgültig und leicht sind, warum thust du sie nicht

eben so leicht zur Beförderung der Freundschaft und Liebe gut, als du sie zur Zerstörung derselben schlecht machst? Es ist aber nichts gleichgültig, was die Liebe vermindert.

Sei treu und gewissenhaft in Beobachtung aller der Gebote Gottes, die dir gering und unwichtig scheinen. Muß dir nicht jedes Gebot des geoffenbarten Gesetzes schon darum wichtig sein, weil es von Gott kömmt? Kann Das, was Gott gebietet, geringfügig, unwichtig genannt werden? Ist nicht selbst die kleinste Milbe in der Schöpfung Gottes von Bedeutung? Bildet ihr Geschlecht nicht ein nothwendiges, nützliches Glied in der Kette der Wesen? Müssen wir nicht ein Gleiches auch von den Gesetzen Gottes annehmen? Haben wir da weniger Seine unendliche Weisheit zu verehren und zu achten — selbst wenn wir sie nicht begreifen? Kann nicht auch das uns Geringscheinende einen Beitrag zu unserm Heile ausmachen? Wer möchte nicht das Gebot: „Du sollst nicht nehmen die Mutter (der Vögelein) mit den Jungen“ (5. Mos. 22, 6.) ungleich geringer und unwichtiger halten, als das: „Ehre deinen Vater und deine Mutter,“ (5. Mos. 5, 16.) und doch wurde beiden die gleiche Belohnung verheißen! Darum beobachte ein geringscheinendes Gebot eben so sorgfältig, als ein wichtiges: du weißt ja nicht die Belohnung der Gebote. (Aboth. 2, 1.)

Sei treu und edelsinnig in Kleinigkeiten, so wirst

du es desto gewisser in größern Angelegenheiten sein. Sprich nie: gleichviel, wie ich es mache! sondern frage dich selbst: wie kannst du es am besten machen? Aus einzelnen Tropfen besteht das Meer; aus Augenblicken das Leben; aus einer beständigen Verkettung frommer, rechtschaffener und wohlwollender Gesinnungen im Kleinen die tugendhafte Gemüthsart im Großen; aus der daraus entspringenden Zufriedenheit jedes Augenblicks die innige Glückseligkeit des gesammten Lebens. Und diese Glückseligkeit wird vermehrt durch die Hochachtung, durch das Zutrauen, durch das erwiederte Wohlwollen der Menschen, die uns umgeben, durch den Beifall Gottes, der alles Gute segnet. — Sei getreu bis in den Tod, und du wirst die Krone des Lebens empfangen!

Oft sehnte auch ich mich in einer frommen Gemüthsstimmung nach Gelegenheit, meine Tugend beweisen und meine redliche Denkart an den Tag legen zu können — ach! und ich bedachte nicht, wie ich täglich und stündlich in tausend Kleinigkeiten dazu aufgefordert sei. — War meine Begierde nach frommen Thaten wohl ganz rein, oder nicht vielmehr ein Trieb, vor Andern und vor mir selbst zu glänzen? — O mein Gott, wie nachlässig war ich oft in Dingen, die mich hätten glückselig machen können! Ich will von nun an auch auf Betragen in Kleinigkeiten achten; Sorgfalt auch auf das Geringste verwenden; so wird sich meine Tugend allmählig vermehren, und ich werde

auch das Schwierigste überwinden können. Ich will in allen meinen Wegen Gott vor Augen haben, und Er wird mir die Wege bahnen. Amen.

XIV.

Wiedererstattung.

Wenn Jemand sündiget, und eine Untreue begehet gegen den Ewigen, indem er ableugnet, seinem Nebenmenschen ein Unterpfand, oder was seiner Hand anvertraut ist, oder durch Raub, oder er hat sonst unrecht gethan seinem Nebenmenschen, — — — wenn er also gesündiget hat, und seine Schuld erkennt, so gebe er zurück den Raub, welchen er geraubt, oder was er mit Unrecht vorenthalten hat, oder das Unterpfand, das bei ihm hinterlegt worden, oder das Verlorne, welches er gefunden — — — dieses soll er vorerst wieder erstatten, dann noch ein Fünftheil darauf legen. Denn es gehört, soll er es geben, am Tage da er seine Schuld erkennet. (3. Mos. 5, 21 — 24; vergl. 4. Mos. 5, 6 — 8.)

Aller meiner Brüder Rechte
Sollen, Gott, mir heilig sein.
Wenn ich sie zu kränken dächte,
Ihres Kummers mich zu freu'n,
Ueber sie mich zu erheben,
Oder nur allein zu leben,
Dann verletzt' ich meine Pflicht,
Ehrte Deinen Willen nicht.

Könnt' ich, taub bei ihren Klagen,
Ihnen das aus Eigensinn,
Oder Neid und Geiz versagen,
Was ich ihnen schuldig bin,
Und mit schuldigem Gewissen
Ungerechtes Gut genießen:
Welche Schmach verdient ich nicht,
Welch ein schreckliches Gericht!

Nein, ich will im Treuen wandeln,
Gott, vor Dir als meinem Herrn:
Ehrlich gegen Alle handeln
Und von falschem Gute fern.
Du, o Richter aller Welten,
Wirst einst groß und schwer vergelten,
Wenn sich Dein Gericht mir naht,
Was ich Mensch an Menschen that.

Es gibt kaum ein Laster, welches allgemeiner gehaßt wird an Denen, die es begangen haben, und seine Strafe schneller hinter sich hereilen sieht, als die Unehrlichkeit, oder der Erwerb fremden Eigenthums durch ungerechte Mittel. Selbst jene verworfenen Menschen, die sich vom Staate trennen, und Räuberbanden bilden, stoßen Den von sich aus, der unter ihnen und gegen sie unehrlich handelt.

Nicht bloß gemeiner Diebstahl, Raub und andere grobe Verbrechen dieser Gattung gehören hieher. Nur Menschen, die schon aller Schande mit frecher Stirn trotzen, alles Gewissen verloren haben, können sich noch mit diesen Handlungen besudeln. Es sind viele andere Arten des Diebstahls, welche weit häufiger verübt werden, weil sie im ersten Augenblick weniger auf-

fallen, oft lange verheimlicht werden können, inzwischen die Thäter, deren Verbrechen Keiner ahnt, in der Welt noch eine Zeit lang ihren guten Ruf genießen wollen.

So sind Vormünder von Wittwen und Waisen, Vorsteher milder Anstalten und dergleichen Personen, welche ungetreue Rechnung führen, Ausgaben erlügen, die sie nicht auslieferten, um sich Gewinn zu schaffen. Sie sind die ehrlosesten aller Räuber, da sie selber das Gut angreifen, zu dessen Beschützung sie das öffentliche Vertrauen ernannte, und Pflichten brachen, die sie vielleicht unter Abschwörung eines feierlichen Eides übernommen hatten.

So sind Diejenigen, welche Handels- und Gewerbs-Verhältnisse, mißbrauchen, um tückischer und betrügerischer Weise mehr an sich zu behalten oder zu bringen, als ihnen gebührt; Zahlungen vorenthalten, die sie zu machen schuldig sind; falsches Maaß und Gewicht führen, schlechte Waaren für gute verkaufen; mit allerlei eigennützigen Kunstgriffen sich vom Verluste Anderer Gewinn machen; von Andern entlehnen, und Schulden häufen, ohne ernsten Willen, sie zurückzuerstatten, um sich nachher in einem ehrlosen Bankerot des Erborgten bemeistern zu können.

So sind Diejenigen, welche die der Obrigkeit und ihren Gemeinden schuldigen Abgaben unter allerlei betrügerischen Vorwänden oder mit hinterlistigen Erfindungen zu verkleinern wissen; den Arbeitern den wohl-

verdienten Lohn vorenthalten oder verkürzen; den Andern hinterrücks die Vortheile stehlen, welche denselben doch als Frucht ihrer Bemühungen rechtmäßig allein gebührt hätten; die ihren Einfluß, ihr Ansehen und Vermögen dazu gebrauchen, Alles an sich zu reißen, oder die Uebrigen niederzudrücken; die mit wucherischen Zinsen Denjenigen aussaugen, der sich, von Noth getrieben, an sie wenden muß.

Wer möchte alle Arten des Diebstahls und unehrlichen Gewerbs aufzählen, die selbst von Leuten getrieben werden, welche vor ihren lange getäuschten Mitbürgern und Bekannten noch als Redliche gelten!

Doch wehe ihnen! Ihre Stunden und Tage sind gezählt, da ihre Schmach offenbar werden muß. Wehe Dem, ruft das heilige Buch, der sein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen. (Hab. 2, 6.)

Wie das Wasser alles Unreine von sich ausscheumt, und der Fluß seine Todten ausstößt: so ist es in der Verkettung der göttlichen Weltordnung, daß eine unredliche Handlung immer endlich einmal durch sich selbst, oder durch ihre Folgen, durch einen Verdacht, oder durch einen geringfügig scheinenden Umstand an das Licht des Tages kommen muß. Da ist Niemand so mächtig, daß er es auf immer, oder daß er es Allen hindern könnte, seine Niederträchtigkeit zu offenbaren; da ist Niemand so schlau, der aus der unehrlichen That ein ewiges Geheimniß zu machen verstände. Denn

Gott, der Herr, ist gerecht, und hat Gerechtigkeit lieb. (Ps. 11, 7.) Den Frevler, den Freund der Ungerechtigkeit aber hasset Sein göttliches Gemüth. (Das. 5.) Wüßte der Mensch die Kunst, Schandthaten auf ewig zu verhüllen, die Welt wäre voll Unglücks ohne Grenzen.

Daher pocht dem Unehrlichen das Herz bei Allem, was ihn an seine Schuld mahnt. Er darf das Lob des redlichen Mannes nicht vernehmen, ohne in sich zu denken: der bin ich nicht! Er kann die Entdeckung von irgend einem Bösewicht nicht vernehmen, ohne heimlich für sich selbst zu zittern. Das ist der alte, häßliche Wurm in seiner Brust, der immer nagt, und nicht aufhören will, und nach langen Jahren nagt er noch immer frisch. Die Furcht, daß endlich doch einmal auskommen kann, was er gethan, das böse Bewußtsein, unrecht gethan zu haben, verbittert ihm manche frohe Stunde. Wisset ihr von mancher unerklärlichen Schwermüthigkeit den traurigen Ursprung? — Wehe Dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gute! Wie lange wird es währen?

Es ist ein fast in den Sprachen aller Nationen übliches Sprichwort: „Ungerecht Gut gedeihet nicht!“ Es ist in der That auch mehr Wahrheit in dem Spruch, als man vielleicht oft glaubt. Man sieht gar nicht selten, schnell und nicht ganz rechtlich erworbenes Vermögen wunderbar bald wieder zerrinnen. Es hängt ein Unsegen daran. Der unred-

lich gewonnene Theil, er sei klein oder groß, bringt einen Fluch in das Ganze. „Der Fluch Gottes weilet' im Hause des Ungerechten." Da will nichts glücken, nichts vor sich gehen. Wer den Unsegen hat, sieht es, trägt das Uebel, leidet im Stillen und verdirbt. Man fragt sich: wie geht es zu? — Glaubst du an einen Gott, an seine vergeltende Vorsehung, die alles ordnet? — Es soll das Böse nicht gedeihen. Es kann das Unrecht kein festes Glück begründen. (Spr. 12, 3.) Es muß zum Fluch werden, und vollendete sich der Fluch erst über dem Grabe des geheimen Sünders: Haben die Kinder eines Betrügers lange von Dem genossen, was er mit Betrug und Unrecht zusammenscharrte? (Spr. 13, 22.) Das Wenige, das der Gerechte hat, ist besser, denn das große Gut des Gottlosen. (Ps. 37, 16.)

Wiedererstattung ist die Pflicht des ehrlichen Mannes.

O du, dem sein Gewissen sagt: ich verfuhr nicht überall mit strenger Redlichkeit! befreie dich endlich von der Qual des immerwährenden Vorwurfes, der dich noch auf dem Sterbebette belästigen wird, wenn du ihn nicht von dir thust. — Es ist vergebens, daß du dich dadurch beruhigen möchtest, in allem Uebrigen doch redlich gewesen zu sein. Aber du bist doch in dem Einen unehrlich gewesen und unehrlich geblieben, was dir dein Bewußtsein so manchmal nennt. Und dies Eine raubt dir doch immerfort die Ach-

tung für dich selbst; zwingt dich, dich selber heimlich zu schimpfen, wenn gleich noch andere Leute schweigen. Dies ungerechte Gut ist doch in dein übriges gerechtes Eigenthum eingeschlossen, besudelt Alles, bringt seinen Unsegen in das Ganze mit hinein. — Freue dich nicht, daß deine Glücksumstände heute vielleicht noch blühen — dein Fluch blüht in ihnen mit; er geht zu den Erben, über deinem Grabe hinweg. Denn Gott, der Herr, ist gerecht, und hat die Gerechtigkeit lieb.

Gehe hin und erstatte wieder, was du auf eine unredliche Weise genommen und hinterhalten hast. Es ist noch immer nicht dein Eigenthum; es ist ein Diebstahl. Du hast vielleicht Muth genug, ehrlichern Menschen fest in das offene Auge zu sehen. Aber mit welchem Muthe blickst du auf zum allwissenden Gott? — Mit welchem Muthe wagst du dich in seinen Tempel, um den Herrn, den ewigen Vergelter, zu verehren? Mit welchem Muthe hoffest du an dem heiligen Versöhnungstage Vergebung deiner Sünden, während du deine Sünden täglich durch Zurückhaltung des Ungerechten fortsetzest? Wie kann Gott, der Gerechte, Dem die Ungerechtigkeit vergeben, der in dem Augenblicke sie noch immer begeht, da er um Vergebung bittet? Mit welchem Muthe kannst du in irgend einer schweren Lebensstunde zum Himmel deine Hand flehend emporheben, die du mit einem Diebstahl und Betrug

an Anderer Eigenthum besudelt hast? (Jes. 1, 15.) Du hast das Recht zum Gebet, und die Hoffnung zur Erhörung verloren. Das Leiden, welches dich bedroht, welches dich wirklich betrifft: es ist von Gott gesandt, dich zu warnen, dich zu mahnen, deine Seele zu heiligen, und deine Schuld abzuthun. Dein Reichthum kann dir da nicht helfen, wohl aber deine Tugend, deine Gerechtigkeit. Reichthum hilft nichts am Tage des göttlichen Zorngerichts; Gerechtigkeit aber rettet vom Untergange. (Spr. 11, 4.) Gib zurück, was du auf unredliche Art an dich gebracht hast und noch hinterhältst; werde durchaus ehrlich, und schaffe dir ein reines vorwurffreies Herz. Was hindert dich? — Ging vielleicht der Fluch des Unrechts an dir schon in Erfüllung; bist du schon veramrt und ärmer als damals, da du dich auf fremde Kosten bereichern wolltest? — Du möchtest wiedererstatten, und kannst nicht mehr? — Gehe hin, und gestehe reuig dein Vergehen Dem, der durch deine Untreue litt. Durch dein Geständniß wird Der verzeihen können, der durch dich litt, und dem du keinen Wiedererſatz zu leisten vermögend bist. Hat er dir deine Schuld geschenkt, so wird auch Gott dir verzeihen. Du hast in Ernst und That bewiesen, wie deine Reue aufrichtig und herzlich war. Du hast deine Schuld durch den schweren Schritt des Selbstbekenntnisses hart genug abgebüßt. Die Reinheit deines Gewissens macht dich wieder froh,

und deine Redlichkeit wird Die bewegen, dir beizustehen, denen du geschadet hattest.

Erstatte wieder. Bist du es nicht mehr wegen eigener Dürftigkeit vermögend, zahle in Dienstleistungen aller Art ab. Suche die Gelegenheiten, sie werden dir nicht entgehen. Auch der Niedrigste kann dem Höhern noch auf eine oder die andere Weise nützlich werden, auch der Aermste dem Reichsten helfen. Versäume keinen Anlaß. Denn Der, den du betrogst, ist gleichsam dein Wohlthäter gewesen; du bist ihm zu langer und verdoppelter Dankbarkeit verpflichtet. Er ist dein beständiger Gläubiger, so lange du nicht das ihm Schuldige zurückgebracht hast; entrichte ihm also in deiner Anhänglichkeit und in uneigennützigen Hilfeleistungen die Zinsen deiner unehrlich gemachten Schuld.

Erstatte zurück, was du von fremdem Gut hinterhalten, unterschlagen, durch Falschheit an dich gezogen hast, und mache dein Gewissen frei, daß du mit heitern Augen zu Gott und Menschen emporsehen darfst! Was hindert dich? Eine falsche Scham? Schämst du dich vor Menschen mehr, als vor Gott? — Warum willst du länger die Unruhe deines schuldbewußten Herzens tragen? Ist denn der Besitz dessen, was dir nicht von Rechtswegen gehören darf, und wäre es doppelt mehr, als es in der That sein mag, so lange innerer Unzufriedenheit, so beständiger Gewissensvorwürfe werth? Weißt du, wohin dich noch

die unangenehmen Gefühle bringen werden, die jedesmal in dir aufsteigen, wenn du deiner Unredlichkeit gedenkst? Wirst du in gewissen unglücklichen Augenblicken dich einst so aufrecht halten können, wie gegenwärtig? Warum willst du denn hinterhalten um so schrecklichen Preis, was Unsegen auf dein Hab und Gut, Fluch in dein Leben, Mißmuth in deine Erholungs- und Arbeitsstunden, Scheu und Furcht in deine Pläne, Angst in dein Gebet zu Gott, ach, dermaleinst ein spätes Verzagen in die lezte deiner Lebensstunden bringt? — Es ist umsonst, daß du dich zerstreuen, daß du den Gedanken an deinen Diebstahl, an deine Unredlichkeit vertreiben willst: er wird immer zu dir zurückkommen. Darum ende! — Ende auf die Weise, wie es dem erweckten, frommen, ehrlichen Gemüth geziemt. Bekenne deine Sünde reuevoll vor Gott. (4. Mos. 5, 7.) Erstatte dann, was du betrogest, unterschlugest, hinterhieltest, zurück. (Hes. 33, 15.) Mache dich von deiner Schuld und von dem daran haftenden Fluche los. Dann wende deinen Blick wieder muthiger zum Himmel, dann bete wieder zu deinem Gott, und du wirst wieder die langentbehrte Erquickung im Gebete finden. Besser wenig besitzen bei Gottesfurcht, als großen Schatz mit Gewissensunruhe. (Spr. 15, 16.)

Erstatte wieder! Deine eigene Ruhe, dein eigenes Glück, deine Ehre, deine Zukunft nach dem Tode fordern es. Was hindert dich? Lebt Der viel-

leicht nicht mehr, dem du die Wiedererstattung schuldig bist? — Aber er hat Kinder, Blutsverwandte, Erben seiner Rechte. Ihnen bist du noch heute durch dein Vergehen verschuldet. Ihnen entrichte, was du der verstorbenen Person vergebens darbietest. Oder bist du von Dem zu weit entfernt, dessen heimlicher Schuldner du immer bist? — Lebt er, so kann keine Ferne dich abhalten, ihm Das zu erstatten, was er von dir zu fordern berechtigt wäre. (Talm. babakamma 103.)

Erstatte wieder! Und hast du Viele betrogen und bestohlen, Viele, die du gar nicht kennest: du hast Viele durch falsches Maaß und Gewicht verkürzet, du weißt nicht, wen, du weißt auch nicht, wie viel der Schaden betrug, so gehe hin, verwende dein mit Unrecht erworbenes Gut zur Unterstützung gemeinnütziger, wohlthätiger Anstalten. Du warst Vielen schädlich, so sei und werde nun Vielen nützlich. So nur kannst du den Fluch des ungerechten Gutes von dir abwenden. So nur kannst du dein Gesicht wieder zu Gott emporheben, und, bei inniger Reue, Seiner Verzeihung entgegen sehen. (Talm. Babak. 94.)

Hast du ungerechtes Gut in deiner Hand, entferne es. Laß Ungerechtigkeit nicht in deinem Zelte wohnen; dann wirst du frei von Gebrechen dein Angesicht empor heben können; dann wirst du feste sein und dich nicht fürchten; die Leiden wirst du vergessen, du wirst

dich ihrer wie dahin geflossenes Wasser erinnern, dein Leben wird sich erheben, wie der Mittag, und deine Finsterniß in Morgenhelle sich verwandeln. (Hiob 11, 14 — 17.) Amen.

XV.

Der Unverträgliche.

Hadre mit keinem Menschen ohne Ursache, wenn er kein Leid dir gethan. (Spr. 3, 30.)

O wie wird das Herz beschwert
Durch des Unmuths Leidenschaft!
Zanksucht, Zorn und Haß verzehrt
Nach und nach des Lebens Kraft;
Mindert unsre Zahl von Jahren;
Jede reine Freud entflieht.
Herr, der auf mich Schwachen sieht,
Ach, du wollest mich bewahren,
Daß ich ohne Murren, frei
Von Verdruß, nur Liebe sei.

Man muß erstaunen, welche Mühe sich die Menschen oft geben, um ihres Lebens so wenig als möglich froh zu werden; wie sie sich's gleichsam zur Regel machen, eben sowohl Andern, als noch weit mehr sich selber, die wenigen Lebenstage zu verbittern, die ihnen die Gunst ihres Schöpfers auf Erden gestatten will.

Da gibt es vielerlei Personen, die, es mag geschehen was wolle, mit nichts zufrieden sind, und mit keinem Menschen auskommen können, so gut und nach-

gebend er auch gegen sie sei. Immer haben sie Stoff, zu tadeln, zu zanken, Vorwürfe zu machen, und sich über Andere zu beklagen. Nirgends gefällt es ihnen; aller Orten finden sie Anstoß; aller Orten etwas auszusetzen, bald an Einrichtungen, bald an den Leuten, mit denen sie in Verhältnissen stehen müssen. Keiner macht es ihnen zu Dank.

Solche ungesellige und unverträgliche Leute können neben ihrer Untugend sehr liebenswürdige Eigenschaften haben, und daher auf den ersten Augenblick sehr für sich einnehmen, so lange man sie und ihre Unart nicht näher kennt. Auch pflegen sie an fremden Orten oder bei neuen Bekanntschaften ihr mürrisches und herrisches Wesen nicht leicht zu äußern. Sie sind höflich, nachsichtig, voller Aufmerksamkeit gegen Andere. Sie wünschen zu gefallen. Sie bemühen sich, Beifall zu gewinnen, theils weil sie sich einbilden, die neuen Bekanntschaften seien wirklich nach ihrem Geschmacke, seien Menschen nach ihrem Herzen; theils um Andern, mit denen sie im Unfrieden leben, zu zeigen, daß sie keineswegs von Natur ungesellig und unfreundlich sind, sondern erst durch Fehler der frühern Bekannten gezwungen worden sind, es zu werden. — Sobald aber die neue Bekanntschaft einige Wochen älter geworden sein mag, den Reiz der Neuheit verloren hat; sobald nähere Freundschaft einige Vertraulichkeit mehr gestattet; wendet der Unerträgliche die rauhe Seite auswärts, und wird auch der Alte

wieder, ohne weitere Schonung. Er tadelt, macht Vorwürfe, wird rechthaberisch, möchte Alles nach seinem Kopfe haben, und endet damit, die Freundschaft wieder zu zerreißen, die er vorher so emsig gesucht hatte, und die Achtung, welche man für ihn empfand, trotzig zu verscherzen.

Diese seltsame Gemüthsart, welche alle übrigen löblichen Eigenschaften einer Person, alle ihre vortrefflichen Anlagen und Kenntnisse, so glänzend dieselben auch oft sind, wieder verdunkelt, zuweilen ganz unbrauchbar macht, ist oft nur Frucht eben von dem Bewußtsein solcher Vorzüge, nur Wirkung von dem Stolz auf ihren Besitz. Mit einem kleinen Grad von innerer Bescheidenheit würde der Unverträgliche sich in den verträglichsten aller Menschen verwandeln. Aber das Bewußtsein seiner Vorzüge verleitet ihn, jeden Andern übersehen und durch sein Urtheil verkleinern zu wollen. Er glaubt Alles richtiger einzusehen, Alles besser zu wissen; jeder Widerspruch beleidigt und reizt ihn, ist für ihn ein Zweifel an seinem gesunden Verstandesblick, ein Mißtrauen in seine Kenntnisse und Erfahrungen. Er verwirft mit absprechendem Tone, was nicht nach seinem Geschmacke ist, fällt über das Wichtige und Unwichtige ein schneidendes Urtheil; will Recht behalten, selbst mit Gefahr, daß er Andere kränkt. In seiner Leidenschaft ist ihm gleich, ob man ihn hasse oder nicht; er meint über Allen Andern zu stehen, sich selber genug und unabhängig

zu sein. Wird er beleidigt, er erwiedert trotzig; wird er verhaßt oder auch in seinen guten Eigenschaften verkannt — er tröstet sich mit seinem Bewußtsein; er ist des Schmähens gewohnt. Ihm sind alle Diejenigen keiner Achtung werth, die sich nicht gefallen lassen, mit ihm übereinzustimmen.

Gewöhnlich wird der Grund zu solcher fehlerhaften Denkart schon in der ersten Erziehung gelegt, wenn Aeltern ein Kind verzärteln, ihm schmeicheln wegen seiner Naturgaben, ihm so viel als möglich den Willen lassen. Diese blinde Liebe der Aeltern macht das Kind gebieterisch, voll allzugroßen Vertrauens auf seine Vorzüge, und in der Richtung seines Willens eigensinnig. Um Recht zu behalten, wird es Alles aufopfern, auch das Angenehmste; es wird Alles, wenn auch mit Thränen, entbehren, nur nicht den Triumph, seinen Willen behauptet zu haben. — Dieser Stolz auf sich selbst und die daraus entspringende Neigung zum Allesbesserwissenwollen, zur Rechthaberei, zum Eigensinn, kann aber eben so gut auch Wirkung vom Gegentheil in der Erziehungsart sein. Man behandle nur ein Kind sehr strenge, hart und oft ungerecht: überzeugt von der Ungerechtigkeit und Kurzsichtigkeit seiner Erzieher, wird es schweigend dulden; dennoch bei seinem Sinn bleiben; sich gewöhnen, Mißtrauen in Verstand und Herz Anderer zu setzen, seine Ueberzeugungen für die allein richtigen zu halten, und sie bei reiferm und unabhängigerm Alter mit gleicher

Härte geltend zu machen, wie einst ihm geschah. — Auch Leute, die in ihrer Jugend versäumt, arm und im Druck lebten, aber sich durch eigene Kraft zu einem gewissen Ansehen hinaufschwangen, können leicht, weil sie im Vertrauen auf ihre Kraft und ihren Werth zu weit gehen, zu dem rechthaberischen Stolz verleitet und zur Unverträglichkeit geneigt werden.

Immer ist damit eine schiefe Ansicht der Welt verbunden; nicht nur in der Rücksicht, daß der Mensch sich einbildet, man müsse ihm, wegen seiner übrigen Vortrefflichkeiten, im Umgange manche Nachläßigkeit, manche Launen, manche Härte des Ausdrucks, manches Aufbrausen zu gut halten; sondern auch, daß er glaubt, alle Menschen müßten von seinen Grundsätzen, als den allein richtigen, ausgehen; die Dinge des Lebens nach seiner Weise anschauen; und wären, so oft sie von ihm abweichen, Verirrte, Unwissende, Thoren, am Verstande beschränkte oder im Herzen verdorbene, verächtliche Wesen.

Der Grund zu einer unerträglichen Gemüthsart kann jedoch auch sehr häufig in einer körperlichen Stimmung liegen. Ein reizbares, heftiges Temperament, rege Galle, bringt gern zu trüben Ansichten des Lebens, zum Mißfallen an Dem, was uns umgibt, zum Verdruß beim leisesten Widerspruch, zum Aerger über Kleinigkeiten, zum Auffahren im Zorn, zu harten Urthei-

len. Da ist Nichts recht, Alles fehlerhaft, lästig und beleidigend. Da ist dem Mißvergnügten gleichsam nicht wohl, bis er einen Gegenstand gefunden hat, den er als die Ursache seiner Aergerlichkeit ansehen, und als solchen mißhandeln kann. „Alle Tage des Trübsinnigen sind böse," sagt die heilige Schrift. (Spr. 15, 15.) Nur wenn er in ganz neuen Verhältnissen sich gewissermaßen selbst vergißt, und der dadurch lebhaft erweckte Geist Meister wird über den Einfluß des kränklichen Körpers: erscheint er heiterer; liebenswürdiger und sich selber nicht mehr ähnlich.

Indessen ist das Uebel der Unverträglichkeit leichter zu heilen, wenn sein erster Ursprung in der Beschaffenheit des Körpers, als wenn es in einer falschen Richtung und Gewöhnung des Gemüths liegt. Die durch einen krankhaften Leib bewirkte Neigung, sich leicht und über Geringfügigkeiten zu ärgern, kann und wird meistens gehoben durch Zerstreuung, Bewegung, Luftveränderung, durch den Wechsel des Lebensalters selbst, so wie durch die unglaubliche Macht des Geistes über den Körper. Denn sind wir einmal gewiß, daß unser Hang zum Verdruß, Tadeln, Zürnen und Zanken nur eine Wirkung unserer Kränklichkeit sei: so ist es dem Willen des Geistes leicht, zwar nicht eine heitere, fröhliche, zufriedene Stimmung herbeizurufen, aber doch alle unlieblichen Ausdrücke einer mürrischen Laune zu verhüten. Sein eigener, edler Stolz sagt es ihm: willst du Sklave oder Herr deines ge-

brechlichen, empfindlichen Körpers sein? Sein eigenes Gefühl warnt ihn, im Unglück über Alles behutsamer zu sein, und der ärgerlichen Stimmung nicht zu viel Raum und Glauben zu geben.

Weit schwieriger ist es allezeit, einen kranken Geist zu heilen, als einen kränklichen Leib. Jener behält, wenn er nur ernstlich will, unter allen Umständen eine gewisse Herrschaft über diesen. Er soll sie haben. Aber der kranke, fehlerhafte Geist, welcher sich selber heilen soll, ist oft so elend, daß er seine eigene Krankheit nicht für Krankheit erkennen, und noch weniger sie heilen will. Dann entspringen aus einem Uebel allmälig andere. Jede Fehlerhaftigkeit des Gemüths ist ein um sich fressendes Uebel desselben.

Wer sich es einmal zur Gewohnheit gemacht hat, überall der Rechthaber zu sein; Alles zu verwerfen, was nicht nach seinem Sinn ist, jeden Widerspruch, der ihm gemacht wird, übel zu nehmen; sich um Kleinigkeiten sogleich mit Bekannten und Freunden zu überwerfen; mit Einrichtungen, die gegen seine Meinung sind, oder mit Grundsätzen und Handlungsarten, die von den seinigen abweichen, laute Unzufriedenheit zu äußern, der bleibt wahrlich dabei nicht stehen. Je weniger die Welt auf ihn hört, je bitterer, je hämischer endlich wird er im Urtheil über die Welt; es sezt sich Menschenhaß und Menschenverachtung im Allgemeinen bei ihm an.

Je mehr er sich und den Werth seiner Einsichten ver-

kannt glaubt, je mißtrauischer und argwöhnischer wird er. Je öfter er Gelegenheit hat, zu bemerken, daß Andere beliebter sind, als er, daß Andere mehr vorgezogen und begünstigt werden, ungeachtet sie doch weit weniger Würdigkeit haben mögen, als er: um so leichter wird er die Qual der Mißgunst und des Neides empfinden, um so leichter sich ein böses Wort zu viel verzeihen, auch wohl eine wissentliche Verkleinerung und Verleumdung des Glücklichern. Eine Sünde bietet der andern die Hand, und er wird abwechselnd Beute und Opfer von allen.

Den Thoren erwürgt der Verdruß, den Albernen tödtet der Mißmuth (Hiob 5, 2.), sprach Eliphas von Theman zu Hiob, als er in seiner Ungeduld über Alles klagte, was ihn umringte. Das gleiche Wort gilt dem unverträglichen Zänker, dem nie etwas recht ist, und der seinen unzufriedenen Launen freien Zügel läßt, um sich Alles und Allen selbst verhaßt zu machen. Er, mit Allen in Zwietracht, immer in Verdrießlichkeiten, oft durch seine Unklugheit in Verlegenheiten empfindlicher Art, beständig im Wahn, verkannt oder nicht nach Verdienst geschäzt zu sein, verzehrt sich selbst in Verdruß, Sorge und Kummer; schwächt mit Zorn und heimlichem Aerger seine Gesundheit, und bereitet sich, ohne es zu wollen, selbstmörderisch ein allzufrühes Grab, oder ein sieches, plagevolles, mühseliges Alter. Ihn tödtet sein alberner Mißmuth. — Er kann unmöglich Freunde haben, weil er ohne Dul-

dung und Schonung ist. Der Thor, er versteht nicht zu lieben, und begehrt doch die Liebe, welche gegen ihn sanftmüthig, zart, schonend und nachsichtsvoll sein soll. Er, der sich selbst und in albernem Trotze alle seine Bekannten, und sogar Die verkennt, welche es aufrichtig mit ihm meinen, glaubt sich doch von Jedermann verkannt, und grämt sich im Stillen darum. Er, der sich in Niemand fügen will, verlangt doch, nach seinem Willen solle sich Jeder fügen. — Er, der bei eigener Nachsicht und Milde, die ihm an Andern doch so wohl gefällt, das angenehmste, genußvollste Leben führen könnte, zerreißt seine eigenen Freuden, verwundet sich durch seine Thorheit, durch seinen Eigensinn unaufhörlich selbst, wie ein Wahnsinniger, und klagt hintennach kindisch über der Menschen Tücke, Dummheit, Engherzigkeit und boshaftes Wesen. — Er selbst, weil er es, kleiner Ursachen willen, mit den besten Freunden verdirbt, seine Untergebenen mit Sticheleien oder gar mit Scheltworten abstößt, Vorgesezten mit trotziger Trockenheit oder dem kränkenden Ton des Besserwissens, des Gernvorschreibens begegnet — er selbst durch sein unverträgliches Wesen, bezeugt, daß er bei allen übrigen löblichen Eigenschaften zu mancherlei Verhältnissen untauglich sei, wo es einen richtigen, leidenschaftlosen Ton und Blick erfordert, ein Passen zur Welt, in der man nicht zanken, sondern Gutes stiften soll. Er selbst hat es sich zuzuschreiben, wenn man ihn zurücksezt, und Andere, auch

bei minderer anderwärtiger Geschicklichkeit, vorzieht; ihn zurücksezt, nicht weil man wegen seiner beleidigenden Art Rache an ihm nehmen will, sondern weil er durch seine Denkart unbrauchbar ist. Gewandtheit, kluge Schonung, Verträglichkeit mit Nachbarn und solchen Leuten, mit denen man beisammen leben muß, ersezt sehr oft reichlich den Abgang mancher andern Fähigkeiten. Denn im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben hängt bei weitem das Meiste weniger von der Kunst der Einsicht, als von der Kunst der Ausübung ab. — So verdirbt der Unverträgliche durch seine böse Laune oder üble Gewöhnung also selbst das Gute, was ihm die Natur verliehen, oder sein Fleiß erworben hat. Er versteht vielleicht Alles, aber nicht die Art, nützlich und wirksam zu sein. Er verstößt sich selbst aus der Gesellschaft; bleibt mit seinen Fähigkeiten unbenuzt; und so viel er sich auch auf diese einbildet, muß er doch mit Verdruß wahrnehmen, daß man seiner sehr gut entbehren könne.

Vorzüglich aber zu beklagen ist der Unverträgliche in seinem häuslichen Leben. Da, wo unter dem heimathlichen Obdach der Weise sein stilles Paradies und unter allen Lebensstürmen seinen freundlichen Ruheort findet, hat er sich seine Hölle bereitet. Denn sein Ton gegen Andere wird der Ton der Andern gegen ihn. Wie er an Andern Alles betadelt, findet man wieder an ihm Alles linkisch und ungerecht. Wie er von jedem geringen Versehen großes Aufhe-

ben macht, erwiedert man ihm das Gleiche. So kommt er nie zur Ruhe nnd dauerhaften Heiterkeit, weil er, mit seiner Art zu sein, Andere keine Freude ungetrübt genießen läßt.

Wohl Mancher erkennt sich in diesem traurigen Bilde, und hat längst schon erkannt, daß vielerlei Ungemach seiner Tage die Folge eines mürrischen, zänkischen, Alles übel deutenden, heimlich stolzen und herrschbegierigen Wesens war. Es mag sein, daß er oft Recht hatte in seinen Meinungen und Urtheilen; aber er hatte Unrecht in seiner daraus folgenden Handlungsart. Es fehlte ihm nicht an Einsicht der Dinge, aber an der Klugheit, sich auf die beste und zweckmäßigste Weise zu betragen. Es fehlt ihm die Grundlage zu allem Guten, jene friedsame, stille, feste, religiöse Denkart gegen Gott und Menschen, durch welche allein jene Einsichten ihren wahren Werth erhalten.

So wollen wir uns nun selber prüfen, woher unser Uebel stamme. Ist unsere finstere unerträgliche Gemüthsart nur eine Wirkung kränklicher Umstände, so soll Sorge um die zerrüttete Gesundheit unsere allerdringendste Pflicht sein. Denn diese Empfindlichkeit, diese Neigung zum Verdruß und Auffahren, diese Sucht, Alles von der schlimmen Seite zu nehmen, dies sinnliche Gefallen, sich durch harte Worte und Zänkereien gleichsam von der Bürde heimlichen Unmuthes zu entladen, kann Vorbote einer das Leben zerstörenden Krankheit sein. Es ist Pflicht, einen

verständigen Arzt mit dieser natürlichen Reizbarkeit und leicht verstimmten Laune bekannt zu machen, und sein Urtheil zu hören. Oft weigert man sich, diesen Schritt zu thun, weil man sich nicht für erkrankt, sondern die Menschen um sich her für schlecht hält. Aber dies ist schon selbst ein höherer Grad der Krankheit, in dem sie sich selber nicht mehr empfindet, ob sie gleich noch nicht durch andere äußerliche Zeichen am Körper sichtbar geworden. Man hat dergleichen Zufälle oft bei Personen vorhergehen sehen, die nachher ein schweres Siechthum zu überstehen hatten; so stellte sich nach einer überstandenen, gefährlichen Krankheit die ganze Heiterkeit und Verträglichkeit des ehemaligen Sinnes wieder her, und der Genesende, vorher mürrisch und zänkisch, nun freundlich und gütig mit Allen, schien ein ganz neuer Mensch geworden.

Rührt aber deine Unverträglichkeit von der Erziehung, oder von übler Angewöhnung her; dann, Unglücklicher, beklage ich dich mehr, als wärest du körperlich leidend. Denn diese Fehler bis auf die lezte Wurzel in dir auszurotten, wird dir einen schweren Kampf kosten. Deine arge Gewohnheit wird sich immer wieder aufthun, wenn du sie auch schon überwunden zu haben glaubtest. Aber, Freund, wohnt der rechte Stolz des edeln Geistes in dir, — Der, zu wissen, daß du Alles über dich vermögest, was du wollest; dann ist der Sieg nicht unmöglich; dann hast du noch Hoffnung, in dir selbst ruhig, von allen dei-

nen Bekannten dich geliebt, und deinen übrigen Werth anerkannt zu sehen. Du wirst noch glücklich sein! Füge nur zu deinen übrigen Vollkommenheiten jene reine Freundlichkeit, jene herzliche Demuth, Sanftmuth und Geduld mit fremden Fehlern, Eigenschaften, die den weisen und tugendhaften Menschen so sehr zieren; besonders die Alles ertragende, Alles gern froh und mit sich zufrieden machen wollende Liebe, die das Band aller Vollkommenheit ist.

Lerne vor allen Dingen nur erst schweigen, wo dich gewohnter Unmuth zum Reden zwingen will; lerne erst ertragen, dulden, verzeihen, wenn andere Personen Schwächen zeigen — dann erst menschenfreundlich dich in ihren Sinn fügen, wo du es ohne deinen und Anderer großen Nachtheil darfst. — Denke oft, daß man durch Zank und Vorwurf, hämischen Tadel und Aeusserung des Unwillens nichts verbessert, gewöhnlich verschlimmert; daß mit Güte und Liebe Alles, mit Trotz Nichts bezwungen wird. — Erinnere dich bei jedem Anlasse, wo fremde Urtheile und Grundsätze von den deinigen abweichen, daß du in deiner Art zu sein, bei deinen Vorkenntnissen, deinen Erfahrungen vollkommen Recht habest; hingegen daß Andere, in ganz andern Stellungen, Ansichten, Kenntnissen und Erfahrungen, ebenfalls von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen gewiß sind; daß ein einziger Sterblicher, wie du, nicht Alles allein am besten wisse, und daß, selbst wenn du allein Alles wüßtest,

es Thorheit wäre, Jeden zwingen zu wollen, deine Neigungen, deine Ansichten, deinen Geschmack zu haben. Gott selbst ist der Urheber der unendlichen Verschiedenheit unter den menschlichen Geistern. Du kannst nicht machen, daß Alle denken, wollen und handeln, wie du; du kannst nicht Alle in dein Selbst verwandeln, du bist nicht Gott. Dulde Andere, wie man dich dulden soll; aber wähne nicht, daß sie sich von dir belieben lassen müssen, was du dir von ihnen nicht gefallen lassest.

Hassest du, man wird dich hassen; verachtest du die Leute, sie werden dich wieder verachten; trotzest du ihnen, sie werden dir wieder trotzen. Darum — ist dir ein heiteres Leben, ein segnender Vater im Himmel theuer — lege ab deine Untugend; liebe, und Jeder wird dich lieb haben; mache Jedem, der mit dir in Berührung kommt, wenn auch nur durch ein gutes, freundliches Wort, einen frohen Augenblick, und Jeder wird eine Gelegenheit suchen, auch dich glücklicher machen zu helfen.

Und dies sei auch mein Streben! Heiliger Gott, der Du Kraft und Segen und Gelingen zu allem Guten gibst, o gib auch mir Kraft, daß ich mich selbst überwinde, und durch Liebe Deiner und Deiner Erschaffenen ein Band aller Vollkommenheit gewinne, die vor dir gilt. Amen.

XVI.

Gebrochene Freundschaft.

Ein beleidigter Bruder ist unbesiegbarer, als eine feste Stadt. (Spr. 18, 19.)

Lieblich ist, wenn Schwestern, Brüder
Friedlich bei einander sind,
Und wie eines Leibes Glieder
Einig und verträglich sind;
Einer zart den Andern ehrt,
Keins das Andere versehrt.

Ach, zu ihnen zu gehören,
Die sich liebevoll bemüh'n,
Keine Fröhlichkeit zu stören,
Enger Herz an Herz zu zieh'n,
Stets den Andern zu erfreu'n —
Dieser Pflicht will ich mich weih'n!

Kein Anblick ist trauriger, als eine Familie voll Zanks und Unfriedens! — Leider ist er gar nicht selten. Wir sehen zuweilen leibliche Brüder gegen einander so gleichgültig, so lieblos, ja so feindselig, als wenn sie nur darum unter einem Mutterherzen gelegen, nur darum von der gleichen Mutterbrust genährt worden wären, um sich in ihren Denkarten und Wünschen auf ewig zu trennen. Ja, es ist nur allzugewöhnlich, daß Blutsverwandte unter einander in weit weniger herzlichem Einverständnisse leben, als mit Fremden; und sich unter einander weit weniger Dienstgefälligkeiten leisten, als sie ganz unbekannten Personen leisten würden, wenn ein Anlaß dazu erschiene.

Fragt man sich nach dem Grund dieser Gleichgültigkeit oder dieses Hasses, so ist er selten erheblich. Man hat sich einander nur Kleinigkeiten vorzuwerfen, welche oft nicht der Mühe werth sind, erzählt zu werden; ja die man sich sogar zu erzählen schämt, weil man voraus sieht, daß kein Mensch dieselben wichtig genug finden würde, als eine Ursache so tiefer Erbitterung zu gelten. Man begnügt sich daher im Allgemeinen, nur die unverträgliche Gemüthsart des Andern, seine Lieblosigkeit, Falschheit, Undankbarkeit oder Herzensschlechtigkeit anzuklagen.

Gar oft bemerkt man diesen tiefen, gegenseitigen Haß auch unter solchen Leuten, die vorher die vertrautesten Freunde waren. Sie, die ehemals beständig beisammen waren, sich alle ihre großen und kleinen Angelegenheiten, ihre Plane, Aussichten und Wünsche wechselsweise mittheilten, nicht ohne einander glücklich sein zu können schienen, eben diese sind nachher, wenn durch eine traurige Veranlassung die Freundschaft gebrochen ward, gegen einander auf die unbilligste Weise hart im Urtheil, ungerecht, kalt, boshaft, voll schneidender Verachtung. Es ist umsonst, sie zusammenzuführen, die Künste der Aussöhnung zu versuchen. Sie wollen von einander nichts mehr hören; es ist ihnen jezt eben so viel werth, sich zu meiden, sich nie zu begegnen, nichts von einander zu wissen, als vormals ihre größte Freude war, einander aufzusuchen und zu finden, Herz in Herz auszuschüt-

ten, und, konnten sie nicht mit einander reden, doch wenigstens in der Abwesenheit von einander zu sprechen. Je feuriger die ehemalige Freundschaft, je heftiger die darauf folgende Feindschaft. Und mit Recht sagt der lebenserfahrne Salomo, voll Kenntniß des menschlichen Herzens: Ein beleidigter Bruder ist unbesiegbarer, als eine feste Stadt. (Spr. Sal. 18, 19.)

Wie soll ich mir diese betrübende Erscheinung erklären? Ach, sie hat wohl mancherlei tiefliegende Ursachen.

Zur Unliebe und Zwietracht unter Geschwistern mag wohl oft die falsche Erziehungsart von Seiten der Aeltern viel beitragen, wenn der Vater einem Kinde, die Mutter einem andern den Vorzug gibt, und dadurch gegenseitigen Neid erweckt, oder zu Neckereien reizt. Jakob liebte Joseph mehr als seine Brüder, die Brüder sahen und merkten dieses und haßten darum den Joseph. (1. M. 37, 3. 4.) Doch mehr noch kann die allzugroße Altersverschiedenheit unter Geschwistern Böses stiften, wenn die Erwachsenen sich eine gewisse Hohheit über die jüngern anmaßen, und ihre Ueberlegenheit an Jahren, Kenntnissen und äußerlichen Verhältnissen auf unkluge, gebieterische, oder doch nicht genug schonungsvolle Weise fühlbar werden lassen. Die Jüngern mögen sich dies ungern belieben lassen; sie sehen in den Erwachsenen keine Vorgesezten, keine Aeltern, sondern Personen, die mit

ihnen gleiche Rechte haben. So ist meistens die Unvorsichtigkeit der Erwachsenen die erste Ursache zum Bruch des geschwisterlichen Friedens; aber die Jüngern pflegen zuerst in ihrem gereizten Ungestüm den Frieden zu brechen, weil sie keine Liebe empfanden und empfinden lernten; weil sie nicht wissen, daß sie ihren ältern Geschwistern, als solchen, Achtung schuldig seien. (Talm. Kid.) Zu diesen Umständen können sich dann noch alle diejenigen Veranlassungen von Feindschaft gesellen, die auch bei andern Personen eintreten, welche lange Zeit in engen Verhältnissen beisammen leben müssen, oder durch eigene Neigung solchen nahen Umgang wählten.

Denn ein jeder vertrauter Umgang, ja schon ein längeres Zusammenwohnen allein, bei welchem es gar nicht einmal auf Freundschaft abgesehen ist, bewegt zu Annäherungen der Gemüther. Man sieht sich täglich, und kann sich in seinen Ansichten der Dinge, in seinen Gemüthseigenthümlichkeiten, weniger vor einander, als gegen Fremde verbergen. Man kann nicht unterlassen, sich mancherlei Mittheilungen zu machen. Die Gewohnheit macht Eins dem Andern mehr oder weniger zum Bedürfniß. Dadurch entstehen täglich neue Berührungspunkte, und die Menge derselben schließt enger die Bande der Vertraulichkeit. Aber eben diese vielen Berührungspunkte sind auch eben so viele verwundbare Stellen des Herzens, welche man einem Fremden nicht so leicht blosstellt. Kränkungen,

die uns hier widerfahren, schmerzen empfindlicher und vielfacher. Daher kann uns kein Fremder so tief beleidigen, als der Freund oder die Freundin; auch nie so leicht, weil dazu die Mannigfaltigkeit des Stoffes fehlt. Ist nun aber einmal die Kränkung vollbracht, so ist die gegenseitige Abneigung dann um so viel größer, als die Menge der ehemaligen Berührungspunkte zahlreicher waren. Je offener, je argloser, je liebender man sich dem Andern hingab, je unverzeihlicher scheint der kleinste Verrath an unserm Herzen zu sein. Man hält sich für den ganz betrogenen Theil; Alles für Heuchelei, was der Andere that; findet sein Betragen unbegreiflich; seine Verstellungskunst teuflisch, und faßt ein Mißtrauen gegen die gesammte menschliche Natur.

Selten haben wir ein so treues Gedächtniß für die Gefälligkeiten und Freundschaftsbeweise, die wir von Andern erhielten, als die wir ihnen gaben. Was uns Andere Liebes thun, scheint uns geringfügig gegen Das, was wir ihnen leisten oder gern leisten möchten. Denn wir kennen nicht die Empfindungen, welche sie dabei haben mochten, sondern nur die, welche wir hatten, und kaum so herzlich gegen sie äußern konnten, als wir oft gern gethan hätten. Darum ist nach jeder gebrochenen Freundschaft die Klage des Getrennten immer am lautesten über Undank und schändliche Vergeltung aller Liebe. Aber

die Wunden, welche der wirkliche oder vermeinte Undank schlägt, sind allezeit die brennendsten.

Selbst die Menge von Erinnerungen des genossenen Glücks im ehemaligen freundlichen Umgang verbittern das Andenken an die Zeiten der Freundschaft. Es scheint Alles nur eine ungeheure Täuschung, und uns damit ein edler Traum unsers Lebens geraubt zu sein. Diese Erinnerungen ekeln uns an, wie ein abgestorbener Baum, in dessen angenehmem Schatten wir uns lange erquickt, und dessen Blüthen und Früchte uns lange gelabt hatten. Wir möchten die ganze Vergangenheit aus unserm Gedächtnisse hinwegwischen, wenn wir es könnten, denn Alles darin mahnt uns an die schwärzesten der menschlichen Laster, an Verrath, Heuchelei, Treulosigkeit und Undankbarkeit.

Kann alles dies nach gebrochener Freundschaft schon die Gemüther wider einander unversöhnlich erbittern, so vergrößert nicht selten auch den gegenseitigen Haß noch die gegenseitige Furcht. Man bereut, allzuleichtgläubig und allzuoffenherzig gewesen zu sein, sich allzuviel vergeben, allzuviel von seinem Innersten offenbart, sich dem Andern allzusehr hingeliefert zu haben. Man sieht seine geheimsten Angelegenheiten, Urtheile, Ansichten, vielleicht seine Ehre, sein ganzes Glück in der Gewalt derjenigen Person, welche von allen Sterblichen unter der Sonne die allerunwerthests und gefährlichste zu sein scheint. Wie mag da so leicht Versöhnung statt finden? Wie kann man da so leicht

das verlorne Vertrauen wieder finden? Wahrlich, ein verlorner Bruder ist härter wieder zu gewinnen, als eine feste Stadt! — Je aufrichtiger und je zärtlicher man liebte, je blutiger ist der Schmerz des sich verrathen oder betrogen glaubenden Herzens.

Es muß guten und gefühlvollen Menschen, es muß rechtschaffenen Gemüthern beinahe noch mehr daran liegen, wie sie einen Bruch der Freundschaft verhüten, als wie sie ihn verbessern. Es muß am meisten Demjenigen daran liegen, der wirklich noch der Wonne eines vertraulichen Umgangs mit einer ihm theuern Person genießt, und durch solchen Freundschaftsbruch den angenehmsten Genuß seines Lebens einbüßen würde, daß er die Störung seiner gegenwärtigen Glückseligkeit verhüte.

Wohl denkt Jeder: dies ist nicht schwer — allein die Liebe ist leichtgläubig und vertrauensvoll, sonst wäre sie nicht Liebe. Unzählige erfuhren dieses Unglück, weil sie es nicht glaubten, weil sie sich für weiser und stärker hielten, als sie waren; weil sie wähnten, sich und ihren Freund oder ihre Freundin auf das Beste zu kennen; weil sie sich für allzufest geliebt meinten, als daß jemals eine Trennung solcher Herzen, eine eintretende Kälte, oder gar ein unerbittlicher Haß möglich wäre.

Vorsicht ist zu allen Dingen nütze. Auch hier. Zeit, Gelegenheiten, Erfahrungen und manche unvorhergesehene Ereignisse änderten schon manchen Sinn, und ge-

wöhnlich hat unter getrennten Freunden Einer so viel zur Zerstörung der schönen Verhältnisse gewirkt, als der Andere.

Vorsicht ist zu allen Dingen nütze! Du bedarfst der Vorsicht vielleicht weniger wegen der Gemüthsart deines Freundes, als wegen deiner eigenen. Sei auf deiner Hut gegen dich selbst; nicht so sehr gegen ihn, den du kennst, den du vielleicht schon geprüft und bewährt gefunden hast. In vielen Stücken lernt man Andere weit bälder kennen, als sich selbst.

Willst du die Freundschaft deines Freundes mit Sicherheit und unverlezt bewahren, so wirst du dies nicht so sehr blos durch die Innigkeit oder gar Leidenschaftlichkeit deiner Zuneigung vermögen, als dadurch, daß du ihm durch deine Handlungsweise gegen ihn und Andere, durch deine Tugend, durch fortschreitende Veredlung, eine steigende Hochachtung und Liebe einflößest. Leidenschaftliche Zärtlichkeit kann zuweilen zudringlich und lästig werden; eine tugendhafte Gesinnung und Handlungsart erregen aber wachsenden Beifall. Je mehr Achtung du bei andern Menschen durch dein Betragen erwirbst, je stolzer wird dein Freund auf die Freundschaft mit dir, je unverbrüchlicher wird diese sein. Rotte also jeden dir anhängenden Fehler aus; zeige keine Schwächen; erscheine, einsam oder in Gesellschaften, in Gespräch oder in der That, durch Tugenden jeder Gattung liebenswürdiger, und du wirst immer

treuer geliebt werden. Dieses Erscheinen sei aber keine Heuchelei, sondern Wahrheit. Das Auge des Freundes durchsieht dich früher, als du es ahnest. Heuchelei ist ein Selbstmord der Freundschaft. — Auch aus Liebe zu deinem Freunde, auch aufgemuntert von ihm, gestatte dir keine Schwäche, keinen Fehltritt, selbst wenn eine eigene Versuchung dazu in dir schon wach wäre. Denn du hast, indem du deiner unwürdig vor ihm stehst, sogar wenn diese Unwürdigkeit nur Erfüllung seiner eigenen Wünsche wäre, Verzicht auf seine wahre Hochschätzung gethan. Er wird dich bald weniger lieben müssen, weil er dich nicht mehr ehren kann, wie sonst, und weil dir nun Das gebricht, wodurch du allein ihm theuer werden konntest.

Verzeihe dir keinen Fehltritt; desto williger sei, deinem Freunde Fehler und Schwachheiten zu verzeihen. Deiner Tugendhaftigkeit Beispiel wird ihn von denselben reinigen. Er wird, dich bewundernd, dich hochachtend, nicht das Gefühl ertragen können, deiner unwürdig zu sein. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, aber ohne denselben Beifall zuzulächeln. Dein Lächeln würde ihn in dem Unedeln bestärken, und dich selbst in seinen Augen erniedrigen, als krankte dein Herz an den gleichen Mängeln. Er wird dich bald geringschätziger ansehen. Verzeihe ihm Fehler und Schwächen, aber nicht in der Absicht, dafür Vergeltungsrecht zu üben, und von ihm desto grössere Nachsicht deiner Mängel zu fordern. Denn Je-

der hält sich gern seine Unvollkommenheiten zu gut; dagegen widerstehen ihm doch die eines Andern, und was man sich selbst oft vergibt (die Eigenliebe bringt immerdar eine Rechtfertiguug an), entschuldigt man ungern, wenn es Andere thun.

Es ist nicht genug, anstößige Fehler oder offenbare Vergehungen zu meiden, wodurch wir die Achtung gegen uns mindern, sondern wir müssen auch in kleinen Nebendingen die Hochschätzung und Freundschaft Dessen zu fesseln wissen, der uns lieb ist. Eine geringe Unanständigkeit, ein Mangel zuvorkommender Aufmerksamkeit, an sich unwichtige Nachlässigkeiten, welche wir uns gegen eine uns werthe Person erlauben, nicht geziemende Freiheiten, die wir uns herausnehmen, haben weit öfter den Bruch einer Freundschaft bewirkt, als wirkliches schweres Verschulden. Denn vor diesem pflegt man sich gewöhnlich sorgfältiger in Acht zu nehmen, hingegen glaubt man im Umgang mit vertrauten Personen, wie man sich oft auszudrücken pflegt, nicht so viel Umstände machen zu dürfen, als mit Andern. Allein wir bedenken dann nicht, daß tausend kleine Verbindlichkeiten, ein gefälliges Betragen, ein zuvorkommendes Wesen, dem Freunde nicht minder angenehm, als dem Fremden sind, daß wir den Freund dadurch eben vielleicht zuerst gewannen; daß das Vernachlässigen derselben schon eine Vernachlässigung der Freundschaft selbst ist. Nein, behandle mit Herz und Gemüth deinen Vertrauten

wie dein anderes Ich; aber in deinem Aeusserlichen wie einen liebenswürdigen Fremden, dessen Gunst du erst gewinnen möchtest. Darum sind der unglücklichen Ehen, wie der gebrochenen Freundschaften, so viele, weil die Menschen nach Erreichung des Zielz vergaßen, daß man, um ein Glück zu behalten, dieselben Mittel anwenden müsse, deren man nöthig hatte, es zu erwerben. Daher die vielfältigen Klagen über einander: ich habe mich in ihm getäuscht; seine Liebenswürdigkeit war nur Verstellung; er ist ein ganz anderer Mensch, wenn man ihn näher kennen lernt. Die Klagen sind zum Theil gegründet, sobald Der, welcher lange strebte, dem Andern zu gefallen, aufhören will, durch Das zu gefallen, wodurch er gefiel.

Oft aber sind es nur unglückliche Mistverständnisse, welche den Bruch der Freundschaft befördern. Es können zwei Menschen gleich gut, gleich liebenswürdig, und in ihren Eigenheiten ganz für einander geschaffen sein; aber aus Mangel an offenherziger Erklärung über Das, was vielleicht kränkte, aus unzeitigem Zartgefühl, aus übel angebrachtem Stolz oder kleinem Trotz, ging nicht selten ein ganzes, schönes Lebensglück verloren. Wir müssen weder fordern, daß unser Freund allwissend sei, noch von uns selbst in der Meinung stehen, daß wir immer die Wahrheit erblicken, und die Worte und Handlungen des Andern richtig auslegen. Es können zuweilen Umstände sich aneinander reihen, die in der That verursachen,

daß der Freund allen Schein wider sich hat, oder wir ihnen gegen uns haben. Unser Glück ist unwiderbringlich dahin, wenn wir einen Augenblick lang den Verdacht nähren. Wir müssen Das, was uns betrübt, näher untersuchen; wir müssen nicht fremden Augen, nicht fremden Berichten, selbst nicht Dem trauen, was wir selbst gesehen und gehört haben: sondern die Ursache unserer Unruhe frei dem Freunde offenbaren, und Offenbarung und Aufschluß seines Betragens von ihm erwarten. (3. Mos. 19, 17.) Versäumen wir es, so ist unsere Liebe selbst weder mehr so stark, noch so rein, als sie sein sollte. Der Argwohn, sobald er einmal festhält, kann dann nicht mehr verschwinden; er stellt uns nun Alles in verrätherischem Lichte dar; macht die einfachsten Worte und Handlungen des Andern zweideutig, und flößt Erbitterung und Kälte gegen das vielleicht getreueste Herz ein.

Zerrißene Freundschaft ist zerrißenes Leben. Wer einen Freund gewonnen, halte ihn mit zärtlicher Sorgfalt; denn einen zweiten findet er so leicht nicht wieder, der ihm Das werde, was jener ist. Und du, der du, was du liebtest, verloren hast, und dich sehnst, das entfremdete Herz wieder zu finden, folge deinem Triebe. Wer wahrhaft geliebt hat, vergißt nicht so leicht. Auch vielleicht dein ehemaliger Freund empfindet und verbirgt jezt den gleichen Schmerz um dich, den du um ihn leidest. Aber dein Stolz, dies nicht zu bekennen, zwingt ihn zum Gegenstolz. Niemand

will sich da demüthigen, wo er Achtung zu ärndten wünscht; Keiner will durch Nachgiebigkeit seine gerechte Sache verdächtigen, und den Stolz der Unschuld aufopfern. — So bleibet ihr geschieden, die ihr doch sehnsuchtsvoll in euern Gedanken und Träumen für einander lebt. Vielleicht löset erst zu spät ein Zufall das Räthsel, was den Argwohn erzeugte, und klärt das Mißverständniß auf, welches zwei gute Herzen von einander riß.

Höre, auch getrennt von dem dir einst theuern Freund, nicht auf, ihn zu lieben. Sei auch abwesend um ihn besorgt, rede von ihm mit jener Wärme, die er dir einst durch seine Tugend und Liebenswürdigkeit einflößte; vertheidige ihn, auch wenn du Unrecht von ihm erlitten, gegen seine Widersacher; entschuldige ihn, wo er fehlte, und zeige sein Gutes Denen, die es nicht kennen; hilf ihm im Stillen unbemerkt, wie ein liebender Schutzengel, — und, es mögen Monden, es mögen Jahre verschwinden, einst liegt, wie Josephs Brüder, weinend, liebend, versöhnt wieder an deiner Brust. Die Treue deiner Freundschaft wird ihn von der Wahrheit und Erhabenheit derselben überzeugen; es wird sich seine Liebe wieder im Anblick deiner Tugend verjüngen, und der Gedanke an die vormalige Trennung nur seine Zärtlichkeit für die Zukunft erhöhen.

Tritt zu ihm, liebend, offen, ein Erinnerer aus der schönen Vergangenheit; enthülle dein Betragen; be-

kenne freundlich, wo du irrtest; fordere gleiche Erklärung von ihm; jeder Verdacht werde entwurzelt, jeder Mißverstand gehoben. Du darfst wieder sprechen: ich habe einen Freund, einen Bruder, eine Schwester!

Wer liebt und treu lieben kann, der ist noch kein ganz verdorbener Mensch; er ist aller Vollkommenheiten fähig. Wer aber geliebt wird, und sich anhaltend seinen Freunden liebenswürdig zu machen weiß, gibt damit den unzweifelhaftesten Beweis von der Vortrefflichkeit seines Gemüths. Wer bei den Leuten beliebt ist, ist auch bei Gott beliebt. (Aboth 3, 13.) Frage dich dann selber: wen liebst du und wie liebst du? Prüfe: von wie vielen wirst du geschäzt? von welchen Personen wirst du geliebt, und mit welcher Treue? — so kannst du dir eine Vorstellung von deinem eigenen Werthe machen. Zwar nicht mit allen Menschen kannst du in vertraulichen, engen Verbindungen leben; wohl aber allen Guten doch den Wunsch einflößen, mit dir in solchen zu sein. Dem Bösen gefällt Niemand, als er sich selbst. Er ist nur sein eigener Freund, und macht Andere nur zu Werkzeugen seiner Absichten und vorübergehenden Begierden.

Ja, Schöpfer des himmlischen Gefühls der Freundschaft, welches in meinem Herzen lodert, auch ich will mich prüfen, ob ich nie gegen Blutsverwandte und Freunde mich vergangen, ob ich nie Veranlassung

zum Zwiste, zum Hasse, zum Bruche der Freundschaft gegeben habe. O, mein Gewissen sagt mir es schon voraus, ich bin nicht so rein, so schuldlos, als ich sein sollte. Ich habe mich selber anzuklagen, wenn viele meiner Freunde von mir abfielen, und mancher mit bitterm Hasse mir begegnet. Ach, ich fühle es sehr, wie unrecht ich gethan, wie unweise ich gehandelt habe. Nein, nimmermehr will ich mir die schönsten, reinsten edelsten Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens selbst berauben. Ich will Alles aufbieten, Gott, Deinem heiligen Worte gemäß, mit allen Menschen, vorzüglich aber mit meinen Freunden und Verwandten in Frieden zu leben. Meine Hand sei Allen geboten. Friede, Friede dem Fernen und dem Nahen! Amen.

XVII.

Die Klippen der Freundschaft.

Stets liebe den Freund, dann ist ein Bruder für die Noth geboren. (Spr. 17, 17.)

Nie will ich die Freunde kränken,
Immer recht und billig denken,
Ihnen meine Dienste weih'n,
Und mich ihres Glückes freu'n;
Wo ich kann, ihr Elend mindern,
Feindschaft, Zank und Zwist verhindern.

Zwar gebietet uns die Religion, zwar gebietet uns

unser Herz Liebe zu jedem der mit uns auf Erden lebenden Sterblichen, mit deren wir in irgend eine Verbindung kommen. Die Aeusserungen dieser Menschenliebe bestehen darin, daß wir Keinen hassen, sondern mit freundlichem Gemüthe das Beste und den Nutzen jedes Einzelnen befördern, so viel in unsern Kräften steht. — Aber dies Alles hindert uns nicht, daß wir nicht auch gewisse Menschen finden, denen wir mit einer besonders zärtlichen Zuneigung ergeben sind; für die unser Herz lebhafter schlägt; für die zu leben, oder denen eine Freude zu machen, uns selbst die höchste und innigste aller Freuden ist. Wo ist der Mensch, welcher noch nie das stille Entzücken der Freundschaft, die Seligkeit empfunden hat, zu lieben und geliebt zu werden?

Ich denke hier nicht an jene Freundschaft, welche zwischen Aeltern und Kindern, zwischen gutartigen Geschwistern, zwischen Personen beiderlei Geschlechts, oder zwischen Ehegatten Statt findet; sondern an die Freundschaft, welche Personen von gleichem Geschlecht und Alter nach freier Wahl mit einander stiften. So ging die Freundschaft Davids und Jonathans aus freier Wahl hervor, und verdient als Muster reiner, edler Freundschaft aufgestellt zu werden.

Einen Vertrauten zu haben in allen Lagen des Lebens, ist ein Bedürfniß zartfühlender Herzen. Wer ohne Freund ist, geht wie ein Fremdling über die Erde, der Niemanden gehört. Sogar Kinder in ihren

unschuldigen Spielen, ehe sie sich selbst noch Rechenschaft von ihren Gefühlen geben können, hegen schon die Gefühle der Freundschaft. Eine unbekannt, sanfte Gewalt zieht sie zusammen. Einem geben sie vor allen Andern den Vorzug. Mit einem vor allen Andern theilen sie am liebsten ihre kleinen Geschenke, ihre frohen Stunden. Einem vor allen Andern weinen sie am lautesten nach, wenn sie von ihm getrennt werden.

Der Bund der Freundschaft, in welchem sich schöne Seelen auf Erden vereinigen, ist die Krone ihres Lebens, ist eine von den Seligkeiten, welche der Sterbliche mit dem Engel theilt. Er hat nichts gemein mit jener blosen vertraulichen Bekanntschaft, in welcher wir oft Den schon mit dem Namen eines Freundes zu bezeichnen pflegen, mit dem wir einigen Umgang haben, oder von dem uns einige Gefälligkeiten erzeigt sind. (Sirach 6, 14 — 17.)

Aber keine Klage hört man wohl alltäglicher werden, als die Klage über Seltenheit wahrer Freundschaft. „Wo soll ich den Freund finden?" spricht Mancher: „Ich glaubte schon oft ihn gefunden zu haben, und ward eben so oft bitterlich getäuscht. Wo ich Töne der aufrichtigsten Liebe zu hören wähnte, waren es nur die schmeichelhaften Ausdrücke der Höflichkeit. Wo ich ein unbefangenes Herz suchte, entdeckte ich zulezt nur gemeinen Eigennutz. Wo ich ewige Treue erwartete, begegnete mir nur Leichtsinn,

und ich ward vergessen, sobald ein Anderer Lust bezeugte, mich zu verdrängen. Diesen rißen neue Bekanntschaften von mir; Jenem erkaltete das Herz, als er in glänzendere Umstände kam, denn ich."

Leider sind diese und ähnliche Klagen nicht nur häufig, sondern auch oft nur allzusehr gegründet. Und schon aus frühern Zeiten hallen ähnliche Klagen zu uns herüber. So klagte David, daß seine Freunde in Zeiten seines Unglücks ihn verlassen hatten. (Ps. 41, 10.) So Heman. (Ps. 88, 9. 19.) So schilderte der Prophet Jeremias die zu seiner Zeit überhand genommene Treulosigkeit unter Freunden mit erschütternden Worten. (Jer. 9, 3. 4.) Aber nicht immer ist Sittenverderbniß der alleinige Grund solcher Klagen.

Wer mag das Herz der Sterblichen immer bis auf sein Innerstes erforschen? Wer kann Bürge sein für des Menschen veränderlichen Sinn? — Wenn nach einer Reihe von Jahren uns Freunde kälter begegnen, die ehemals strebten, nur mit uns und für uns zu leben und zu sterben — ach, laßt uns doch immer geneigt sein, es ihnen zu verzeihen, wenn sie nicht mehr sind, wie sie vormals waren, wie sie wohl sein sollten! — Jahre ändern die Beschaffenheit des Leibes und mit ihr wohl auch die Lebhaftigkeit des Gemüths. Andere Verhältnisse, ausserordentliche Schicksale, neue Umgebungen, schmerzliche Erfahrungen, Unglücksfälle, die den Muth beugen, Sorgen, die unsere

Lebensfreuden verzehren, können so Vieles anders machen.

Warum wollen wir auf unsere ehemaligen, nun gleichgültig gegen uns gewordenen Freunde Vorwürfe häufen? Warum wollen wir ihnen, weil sie uns nicht mehr mit dem Feuer, mit der rührenden Zärtlichkeit lieben, wie sonst, ein gutes Herz absprechen? — Denken wir doch nur an uns selbst: haben wir anders gethan, als sie?

Hast du nicht manchen Freund deiner Jugend, an dem du ehemals mit voller Seele hingst, vergessen? Würdest du, wenn er jezt zu dir käme, ihn noch so lieben können, wie damals, da ihr noch gleiches Schicksal, gleiche Freuden und Leiden mit einander theiltet? — Erinnere dich nur, Mancher und Manche, mit dem oder mit der du in schönern Stunden der Vergangenheit den Bruder- und Schwesterbund geschlossen hast — sind sie dir jezt noch so lieb und werth, wie vormals? Könntest du sie, nun das Schicksal mit dir und ihnen so Manches anders verfügt hat, noch mit der vormaligen Innigkeit lieben? Wie sehr hat sich seitdem dein und ihr Geschmack, dein und ihr Beruf, dein und ihr Karakter, deine und ihre Neigung verändert! Vielleicht ist dein Herz, vielleicht ist das ihrige nicht schlechter geworden — und doch passet ihr nicht mehr für einander, denn eure Meinungen, eure Temperamente, eure Ansichten der Welt sind nicht mehr die vorigen.

Freilich, solche Erfahrungen von zerrißener Freundschaft sind schmerzlich; aber sie sind unausweichlich. Sie sind im Rosengarten des Lebens die Dornen, von denen wir unsere Einsicht, unsere Weltklugheit, aber auch unsere Seelenstärke gewinnen.

Eben darum, weil Bande so selten sind, welche, einmal geknüpft, unzerrißen bleiben, eben darum ist treue Freundschaft eins der schönsten und bewunderungswürdigsten Güter des Lebens; eben darum ist eine Liebe gleichgeschaffener Seelen, die bis ans Grab dauert, die über das Grab hinaus lebt, die kein Schicksal, kein Tod ändern kann, das höchste Gut gefühlvoller Menschen, und ein Gegenstand der Ehrfurcht für Alle, die sie kennen. „Mancher Freund ist anhänglicher als Bruder.“ (Spr. 18, 24.)

Aber, verbergen wir es uns nicht, sehr oft sind wir selbst daran Schuld, daß der Bund der Freundschaft von keiner langen Dauer ist; sehr oft sind wir selbst daran Schuld, daß wir keine wahren Freunde finden.

Mancher von einer allzulebhaften Gemüthsart machte sich von der Freundschaft, von ihrem Glück, von ihren Pflichten allzuschwärmerische Vorstellungen. Er lebte zu sehr in seinen Empfindungen, und forderte von dem Freunde eine gleich anhaltende Begeisterung, die ihm bei seiner Art zu denken und zu leben nicht möglich war. So ward man endlich geneigt, Das für Kälte zu halten, was nur Ruhe war, und über Gleichgültigkeit zu klagen, wo nur Mangel des Ausdrucks

der Schwärmerei und nüchterne Besonnenheit Statt fand. So endete schon mehr als eine Freundschaft, die rasch, oft mit Entzücken geschlossen ward, nach weniger Zeit, weil die Aufwallungen eines Augenblicks keine Sache des ganzen Lebens sein konnten. — Diese schwärmerischen Vorstellungen von der Freundschaft, welche um des Freundes willen Alles vergessen, Alles aufopfern soll, sind besonders jungen Leuten eigen, welche, ohne Erfahrung von der kalten Wirklichkeit des Lebens, nur in ihren schönern Träumen wohnen. Sie begehren stolz genug, daß sich eine ganze Welt für sie verwandeln und um sie bekümmern soll; sie denken nicht bescheiden genug, daß sie sich der Welt, wie sie nun ist, angemessen stimmen sollen.

Eine andere Klippe der Freundschaft ist nicht selten die unüberlegte Wahl des Freundes. Wie werden doch auch die meisten Freundschaften geschlossen? Gewöhnlich ohne lange Prüfung, nach dem ersten vortheilhaften Eindruck des Augenblicks. Man liebt, weil uns irgend eine glänzende Eigenschaft des neuen Freundes bezaubert hat, ohne uns darum zu bekümmern, welche Fehler er besitze, welche üble Gemüthsneigungen, die er nicht zur Schau trägt, und gern vor sich selbst verheimlichen möchte. — Aber bei längerm Umgange verräth sich auch das Mangelhafte in der Denkart und Handlungsweise — dann bedauern wir ihn und uns, und die Flamme der Freundschaft erlöscht oft eben so plötzlich, als sie aufloderte.

Freundschaft, wenn sie dauerhaft gegründet werden soll, muß auf einer gewissen Gleichheit der Gemüthsanlagen, der Ansichten, Wünsche und Zwecke, sogar des Alters und Standes beruhen. Sie muß vorzüglich eine gegenseitige Hochachtung und Bewunderung der Vollkommenheiten und liebenswürdigen Eigenschaften sein. Wo diese gegenseitige Hochachtung nicht von selbst eintritt, wo sie erst erkünstelt werden muß, wo sie ganz wegfällt, da ist keine Freundschaft, sondern irgend ein Eigennutz, eine Leidenschaft, oder eine Selbsttäuschung, welche schnell genug verfliegen wird. (Aboth. 15, 19.) Ja, die nicht selten in Haß und Feindschaft übergeht.

Durchmustere nun die Reihe Derjenigen, welche ehemals deine Freunde gewesen sind; blicke auf Diejenigen, welche es gegenwärtig sind, oder welche du dafür hältst, und du wirst schon jezt, wenn dich deine Gefühle nicht überraschen, einsehen, warum manche ehemalige Freundschaft nicht auf lange Zeit bestehen konnte, warum manche in Feindschaft überging, und warum noch manche gegenwärtige Freundschaft früher oder später aufhören, oder zulezt nur in eine bloße freundliche Bekanntschaft übergehen wird.

Du kannst nicht in das Herz deiner gewesenen und deiner jetzigen Freunde sehen. Gott, der Allwisser, kann es allein. — Aber wirf nur einen Blick in die Tiefen deines eigenen Gemüthes. Frage dich: warum schlossest du so manche Freundschaft? Handeltest

du auch dabei mit kalter Erwägung aller Umstände? oder überließest du dich nur bloß dem lebhaften Eindruck angenehmer Gefühle? Geschah dies, wohlan, so verdienst du durch deine Gefühle für deinen ehemaligen Leichtsinn gestraft zu werden, um weiser zu sein.

Hast du, als du Freundschaft schlossest, an die Ungleichheit deines Alters gedacht, welches zwischen dir und deinem Freunde Statt fand? Hast du erwogen, ob sein Stand und Beruf ihn nicht ganz von dir trennen, und seinem Geiste, seinen Anlagen, seinen Empfindungen eine ganz andere Richtung geben mußten, als die deinigen haben.

Gehe in dich zurück, und frage dich: waren die Beweggründe, aus welchen du manche Freundschaft geschlossen hast, wohl immer die reinsten, die bei solch einem heiligen Bunde hätten obwalten sollen? War es nicht zuweilen bloß die Annehmlichkeit der Gestalt oder der Gesichtszüge, die dein Herz gewannen, ohne daß du weiter auf die Denkart oder äußere Verhältnisse Dessen achtest, mit dem du Freundschaft schlossest? Oder lag bei dir nicht ein dunkeles Gefühl des Ehrgeizes zum Grunde, das dich an Diesen oder Jenen zog, weil es dir damals schmeichelhaft schien, sein Freund zu heißen? Oder leitete deine Wahl nicht irgend ein geheimer Eigennutz, den du, ohne eben bestimmt darauf zu zählen, doch im Fall der Noth durch

den vermeinten Freund vielleicht befriedigen zu können hofftest?

O, wer kennt die vielen dunkeln Stellen des menschlichen Herzens alle! wer die feinen Täuschungen alle, mit denen wir thöricht genug sind, uns selbst zu unserm Schaden zu hintergehen!

Eine andere nicht geringere Klippe der Freundschaft ist, daß der Mensch so selten geneigt ist, einem Freunde etwas zu verzeihen, aber sich selbst gern Alles zu gut gehalten wissen will. Wir begehren, daß unser Freund gut, edel, fehlerlos sei, daß er manche anstößige Eigenschaften ablege. Aber bei diesem Zartgefühl gegen fremde Schwächen fällt es uns nicht bei, daß wir selbst unsere Unvollkommenheiten ablegen, durch welche die Hochachtung des Freundes nothwendig geringer werden muß. Ach, es ist nur zu wahr, der Mensch liebt oft seine Fehler mehr, als seine Freunde, und bleibt jenen viel treuer als diesen. Er will, wenn es sein muß, lieber den Bruder verlieren, als den Flecken seiner Seele.

Wenn nun aber der Freund wegen deiner Unvollkommenheiten endlich seine Hochachtung vermindert fühlt: wie kannst du wärmere Freundschaft von ihm fordern? Wenn nun endlich der Eindruck deiner Vorzüge, die den Freund dir Anfangs gewonnen haben, durch den Eindruck deiner Fehler vermindert wird: wessen ist die Schuld, wenn die Bande der Freundschaft endlich mürbe werden? Lag es nicht an dir, die

Zärtlichkeit des Freundes zu erhöhen, indem du deine Tugenden vermehrtest, die dich ihm und Allen liebenswürdiger machen konnten?

Hast du einen Freund, der dir über Alles lieb ist, willst du seine Liebe ewig fesseln — fessele durch neue Vollkommenheiten deines Karakters seine Hochachtung. Du kennst deine Laster, deine Fehler, deine Schwächen; du kennst sie gewiß, weil du sie Dem gern verheimlichst, dessen Achtung du gewinnen möchtest. Wohlan, verheimliche sie nicht länger; spiele gegen den Freund nicht mehr eine künstliche Rolle; früher oder später reißt dir doch ein Zufall die Larve ab, und du würdest dann, und mit Recht, ein Gegenstand der Verachtung Dessen werden, der dich vorher zu hoch geschäzt hat. Verheimliche sie nicht länger, sondern lege sie gänzlich von dir ab, es koste dir auch noch so viel Aufmerksamkeit, noch so viel Ueberwindung und Mühe! Siehe, dann erst hat die Freundschaft ihr herrlichstes Licht erreicht, ihr bestes Werk in dir vollbracht. Sie hat dich geheiligt, veredelt! Freundschaft und Religion umarmen sich über dir; der lohnende Himmel lächelt dich an, und Gott segnet den Bund der Seelen, der für die Ewigkeit geschlossen ist, weil er auf Das gegründet worden, das ewig gilt und währet.

Wieder eine Klippe, an welcher schon manche Freundschaft gescheitert, ist der Mangel wahren, reinen Zartgefühls Derer unter einander, wel-

che sich Freunde nennen. Es gibt Menschen, welche glauben, sie dürfen sich gegen einen Freund schon mehr erlauben, als gegen einen Fremden; sie dürfen von einem Freunde schon mehr Aufmerksamkeit fordern, oder mehr Nachsicht, als von einem Andern. Statt vertraulicher zu sein, werden sie überlästig, eigensinnig.

Allein eben dergleichen Leute sind in ihren Forderungen gegen den Freund desto unbescheidener und unmäßiger. Er soll ihnen Alles leisten; er soll ihnen Alles nachsehen; er soll sie mit allen ihren Unarten lieben, weil er ihr Freund ist; das heißt, sie fordern Freundschaft, ohne Lust zu haben, Freundschaft zu geben; sie fordern Freundschaft, indem sie dieselbe zerstören.

Nicht gegen den Fremden, nein, gegen den Freund und Vertrauten müssen wir die größte Aufmerksamkeit beweisen: nicht den Fremden, nein, den Freund, von welchem wir geliebt sein wollen, müssen wir mit der zartesten Schonung behandeln. Denn am Ende kann es ziemlich einerlei sein, ob der Fremde gegen uns gleichgültig bleibt, oder nicht; aber durch Unachtsamkeit und Vernachlässigung gewisser zarter Verhältnisse gehen wir in die Gefahr, Zuneigung und Hochachtung eines Geliebten einzubüßen.

Personen aber, welche sich gegen Freunde Alles erlauben, Alles verzeihen wollen, sind gewöhnlich nur eigennützig, sich selbst verzärtelnd; sie lieben bloß aus

Eitelkeit, aus Gefallsucht, das heißt, sie lieben nicht Andere, sondern wollen nur geliebt sein. — Sie sind fähiger, Freundschaften zu gewinnen, als sie zu bewahren. Sie werden immer bald wieder zurückgestoßen in den Schlamm ihrer kleinlichen Selbstsucht, sobald man sie näher kennt. Sie werden zulezt des beständigen Wechsels gewohnt, sie sind zulezt keiner wahren, dauerhaften Freundschaft mehr fähig; sie buhlen gleichsam um die Liebe Aller, und empfangen eben so wenig Freundschaft, als sie gewähren.

Gleichheit der Herzen, der Zwecke, der Tugenden ist die eiserne Grundfeste der Freundschaft; aber auch Gleichheit aller gegenseitigen Verhältnisse der sich liebenden Personen. Kein Freund muß dem andern in Lebensverhältnissen untergeordnet, keiner von dem andern abhängig sein; keiner muß der Wohlthäter oder Unterstützer des andern sein. Fordere von deinem Freunde Herz, Liebe, Rath und Treue; aber vom Fremden borge Geld. Sobald du deine Abhängigkeit vom Freunde fühlst, ist das alte, schöne Gleichgewicht unterbrochen. Deine Freundschaft wird dir selbst als Eigennutz erscheinen, und du kannst den nicht mehr mit brüderlicher Gleichheit lieben, in dem du einen Wohlthäter zu verehren hast.

Fähig sollst du sein, dem Freunde Geld, Gut, Leben — Alles zu opfern; fähig soll seine Freundschaft zu dem gleichen Opfer auch für dich sein. Aber

nur im großen, furchtbaren Nothfalle sei es dargebracht, und dann mit heldenmüthiger, mit himmlischer Freude. — Aber dieses Ersparniß des Besten für den großen Augenblick der Nothwendigkeit werde im Geschäfte der Freundschaft kein alltägliches Gewerbe! Es entadelt die Freundschaft und macht ihre Reinheit trübe. Es leitet zu Mißhelligkeiten über geringfügige Sachen, und läßt zwischen den heiligsten Empfindungen die widerliche Sprache des Eigennutzes tönen. — Wie manche Freundschaft brach, welche diese Klippe nicht zu vermeiden wußte! Nur für die Noth sei in deinem Freunde dein Bruder geboren.

Auch ich habe Freunde! Und Du, Gott, mein ewiger Freund, führtest sie mir auf den Wegen meines Lebens zu. — Wenigstens nicht durch meine Unwürdigkeit und Schuld gehe mir einer derselben verloren! Ehrfurchtvoll gegen die zarten Bande des Herzens, will ich sie nie mit unedelm Eigennutze, mit thörichtem Eigensinn entweihen; will in dies Himmlische nie das Irdische mengen. Ich will durch Tugenden, die mir fehlen, die Hochachtung, die liebende Bewunderung des Freundes für jene guten Eigenschaften vermehren, die mir jene Anhänglichkeit erwerben. — So, o mein Gott, mein Vater, so erhalte ich mir die Liebe meiner Geliebten! So dauert der Bund der Seelen, geschlossen diesseits des Grabes, jenseits des Todes, im Reiche der Geister, vor dem Angesichte Gottes fort.

XVIII.

Wie sollen wir unser Recht vertheidigen.

Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, weise ihn belehrend zurecht und trage nicht wegen seiner Sünde. Räche dich nicht, trage den Groll nicht nach den Kindern deines Volkes. Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Ich bin der Ewige. (3. Mos. 19, 17. 18.)

Wo ich reden soll, will ich
Niemals furchtsam schweigen,
Und wo Pflichten fordern, mich
Unerschrocken zeigen;
Gott nur scheu'n und sein Gericht,
Aber Menschenbosheit nicht.

Drohet nicht so fürchterlich,
Ich steh' meiner Sache!
Nur mein heil'ges Recht will ich,
Aber keine Rache.
Gott gab mir mein Recht und Gut,
Dafür kämpft mein Heldenmuth.

Ich verzeih' euch, will es Gott,
Daß ich unterliege;
Fern von mir sei Stolz und Spott,
Wenn mit Gott ich siege.
Was ich wünsche soll allein
Meines Feindes Bess'rung sein.

„Suche Frieden und laufe ihm nach," so sprach David, der Gottesmann. (Ps. 34, 15.) — Aber ist denn möglich, zu allen Zeiten und mit jedem Menschen in Frieden zu leben? Wenn nun auch bei

bei der vollkommensten Neigung zum Frieden, die in mir wohnt, Andere diesen Frieden nicht mit mir begehren; wenn hier Einer mit Habsucht einhertritt, und durch Betrug oder Gewaltthätigkeit mein Eigenthum auf die ungerechteste Weise schmälern will: soll ich es geschehen lassen? — soll ich ihn dafür noch mit Liebesbezeugungen überhäufen? — Wenn ein Anderer mit Schadenfreude oder Bosheit hingeht, mir die schimpflichsten Dinge nachredet, mit der frechsten Schamlosigkeit Wahres und Falsches durcheinander mischt, um meine Ehre zu verderben; soll ich ihn dafür ehren? Ist mein guter Name nicht ein Heiligthum, welches nicht blos mir, sondern auch meiner Familie gehört, und welches ich meinetwillen, und meiner Angehörigen wegen wider verwegene Angriffe zu schützen habe? — Wenn ein Dritter mit stolzem Uebermuth und Trotz mich und mein unbestrittenes Recht verkennen, zertreten, mich unter seinen Hochmuth beugen will; soll ich mich ganz duldsam und mit sklavischer Feigheit unter seine Ungerechtigkeit niederbeugen lassen? Was habe ich in solchen Fällen als rechtschaffener Israelite zu thun? — Verlangt es Gott, fordert es mein Glaube, daß sich jeder Rechtschaffene ohne allen Widerstand, ohne allen Nutzen zum Opfer des Ungerechten mache? Wenn ich friedfertig die Rechte des Andern hochachten soll: habe ich denn kein Recht, und habe ich keine Pflichten, dieses Recht zu beschützen? Nein, nirgends ist in dem Gesetze Gottes die

gerechte Selbstvertheidigung untersagt. Denn wäre diese verboten, wahrlich, so würde in kurzer Zeit die Welt ein Raub frecher Frevler sein, die alles göttlichen und menschlichen Rechtes spotten, sobald es darauf ankommt, ihren wilden, ungerechten Begierden ein Genüge zu thun. „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen" befiehlt Gottes Wort. Von diesem Gesetze sind selbst meine ärgsten Feinde nicht ausgeschlossen, auch diese darf ich nicht hassen, auch sie sind Wesen, im Ebenbilde Gottes erschaffen. Demungeachtet kann es mir doch gestattet sein, ihren Verletzungen, Lästerungen und Verleumdungen entgegen zu arbeiten, und meine Rechte und Ehre zu retten. Ich darf die Person meiner Widersacher und Feinde nicht hassen, ich kann sie freundlich behandeln; aber ihre unbilligen Forderungen, ihre gegen mich unternommenen Feindseligkeiten mit Nachdruck abwehren. Ich kann auch wohlthun Denen, die mich beleidigen, wie es mir die heilige Schrift befiehlt: „Wenn deinen Feind hungert, reiche ihm Brod, dürstet ihn, gib ihm Wasser." (Spr. 25, 21.) Ich kann aber zugleich mich entweder gegen ihre Beleidigungen auch in Sicherheit setzen, oder sie zwingen, daß sie aufhören, mich zu beleidigen und mir zu schaden.

Wie weit darf ich aber in Vertheidigung meiner Person und meiner Rechte gehen? —

Was ich in der bürgerlichen Gesellschaft und als

Mitglied derselben zu thun habe, das weiß ich. Es fehlt mir nicht an Kenntnissen meines Rechts und meiner Vertheidigungsmittel — hingegen Das ist es, was ich wissen muß; Das ist es, was mir am schwersten wird einzusehen und zu beobachten: in wie fern ich als Israelite, als wahrhafter Diener des göttlichen Gesetzes, von diesem Vertheidigungsmittel Gebrauch machen soll. — Wie leicht könnte ich zu viel thun! Dies wäre aber so nachtheilig für meine Seele, als es nachtheilig für mein Recht wäre, wenn ich zu wenig thäte. Darüber will ich mit Ernst nachdenken. Wie kann ich mit allem Nachdruck mich gegen Beleidigungen verwahren? Wie kann ich auch mit zwingender Gewalt Diejenigen, die mir übel wollen, in die Grenzen ihrer Schuldigkeit zurücktreiben, ohne die Pflicht der Liebe gegen meine Mitmenschen zu verletzen?

Die heilige Schrift sagt: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, weise ihn belehrend zu recht und trage nicht wegen seiner Sünde.“ (3. Mos. 19, 17.) Hier hat mir mein liebevoller himmlischer Vater deutlich angegeben, wie ich zunächst gegen Die, so ich wegen ihrer Gesinnungen und Handlungen gegen mich zu hassen Ursache hätte, oder zu haben vermeine, mich zu benehmen habe.

Der erste Schritt, welchen ich also gegen Denjenigen zu unternehmen habe, der mich beleidigt, mich

in meinen Rechten kränkt, ist, daß ich mich mit ihm über die Ursache seiner feindseligen Handlungsart verständige, und zwar auf eine Art, die durchaus nicht kränkend und demüthigend für ihn ist. Halte ihm sein Unrecht vor zwischen dir und ihm allein. Lade wegen seiner nicht Sünde auf dich. Beschäme ihn nicht öffentlich. (Talm. Erchin 17, und Maim. v. d. Sitten 6, 6 — 8.)

Um hier mit Wirksamkeit zu verfahren, und deinem Beleidiger die Größe seines Unrechts fühlen zu lassen, mußt du selbst ohne Heftigkeit sein, gelassen und ruhig. Nur mit nüchternem Sinn kannst du nüchtern reden, und deine Würde behaupten und die Schwächen deines Gegners beobachten. — Handle also nie unmittelbar im ersten Zorn. Fasse in der ersten Hitze keinen Entschluß. Denn was du auch im Zorn thust (er ist ein wahrhaft betäubender Rausch), es wird dich gereuen. Sobald du in Zorn geräthst, verfällst du in Irrthümer. (Talm.) Du selbst siehst dann die Sache mit falschen Augen an, und greifst sie falsch an. Erinnere dich, wie oft du schon im ersten Ungestüm höchst übereilt gehandelt, die beste Sache verdorben, und dir selber und deinem Recht geschadet hast. Wo Zorn ist, da ist keine Liebe oder Freundschaft und Achtung gegen die Person, sondern Haß. Nie aber sollst du die Person, sondern die ungerechte Sache hassen. Nur gegen diese darfst du handeln, in so fern sie dir zum Nachtheil gereicht.

Aufwallungen des Verdrusses nach erlittenen Beleidigungen sind fast unvermeidlich. Diese Aufwallungen sind Schwachheiten, sind Folgen deiner Natur und Beschaffenheit; und wohl dir, wenn du auch diese zu vermeiden und zu unterdrücken verstehst! Sündlich aber werden sie in dem Augenblick, da sie dich beherrschen, deinen Verstand betäuben, dich zu raschen, verderblichen, rachsüchtigen Entschlüssen, Worten und Thaten verleiten.

Laß den ersten Sturm des Mißmuths, wenn er nun einmal rege geworden ist, in dir verbrausen; zerstreue dich; warte ruhigere Stunden ab. Erst dann, wenn du bei vollkommener Kaltblütigkeit bist, überlege, was zu thun sei, damit du in deinem angefochtenen Recht geehrt und geschüzt bleibest. — Um dies mit der möglichsten Unbefangenheit zu thun, nimm den allerdings billigen Grundsatz zu deinem Verfahren an, durchaus nicht mehr zu thun, und nicht weiter zu gehen, als zur Sache nothwendig ist! — Und um dies aufs Richtigste zu entscheiden, denke: „Soll ich mir um dieser Begebenheit willen durch ein heftiges Einschreiten vielleicht jahrelangen Streit und Verdruß anstiften? Soll ich, nachdem mein Bruder mir Unrecht gethan, ihn auch mir zum ewigen Feinde machen? Soll ich feindselig gegen ihn denken, handeln? Soll ich mir und ihm dadurch das Leben auf lange Zeit vergällen? Nimmermehr. Handeln will ich, muß ich, aber mehr will und werde ich nicht thun, als

eben zu diesem Zwecke nothwendig ist. Ich will mit Weisheit, mit Würde, mit Mäßigung, mit Liebe handeln, damit ich auch vor Gott und in meinem Gewissen gerechtfertigt bin, und ich nicht Ursache haben möge, was ich gethan, später zu bereuen."

In dieser Stimmung der Friedfertigkeit nähere dich Dem, über welchen du dich zu beklagen hast. Stelle dir dabei weniger die Größe der dir zugefügten Verletzung und Beleidigung vor, als vielmehr die übrigen guten und löblichen Eigenschaften, die dein Widersacher besizt. Zeige ihm, daß du sie kennest, daß du ihn deswegen hochachtest, schätzest; daß du eben deswegen bedauerst, mit ihm in irgend einem Unfrieden zu leben, daß du aus Achtung für ihn nichts eifriger wünschest, als dich mit ihm gütlich zu vergleichen. Zeige ihm deine Unschuld, dein Recht, gestehe es ohne Rücksicht freimüthig ein, wo du vielleicht gegen ihn etwas versehen haben könntest, und mit dieser Freimüthigkeit, die ihn bewegen, mit dieser edeln Ruhe, mit dieser Achtung für ihn, die ihn für dich persönlich einnehmen muß, entfalte ihm sein etwaiges Unrecht, oder die Größe desselben, so schonend jedoch wie möglich. — Die Art deines Betragens wird ihn entwaffnen, besänftigen, und zur Reue bewegen. Er vermuthet vielleicht, du würdest ihn anfahren, ihn mit Vorwürfen überhäufen. Er hatte sich ohne Zweifel darauf gefaßt gemacht, sich vielleicht schon gerüstet, dir Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Er empfin-

bet seinen Irrthum, er wird verlegen werden. Seine Verlegenheit ist für dich schon ein halber Sieg. — Benutze diesen Sieg mit noch größerer Schonung. Nun entschuldige ihn selber gegen ihn; nun rechne dir ein allenfallsiges Versehen gegen ihn zu größerer Schuld, und gib ihm eine Genugthuung, die er kaum erwartete — und ihr seid ausgesöhnt — ihr seid Brüder — ihr liebet euch wieder!

Wahrlich, die meisten Streitigkeiten, die längsten, kostspieligsten Prozesse, die verderblichsten Feindschaften, welche zulezt in gegenseitige hartnäckige Verfolgungen entarteten, hätten Anfangs mit wenigen Worten, mit einer geringen Gabe Klugheit, auf immer verhütet werden können, wenn im Herzen des Einen oder Andern mehr Gottesliebe, mehr Menschenliebe, mehr Achtung gegen das Gesetz Gottes gelebt hätte. Aber diese Weisheit, dieser religiöse Sinn mangelte: darum ward der Funke, den ein Fingerzeig ausgedrückt haben würde, zur Feuersbrunst, die das Haus verzehrte.

Gewöhnlich ist die Veranlassung zu einer Beleidigung, Kälte und Entzweiung, immer ein Mißverständniß. — Denn so ich beleidigt werde von Jemandem, wider welchen ich mich keines Versehens bewußt bin, ist das Mißverständniß nothwendig auf des Andern Seite; — oder, habe ich etwas wider Jemanden, der mich selbst nie beleidigte, muß ich fürchten, daß wohl der Irrthum auf meiner Seite sein könne. Wie dem

auch sei: ein persönliches Zusammentreffen, ein gegenseitiges Erklären, ein ungeheucheltes Verlangen nach Frieden und Einverständniß, ein bescheidenes, kluges, sanftes und herzliches Benehmen ist fähig, in einer einzigen Stunde Jahre voll Aerger und Verderben zu verhüten. So offen, so friedfertig, so liebevoll handelte Abraham gegen Lot, und der Streit der Hirten war geendigt, und Abraham und Lot blieben Freunde. (1. Mos. 13, 7 — 10.)

Bleibt nun aber dein Widersacher taub gegen deine erste Zurechtweisung, so eile nicht gleich zum offenen Streite. (Spr. 25, 8.) Wiederhole deinen Sühneversuch öfters, und biete sonst alle Mittel auf, die dich zum Ziele der gütlichen Ausgleichung mit deinem Bruder führen können. Es bringt dem Manne Ehre, vom Streite zu lassen. (Spr. 20, 3.) Hat der Streit einmal begonnen, dann gewinnt der Zwist immer mehr Spielraum, und die Ausgleichung wird um so schwieriger. „Verlasse den Streit, bevor er sich ausbreitet.“ (Spr. 17, 14.)

Ziehe in zweifelhaften Fällen, und manchmal wohl auch in dir unzweifelhaft scheinenden Fällen, einen geringen Verlust langem Streit und Prozeß vor. Friede ist immerdar Gewinn für deine Gesundheit, für deine Zeit, für dein Vermögen, für die Ruhe und Heiterkeit deines Gemüthes, für die Unschuld und Tugendhaftigkeit deiner Denkart. Der glücklichste Prozeß ist noch immer ein Verlust, welchen hintennach aller

Gewinn nicht aufzuheben im Stande ist. Er entwickelt verderbliche Leidenschaften; er stört die Lebenszufriedenheit; er vererbt Groll und die Giftfrüchte desselben auf die folgenden Tage und sogar auf nachkommende Geschlechter.

Und hast du das Aeußerste gethan, dich mit Dem auszugleichen; der dir entgegen ist, und kann kein Opfer von deiner Seite ihn zu friedfertigem Sinn bewegen, und ist die Verletzung, die du durch ihn erleidest, von Wichtigkeit für dich: dann verwahre und vertheidige dein Recht mit allen gesetzlich erlaubten Zwangsmitteln gegen den unversöhnlichen Widersacher. Für solche Fälle hat Gott die Einsetzung obrigkeitlicher Richter angeordnet. (5. Mos. 16, 18.) Und schon in der Wüste, gleich nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten, fand Moses und sein Schwiegervater Jethro solche Anstalten nothwendig. (2. Mos. 18.)

Verfolge dein Recht auf gesetzlichem Wege. Darum aber ist es dir nicht erlaubt, deinen Gegner zu hassen. Rede nie von ihm, oder nie anders als schonend und glimpflich. Deine unvorsichtigen Aeußerungen, bittern Bemerkungen über ihn, sind Herausforderungen seines Zornes. Du bist dann der Schuldige, der Strafwürdige. Deine Unklugheit, deine Leidenschaften verdienen Züchtigung. Du warst kein Weiser, und verdienst, wenn du nachher Unrecht leidest von seiner Rache, kaum Mitleiden. Es ist erlaubt, die Fehler

deiner Gegner zu hassen, aber nicht ihnen nachzuahmen. Du sollst verzeihen.

Immer unterscheide die Sache von der Person; dieser, auch wenn sie dich beleidigte, sollst du eher wohl als übel thun; du sollst sie mit Großmuth behandeln, während du dich gegen ihre Beleidigungen beschützest, und deine Rechte sicherst.

Persönliche Rache ist dir nach göttlichen und menschlichen Ordnungen untersagt. (3. Mos. 19, 18.) Duldest du an deiner Ehre, an deinem Vermögen, in deinem Gewerbe, in deinen Freiheiten durch irgend eines Menschen Bosheit, und war zur Abwendung derselben jeder freundliche Versuch eitel: dann rufe den Schutz der Gesetze an, unter denen du stehest; fordere die Obrigkeit auf, dir Sicherheit, Ruhe und Recht zu schaffen. Dafür hat Gott Obrigkeit angeordnet, dafür ist derselben Gewalt gegeben, dafür sollst du für ihr Wohl beten. (Aboth. 3, 2.)

Vertheidige deine Rechte, mache dir deinen Feind unschädlich, aber mit leidenschaftloser Besonnenheit und schonender Menschenliebe. — Mit leidenschaftloser Besonnenheit! Es ist nur zu häufig der Fall, daß ein Mensch, wenn er gerechte Sache zu haben vermeint, sie mit leidenschaftlichem Eifer verdirbt. Er glaubt, ihm könne nie genug Genugthuung geschehen. Er sezt um Dinge, die an sich noch nicht von der allergrößten Erheblichkeit sind, im Eifer sein Alles aufs Spiel, thut Schritte, die hintennach ihm mehr Schaden bringen,

als ihm sein Gegner jmals hätte stiften können. Heftigkeit und Zorn sind allezeit ein Wahnsinn, der sich selber zerfleischt. „Sei nicht vorschnell mit deinem Gemüthe, zu zürnen; denn Zorn ruhet im Schooße der Thoren.“ (Pred. 7, 9.)

Verfechte deine Rechte, unerschrocken, entschlossen — aber mit schonender Menschenliebe! — Du darfst begehren, in deiner Ehre, in deinem Vermögen, in deinen Befugnissen unbeeinträchtigt zu bleiben; du darfst Ersatz um erlittenen Schaden begehren; du darfst begehren, künftig gegen Beeinträchtigungen gesichert zu stehen — aber mehr nicht. Beuge deinen Gegner nicht tiefer, wenn du Sieger bist, als zu deiner Ruhe nothwendig sein mag. Laß den bezwungenen Feind erkennen, daß du nur gerecht, nicht aber rachsüchtig bist. Immer laß eine Möglichkeit zur Versöhnung offen; ja fodere nie die vollste Genugthuung: sondern rühre deinen Gegner durch Edelmuth.

Das heißt wenig, einen Feind demüthigen, wenn man die Gewalt und das Recht in Händen hat; aber einen Feind durch Tugendsinn und Edelmuth zwingen, daß er unsern Vorzug und unsere Güte von Herzen anerkenne; ihn zwingen, seinen Haß in Dankbarkeit und Bewunderung zu verwandeln; ihn zwingen, daß er selbst künftig unser Freund, Anhänger und Vertheidiger werde, das ist mehr als gemeiner Sieg, das ist Triumph der Tugend, das ist die Macht der Seelenhohheit, die nur bei wahren Weisen und Freunden

Gottes gefunden wird. So verfuhr Joseph gegen seine Brüder. (1. Mos. 50, 20.) So verfuhr David gegen Saul. (1. Sam. 24, 7.; 26, 11.) Und wir segnen und rühmen heute noch ihre Handlungsweise.

Bin ich nicht Dein Kind, o Gott der Barmherzigkeit, der ewigen Gnade und Liebe? Bin ich nicht berufen, Dir nachzuahmen? Wo sind nun die göttlichen Thaten meines Lebens, die Zeugen meiner erhabenen Abstammung, meines erhabenen Berufes sein könnten? Rache kennt auch das beleidigte Thier. Sollten mich die Gefühle der Rache nur in die Reihe der Thiere niederreißen? Edelmuth gegen Feinde kennt nur der Weise, der Fromme, der Gottselige. Wie? war ich denn jemals dieses rührenden Edelmuths fähig? Bin ich's jezt?

Allwissender Gott, ich habe den Muth, tugendhaft zu sein. Ich will handeln, wie Dein heiliges Wort mir gebeut: ich will den Frieden lieben und ihm nachlaufen. Ich will, wie deine Geliebten der Vorzeit, meine Feinde und Widersacher durch Edelmuth zu gewinnen suchen. Ach, ich wandelte bisher auf falschen Wegen! Ich pflanzte Unruhe in mein Leben und sündlichen Haß in meine Seele! Allwissender Gott, ich will ein anderer Mensch werden, als ich bisher war. Ich danke Dir mit Inbrunst und Ehrfurcht für diesen Augenblick der Erleuchtung. Amen.

XIX.

Der Sieg über Widersacher.

Wenn des Menschen Wege dem Ewigen wohlgefallen, so wird Er auch seine Feinde mit ihm aussöhnen. (Spr. 16, 7.)

Wenn Du durch Widerwärtigkeit
Mich läutern willst, ich bin bereit,
Die Last zu tragen, die Du hier,
Mein Vater, mir
Auflegen willst: sie kommt von Dir!

Wo ist der Held, den je ein Streit,
Wie schwer und hart er wäre, reut?
Wenn er nur kämpfte wie ein Mann,
Das Feld gewann,
Und dann des Siegs sich freuen kann.

Wir sollen der Tugend, wir sollen der Ewigkeit leben. Dahin mahnt, lockt, drängt und treibt uns Alles, jeder Tag, jeder scheinbare Zufall, jedes Verhältniß. Wir sträuben uns umsonst dagegen. Gott selbst hat den Abscheu vor Dem, was schlecht und ungerecht ist, in unsere Brust gelegt. Daher die Verachtung und der Haß bei allen Völkern des Erdballs gegen jeden Uebelthäter, gegen den Lieblosen, den Verleumder, den Verführer der Unschuld, den Stolzen, den Entwender fremden Eigenthums, den Meineidigen, den Religionsspötter u. s. w.

Diese natürliche Abscheu der Menschen gegen Das, was sie an Andern Fehlerhaftes erblicken, oder was sie auch nur für Unrecht halten, ist der Ursprung der mei-

sten Verfolgungen und Feindschaften unter den Sterblichen. Es kann hienieden also Niemand die Rose des Lasters pflücken, ohne sich sogleich von Dornen auf allen Seiten umringt zu sehen. Auch dieses gehört zur weisen Welteinrichtung, welche uns vom Bösen zurückschreckt. Sünder sogar hassen an Andern die Sünde, welche sie selber begehen.

Wunderbare, heilige Fügung der Allweisheit, welche selbst meine Feinde zu Schutzengeln meiner Tugend macht, und meinen Widersachern gebietet, gleich Freunden, vor allem Unrecht mich zu warnen!

Ja, ich erkenne es mit Demuth und Erstaunen: es ist nichts in dieser Welt ohne allen Zweck; Alles ist weise geordnet, und selbst dem Uebel muß Heil entquellen.

Auch die Feinde, welche ich habe, sind meine Wohlthäter.

Und warum habe ich Feinde; warum gibt es Menschen, die mir nicht wohlwollen? — Etwa, weil ich zu edel denke? weil ich sie zu liebreich behandle? weil ich ohne Fehler bin? — Nein, sie wollen mir nicht wohl, weil sie von mir beleidigt sind, oder beleidigt zu sein glauben. Sie hassen nicht mein Gutes, sondern meine Mängel; tadeln meine Art zu denken und zu handeln, wodurch ich ihnen wehe thue.

Meine Widersacher sind es, die mir eigentlich sagen, wer ich bin; die mir's sagen oder fühlen lassen, wo

ich fehlerhaft bin. Sie thun mehr, als die besten meiner Freunde und Vertrauten, welche mich gewöhnlich mit allzugroßer Nachsicht zu beurtheilen pflegen. „Liebe bedeckt alle Vergehungen," sagt die heilige Schrift. (Spr. 10, 12.)

Freilich mag es oft geschehen, daß Diejenigen, welche mir abgeneigt sind, ihren Tadel übertreiben, meine übeln Gewohnheiten zu groben Fehlern, meine Fehler zu schweren Sünden machen. Aber was thun sie? Sie halten mir nur einen Vergrößerungsspiegel vor, in welchem ich auch den kleinsten Flecken erkenne, der meine Denk- und Lebensart beschimpft, und meine Seele verunreinigt. Als wahrer Israelite soll ich auch die geringsten Mängel austilgen, um heilig und vollkommen zu werden, wie mein himmlischer Vater heilig und vollkommen ist. „Ihr sollt heilig sein, denn ich, der Ewige, euer Gott, bin heilig," befahl Er in Seinem Gesetze. (3. Mos. 19, 2.) Und wahrlich, so gering können doch meine Mängel nicht sein, da sie von den Augen eines Andern wahrgenommen werden. Ich habe Ursache, auf meine Eigenliebe mißtrauisch zu sein, die mir Dinge verzeiht, welche Fremden anstößig sind. — So erkenne ich selbst in den Uebertreibungen meines Feindes Wohlthat und Nutzen. — Ich wünsche meinen Gegner zu beschämen; ich wünsche über ihn zu triumphiren: — wie kann ich's besser, als wenn ich ihm jeden Grund, mich zu betadeln, raube; als wenn ich so lebe, so handle,

daß er selbst eingestehen muß, ich sei achtungswürdig? — und wie kann Der mich hassen, der mich hochachtet? — Ich will ihn überwinden, ich will ihn zwingen, mich zu ehren, mich zu achten, mich zu lieben. Er soll früher oder später mir die Hand drücken, und mein Herz soll es ihm danken, daß er mich auf meine Fehler aufmerksam gemacht, daß er zu meiner Besserung beigetragen hat.

Auch Feinde sind meine Wohlthäter. Sie sind es, oft wider ihren Willen. Sie legen mir zwar mancherlei Hindernisse in den Weg, wodurch sie mich zu betrüben gedenken. Sie vereiteln zwar aus niedriger Rachsucht oder Mißgunst manche meiner Plane. Sie stören mich im glücklichen Fortgang meiner Geschäfte. Sie freuen sich, wenn mir manche meiner Unternehmungen mißlingen. — Aber was thun sie? Sie erwecken nur meine Kräfte zu einer doppelten Thätigkeit und Anstrengung. Sie vermehren meine Vorsicht und Klugheit. Sie bringen alle Eigenschaften meines Geistes in höhere Bewegung. Bei steter Ruhe würde ich in allzugroße Sicherheit gerathen, und mir durch Unbesonnenheit und Unvorsichtigkeit vielleicht mehr schaden, als mir alle Hindernisse schaden können, welche mir meine Feinde entgegenwälzen. Nur im Kampfe vermehrt sich die menschliche Kraft; nur Anstrengung stärkt den Geist. Wir wissen es ja aus tausend Erfahrungen, daß Diejenigen, welche es in der Welt zu etwas Großem gebracht haben, es nur

vermochten, wenn sie durch die größten Mühseligkeiten erst geübt waren, und tausend Hindernisse besiegt hatten. — Wohlan denn, nur Muth! Meine Widersacher bereiten mir nur einen größern Triumph vor. Sie zwingen mich zu einer vollendeten Entwickelung meiner Kräfte. Fern sei von mir jede unedle Rache! Möge Gott richten! Aber ich will meine Feinde dadurch am tiefsten beschämen, daß ich meine guten Zwecke um so vollkommener erreiche, die ich, ohne Hindernisse zu finden, vielleicht nur mit halben Kräften gesucht, vielleicht nur halb erreicht hätte.

Auch Feinde sind meine Wohlthäter! Ja, sie sind es; denn ihr argwöhnisches, scharfblickendes Auge erinnert mich beständig, treu in meinen Berufsarbeiten, aufmerksam in meinen häuslichen Pflichten zu sein. Der Mensch, auch der Mensch mit den besten Vorsätzen, bedarf immer eines warnenden Aufsehers, der ihn mahne, daß er sich nicht vergesse, daß er sich keinen Fehler aus Nachlässigkeit oder aus Erschlaffung des guten Eifers erlaube. Auch bei dem besten Menschen sind nicht alle Tage einander gleich. Er kann zuweilen gleichgültiger in seinen Geschäften werden. Er bedarf eines Sporns, der ihn von Neuem reize, seiner selbst würdig zu bleiben. — Und dieser Sporn ist der Tadel unserer Widersacher; es ist ihr lauschender Blick, mit welchem sie irgend einmal uns auf einer Nachlässigkeit, bei einer Schwäche, oder gar über einem Unrecht zu ertappen hoffen. — Der Gedanke,

daß wir unsern Feinden durch irgend ein Versehen Anlaß geben könnten, wider uns mit vollem Rechte aufzutreten, erhält uns in unsern Berufspflichten beständig wachsam; er muntert uns zu größerer Aufmerksamkeit auf, als selbst der Beifall der Freunde, welcher uns oft einschläfern kann. — Wohl, so will ich meinen Feinden dankbar sein. Sie sind es, welche mich meinen Pflichten treu erhalten. Ihnen bin ich's schuldig, daß mein Gewissen von keiner Schuld beunruhigt wird. Indem ich's vermeide, die Schadenfreude meiner Gegner zu befriedigen, indem ich's vermeide, ihnen einen Triumph über mich zu gönnen, triumphire ich zulezt selbst über sie. So betete David: Herr leite mich in Deiner Frömmigkeit, den Schadenfrohen zum Trotz. Ebne Deine Wege vor mir. (Ps. 5, 9.)

Auch Feinde sind meine Wohlthäter! Ja, nicht selten noch größere Wohlthäter, als meine nachsichtvollsten Freunde. Meine Widersacher sind die Ersten, welche mich vor Unglück warnen. Und sie warnen mich, indem sie mich lehren, auf Alles Acht haben, was mir zum Schaden dienen könnte. Sie warnen mich, weil sie die Fehler an mir tadeln, welche mich früher oder später in unangenehme Lagen bringen können. Vielleicht würde es dem rachsüchtigen, schadenfrohen Gemüthe meiner Widersacher ein großes Vergnügen sein, wenn sie mich durch meine eigne Schuld in Verlegenheit gerathen sähen, wenn sie dann sagen

könnten: „Haben wir es nicht immer vorhergesagt, daß es so kommen würde?" Aber nein, diese traurige Freude werde ich ihnen nicht gewähren. Ich will von mir jeden Fehler, jede Nachlässigkeit, jedes Unrecht entfernen, welches mir Gefahr zuführen kann. Ich will gerecht und redlich wandeln, im Geheimen, wie im Oeffentlichen; so werde ich meine Widersacher besiegen, ihre bösen Wünsche vereiteln, ihre Arglist zu Schanden machen. Sie werden mir endlich Hochachtung statt Haß, Lob statt Tadel zollen müssen. So sollen wir unsere Feinde besiegen!

So lange deine Wege nicht dem Herrn wohlgefallen, so lange stehst du von Tadlern und Menschen umringt, die dir nicht wohlwollen. Aber wenn des Menschen Wege dem Ewigen wohlgefallen, so wird er auch seine Feinde mit ihm aussöhnen. (Spr. Sal. 16, 7.)

Erkennst du, Israelite, die tiefe Wahrheit dieses göttlichen Wortes? Warum denn so trostlos wegen der Verfolgung deiner Feinde? Bist du es nicht vielmehr, der sich selbst verfolgt durch seine eigenen Fehler? Steht es nicht in deiner Gewalt, den Haß der Feinde durch deine Tugend endlich in Liebe, und den Zorn derselben in Bewunderung zu verwandeln?

Warum erbittert dich der allzustrenge Tadel oder der mißgünstige Spott deiner Gegner? Ach, sie spotten ja nicht über deine guten Thaten — sie schweigen nur von ihnen; sie suchen sie nur zu verkleinern. Sie

tadeln nicht deine Tugend, sondern deine Fehler. Um eines einzigen Fehlers, um eines einzigen Fleckens willen, der ihnen anstößig ist, verwerfen sie deinen ganzen Werth. Sie thun Unrecht. Aber thust du nicht unrecht, wie sie, weil du ihnen nicht den Anlaß zum Tadel entziehst?

Warum willst du gegen sie vertheidigen, was nicht zu vertheidigen ist? Warum willst du deine Schwachheiten beschönigen, deren Häßlichkeit keine Schminke bedeckt? Warum willst du vielleicht ihnen recht zum Trotze deine Lebens- und Handlungsart beibehalten, wodurch du das Herz der Menschen und das Wohlgefallen Gottes von dir abwendest? — Dies sind die Wege, die dem Herrn mißfallen; darum umringt er dich mit Widersachern. Verfolge diesen Weg nicht weiter, oder du laufst in den Abgrund, an welchem dich das Hohngelächter deiner Feinde erwartet.

Warum quält dich die Lieblosigkeit menschlicher Urtheile über deine Handlungen? — Hast du auch deine Mitmenschen von der Güte deiner Absichten, von der klugen und gerechten Wahl deiner Mittel überzeugt? Hast du sie nicht vielleicht selbst durch die unvorsichtige, übelberechnete Art deines Betragens zu falschen und gehässigen Urtheilen über dich verleitet? Hast du schon darauf gesonnen, Alles an dir abzuthun und zu vermeiden, was dich Andern mißfällig machen kann? — Und wenn du dies nicht thatest, wenn du aus stolzem Eigendünkel, oder aus Trägheit, aus Leichtsinn,

oder aus Trotz unterließest, die Herzen und das Vertrauen zu gewinnen; wenn du dadurch dich selbst verhinderteſt, das Gute alles zu thun, was du hätteſt wirken können: ſo ſind dies die Wege, welche auch dem Ewigen nicht wohlgefallen. O ſo klage nicht die Menſchen an, welchen du eine falſche Vorſtellung von dir beibrachteſt: ſondern klage dich an! — Aendere dich! und das Urtheil der Menſchen wird ſich mit dir ändern. Wandle nur die Wege, die dem Ewigen wohlgefallen, ſo wird er auch deine Feinde mit dir ausſöhnen.

Doch nicht immer und in Allem kannſt du dich nach dem Urtheile der Menſchen richten. Es gibt auch Verhältniſſe, wo man Gott mehr gehorchen ſoll, als den Menſchen. Es gibt Angelegenheiten und Umſtände, wo wir, im Bewußtſein der Wahrheit und Gerechtigkeit unſerer Sache, unſerer Abſichten und Mittel, mit Feſtigkeit unſern eigenen, und nicht fremden Ueberzeugungen folgen ſollen; es gibt Angelegenheiten, wo wir, um dem Ewigen wohlzugefallen, von der gewöhnlichen Straße abweichen, unſern eigenen Gang gehen müſſen, der uns nicht Freunde wirbt.

Und haſt du den Muth, aus Liebe zu Gott und Seinem Worte deinen eigenen Gang zu gehen: ſo habe auch den Muth, Spott und Tadel Derer zu ertragen, die dich verkennen. Sage mit dem heiligen Dichter! So ſehr die Stolzen meiner ſpotten; ich weiche nicht von Deiner Lehre. (Pſ. 119, 51.)

Habe den Muth, unter jeglicher Widerwärtigkeit deinen bessern Ueberzeugungen standhaft zu folgen; genug, wenn dich das süße Bewußtsein tröstet: du handelst, wie deine Pflicht gebeut; genug, wenn dein Gewissen dir gutes Zeugniß gibt; genug, wenn du der Wahrheit treu bleibst; genug, wenn du auf Gottes Wegen wandelst!

Dann laß die andersdenkende Menge wider dich schreien; die Spöttet laß spotten. Gott, der Allwissende, sieht dich, kennt dich, segnet dich. Gott, der Allgerechte, wird richten. Vollende dein Werk, und gehe den Weg des Herrn — da verläßt dich seine heilige, mächtige Hand nicht. Gott ist es, der dich durch die Anfeindungen deiner Widersacher prüfet. So sagt ja Sein heiliges Wort: Gott prüft den Gerechten. (Ps. 11, 5.) Der Kampf soll deinen Muth stählen und der Widerstand deine Kraft für das Festhalten an das Wahre und Gute vermehren. Je größer der Widerstand, je erhabener stehst du da, je größer wird einst dein Lohn sein von Gott, dem gerechten Vergelter. So werden auch hier deine Feinde, deine Wohlthäter! Sie üben deine Kraft im heiligen Kampf!

Wenn des Menschen Wege dem Ewigen wohlgefallen, so wird er auch seine Feinde mit ihm aussöhnen. Spruch voll göttlichen Trostes für jeden Freudelosen, der unter den unverdienten Kränkungen seiner Feinde fast erliegen will! Himmelsbalsam auf

die Wunden, welche Neid, Mißgunst, Wahn und Bosheit geschlagen haben! Ja, dem Gerechten und Guten muß endlich Alles zum Besten dienen, auch seine Feinde müssen seine Wohlthäter werden!

Erhebe dich, meine Seele, mit neuer Kraft — prüfe und mustere die Urtheile aller Derer, die dir ungünstig sind; erforsche, wodurch du ihr Mißfallen erwecktest; horche auf ihren Tadel, oder suche ihn zu errathen, und dann lege ab, das Unrecht, das Böse, das Rohe, das ihnen anstößig war. Flehe mit David, dem vielangefeindeten Manne und Gesalbten Gottes: Herr, unterweise mich in Deinem Wege, und leite mich in rechter Bahn, um meiner Widersacher willen. (Ps. 27, 11.) Zeige deinen Feinden durch dein Leben, daß du nicht Das bist, wofür sie dich halten. Erhebe dich mit neuer Kraft, o meine Seele, und ehre selbst deine Feinde, denn sie sind es, die dir oft am genauesten den Weg anzeigen, welcher dem Ewigen wohlgefällt! Sie sind es, die, ohne es zu wissen, die Schutzgeister deiner Religion, die Schutzgeister deiner wankenden Tugend werden. — Weichet aus meiner Brust, ihr unreinen Gefühle gekränkter Eigenliebe, verwandelt euch in Gefühle der Demuth und Selbstkenntniß! Fliehet vor meinem Herzen, ihr Gelüste nach Wiedervergeltung und Rache — der wahre Israelite rächt sich an seinen Feinden nur durch höhere Tugenden! — Ich will, ja, ich will die Wege wandeln, die dem Ewigen wohlgefallen. Dies

sei mein Sieg über meine Widersacher, dies bahne mir den Weg zur Aussöhnung! Amen.

XX.

Versöhnung.

Räche dich nicht, und trage den Groll nicht nach den Kindern deines Volkes. (3. Mos. 19, 18.)

Laß mich, Herr, jede Rachgier scheu'n,
Durch Wohlthun auch den Feind erfreu'n
Und zu gewinnen suchen.
Ich will aus Unversöhnlichkeit,
Die nur erbittert, nicht verzeiht,
Nie meinem Hasser fluchen.

Kein Geschäft wird den Menschen, wie sie nun einmal sind, schwerer, als sich mit einander aufrichtig zu versöhnen, wenn sie in Zwist gerathen sind. Jeder von ihnen glaubt der beleidigte Theil zu sein. Da stemmt sich mit trotziger Kraft in ihnen der roh-thierische Trieb der Rache und Vergeltungssucht entgegen; da wird der eigenwillige Stolz unter dem Namen des edeln Selbstgefühls, laut, und will sich von seinen Rechten nichts vergeben und spricht: Andere haben so nahe zu mir, als ich zu ihnen. Ich bin nicht der Urheber des Zwistes, warum soll ich nun um Frieden bitten und Freundschaft suchen, als wäre ich der einzige Schuldige? Da sucht das widerstrebende Herz, auch wenn es die Pflicht der Versöhnlichkeit wegzuläugnen

nicht Rohheit genug hat, allerlei Beschönigungen seines Weigerns, den ersten Schritt zu thun, und tausend scheinbare Ausflüchte, um sie vor Gott, den Menschen und sich selbst zu rechtfertigen.

„Vergeben will ich es, aber vergessen kann ich es nicht!" sagt man. Das heißt gewöhnlich so viel, als: rächen will ich mich nicht, ich will Dem, der mich beleidigt, oder in Schaden gebracht hat, nichts Böses thun, aber ihn wieder freundschaftliche Dienste und Gefälligkeiten erweisen, davor werde ich mich hüten. Ist aber das kein Haß, keine Rache unter anderm Mantel, wenn du Dem, der dich kränkte, nirgends mehr Gefälligkeiten und Liebesdienste erzeigen willst? Ist es Liebe, wenn man zufrieden ist, Andern nicht zu schaden? ihnen jede billige Hilfe zu versagen? oder wohl gar es gerne sehen, wenn ihnen was Böses, ohne unser Zuthun, widerfährt?

„Es wird schon Gelegenheit kommen, daß sich wieder ausgleichen läßt, was wir gegen einander haben!" sagt man. Woher weißt du, daß wirklich die Gelegenheit kommen wird? Du möchtest die Verzeihung oder Versöhnung aufschieben, weil es dir eigentlich mit derselben kein Ernst ist. Wärest du wahrhaft ein edelsinniger Mensch, du würdest die Gelegenheit mit Vergnügen aufsuchen, der Gegenpartei zu zeigen, daß du nichts wider sie habest; daß du dich nicht länger beleidiget fühlst. Ja, wenn dein eigenes Gewissen eingesteht, du seiest vielleicht selber in der er-

sten Aufwallung zu weit gegangen: was anders, als elende falsche Scham, hindert dich, hinzugehen und Verzeihung zu fordern? Sich rächen, oder Andere strafen, ist thierisch angenehm; aber groß genug denken, sich selber zu strafen, das ist himmlische Empfindung. Warum willst du stolzer sein, dem Thiere mehr, als dem Engel zu gleichen?

„Ich habe mir in meinem Betragen nichts vorzuwerfen; ich bin der beleidigte Theil. Ich will vergeben, aber mir nicht mein Recht vergeben. Dies zu schützen, gehört zu meinen ersten Pflichten." So spricht jeder der streitenden Parteien. Man spricht so, wenn man seinen Zorn mit Vernunftgründen rechtfertigen möchte, ohne dabei zu bedenken, daß Das, was an sich tadelhaft ist, durch nichts zu rechtfertigen ist. Und tadelhaft ist Alles, was aus irgend einer leidenschaftlichen Empfindlichkeit entspringt. Dein Recht sollst du allerdings schützen, aber mit gleicher Strenge auch die Rechte Dessen ehren, wider den du eingenommen bist. Er hat dir durch sein Betragen Verachtung bezeugt; gleichviel. Dein Recht, dein Ansehen, deinen Werth beschirme; aber du hast keine Befugniß, auf irgend eine Weise Ansehen und Werth des Gegners zu schmälern. Was von seiner Seite Unrecht war, kann durch Erwiederung bei dir nicht zum Recht werden. Du bist der Verachtung werth, wenn du nicht durch Edelmuth im Stande bist, Denen Achtung einzuflößen, die dir abgeneigt sind.

Beweise von der einen Seite, die Gültigkeit deiner angegriffenen Rechte, von der andern Seite aber auch deine Erhabenheit über niedrige Beleidigungen, und daß, wenn endlich sogar dein vermeintes Recht irgend zweifelhaft sein könnte, es doch niemals der gute Adel deiner Denkart ist.

„Mit der Bosheit," sagt man, „ist kein Friede zu stiften." Allerdings; doch mit den Personen ist er zu stiften. Hasse die Sünde, aber den Sünder nicht. (Talm. Brach. 10.) Du tadelst ja auch an deinen lieben Freunden den Fehler, ohne darum die Freunde selbst zu verstoßen. Die Aeltern verabscheuen die Schuld ihres Kindes, lieben aber das Kind dennoch. Du schauderst vor dem Verbrechen des Missethäters, der auf den Richtplatz geführt wird, und empfindest Mitleiden gegen seine Person. Du erkennst hier die Möglichkeit, den wichtigen Unterschied zwischen Sache und Person zu machen, warum entgeht er dir in dem Augenblick, wenn du persönlich gereizt worden bist? Mache deines Gegners allfällige Bosheit dir unschädlich, aber schade dem Gegner nicht selbst, denn du würdest nunmehr selbst als schuldig dastehen, seine Bosheit gegen dich nur vergrößern. Vertheidigung und Nothwehr für dein Recht ist himmelweit vom Durst nach Vergeltung und und Rache entfernt.

Völker vertheidigen gegen Völker ihr Recht mit dem Schwert, weil ein irdischer Richter über beide

fehlt. Im Staate richten und strafen Gesetz und Obrigkeiten wegen verlezter Rechte des Bürgers. Kleinere Kränkungen sind jedem Einzelnen überlassen, abzuthun. Aber auch im offenen Kriege der Völker ist es denselben um ihr Recht nur, nicht um das gänzliche Verderben eines Volks zu thun; auch im Staate haben Gesetz und Obrigkeiten keinen Haß gegen die Person, sondern gegen das Verbrechen. Warum willst du wilden Völkern oder ungerechten Richtern gleichen, und die Person hassen, statt der Bosheit? Nichts kann dir mehr Ehrfurcht und Achtung bei deinen Gegnern erwerben, als diese unbestechliche Gerechtigkeit, daß du, auch beleidigt von ihnen, alle ihre übrigen guten Eigenschaften anerkennst, ihnen wohlthust, dienest, das Wort redest, wo du kannst, ohne darum ihren Fehler gut zu heißen.

Wenn wir von Jemand unfreundlich oder schlecht behandelt worden sind, pflegen wir uns ihn noch weit schlechter und abscheulicher vorzustellen, als er ist. All sein Gutes verkleinert sich in unsern Augen und sein geringster Mangel erscheint uns riesenhaft, die gleichgültigste seiner Reden und Handlungen eine Verrätherin des bösen Gemüthes, und selbst das Gute, was er thut, nur eine Zweideutigkeit. — Wo wir solche Vorstellungen haben, da ist bei uns keine Gleichmüthigkeit, sondern Haß, Bosheit, Unwahrheit, leidenschaftliche Selbstverblendung. Es ist in uns kein großer

Sinn, nicht Gottes Geist, nicht der Geist des Friedens und der Liebe.

Suche, willst du weise sein, an Denen, die dir zuwider sind, ihre schätzbaren Seiten auf; dann wirst du in deinem Widerwillen mäßiger werden. Es ist auf Erden Niemand so böse, daß er nicht Eigenschaften besäße, derentwillen er wahrer Hochschätzung werth wäre.

Auch diejenige Person, mit welcher du gegenwärtig in Spannung lebst, stellt sich deine Denkart, dein Wesen, dein Betragen schlechter vor, als es ist. Denn blos daher rührt ihre Verachtung deiner, die dich doch im Grunde schmerzt. Wie könnte sie dich hassen, wenn sie von Hochschätzung für dich durchdrungen wäre? — Sie hat unwürdige und unwahre Begriffe von dir. Sie ist im Irrthum. Aber was hast du gethan, um ihr zu beweisen, daß der Fehler in ihrer falschen Vorstellung von dir lag? Du sprichst: ich möchte mir nicht die Mühe geben, sie eines Bessern zu belehren. Du willst also das Schlechte, was sie von dir denkt, bestätigen? So verdienst denn du auch ihre Verachtung in vollem Maße. Du bist schuldig, jeden falschen Verdacht von dir abzuwälzen, um vor Menschen eben so unschuldig zu erscheinen, als vor Gott. (Talm.) Du sagst: es sei dir sehr gleichgültig, ob die Person gut oder böse von dir urtheile! Ich zweifle an der Wahrheit deines Wortes. Ich weiß, es schmerzt dich, daß sie dir Hohn und Verachtung erwieß, sonst wür-

dest du jezt nicht aufgebracht gegen sie sein. Ich weiß, es würde dir nicht lange gleichgültig sein, wenn du erführest, daß du dich über sie getäuscht hättest; daß sie, weit entfernt, wider dich zu sein, überall für dich das Wort führte; überall, ohne dabei öffentlich zu erscheinen, deine Sache beförderte; überall, ohne wegen des zwischen euch Vorgefallenen Aufhebens zu machen, deinen Verdiensten und rühmlichen Eigenschaften unaufgefordert Gerechtigkeit widerfahren ließe; du würdest nicht länger gleichgültig bleiben, wenn du sogar hören müßtest, daß eben diese Person, weil sie gerade Gelegenheit dazu vor sich sah, am meisten zur Erfüllung eines deiner Wünsche beitrug, ohne nur Dank dafür zu begehren. — Lege die Hand auf's Herz: würde sie dir länger gleichgültig bleiben? Nein, mache dich doch selber nicht schlechter, als du wirklich bist. Du würdest dich nicht enthalten können, ihr beim ersten Anlaß Liebes mit Liebem zu erwiedern; ihr mit Rührung, mit offener Selbstbeschämung zu sagen, du hättest sie verkannt, du wärest wirklich im ersten Augenblick zu weit gegangen; du würdest der Erste sein, den verdrießlichen Vorfall unter euch zu beseitigen, um ihn an Großmuth zu übertreffen, oder wenigstens ihm nicht nachzustehen. So würdest du, so sollten alle wohldenkenden Menschen, die nicht zum verwahrlosten Pöbel gehören, handeln; so sollten Israeliten sein. (Talm. Jona 87.)

Und nun, warum drehest du den Fall nicht um,

und bist Derjenige, welcher seinen Gegner mit solcher Großmüthigkeit überrascht und deinen bessern Werth anzuerkennen zwingt; ihn zwingt, dich zu verehren, deine Freundschaft zu suchen, seinen Fehler und Irrthum einzugestehen? Wie, du schwankst noch verlegen? O Schwächling, so bist du in der That so schlecht, als du dir deinen Gegner selbst vorstellst!

Den ersten Grund zu gewöhnlichen Trennungen der Menschen legen meistens Mißverständnisse, nachtheilige, eben bei übler Laune gemachte Deutungen des Betragens, Einflüsterungen eines vielleicht sehr grundlos angebrachten Argwohns. Die gegenseitige Kälte dreht sich anfangs oft um elende Kleinigkeiten; zuweilen mehren nichtswürdige Zwischenträgereien, zuweilen andere Zufälle, das Uebel. Endlich will im thörichten Stolz Keiner nachgeben, Jeder erst den Andern gedemüthigt sehen, und Menschen, die vielleicht ganz dazu geeignet wären, sich wechselseitig hochschätzen und einander wesentliche Dienste leisten zu können, entfernen sich von einander in Feindschaft. Ist das nach dem Sinne des göttlichen Wortes gehandelt, welches sagt: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen, du sollst dich nicht rächen, du sollst den Groll nicht nachtragen, du sollst deinen Bruder belehren, dann aber ihn lieben?

Ist nun wirklich eine Kleinigkeit — und alles Vergängliche und Irdische ist Kleinigkeit! — der Mühe werth, darum sich gegenseitig auf alle Weise

das Leben bitter zu machen und gegen den Willen Gottes zu handeln? Was kann ich zulezt mit allem Haß und Zürnen gewinnen, wenn ich darüber auch nur eine einzige frohe Stunde einbüßen und gegen mein Gewissen handeln sollte? — Ist Der nicht einer der ersten Thoren, der sich mit Groll und feindseligen Betrachtungen Gift in den Friedensbecher schüttelt? Ist Der, welcher uns kränkend behandelt hat, wirklich schlechter in seiner Denkart, als wir sind? Warum lassen wir uns Das anfechten, was er wider uns thut? Warum geben wir nicht seinen Schwachheiten nach, oder, wo es uns höhere Pflichten untersagen, warum behandeln wir ihn nicht in allem Uebrigen mit Großmuth und Schonung, ganz auf die edlere, entgegengesezte Art, als er uns? — Oder ist er wirklich, neben mancher Schwäche, doch sonst von löblichen Eigenschaften: warum entziehen wir ihm unsere Achtung für diese, und legen auf jene so unmäßiges Gewicht? Kehren wir damit nicht die Waffen wider uns selber, und verschlechtern wir nicht unsern eigenen Werth?

Wie groß auch eine uns widerfahrene Beleidigung sei, nie kann sie so groß sein, uns ein Recht zu geben, die Person zu hassen. Die Beleidigung mahnt uns nur, uns vor fernern Kränkungen zu schützen. Vorsichtigkeit, nicht Rache, soll der Fehler eines Nächsten gewähren. Rache erzeugt nur Gegenrache. Aber wenn wir den Fehlbaren durch unser edelmüthiges Betragen zur Erkenntniß seiner Verirrung und Un-

gerechtigkeit, zur tiefen Bereuung seiner Unbesonnenheit nöthigen: das ist der Triumph des Frommen, des Weisen, das der hohe Sieg der Tugend, der Religion.

Erlebe diesen Triumph; wenn du ihn noch nicht genossen hast, wenn du noch nie die Thränen der Rührung und Herzlichkeit im Auge eines Menschen sahest, der dich gern gehaßt hätte, und statt dessen gezwungen ist, dich zu verehren! Erlebe diesen Triumph; o du wirst nie wieder den Triumph der Rache und Schadenfreude begehren. — Der Genuß der Rache dauert nur einen Augenblick; langjährige, vielleicht ewige Reue folgt nach. Großmüthige Versöhnung kostet dir nur eine augenblickliche Ueberwindung; das selige Gefühl derselben begleitet dich aber dein ganzes Leben hindurch, und wird dir noch in der lezten Stunde desselben unnennbare Freude gewähren. Denn je versöhnlicher du bist, je mehr kannst du hoffen, daß der Barmherzige auch gegen dich mit Schonung verfahren, und deine Sünden vergeben wird. (Talm. Rosch haschana 17.)

Siehe, die Tage unseres Beisammenseins auf Erden sind so kurz. Vergifte sie nicht selber mit Zorn und Uebereilung. Gehe, es gibt Menschen, die dich noch verkennen, Menschen, die du bisher nicht leiden mochtest — bereite dir einen heiligen Triumph: Versöhnung! — Das Leben ist eng und klein, desto größer soll der Mensch darin stehen. — Wer weiß denn,

ob diejenige Person, mit der du zerfallen bist, die du vielleicht auch gekränkt hast, nicht bald dem Grabe gehört? Willst du vielleicht den lezten ihrer Augenblicke zu einem schweren machen? Möchtest du Der sein, der ihr stilles Entschlafen beunruhigt? Soll sie mit einem Seufzer über dich die Welt verlassen, mit dem Seufzer vor Gott treten in die Ewigkeit?

Oder wer sagt dir, wenn du aufhörst, bei uns zu sein? Könntest du unversöhnt, und dabei freudig sterben? Und wenn du auf dem Todesbette auch mit sterbender Lippe Versöhnung lächelst: hört es denn Der, dem es gilt? — Das Köstlichste, was du den Deinigen als Erbschaft geben kannst, ist Hochachtung und Freundschaft, deren du genossest. Wer unversöhnt in die Gruft sinkt, hinterläßt in seiner Erbschaft einen Fluch.

Es ist ein erhabenes Wort und ein himmlisch-schönes Gefühl in dem Worte, sagen zu können: ich kenne auf Erden Keinen, dessen Feind ich bin! — Es ist keine Schande, unschuldig befeindet zu werden; aber immerdar schimpflich und schuldbar, Andere zu befeinden und zu kränken, oder den Groll ihrer Vergehungen gegen uns ihnen nachzutragen.

Darf ich mit frohem Muthe aussprechen: Ich kenne auf Erden Keinen, dessen Feind ich bin, dem ich übel will? Allwissender, hell ist vor Dir mein Herz! Du kennest es besser, als ich selbst!

Lenke es, Gott, zum Guten, und pflanze in ihn Liebe, Güte und Versöhnlichkeit.

Meinen Brüdern, Deinen Kindern, du ewige Vaterliebe! sollte ich Haß weihen? Personen hassen sollte ich, elenden Tandes willen, die Du liebest? Ich sollte unversöhnlich hassen, und nicht verzeihen, der ich zu Deiner heiligen Religion verpflichtet bin? der ich selbst der Versöhnung vor Dir, Allheiliger, so sehr bedarf? — Weichet, weichet menschenfeindliche Gesinnungen von mir! Ich will meinen Gott lieben, und darum auch die in Seinem Ebenbilde erschaffenen Menschen. Niemand soll von mir muthwillig beleidigt oder gekränkt werden. Sollte ich dennoch gefehlt haben, so will ich hineilen zu meinem Brüder, mein Verfehlen gestehen, und kein Mittel unversucht lassen, ihn zur Versöhnung zu bewegen. Jedem aber, der sich gegen mich vergehet, will ich freudig die Hand zur Versöhnung bieten und ihm vergeben. Bietest Du, Allbarmherziger, ja auch den Sündern die Hand zur Rückkehr, und ich schwacher Erdensohn sollte hartherzig gegen meinen Bruder sein? Der Gedanke, daß ich gegen diese Grundsätze bisher gehandelt habe, beugt mich nieder. Ich fühle tiefe Reue. Erbarme dich, Herr, mein, und verzeihe mir, der Du Allen nahe bist, die Dich in Wahrheit anrufen. Amen.

XXI.

Der Neid.

Genügsames Herz gibt dem Körper Gesundheit, Neid hingegen ist verderblicher Beinfraß. (Spr. 14, 30.)

Theuer, wie mein eignes Leben,
Wie mein Nam' und Eigenthum,
Sei mir, Menschen, euer Streben,
Euer Glück und Gut und Ruhm,
Alles, was euch Gottes Rath
Gab und noch zu geben hat.

Immer will ich, frei vom Neide,
Und von aller Mißgunst rein,
Eures Glück's und eurer Freude,
Eures Wohlergehns mich freu'n!
Menschenhaß sei fern von mir,
Gleichen will ich, mein Gott, Dir.

Es ist wahr, kein Mensch ist im gemeinen Verkehr des Lebens widerlicher und gehaßter und gemiedener, als der Neidische. Aber meidet Derjenige, welcher den Neidischen verabscheut oder tadelt, auch wohl immer das Laster des Neides und der Mißgunst selbst? Lege die Hand aufs Herz und erforsche dich: wie stand es mit deiner Zufriedenheit, wenn du erfuhrst, daß Diesem oder Jenem ein großes Glück zufiel, welches du entbehren mußt? wenn Dieser oder Jener dir vorgezogen ward, der nach deiner Meinung weniger Verdienste und gute Eigenschaften besaß, als du? wenn Dieser oder Jener mehr Beifall durch seine

Arbeiten gewann, als du durch die deinigen? wenn Dieser oder Jener mehr Glück in seinen Geschäften machte, als du? — Wie stand es mit deiner Ruhe?

Gern möchtest du es dir selbst hinwegläugnen, daß du von dem niederträchtigsten aller Gefühle, von dem Gefühle des Neides, jemals gefoltert worden. Aber kannst du es hinwegläugnen, wie sehr es dich verdroß, wenn du zuweilen Leute im Ueberflusse und Reichthum erblicktest, die ihn nach deiner Meinung nicht verdienten? — oder mit Ehren, Würden und Auszeichnung geschmückt fandest, auf welche du nach deiner Meinung viel gegründetere Ansprüche hättest machen können! oder in ihrem Gewerbe und bürgerlichen Verkehr sie weiter kommen sahst, als dich?

Wohl mag sich manches Herz bei diesen Fragen schwer getroffen finden. Wohl mag Mancher zu seiner Entschuldigung sagen: „Es war mir allerdings kränkend, daß es Andern in dieser oder jener Sache besser glückte, als mir; aber ich haßte nicht die Person so sehr, als ich vielmehr mich selbst bedauerte." Oder: „Ich möchte Andern ihr Glück gönnen; aber sollte es mir nicht wehe thun, wenn ich immer hintenan bleiben mußte? Ich hatte nichts dagegen, wenn Andere in ihren Geschäften glücklicher waren, als ich; allein es ärgerte mich nicht sowohl dies Glück, als der höhnische Stolz der Menschen, mit dem sie nun auf Andere herabsahen. Es hätte mir weniger ge-

than, wenn das gleiche Glück jedem Andern zugefallen wäre."

O, diese Sprache vergeblicher Entschuldigung, was ist sie anders, als die gemeine, verächtliche Sprache des Neides? Was ist denn der Neid, als eben dies Mißvergnügen, welches man über das Gute anderer Menschen empfindet?

Die Quellen der Mißgunst sind entweder Schwäche des Verstandes, oder ein verdorbenes Herz, welches weit davon entfernt ist, durch die Empfindungen ungetrübter Menschenliebe, wie sie Gott gebietet, erwärmt zu werden.

Nur Mangel an Lebens- und Weltkenntniß, Beschränktheit unserer Einsichten und Urtheile kann uns zu den thörichten Ausschweifungen des Neides bringen. Der Neidische mißgönnt Andern das Glück, die Ehre, so ihm selber fehlt, ohne zu bedenken, daß vielleicht der Besitz dieser Güter ihn oder die Seinigen unfehlbar ins Verderben ziehen könnte; ohne zu bedenken, daß das Gute, was Andern widerfährt, Werk und Gabe der göttlichen Vorsehung ist, die besser als der Weiseste unter den Sterblichen weiß, was den Menschen heilsam ist; ohne zu bedenken, daß er sich durch den Neid ungemein viel an Leib und Seele schadet, und sein Leben bitter macht. Der Mißgünstige haucht mit jedem Athemzuge Menschenfeindschaft, deren üble Folgen ihn selbst am meisten treffen; er tadelt mit jedem seiner Seufzer die Plane Gottes;

würde Alles anders gestalten und vertheilen, als der Schöpfer; möchte den Allergerechtesten und Allerheiligsten nur zum Werkzeug und Diener der ihm anklebenden Leidenschaften machen; er würde es gerne sehen, wenn die Vorsehung alle Menschen, außer ihn, unglücklich werden ließe. Wie sollte ich diesen Wahnsinn der Sterblichen nennen, der an Empörung gegen das weltbeherrschende Schicksal, an Murren gegen die himmlische Vorsehung, an Widerwillen gegen die Güte des himmlischen Vaters grenzt? Sollte ich ihn Weisheit nennen? Nein, es ist Schwäche, es ist Krankheit des Verstandes.

Der Neidische ist voreilig in der Beurtheilung anderer Menschen und ihres Werthes. Er, der sich selbst noch nicht kennt, wagt es, über die Verdienste Anderer abzusprechen. Es mag sein, daß Der, welchem du sein Glück mißgönnst, Fehler habe, große Fehler — aber kannst du auch seine Tugenden verläugnen? Vielleicht kennst du seine guten Eigenschaften nicht; aber hast du dich schon so angelegentlich um sie bekümmert, als um seine tadelhaften? Siehe, vielleicht wiegt in Gottes und anderer Menschen Augen das Gute an ihm seine Mängel auf. Wie massest du dich an, ihn so strenge zu richten? Weißt du, wie du bestehen würdest, wenn man dich prüfen und richten sollte? Schon eine Untugend, die ich an dir kenne, und die gewöhnlich viele Laster in ihrem Gefolge hat, macht dich viel schlechter, als Der

ist, den du hassest, weil es ihm besser geht, als dir, und diese Untugend — ist dein Neid.

Vielleicht hast du Recht, daß Der, welchem du sein Glück mißgönnst, schwach und eitel genug ist, sich nun über dich erheben, verächtlich auf dich niederblicken zu wollen. Aber wie würdest du auf ihn schauen, wie würdest du ihn behandeln, wenn das Glück die Rollen unter euch vertauschte, wenn du ihn plötzlich an Ehre und Reichthum überträfest, und er vor dir in demüthiger Abhängigkeit wäre? Würdest du gegen ihn bescheidener, anspruchloser, zuvorkommender sein? Würdest du ihn deinen Vorzug nicht fühlen lassen, ihn nicht verachten? — Prüfe dich selbst und gestehe es dir: du könntest vielleicht ihn noch schnöder behandeln, als er gegen dich ist; gestehe es dir, daß, wenn er sein Glück nicht verdient, du dessen noch weniger werth bist.

Es ist eine Folge des schwachen, beschränkten Verstandes, wenn man Andern gewisse Glücksgüter mißgönnt, deren wahrer Werth für uns eigentlich uns selbst unbekannt ist. Es ist Schwäche des Verstandes, wenn man Glücksgüter schon für das Glück selbst hält, nach welchem Jeder dürstet. Sie sind doch nur Mittel und Werkzeuge zum Glück, zur Zufriedenheit, zur Seelenruhe. Aber Der, welcher die glänzendsten Werkzeuge und Mittel in Händen hat, weiß sie darum nicht immer am Weisesten zu gebrauchen. Nicht von Glanz, nicht von Stand und Rang,

nicht von Vermögen und Reichthum allein hängt es ab, daß wir glücklich sind. Beobachte die Welt, sammle Erfahrungen, und du wirst von dem wahren Werthe der Glücksgüter, um welche du Andere beneidest, ganz andere, aber richtigere Vorstellungen erhalten. Du wirst weise Menschen sehen, die mitten in des Reichthums Fülle einfacher leben, sich geringer kleiden und nähren, als mancher Andere, der von ihnen Unterstützung genießt. Sie müssen also dennoch ein höheres Gut kennen, als den Stolz der Kleider, als den Wohlgeschmack der Leckerbissen, als den Prunk des Hausgeräthes und der Wohnung. Und welches ist dies Gut? Dasselbe, welches du dir auch ohne Reichthum erwerben kannst, ein weises, edelmüthiges, sündenloses Herz! Dies allein ist, nach dem Ausspruche der heiligen Urkunde, wahrer Reichthum. (Spr. 13, 8.) Du wirst ferner Menschen sehen, die Goldes und Güter in Fülle haben, die erlangen können, wonach sie nur gelüstet, und bei dem Allen doch höchst elend sind, doch nicht zufrieden mit sich und der Welt sein können. Ein Beweis also, daß alle ihre Mittel, ihr scheinbares Glück, um welches du, o Thor, sie beneidest, nicht hinreichend ist, ihnen Dasjenige zu geben, was du auch ohne Geld und Ueberfluß gewinnen kannst — Friede des Herzens. Du wirst weise Menschen kennen lernen, welche in den höchsten Würden leben, und dennoch gegen Andere und Geringere viel leutseliger und nachgebender sind, als du

gegen deine Untergebenen, oder deines Gleichen bist; Menschen, die bei allem Ruhm und Ansehen, das sie umringt, lieber die Einsamkeit suchen, eine bescheidene Stille und Dunkelheit dem Geräusch und Glanz öffentlicher Ehrenbezeugungen vorziehen. Aber auch andere Sterbliche wirst du finden, welche auf dem Gipfel der Ehre und Macht sich gleich Unersättlichen quälen, der Macht und Gewalt immer mehr an sich zu reissen; die, um ihre Person zu erhöhen und geltend zu machen, Millionen Menschen verderben können, bis sie unter dem Fluche der von ihnen geplagten Menschheit niederstürzen.

Beobachte die Welt, sammle Erfahrungen, o Mißgünstiger, und du wirst über deines Verstandes Schwäche erröthen, wirst lernen, daß du den Werth der sogenannten Glücksgüter viel zu hoch anschlugst, und Andere um Vorzüge beneidetest, die an sich selbst weder der Verachtung, noch der übermäßigen Begierde werth sind; wirst lernen, daß alle Güter des Lebens erst ihren wahren Werth durch die Hand Desjenigen empfangen, der sie zu gebrauchen weiß. Hat dir nun Gott ein scheinbar geringes Loos gegeben, wohlan, mache von dem Wenigern, das dir Gott verlieh, den besten, vernünftigsten Gebrauch; dadurch gedeihet es zu einem Werthe, den andere viel größere Güter, unrichtig angewendet, nicht haben. Die Mittel, welche der Schöpfer über die Erde streuet, um unsere Glückseligkeit zu befördern, sind freilich von verschiedener

Gestalt, von verschiedenem Glanze; aber das kleinste, wie das größte, das scheinbar schlechteste, wie das scheinbar herrlichste, sind gleich gut, das große Ziel damit zu erreichen. Alles hängt von der Anwendung und dem Gebrauche ab.

Noch öfter aber, als Schwäche des Verstandes, ist ein verdorbenes Herz die Quelle des Neides. Wie dürfte man auch Demjenigen einen reinen Tugendsinn, ein edles Gemüth, oder auch nur die mindeste Menschenliebe zutrauen, welcher, lieblos gegen Andere, ihnen Dasjenige mißgönnt, was ihnen ihre Tugend, ihr Fleiß oder die Vorsehung gegeben? Wie darf man Dem ein edles Gemüth zutrauen, welcher Andere sogar um Dinge beneiden kann, die sie sich durch Betrug, Kriecherei, Verrath, oder auf noch schändlichern Wegen zu ertrotzen oder zu erschleichen wußten? Wer möchte um einen so schimpflichen Preis mit ihnen ihr vermeintes Glück theilen? Nur Derjenige könnte es, der selbst so verworfen denkt, als sie, dem das Wort Gottes gleichgültig ist, welches sagt: Sei nicht eifersüchtig auf der Bösen Glück, beneide Frevler nicht, denn der Böse hat keine Zukunft, das Licht der Lasterhaften verlischt. (Spr. 24, 19, 20.)

Mit Recht fliehen wir Den, in dessen Gebehrden sich Spuren der Mißgunst zeigen — wir ahnen es, wir wissen es, in seiner Brust tobt verborgen eine Hölle. Mit Recht meiden wir es, mit solchen Men-

schen in vertrautere Verhältnisse zu kommen: denn wir haben zu fürchten, er werde uns jeden Augenblick mit seinen ewigen Klagen ermüden; er werde uns mit seinen verleumderischen Bemerkungen quälen; er werde uns von seiner Unruhe, seiner Galle, seiner eckelhaften Denkart mittheilen und vergiften. Ja, in der Brust des Neidischen tobt eine verborgene Hölle; sein bleiches, ärgervolles Gesicht, sein finsterer, tödtender Blick, seine wandelbare Laune sagt es. In seinem Herzen weilt nicht der Friede Gottes. In ihm wohnt der gemeinste Stolz, ohne wahren, eigenthümlichen Werth; in ihm das marternde Gefühl seiner Geringfügigkeit neben der Kraft- und Willenlosigkeit zum Bessern; in ihm die niedrige Habsucht, die Wuth der Verleumdung; in ihm mit ewig brennendem Durst die Selbstsucht, welcher ausser sich und ihrer Pein alles Andere in der Welt gleichgültig sein kann.

„Genügsames Herz" spricht der königliche Weise, „gibt dem Körper Gesundheit; Neid aber ist verderblicher Beinfraß." (Spr. 14, 30.) Neid, diese Frucht vieler Sünden, zeugt wieder viele andere Verderben. Er verdirbt die Seele noch mehr, und macht sie zum Guten, Großen und Edeln untüchtiger, als vorher. Er hadert, ohne es zu wissen, mit Gottes Vorsehung, welche das Gute hienieden nach ihrer Weisheit vertheilt, und hadert mit den Menschen, so unschuldig sie auch sein mögen; in seinen Blicken ist das Gute, welches sie

erwarben, oder welches ihnen zu Theil ward, ihr Verbrechen. Er hadert mit sich selbst, und verwüstet das Gemüth, dessen er sich bemächtigt hat. Er verwandelt die äussere Gestalt des Menschen; er zerrüttet die Gesundheit des Leibes; er legt auf die Lippen das Gift der Verleumdung, und in den Blick des Auges die schüchterne Gier der Habsucht, oder den Aerger des gekränkten Stolzes, oder den Fluch des Hasses.

Wohl vergleicht Salomo den Neid mit Beinfraß; er verzehrt des Menschen Wesen, macht ihn unempfindlich gegen das Gute, was ihm Gottes Vaterhand mildreich verliehen. Er verliert über das Glück, welches er Andern mißgönnt, das eigene Glück, so er geniessen könnte, erringt nicht, was er will, und büßt ein, was er hat. Wo Neid herrscht, da ist keine Zufriedenheit möglich, und in der Ungenügsamkeit liegt der Abgrund des menschlichen Elends. Der Ungenügsame wird nie seines Lebens froh. — Noch viel weiter aber erstrecken sich die schrecklichen Folgen des Neides. Der Neidische richtet nicht allein sich selbst zu Grunde, er sucht auch das Glück Desjenigen, den er beneidet, zu zertreten, geschehe es auch durch die gräuelvollste That. Kain beneidete seinen Bruder Abel, und dieser Neid führte ihn zum Brudermorde! Joseph wurde von seinen Brüdern beneidet — und sie faßten den Anschlag, ihn zu tödten. Zurückgescheucht vor der Größe dieses Verbrechens,

verkauften sie ihn zum Sklaven! — Zu solchen Grausamkeiten führt das Laster des Neides!

Wie jedes Laster, hängt auch der Neid seine Kennzeichen überall aus. Der Verdruß des Menschen, in welchem Mißgunst wohnt, spiegelt sich in seinen Mienen wieder, und macht ihn für bessere Menschen zum Gegenstande des Widerwillens. Unglücklicher, warum klagst du über der Menschen Lieblosigkeit? Warum findest du überall Stoff für deinen Argwohn? Warum beschuldigst du Alle, die mit dir in naher oder entfernter Verbindung stehen, gehässiger Fehler? Du siehst nur dich, nur deine Fehler überall; du findest nur dich überall wieder; ändere dich selbst, gewinne Gewalt über dich, und mit Erstaunen wirst du die ganze Welt sich verwandeln sehen.

Schwer ist es freilich, wo der Hang zum Neide einmal tief in einem Herzen seine Wurzeln geschlagen und verbreitet hat, ihn auszurotten. Aber dem ernsten, festen Willen des Menschen zum Guten ist nichts Gutes unmöglich. Darum soll Jeder, der auch nur zuweilen leichte Anwandlungen von Neid und Mißgunst in sich verspürt, diese desto sorgfältiger bekämpfen — um so leichter wird ihm der Sieg; um so sicherer bleibt ihm die Reinheit und Unbefangenheit des Gemüthes; um so geborgener die heitere Ruhe seines Herzens.

Willst du dich frei von jener Untugend bewahren, so gewöhne dich, in deinen Vorstellungen nicht einen

allzuhohen Werth auf gewisse Glücksgüter zu setzen; sondern durchdringe dich mit der Wahrheit des Satzes, daß kein anderes Gut, als dasjenige, was die Vorsehung dem Menschen wirklich gegeben hat und gibt, fähig sei, ihn auch glücklich zu machen; denn nur Gott allein kennt und weiß, was für uns gut und nützlich ist. (Talm. Brach. 29.) Ueberzeuge dich ferner von der Wahrheit des Satzes, daß alles Dasjenige, was, trotz deines Darnachstrebens, die Weisheit Gottes dir verweigert hat, dir auch gewiß schädlich sei; bei jedem Gute, das du vermissest, denke, wie jener Weise: Auch dieses ist zu meinem Besten. (Talm. Thanith 21.) Ueberzeuge dich endlich von der Wahrheit des Satzes, daß der Regent des Weltalls und der Menschen-Schicksale dir manches Gut, wonach dein Herz sich jezt vergebens sehnt, erst dann zukommen lassen wird, wenn alle Umstände zusammentreffen, daß es dir wirklich nützlich sein könne. Denn: „Alles hat seine Zeit," sagt der Weise. (Pred. 3, 1.)

Aber könntest du an der Wahrheit dieser Worte zweifeln: so zweifelst du an der Güte, Barmherzigkeit und Gnade des Ewigen, an der waltenden Vorsehung, welche für dich sorgte, ehe du warst; so erhebst du deinen gebrechlichen Verstand über die Weisheit des Allerweisesten, der ein ganzes Weltall zu Leben und Seligkeit aus dem dunkeln Nichts hervorrief! Un-

glücklicher, so ist dir kein Gott, keine Vorsehung, kein Glaube, keine Hoffnung; du schwindelst unter Träumen eines trostlosen Wahnsinnes hin, und gehst in Verzweiflung unter.

Hast du dich aber mit jenen ewigen, göttlichen Wahrheiten der Religion ganz durchdrungen: wie mag denn Neid und Mißgunst über Anderer Glück und Vorzüge neben solchen Ueberzeugungen bestehen? Warum wolltest du deinen Nebenmenschen nicht das Gute gönnen, was ihnen der Himmel zuläßt? Er gab es ihnen für ihr eigenes Wohl, oder nur als Werkzeug seines Willens zum Besten Anderer. Warum wolltest du deine Nebenmenschen um ein Glück beneiden, welches dir des Himmels Vorsicht bis jezt noch verweigert hat, weil es dir Verderben gebären würde, wenn du es unter den gegenwärtigen Umständen und in diesen Augenblicken hättest? Weißt du nicht, daß Das, was oft einem Menschen balsamische Arznei ist, einem Andern unter andern Verhältnissen tödtliches Gift ist?

Willst du vom Laster des Neides dich befreien, so entferne jeden Menschenhaß aus deiner Brust, erfülle streng das Gebot der Liebe, das der Allerheiligste uns zur Pflicht macht. Laß dir das Vermögen, die Ehre und überhaupt das Wohl Anderer eben so werth und theuer sein, als das deine. (Aboth. 2, 15. 17.) Betrachte jeden Menschen als deinen Bruder und freue dich seines Glückes. Diese Denkart wird dir viele Freunde

erwerben, und das Glück deines Lebens ungemein erhöhen. Die Qualen des Neides werden den seligern Gefühlen des Wohlwollens Raum machen, die stets dein Herz erfreuen. Willst du dich frei vom Neide erhalten, so kehre zur Ruhe und Weisheit zurück; und diese spricht: Sei in deinem Berufe, in deinem Stande, in deinen Verhältnissen der Beste; leiste für deine Kräfte das Vollkommenste: so wirst du die Achtung und das Glück des Vollkommensten genießen, und niemals Reiz fühlen, Andere zu beneiden.

Das ist das Unglück der Thoren, daß sie das bessere Loos begehren, ohne den ernsten Willen zu haben, es durch Verdienstlichkeit zu erringen; daß sie nach dem Höhern gelüsten, aber den Weg dahin, weil er mühsam wird, scheuen; daß sie glauben, das Glück hänge vom Glanze ab, und werde von Aussendingen gewonnen, da doch das Glück des Herzens selbst erst den Aussendingen Glanz und Werth verleihen kann.

Vielen ist es durch die Gunst des Himmels leichter geworden, als dir, sich auszuzeichnen, Vermögen zu haben, Ansehen zu gewinnen, oder den Menschen angenehm zu werden. Sie haben vielleicht von Natur mehr Schönheit, mehr Anmuth, als du — aber vergiß es nicht, neben diesen Rosen liegen auch immer Dornen, und du vermeidest manchen Schmerz, der sie trifft; begegnest mancher Gefahr nicht, der sie ausgesezt sind; hast weniger einzubüßen, wenn mit den Jah-

ren die Jugendblüthe welkt; und vielleicht mehr Weisheit gesammelt, während sie das Spielzeug flüchtiger Eitelkeit und Schmeichelei waren.

Vielleicht sind Andere durch den bloßen Zufall der Geburt schon zu höhern Ansprüchen, größern Ehren, glänzendern Reichthümern gelangt. Dir fehlt das Alles. Aber beneide sie nicht; Das was du für Glück hältst, ist ihnen durch Gewohnheit alltäglich geworden, wie dir dein Stand; und eben darum macht es sie nicht mehr glücklich, und hat es sie nie glücklicher gemacht, als dich dein Stand. Vielmehr hängen sie an ungleich größern und mannigfaltigern Bedürfnissen, als du; es ist für sie weit möglicher, unglücklich zu werden, als für dich, weil sie schon leiden, wenn die kleinste Unannehmlichkeit ihnen begegnet, wenn sie nur eins ihrer vielen Bedürfnisse nicht stillen können. Erinnere dich, daß schon Menschen in Verzweiflung gerathen, gräßliche Selbstmörder geworden sind, weil sie nicht mit Dem, was sie hatten, leben zu können glaubten, während du dich reich dünken würdest, wenn du hättest, was für sie nicht genügsam zum Leben schien.

Vielleicht sind Andere, die weniger Kenntnisse, weniger Geschicklichkeit, weniger Fleiß hatten, als du, dir vorgezogen worden, in Aemter und Würden befördert. Wen klagst du aber an? Den, der ohne Verdienst empor stieg? Möchtest du mit ihm tauschen? Möchtest du ihm die Vorzüge deines Geistes und Her-

zens geben, und dafür mit seiner Unwürdigkeit an seiner Stelle stehen? Möchtest du ihn um ein Gut beneiden, welches du im Herzen verachtest, wenn es dir so zu Theil werden müßte, wie es ihm zu Theil ward? Ist das Gefühl nicht unendlich erhebender, würdig zu sein eines bessern Looses, ohne es zu haben, als das Loos zu haben, ohne Dessen würdig zu sein? Verdienen sie aber ihr Glück, warum willst du es ihnen mißgönnen?

Die Mißgunst fremden Gutes ist dem Herzen jedes wahren Weisen fremd. Nicht um das Gut sollte man Andere beneiden, sondern um die Würdigkeit und um das daraus entspringende Glück des Gemüths. Aber die Würdigkeit und das Glück, die innere, tiefe, beständige Freudigkeit des Gemüthes, wird nicht von äußern Mitteln geschaffen, sondern durch jeden Menschen selbst. Nicht Das, was man hat, macht glücklich, sondern Das, was man sich selbst ist.

Darum hinweg von mir jede Begierde nach Dem, was Andern und nicht mir gewährt worden ist. Dein heiliges Wort: „Du sollst nicht gelüsten Dessen, was deines Nächsten ist," sei mein Leitstern auf meiner Pilgerreise, mein Gott und Herr! Unbekannt sei meinem Auge jeder neidische Blick auf das Gute, was ein Anderer besizt; fern von mir sei jede Empfindung des Hasses gegen solche, die Vorzüge durch oder ohne ihr Verdienst empfangen, die mir abgehen. Mit Liebe will ich Jeden ehren; Jeden achten, und ihm das Sei-

nige gönnen. Ich will mich freuen, wenn es Andern wohlgehet; dadurch wird auch meine Glückseligkeit vermehrt. Was ich aber habe, es sei viel oder wenig, sei mir genug. Ich will zufrieden sein, Herr, mit Dem, was Du mir beschieden hast, und es so gebrauchen, daß ich dabei in meinem Innern glücklich bin; dann besitze ich das Höchste, das Beste, und ich sage freudig mit dem heiligen Sänger: Du, Ewiger, hast für mich das Loos gewählt, mein Antheil fiel ins Liebliche, mein Erbe ist mir angenehm. Ich danke dem Ewigen, der mir so gerathen! (Ps. 16, 5 — 7.) Amen.

XXII.

Empfindungen an einem Herbsttage.

Du krönetest das Jahr mit Deiner Güte, von Deinen Spuren trieft Ueberfluß. (Ps. 65, 12.)

Dankt dem segnenden Gebieter
Der Natur, und singt Ihm zu!
Großer Urquell aller Güter,
Wer ist mächtig, gut wie Du?

Freude quillt aus Deinen Höhen,
Segen in die Tief' herab.
Sehn wir nicht, wohin wir gehen,
Einen Gott, der gibt und gab?

Ja, von Dir quillt alles Leben:
Du hast jeder Kreatur
Ihre Freudenzeit gegeben
In der herrlichen Natur.

Nichts macht einen allgemeinern und schönern Eindruck auf die Menschheit, als der immerdar mit eigenthümlichen Reizen verbundene Wechsel der Jahreszeiten. Dieser Wechsel, indem er uns zwar an die Unbeständigkeit der Dinge auf Erden überhaupt erinnert, hat doch für den Sterblichen seine besondere Süßigkeit. Der Mensch, selbst von irdischer Natur, liebt, wie alles Irdische, das Veränderliche und die Verwandlungen. Er gefällt sich wohl darin. Und in allen Verwandlungen der Natur, und in dem Wiedererscheinen der gewesenen Auftritte der Schöpfung liegt für ihn die Ahnung, die Hoffnung seiner eigenen Bestimmung verborgen, seiner künftigen Verwandlung und seiner Wiedererscheinung im Ewigen unter ganz andern Umständen und Verhältnissen. Er sieht in den ewigen, unausweichlichen, ehernen Gesetzen Gottes, in denen sich alle Erscheinungen der Schöpfung bewegen, verschwinden und wiederkehren, eine Bürgschaft, eine ewige, himmlische Zusage seiner eigenen Fortdauer und Verherrlichung; denn auch er ist ein Theil der Schöpfung, und ein um so edlerer Theil der Schöpfung, da er mehr, als Pflanze, Stein und Thier, den Gang der Schöpfung selbst und den Gang des Schöpfers erkennt.

Der abwechselnde, immer wiederkehrende Kreislauf der Jahreszeiten um das Leben der Sterblichen gehört zu den reichsten Quellen der Freuden. Diese Freuden sind freilich nicht rauschend, sondern still, aber sie durchdringen die Seele tief bis in ihr Innerstes. Sie be-

stehen nicht bloß aus dem Angenehmen, was der Reiz der Neuheit und Mannigfaltigkeit gewährt; nicht blos aus dem Gefühl einer anmuthigen Gegenwart, das die Jahreszeit hervorbringt: sondern aus mancherlei schönen Erinnerungen, die aus dem Hintergrunde der Vergangenheit hervorblühen, und aus mancherlei Erwartungen, die uns lächelnd aus dem dunkeln Schoos der Zukunft zuwinken.

Ueberhaupt leitet nichts so sicher zum Genuß entzückender Empfindungen, zu einer stillen Wollust der Seele, als die Natur, als die sich ewig gleich und schön bleibende göttliche Schöpfung. Das Leben im Gewühl der Menschen hat zwar auch seine heitern Augenblicke, aber es ist stürmischer, schnellwechselnder, unzuverlässiger. In der Natur lebet und webet Alles nach ewigen Gesetzen, die immer weise, immer wohlthätig sind. In der ganzen Menschenwelt ändern nicht nur die Menschen ihre Gesinnungen, sondern sogar ihre Gesetze und Ordnungen werden allzuhäufig umgestürzt. — In der Natur ist ewige Wahrheit, Sicherheit, Treue, Einfalt; sie bietet jeden Menschen, ohne Rücksicht auf Stand, Geburt und Glauben, ihre Freuden dar. In der Menschenwelt begegnen wir nur zu oft der Untreue, der Täuschung, der Unbeständigkeit und Bosheit; da strebt jeder nach dem Vorrang, da will Einer den Andern von seinem Platze verdrängen, da will Einer dem Andern die Freude verderben, da will man die Rechte und Genüsse des Lebens nach

dem Glauben des Menschen, nach der Art und Weise seiner Gottesverehrung, abwägen. — In der Natur, im Schooße derselben, empfinden wir Ruhe des Gemüths, die nicht durch Habsucht und Ehrgeiz, nicht durch Launen und Antrieb gestört wird. Wir nehmen im Genuß der Natur die Einfalt und Erhabenheit derselben an; unser Herz fühlt sich reiner und kindlicher; wir stehen gleichsam näher zu Gott, und ein mildes Wohlwollen gegen die Menschheit durchdringt unsere Seelen, jedem Guten bieten wir in unsern Gedanken die Hand, dem Bösen aber bedauern wir, und wünschen ihm aus der Fülle unseres Herzens aufrichtige Besserung. — In der Menschenwelt aber drücken Sorgen uns nieder, quält uns die Schlange der Verleumdung; werden wir bald vom Durst nach größerer Ehre, bald vom Begehren größern Vermögens beunruhigt; kommen wir selten recht zu eigener ruhiger Besonnenheit, zum stillen Bewußtsein unsers bessern Selbstes, zur Aussöhnung mit der Welt.

Der Weise entwindet sich daher gern und oft dem drückenden Gewühl der Menschenwelt; er flüchtet sich gern zu ruhigen Betrachtungen in die Einsamkeit der Natur, und badet gleichsam seine Seele im Strom der Schöpfungswunder von allem Schlamm niedriger Leidenschaften rein; hält sein von bösen Menschen, von Unglücksfällen aller Art, von eigenen wilden Begierden wundgewordenes Herz in der ewigen Ruhe und Harmonie der Weltordnung, der Natur.

Darum will auch ich mich wieder laben an den Herrlichkeiten Gottes in der herbstlichen Natur. Denn wie jede der Jahreszeiten ihren ganz besondern Zauber besizt, so hat ihn die Herbstzeit auch in vollem Maase. Sie ist die Zeit der Erfüllung, wie einst der Lenz eine Zeit der Verheißung gewesen; sie führt den Tag der Belohnung auf den Tag der Mühe und Sorgen herbei.

Einst schwelgte meine Seele mit Trunkenheit nach den langen stillen Wintermonden in der Pracht der wiederaufblühenden Schöpfung des Herrn. Ich sah die Hügel und Wälder mit jungem Grün in den Morgen- und Abendröthen des Frühlings glänzen. Ich sah aus dem Schooße des winterlichen Todes den Keim eines neuen Lebens entstehen. Ich hörte im Rauschen blühender Zweige, im Gesange der Vögel, den Ruf Gottes zur Auferstehung des Gewesenen. Ich weinte meine stumme Freudenthräne in das frohe Jauchzen von Millionen gottbeglückter Kreaturen. — Aber der Herbst ist vorhanden — die Blumen welken — tausend Geschöpfe rüsten sich zum langen Winterschlaf — Millionen und aber Millionen wunderbarer Pflanzen verlieren ihre Kräfte und verbleichen. Der Herbst ist vorhanden; ist er für die Betrachtung und Freude des Weisen weniger ergiebig, als der blumenvolle Lenz und Sommer?

Nein, mein Gott, Du an Liebeswundern unerschöpflicher, nein, jeder Tag, jede Jahreszeit entfaltet

eine neue Herrlichkeit und verkündigt Deine Barmherzigkeit und Güte mit tausend neuen Stimmen.

Mit mannigfaltigen Farben prangen nun die Wälder an den Hügeln, und verschönern den Erdball mit vorher unbekannter Pracht. Das welkende Laub sinkt golden und purpurn beim Rauschen des Windes herab, und bedeckt die zahllosen Saamen der Pflanzen mit sanfter Hülle gegen des künftigen Winters Frost, und gibt durch seine Verwesung dem Erdboden neue Kraft, diesen Saamen im Frühling zu ernähren. Nichts, o Allmächtiger, ist in Deiner Schöpfung zu klein und zu gering. Alles versorgest, Alles erhältst Du mit Alles umfassender Vatergunst. Selbst das kleinste Samenkorn, welches der Mensch kaum bemerkt, über welches er gleichgültig hinschreitet, bedeckst Du erwärmend, und Du bereitest ihm Nahrung.

Der Herbst zeigt mir in den zahllosen Früchten und Samen der Bäume, Gesträuche, Stauden und Pflanzen, die von der Hand des Sturms über die Welt ausgesäet werden, lebhaft die ewige Ordnung der Schöpfung. Hier ist Erhaltung des Ganzen, wie des Einzelnen. Hier ist kein auffallendes Glied in der Kette der Natur.

Noch vor wenigen Wochen prangten die Felder mit der goldenen Frucht der Aehre — sie sind öde und füllen die Scheunen. Eine unendliche Menge sterblicher Familien ist durch den Segen Gottes reich ge-

worden, und erfreut sich der Fülle. Die Fruchtbäume senken ihre mit reifem Obst belasteten Zweige unsern Händen entgegen. Zum erfreuenden Labetrunk gährt im warmen Sonnenstrahl noch die Traube in den Weinbergen. Der Fürst und der Bettler, Alle sollen sich dieser Fülle erfreuen. Und auch für den kleinsten Wurm im Staube ist gesorgt, daß er nicht vergehe, sondern Nahrung finde in dem allgemein verbreiteten Reichthum.

Du warst es, Vater, der unsere Gebete erhörte, der den Fleiß des Landmannes segnete. Darum singe ich mit David: Du krönest das Jahr mit Deiner Güte, von Deinen Spuren trieft Ueberfluß. Es triefen Auen in der Wüste, die Hugel gürten sich mit Freude; die Triften kleiden sich mit Schaafen, Kornfrucht hüllt die Thäler ein. Alles jauchzet, Alles singet. (Ps. 65, 12 — 14.)

Doch nicht die Aerntefreuden allein sind es, welche den Herbst verschönern. Er erfüllt uns noch mit ganz andern, fast unaussprechlichen Empfindungen. Des Sommers drückende Schwüle ist vorüber. Kühler weht die Luft, und uns durchströmt bei dem allmähligen Absterben der Natur eine sonderbare Empfindung, ein gewisses erhabenes, unerklärliches Gefühl. Indem wir die Pracht der Erde verschwinden sehen, und wie die ganze Schöpfung in den winterlichen Tod sich niederzusenken scheint, ist es, als wenn unser Geist seine Erhabenheit über das Irdische ganz vorzüglich em-

pfände. Es ist ihm, als sprächen die verbleichenden Fluren, die sich entlaubenden Wälder, die verwelkenden Pflanzen, die fliehenden Vögel des Himmels: „O Mensch, wir vergehen und fliehen, und welken und werden Staub, aber du vergehst nicht! Du stehst noch immer da, und siehest unsern Tod, aber du dauerst unvergänglich fort. Du gehörst nicht in unser veränderliches Reich, du bist in unserm Kreise eine fremde, erhabene Gestalt, denn wir vergehen und du stehst noch immer da. Wenn aus den Samenkörnern einst unsere Kinder an der Frühlingssonne hervorgehen, sind wir nicht mehr, aber du siehest unsere Kinder, und du bist noch nicht vergangen. O Mensch, doch auch du hast Staub von uns an dir. Auch für deinen Leib wird ein Herbst kommen, und ein Winter wird dein Haupthaar silbern machen, wie Schnee, uud deine Blüthe wird verschwinden. Dein Leib wird welken; deine Kräfte werden entfliehen. Aber wenn dann der Staub an dir stirbt und abfällt, wirst Du, Unvergänglicher, ihn fallen sehen, und dennoch bleiben; du bist nicht Staub, du bist Geist. Darum bist du unter uns hienieden eine fremde, erhabene Gestalt. Du gehörst nicht zu uns, sondern in eine andere Welt; du trittst im Tode aus dem Staube rein und klar in dein Element zurück, in das Lichtreich der Geister, aus dem du stammst."

Mit solchen Empfindungen, die der Herbst dem zartfühlenden Gemüthe einflößt, verbindet sich nun

auch das Andenken an die kommenden Tage des Winters, an die stillen Freuden des häuslichen Lebens, an den Genuß im vertrauten Kreise der Freunde, der unser wartet. Denn der Winter, während er uns die Lieblichkeit der äussern Welt entzieht, drängt die Menschen enger zusammen, macht sie gesellschaftlicher und ihnen die Freuden der Heimath und des Hauses lieber.

Jedem Lande, jedem Menschenalter, jeder Jahreszeit hat die gütige Hand Gottes einen eigenthümlichen Schmuck, ganz eigenthümliche Anmuth gegeben. Der fruchtbare Herbst, welcher uns reichlicher, als jede andere Jahreszeit den Segen Gottes spendet, erweckt daher in dem Herzen des Menschen fromme Gesinnungen der Dankbarkeit lebhafter, denn jeder vergangene Mond.

Dank gegen Gottes unaufhörliche Güte wird von allen Empfindungen, die im Herbst mein Herz bewegen, die herrschendste. Gott erscheint als der Allerfreuer, als Vater seiner Welt, umringt von der Fülle seines Segens, mit dem er uns überstreut. Der Herbst führt uns den Anblick der göttlichen Wohlthätigkeit näher vor das Auge. Der Jubelgesang des Schnitters und des Winzers, die Freude des Landmanns ist auch die Freude des Gewerbetreibenden. Für die Früchte der Erde tauscht nun der Handwerker, der Künstler, der Geschäftsmann die Frucht seines Fleißes aus. Einer bedarf des Andern. Got-

tes Segen glänzt für Alle. Alle erheben dankbar ihren Blick zum Geber aller guten und vollkommenen Gaben. — Auch der Dürftige, der nicht säete, und nicht eigenes Feld ärnten konnte, ist von Gott bedacht. Auch er soll, wie es Gottes Gesetz gebietet, Theilnehmer der Aernte des Reichern sein. (3. Mos. 23, 22.) Aber auch jezt, da jenes Gesetz ausser Anwendung kam, ist der Arme nicht verlassen. Er findet seine Theilnahme an der Aernte in dem Gefühle des Mitleids und des Erbarmens, welches der Allvater in die Brust des Menschen pflanzte, wodurch er zur Wohlthätigkeit und zur Mittheilung an Arme gleichsam gezwungen wird. So ist auch für den Armen durch die Aernte gesorgt, und auch er hat Ursache, sich dankbar derselben zu erfreuen. Der aus Gottes Hand kommende Ueberfluß reicht für Alle hin, selbst noch für die Thiere und Gewürme, deren sogar der Sterbliche nie gedenkt. —

Daher erfüllet jeder Herbst des denkenden Menschen Gemüth mit neuem Vertrauen auf Gottes Fürsorge. Die gnadenreiche Hand, die auch diesen Herbst so viel tausend Wohlthaten auf die Welt herabgestreut, — es ist dieselbe, welche dir immer geholfen hat; und sie hilft dir auch in jeder Zukunft. Seit Jahrtausenden war die Erde fruchtbar genug für das Menschengeschlecht — sie wird immerhin fruchtbar bleiben, und unsern spätesten Nachkommen Freuden und Ueberfluß gewähren, wie uns. Du Kleinmüthiger,

der du dich um das Schicksal deiner Kinder, um ihre Versorgung nach deinem Tod, oder um dein eigenes Fortkommen so ängstlich, so unmäßig bekümmerst: erhebt dieser große Gedanke deine Seele nicht? richtet er deinen Muth nicht wieder auf? — Zittere nicht länger! — Arbeite redlich, erfülle deine Pflichten, und für das Andere überlaß die Sorge Dem, der Alles am Besten besorgt. Er verläßt seiner Geschöpfe keins, auch das kleinste nicht. — So säet der Säemann im Frühling und Herbst sein Korn; er legt es vertrauensvoll in den Schoos der Erde, und wartet ruhig die Zeiten und ihren Lauf ab. Er kann nicht mehr thun; von Gott hängt der Segen seiner Mühe ab. Dann erscheint der Herbst, und erfüllt die Hoffnungen, und belohnt das Vertrauen!

Der Herbst erfüllet das Menschengeschlecht mit Freude und Zufriedenheit. Die unsichtbare Vaterhand überschüttet uns mit unermeßlichen Geschenken. Ach, diese Freude, diese Zufriedenheit, welche Gott verbreitet, ist der reinste Lobgesang auf seine Gnade ohne Ende.

Wir sollen, während wir diese Freude und Zufriedenheit genieſſen, solche Empfindungen auch in Andern erwecken und verbreiten. (5. Mos. 16, 13. 14.) Freude und Zufriedenheit den Bekümmerten geben, dies allein ist göttliche Wonne. Der Herbst fordert uns zu dieser reizenden Tugend auf. Wir sollen nicht selbstsüchtig nur an uns denken. Freigebig im Klei-

nen, wie der himmlische Vater im Unendlichen, freigebig gegen Bedürftige, gegen Verlassene, gegen einzeln Leidende, die wir kennen, wie Gott freigebig spendet allen Völkern, dem Gerechten wie dem Ungerechten, sollen wir durch Werke der Wohlthätigkeit den Herbst feiern. Dies ist wahre, heilige Feier einer Jahreszeit, die uns selbst mit Wohlthaten überhäuft und zum Wohlthun so sehr ermuntert!

Der Herbst ist der Beschluß der schönen Jahreszeiten. Jeder fühlt es. Jeder geniesset nun den einzelnen heitern Tag, den einzelnen Sonnenblick um so inniger. Eine Reihe angenehmer Sommertage floh vorbei, und ward nicht so mit Begierde genommen und genossen, wie jezt der einzelne schöne Augenblick; man sah noch eine lange Folge lieblicher Tage vor sich, und verpraßte gleichsam die vorhandenen mit gleichgültiger Verschwendung. Nun aber sind die reizenden Stunden des Sommers zur Neige; nun wuchern wir mit einzelnen lieblichen Minuten.

So ist der Mensch! Der größte Ueberfluß kann ihn kaum so sehr beglücken, als in der That der goldne Mittelstand, oder selbst die Armuth. Alles Gute, in geringem Maase gewährt, dünkt uns köstlicher, als wenn wir in der Fülle schwelgen.

So ist's mit dem Leben! — Wie leichtsinnig wird der Frühling unserer Tage, die Vorbereitungszeit auf das ernstere Leben, die Jugend, oft vertändelt und verschwendet! Wie gleichgültig sind der Jüngling, dann

der Mann, der junge Hausvater, die Mutter und Gattin, oft gegen das Glück ihrer Lage, gegen die Anmuth ihrer Verhältnisse! Wie wenig wissen sie die Schönheit und den Werth ihrer Stunden zu schätzen!

Dann kommt der Herbst des Lebens. Die Stunden gehen zur Neige. Jezt, je älter der Mensch wird, je theurer wird ihm das Leben. Bald muß er auch auf das geringere Glück Verzicht thun. Schon winkt der Tod — sein Winter.

Vater, Vater, Geber alles Guten, unerschöpflich in Reichthum, Macht und Güte! ach, laß mich meiner Lebensstunden Werth bedenken; laß mich wuchern mit jeder Minute meines Hierseins, daß ich keine ganz ungenossen verscherze, daß mich keine einzige gelebt zu haben gereue.

Jede Freude, welche du mir gewährst, will ich mit herzlicher Dankbarkeit empfangen, keine mir durch eigene Schwachheit, Laune oder Leidenschaft selbst verbittern. Und die schönste, die göttlichste aller Freuden, o mein Gott, Dir ähnlich handeln, Dir nachahmen in Wohlthätigkeit und Milde, ach, diese göttlichste der Freuden, laß sie mich oft empfinden. Dann werde ich in Betrachtung dieser Deiner Welt oft mit Entzücken rufen: Wie herrlich schön ist sie, mein Gott! — Und jene, deren Seligkeit Du mir bereitet hast von Anbeginn, wie herrlich wird sie, wie schön sie sein!

XXIII.

Des Menschen Erhabenheit.

Da erschuf Gott den Menschen in Seinem Ebenbilde. In dem Ebenbilde Gottes erschuf Er ihn! (1. Mos. i, 72.)

Der Güte Quell versieget nie,
Und fleußt von Jahr zu Jahr;
Sie bleibt so groß und reich, wie sie
Seit ihrer Schöpfung war.

Genießt mit froher Dankbarkeit
Den Segen eures Herrn,
Und wenn ihr seiner Huld euch freut,
So gebt, wie er, auch gern.

Hoch über and're Kreatür
Seid ihr vom Herrn erhöht.
Es zeuget laut euch die Natur
Von seiner Majestät.

Die ihr nach Gottes Ebenbild
Von Gott geschaffen seid,
Seid nun, wie er, barmherzig, mild,
Und voll Gerechtigkeit.

Die Natur, welche so lange um uns her blühte, fängt an, sich zu verwandeln. Die Sonne entfernt sich allgemach von ihrer Höhe. Was Blüthe gewesen, ist Frucht geworden. Es rüsten sich die Thiergattungen zur Abreise in wärmere Weltgegenden, oder zum langen Winterschlaf in ihren Höhlen. Andere, die den bevorstehenden Winter treu bei uns verweilen, sammeln noch Vorräthe für die Tage des Mangels ein. Auch der Mensch ist beschäftigt, sich für die

Monate zu versorgen, da sein Erdboden unfruchtbringender, sein Himmel trüber und rauher wird. Und Gott, der Alles ernährende Weltvater, hat seinen Segen weit umher verbreitet, daß Jeder nach seinem Bedürfnisse genug finde, und daß noch davon übrig bleibt.

Das Thier ist nur auf seine eigene Erhaltung bedacht. Es kennt keine edlere Anwendung des Ueberflusses vom göttlichen Segen. Zwar sorgten die Alten auch Anfangs für ihre Jungen, und brachten ihnen Futter, so lange es dieselben nicht selbst suchen konnten. Aber kaum waren die jüngern Thiere dazu fähig, wurden sie von den Aeltern verstoßen und vergessen. Sie bekümmern sich nicht mehr um einander.

Nicht so ist es bei den Menschen. Nicht also soll es sein. Hier halten die Aeltern ihre Kinder in langer Pflege. Sie arbeiten nicht nur zu deren Bestem viele Jahre lang, sondern vergessen ihrer auch im spätesten Alter nicht. Ja, sie sorgen selbst für Diejenigen, welche ihnen nicht blutsverwandt sind. Es sorgt der Hohe für den Niedrigen, die Herrschaft für den Diener, der Reichere für den Aermern. Wie Gott über den unendlichen Kreis seiner Werke und Geschöpfe mit Vaterliebe waltet: so soll der Mensch über das Glück aller Derer wachen, die in seinem Wirkungskreise leben. Der Reichere, welcher sich jährlich beträchtlicher Einnahmen und Aernten erfreut, kann von diesem Allem nicht mehr verzehren, als der

Arme: mehr, als sich sättigen, kann auch er nicht. Daher bleibt ihm ein großer Ueberfluß. Dieser Ueberfluß ist ihm gegeben, ihn weise zu verwalten, und zum Besten seiner Nebenmenschen anzuwenden. Zwar auf Erden ist er von der Anwendung seines Eigenthums, sobald sie nicht zum Schaden Anderer geschieht, Keinem Rechenschaft schuldig; denn Niemand vertraute ihm dasselbe zu solchem Zwecke als ein bloßes Darlehen an. Darum nennt er, was er besizt, und was kein Anderer mit Recht ansprechen kann, sein vollkommenes Eigenthum. Aber mit Hinblick auf Gott haben wir gar kein Eigenthum. Alles ist Gottes. „Dem Ewigen ist die Erde und was sie füllet, Welt und Bewohner sind Sein," sagt der heilige Sänger. (Ps. 24, 1.) Alles ist nur ein anvertrautes Darlehen aus der Vaterhand des Allmächtigen, zu weiser Benutzung für uns und Andere. Gib Ihm von dem Seinigen, denn du und Alles, was du besitzest, gehört Ihm. (Aboth. 5, 8.) Ihm sind wir verantwortlich. Wie er aus der Fülle seines Reichthums Allem gibt, was lebt, so sollen wir, als Verwalter eines größern oder geringern Theils dieser göttlichen Gabe, davon Denen auf zweckmäßige Weise mittheilen, die weniger empfingen. Aufthun sollst du deine Hand deinem Bruder, dem Armen und dem Dürftigen in deinem Lande. (5. Mos. 15, 11.) Wir sollen ihm auch darin ähnlich werden; wir sollen trachten, al-

wie er, vollkommener zu sein, nach Maasgabe unserer Lage, unserer Kräfte. Denn Gott erschuf den Menschen in Seinem Ebenbilde. (1. Mos. 1, 27.)

Diese Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott, und unsere Erhabenheit über die ganze thierische Schöpfung muß für uns einer der stärksten Beweggründe sein, mit Dem, was Gottes Segen verleiht, göttlich groß zu handeln; ihn nicht blos eigennützig oder geizend, gleich den vernunftlosen Thieren ausschließlich für unser Wohlsein, anzuwenden. Wir sollen in Gottes Wegen wandeln, und, wie Er, barmherzig und mildthätig sein. (Talm. Sota.)

Zwar diese Wahrheit, dies Pflichtgebot, ist schon unzählige Male ausgesprochen — aber wie Viele sind, welche sich davon erwärmt fühlen? Sie läugnen zwar diese Wahrheit nicht, aber demungeachtet bleiben sie nur den für sich besorgten Thieren gleich, und verschwenden in hundert erkünstelten Bedürfnissen einen großen Theil Dessen, was ihnen ihr Gott lieh. Ja, es fehlt nicht an solchen, welche nicht nur in ihrer Selbstsucht thierisch sind, sondern sogar ein Vergnügen daran finden, ihre höhere Würde absichtlich zu verläugnen; den Menschen für eine edlere Thierart anzusehen, die ohne Aehnlichkeit mit Gott ist, und im Tode ebenfalls vernichtet bleibt. Es fehlt nicht an solchen, welche allen Witz aufbieten, die Majestät des Menschen zu verspotten, damit sie der Roh-

heit ihrer thierischen Gelüste desto lauter und frecher das Wort reden können.

Doch ist es kein vergebliches Wort, welches die heilige Schrift spricht: Gott schuf den Menschen in Seinem Ebenbilde. Laut bezeuget dasselbe die Natur in der Fülle des Herbstes. Es ist gut, daß der Mensch sich von seiner eigenen Majestät, von seiner ungeheuern Verschiedenheit von den Thieren, lebhaft überzeuge, damit er desto geneigter werde, ähnlich der weltbeglückenden Gottheit zu wirken, in deren Ebenbilde er geschaffen worden.

Kein Thier sorgt und sammelt aus eigenem Triebe für die Menschen Nahrung ein, in der Absicht, dieselben damit zu erhalten. Aber der Mensch sammelt auch für das Thier, dem er die Freiheit raubte, um es zu seinem Nutzen zu gebrauchen. Kein Thier übt Herrschaft über das menschliche Geschlecht; wohl aber dieses über das gesammte Thierreich. (Ps. 8, 7 — 9.) Man kann es nicht läugnen, daß auch der einfältigste Mensch im Stande ist, das klügste der Thiere zu meistern und zu leiten; er macht es sich dienstbar zu mancherlei Zwecken, und das zwar weniger durch überlegene Stärke und Geschicklichkeit, als durch die Gewalt seines Geistes, indem er beobachtet, überlegt, und Zwecke hat, für welches er Mittel erfindet. Wir finden niemals unter den Thieren, daß sie, so stark oder klug sie auch sein mögen, andere im eigentlichen Sinne beherrschen, und zu ihrem Gebrauch dienstbar

machen, sich von ihnen Nahrung suchen, Wohnungen bauen, Wunden heilen, oder sich bewachen lassen. Zwar das stärkste frißt das schwächere: aber unter ihnen ist keine Rangordnung. Alle sind von gleicher Natur, von gleichen Bedürfnissen; jedes ist und bleibt, was es seiner Art nach war.

Der Mensch theilt sich Wünsche, Absichten, Vorstellungen und Gedanken, von denen gar kein Gegenstand in der irdischen Welt vorhanden ist, vermöge der Sprache mit. Aber das Thier hat nur eine Stimme, um seine angenehmen oder schmerzlichen Empfindungen auszudrücken. Der Mensch besizt Vernunft: dadurch ist er des Wunders der Sprache mächtig. Er kommt nicht darum zur Vernunft, weil er sprechen kann, sondern durch die Vernunft gelangt er zur Sprache. Wir wissen, daß die Zungen vieler Thiere sehr geschickt zum Sprechen eingerichtet sind; sie lallen nach, was wir sie lehren, aber sie verstehen nicht, was sie reden. Es fehlt ihnen also nicht das Vermögen zu sprechen, sondern der Gedanke zum Sprechen. Sie haben keine Denkkraft, fähig, ausserſinnliche Vorstellungen hervorzubringen.

Es läßt sich nicht läugnen, der menschliche Körper besteht, wie der thierische, aus irdischen Stoffen. Er empfindet daher wie das Thier; er begehrt wie das Thier. Aber das Thier kann sich nicht rühmen, den Gott ähnlichen, zum Ergründen, Forschen, Erfinden, Wählen und Herrschen geeigneten Geist zu besitzen.

Es ist nichts Aehnliches darin beim Thiere mit dem Menschen. Hier ist auch keine allmälige Emporstufung der Thierheit zur Menschheit, keine Abstufung unter den Menschen bis zum Thiere. Der Armseligste unter den Wilden, der Dümmste unter den Menschen, hat noch Begriffe, Vorstellungen, Gedanken, welche auch die klügsten aller Thiere nicht hervorbringen können. Es ist und bleibt zwischen dem geistarmen Sterblichen und dem klügsten Thier eine unendliche, leere Kluft, die durch nichts, durch keine Zwischengattung von Geschöpfen, ausgefüllt ist. Auch sind Personen, die wir arm am Geiste nennen, nicht am Geiste, sondern nur an denjenigen innern Mitteln und Werkzeugen arm und mangelhaft, durch welche sie ihren Geist wirksam erscheinen lassen können: so wie ein kluges, verständiges Thier, dem wir einen gewissen Grad Vernunft beilegen, wirklich keine Vernunft, sondern nur einen wunderbaren, bloß auf seine Erhaltung abzweckenden, dunkeln Trieb besizt, den man Instinkt zu nennen pflegt. — Auch der Mensch, in so fern er einen Leib hat, ist mit solchen Instinkten begabt. Wer lehrt zum Beispiel den Magen die wunderbare Arbeit des Verdauens? Wer lehrt das kaum geborne Kind die Mutterbrust suchen? Wird man deswegen sagen, der Säugling habe schon Ueberlegung und reife Urtheilskraft? Warum schließt das Kind, dem noch Niemand in das Auge gestoßen, schnell die Augen, wenn man plötzlich dahin mit der

Hand zu fahren scheint? Ist dies schon Klugheit, schon wirkliche Aeusserungen des Verstandes? — Nein, es ist ein dunkler, unwillkürlicher Naturtrieb — Instinkt.

Und also ist es auch mit Dem beschaffen, was wir bei Thieren für Verstand und Klugheit zu halten, oder, doch immer mit Unrecht, sehr uneigentlich also zu benennen pflegen, weil die Aeusserungen dieser Naturtriebe oft so wunderbar, und, wenn sie mit starkem Gedächtnisse verknüpft sind, so täuschend erscheinen, daß wir sie für Wirkungen eines Verstandes und einer Vernunft zu halten geneigt werden. Ein Thier kann gelehrig sein, vermöge seines Gedächtnisses. Aber es kann seines Gleichen nicht wieder in Dem, was es lernte, unterrichten. Dazu mangeln Verstand und Vernunft auch dem scheinbar verständigen Thier.

Kein Thier lernt vom andern. Es thut, was es thut, durch Anspornung seiner Natur. Man entdeckt darin oft so ausserordentliche Weisheit und Vorsicht und Sorgfalt, daß der einsichtvollste Mensch es unbegreiflich findet, wenn er nicht annehmen soll, das Thier habe auch Ueberlegung und Vernunft. Und doch ist das Thier ohne den Gedanken. Aber was wir betroffen anstarren, ist der Gedanke des allweisen Schöpfers. Eine junge Spinne, wenn sie, sobald sie dem Ei entschlüpft, fern von allen andern Spinnen ist, folglich von ihren Aeltern nicht unterwiesen werden kann, was sie nun zur Erhaltung ih-

res Lebens thun müsse, versteht es sogleich eben so gut, als ihre Mutter, die Faden zu weben, mit erstaunlicher Regelmäßigkeit dieselben zu ordnen, und die Fliegen darin zu fangen. Jede weiß das zarte Netz auf die für sie vortheilhafteste Art zu bilden; die eine senkrecht zwischen Zweigen, wo die Hauptfaden wie Strahlen vom Mittelpunkt unter gleichen Winkeln ausgehen, und die Querfaden in genau berechneten Verhältnissen zu einander herumlaufen; die andern beutelförmig in den Ecken der Fenster und Mauern, wo sie wissen, daß Beute für sie kommen müsse; die dritte hängt ihr trichterförmiges Gewebe an Pflanzen beim Wasser. Jede trifft die zweckmäßigsten Anstalten, ohne sie vorher gekannt oder gelernt zu haben.

Unter allen Insekten ist keins so reich an wunderbaren Eigenschaften, als die Biene. Sie ist eins von den Meisterwerken des allmächtigen Gottes in ihrer Art. Was ist das kunstvolle, mühsam gebaute Vogelnest gegen die große Stadt von weislich geordneten Zellen, worin die Bienen wohnen? Da leben sie in der selbstgebauten Stadt: alle nach gleichen und unveränderlichen Gesetzen; alle für einander schaffend; alle unter einem Haupt, nämlich einer Königin, der Mutter aller. Da schwärmen sie aus, suchen die Blumen, bedecken mit deren feinem Staub ihren kleinen haarigen Leib, fliegen zurück, und bringen damit den Stoff zu Wachs und Honig ein, den sie dann kunstvoll bereiten. Eine Arbeitsbiene liefert der an-

dern das Benöthigte zu. So wohnen sie in Eintracht beisammen, oft von zweihundert bis fünfzehntausend in einem Stock, ohne daß die ungeheure Menge im Geringsten ein Hinderniß der Ordnung würde. Die Regelmäßigkeit in der Einrichtung ihrer Wohnungen ist für den größten Künstler unter den Menschen ein Gegenstand des Erstaunens.

Mit gleicher Gewandtheit bauen die Wespen ihr Nest, bald, indem sie es sicher vor Sturm und Regen an verfaultem Holz oder in Mauerlöchern befestigen; oder, wie aus zartem, grauem Papier blätterig gebildet, einen halben Fuß tief in der Erde errichten, mit vielen tausend kleinen Zellen versehen. Mit welchem Fleiße und wie sinnreich arbeiten die thätigen Ameisen, deren Staat, aus vielen tausend Mitgliedern bestehend, ein wohlgeordnetes Ganzes ist! Jedes einzelne Thierchen hat darin seine Bestimmung und Geschäfte; jedes kennt seine Verrichtungen, seine Straßen, und was fehlt.

Die Haushaltung und Lebensart und die Fähigkeiten vieler vierfüßigen Thiere aber sind dem Menschen viel bekannter. Wer hat nicht von der scheinbaren Verständigkeit des Elephanten gehört, oder von der List des Fuchses, mit welcher er seinem Raube auflauert, oder seinen Feinden zu entrinnen sucht? Schlau und vorsichtig, nichts übereilend, richtet er sich allezeit nach den Umständen. Er legt seine Höhle am Rande der Wälder oder in der Nähe der Dörfer an, wo für ihn

Beute ist, und verbirgt den Eingang seines Aufenthalts klüglich. Unermüdlich lauernd erhascht er seinen Raub, bedeckt ihn mit Moos, versteckt ihn sorgfältig, daß ihn Keiner finde, und geht nach neuem aus. Kein Vogelnest ist vor ihm ganz gesichert; selbst den Wespen und Bienen macht er den Krieg, um ihren Honig zu erobern. Und doch ist alle seine List kaum vorzüglicher, als die der Katze, mit welcher sie den Mäusen auflauert, oder der Spinne, die im Verborgenen das Glück ihrer zarten Netze versucht; seine Kunst kaum bedeutender, als die der Biene, die ohne langes Ueberlegen die schwere Aufgabe löset, in der kürzesten Zeit das zweckmäßigste Gebäude für sich im möglichst kleinsten Raum und mit der größten Ersparniß herzustellen.

Von allen uns bekannten Thieren ist vielleicht der Hund durch seine höhern Fähigkeiten am merkwürdigsten. Mehr als jedes andere hält er sich zum Menschen, überläßt sich dessen Herrschaft, scheint ihn zu verstehen, und Vergnügen darin zu finden, ihm zu dienen. Gelehriger als alle andere Thiere thut er was ihm befohlen wird: jagt das Wild, bewacht Haus und Hof, vertheidigt seinen Herrn, und beobachtet dessen Mienen, dessen Stimme, um seinen Willen zu errathen. Seine Treue und Anhänglichkeit ist rührend. Der Hund ist das einzige Thier, welches in seiner Zuneigung zum Menschen lieber das Leben, als die Treue aufopfert; seinen Herrn und dessen

Freunde immerdar kennt; der es hört und darauf achtet, wenn man ihm beim Namen ruft. — Dennoch ist Alles, was wir an ihm Verstand und Gedanken nennen, nur eine Selbsttäuschung von unserer Seite. Der Hund, mit dem reizbarsten Empfindungsvermögen der thierischen Seele begabt, zeigt nur, wie viel diese, auch ohne Geist, zu leisten fähig ist. Daß er sich zähmen und zum Diener der Menschen verwandeln läßt, ist die Wirkung der gleichen Ursache, welche den Adler bewegt, sein Nest an den Gipfeln der höchsten Felsen zu bauen, von wo er in weiten Fernen umher seine Nahrung ausspähen kann. Seine Treue ist die bindende Macht der Gewohnheit; seine Gelehrigkeit ist Frucht des Gedächtnisses, oder der Erinnerung angenehmer und unangenehmer Eindrücke bei gewissen Handlungen.

Doch ihm, wie allen Thieren, fehlt der Gedanke. Er kann lernen, aber seinen Jungen nicht das Erlernte wieder lehren. Empfindung und Gedächtniß, verbunden mit der Macht des Instinkts, ist der Inbegriff aller thierischen Fähigkeiten. Kein Thier hat eine Vorstellung von Dem, was wahr und gerecht ist; kein Thier eine Vorstellung von der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen; nur was es immer gewohnt ist beisammen oder nach einander folgend zu sehen, das glaubt es immerdar verbunden. Darum zittert der Hund vor der donnernden Stimme seines Gebieters, der oft schmerzliche Mißhandlungen folg-

ten; aber eben deswegen rächt er sich auch oft mit den Zähnen an dem nach ihm geworfenen Stein, statt an Demjenigen, der ihn schleuderte. Kein Thier hat Sinn für das Erhabene und Schöne. Ihm sind der Palast, der prachtvollste Tempel und der elendeste Stall, ihm die Musik und das Gekreische gleichgültig. So hat weder die Biene, noch die Spinne einen Sinn, die Vortrefflichkeit und hohe Zweckmäßigkeit ihrer Arbeit einzusehen, so wenig, als der menschliche Säugling die weise Einrichtung erkennt, mit der sein Inneres thätig ist, die eingesogenen Nahrungsbestandtheile seines Körpers umzuschaffen, oder vermittelst welcher Einrichtung er fähig ist, die empfangene Milch zu verschlucken. Und doch thut er es, und weiß, daß er es thut, ohne zu wissen warum.

Hätten die Thiere auch nur den geringsten Theil jenes Lichtfunkens, der die innere Welt des Menschen erleuchtet: sie würden nicht immer in ihren Arbeiten und Lebensarten die gleichen bleiben. Aber ein Thier treibt sein ihm von der Natur gegebenes Geschäft nicht besser und nicht schlechter, als das andere; da ist keine Abwechselung, keine Vervollkommnerung ihrer Einrichtungen. Wie seit den Schöpfungstagen der Sperling und der Falke ihre Nester flochten, der Biber seine kunstvolle Höhle am Wasser baute, so geschieht es noch heute seit Jahrtausenden, so noch in folgenden Jahrtausenden. Jede Thiergattung, jede Pflanzengattung sind die gleichen geblieben.

Aber der Mensch nicht also. Nur sein Leib, insofern derselbe thierischer Natur ist, hat keine Vervollkommnerung erfahren; er besteht und handelt in den alten Naturtrieben. Hingegen der Geist, dieser Strahl aus Gott, ist einer steten Veredlung und Vervollkommnerung fähig. Er, im ewigen Kampfe mit der ihn verdunkelnden Thierheit, erhebt sich in Majestät über das Ganze der Natur, und erkennt sich, die Welt, die Herrlichkeit Gottes. Ein von den Naturtrieben unabhängiger Wille herrscht selbst über diese. Dadurch wird er zum Ebenbild seines Schöpfers. Je höher der Geist über dem Einflusse der Sinnlichkeit steht; je mehr er die Wahrheit erkennt und liebt; je mehr er das Nützliche dem Eiteln, das Gerechte dem bloß Nützlichen, das Gütige dem bloß Gerechten vorzieht; je mehr er eigenes irdisches Wohl über das Glück seiner Freunde und Feinde vergessen kann: um so ähnlicher wird der Geist des Menschen Gott, der weltbeseligend alles belebt, alles erquickt, alles erhält, und alles durch Seine Gaben und Güter erfreut. „Die Erde ist voll des Ewigen Güte.“ (Ps. 33, 5.)

Nach Deinem Ebenbilde, o du Erhabenster, hast Du mich geschaffen. Eine unendliche Kluft ist zwischen mir und dem Wesen der Thiere. Sollte ich selbst jemals meiner Würde vergessen können, und nicht mehr sein wollen, als das vernunftlose Thier, das nur um seine Selbsterhaltung und Fortpflanzung

bekümmert ist? Nein, nein, meine Sehnsucht richtet sich zu Dir hinauf! Wie du unaufhörlich mildreich, und auch in diesen fruchtbringenden Herbstzeiten mit überschwenglicher Güte für Alle sorgst, will auch ich thun, und nicht bloß für mich sammeln. Wo sind Leidende zu trösten? ich will ihnen eine frohe Stunde bereiten helfen. Wo sind Arme? ich will sie erquicken helfen. Wo sind Verlassene? Ich will ihr Freund und Rathgeber werden. Wo sind Unglückliche, welche den bevorstehenden Winter und seine Strenge fürchten? ich will, was meine Kräfte vermögen, ihren Besorgnissen abhelfen. Nur das Thier ist um sich selbst bekümmert; nur Gott gehört dem großen Weltall an. So soll der Mensch ein Gott in seinem kleinern Wirkungskreise sein. Daß ich es werde, Vater im Himmel, verleihe mir den Beistand Deiner Gnade. Amen.

XXIV.

Des Winters Abschied.

Benedeiet den Herrn, ihr Seine Werke alle, an allen Orten Seiner Herrschaft. Benedeie, meine Seele, den Herrn. (Ps. 103, 22.)

Wo wandeln Welten, wo ergießt
Der Lichtstrom Deiner Sonnen sich,
Wo Du, mein Gott, nicht Vater bist?
Wo, was nur fühlen kann, durch Dich
Nicht Freude hat?

Durchfliegt wie Adler allen Raum
Von allen Himmeln: ihr erblickt
Des Weltalls erste Grenzen kaum,
Des weiten Reichs, das er beglückt,
Der Gütige!

Wer zählt die Heer' um seinen Thron,
Die froh ihm Preis und Jubel weih'n?
Auf diesem Stäublein Erde schon,
Wie viele sind da, die sich freu'n,
Daß Er sie schuf!

Die Natur erwacht! — schon fangen Winter und Sommer an, um die Herrschaft zu ringen. Das Eis weicht von den Bächen, die Wiesen beginnen zu ergrünen; weiß und roth prangen schon einige Blumen; viele derselben, vom Allmachtshauch des Schöpfers angeweht, durchbrachen mit ihren zarten Blättern sogar die Hülle des Schnees, um zur bestimmten Zeit zu erscheinen; die Gesträuche treiben ihr hellgrünes Laub hier und da hervor, die schöne Zeit anzukündigen, und in den Lüften jubelt schon das Lied der Frühlerche über den Wolken, während der fröhliche Schlag der Finken sich von Baum zu Baum wiederholt.

Jeder schönere Tag lockt uns ins Freie. Mit sehnsuchtvoller Ungeduld mögen wir kaum erwarten, daß Alles in seinem höchsten Glanze prangt; daß die Erde ihren fruchtbaren Schoos öffnet; daß die schwellenden Blüthenknospen sich an allen Zweigen entfalten, und in Garten und Feld die Landschaft weit

umher im warmen Frühlingsboden wie ein einziger duftender, vielfarbiger Blumenstraus prangt.

Wie viel tausend anmuthige Hoffnungen umgaukeln uns schon von den Freuden des bevorstehenden Sommers! Wir sehen schon die vielen lieblichen Tage voraus, welche wir einsam in schöner Gegend, oder in Gesellschaft geliebter Freunde unter dem heitern Himmel verleben werden. O welche prachtvolle Morgenstunden erwarten uns! welche genußreiche Abendstunden, wenn die glühende Sonne niedersinkt, und die Welt, in reizenden Duft gehüllt, einschläft, während aus fernen Gebüschen Nachtigallen singen, und des Mondes Silber zauberhafte Verklärung über Flur und Wald und Gewässer und über die stillen Wohnungen der Sterblichen gießt! Ich gedenke der vergangenen Wonnen; ich gedenke derer, die mich noch erwarten. Ich jauchze mit dir, o David, und rufe: Benedeiet dem Herrn, ihr Seine Werke alle, an allen Orten Seiner Herrschaft! Benedeie, meine Seele, dem Herrn!

Ich werde nie ermüden, die Pracht Gottes zu sehen; nie, seine mannichfaltigen Wunder mit entzücktem Geiste zu preisen. Ich sah den Wechsel der Jahreszeiten von Kindheit an über mich hingehen; es war immer der gleiche und doch nicht immer das Gleiche. Nein, je älter ich ward, je schneller schien sich mir jede Jahreszeit zu entfernen; je lachender wurden mir die Frühlinge und Sommer, je genuß-

voller die Herbste und Winter. Wer ist, wie der Herr, unser Gott!

Es ist in der Schöpfung Gottes Alles Leben, Alles Bewegung, Alles Veränderung. Nichts bleibt dasselbe. Sterne, Sonnen, Monden gehen auf, gehen unter; Eis- und Schneewüsten verwandeln sich in Fluren voller Lieblichkeit; Pflanzen welken, Pflanzen blühen; Thiere sterben und werden geboren; Alles verschwindet, Alles kehrt wieder. Und dies ist die Geschichte der Natur von Jahrtausenden zu Jahrtausenden.

Aber in diesen Reichen ewiger Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten herrscht ein einziger, wunderbarer Geist und Sinn, und eine geheimnißvolle Einheit. Das Meiste, was du Veränderung im Weltganzen nennst, ist nur Schein. Die Tage und Nächte, die Morgen und Abende, ja selbst alle Jahreszeiten sind immer zu gleicher Zeit auf Erden vorhanden, während dich ihr Wechsel erfreut. Die Zeit ist immer dieselbe. Die Geschichte eines Jahres mit seinen mehrern hundert Tagen und Nächten, Morgen- und Abendröthen, mit seinen Blüthen, Früchten und Schneeflocken, ist im Grunde die Geschichte eines einzigen Augenblicks.

Denn könntest du dich mit dem Fittig eines Engels über die Erde erheben in die ungemessenen Fernen des Himmels: so sähest du die Tageszeiten im gleichen Augenblick erscheinen; und im gleichen Augenblicke alle Jahreszeiten. — Ein solcher Augenblick

wäre die Geschichte einer Ewigkeit. Die gleiche Sonne, die auf einem Strich des Erdbodens die untergehende heißt, ist für weiter entfernte Völker in gleicher Minute die aufgehende. Die Abendröthe vieler Länder ist zugleich die Morgenröthe für viele andere. Du sähest hier vom Schlaf erquickte Menschengeschlechter in demselben Augenblick erwachen, da sich andere, ermüdet von des Tages Last, zum stillen nächtlichen Lager begeben; wo der Sonnenstrahl hinfällt, Leben und Bewegung, und da, wo er nicht hindringt, todte Ruhe und Stille. Heiterkeit in freudiger Mittagsfülle diesseits, düstere Mitternacht jenseits des Erdballs! — Und, wie dies, auch im gleichen Augenblick, würdest du auf einem Theil der Weltkugel Alles weit von winterlichem Eis und Schnee versilbert, die Bewohner vom Froste halb erstarrt sehen; während auf einem andern Theile die heisse Sommergluth brennt, die Berge rauchen, Pflanzen und Thiere vor Hitze verschmachten. Du würdest hier die silbernen Frühlingsblüthen einen ganzen Welttheil bekränzen sehen, während in der entgegengesezten Erdgegend die Frühlingssonne Herbstsonne heißt, und statt der Blüthen schon reife Früchte an den Aesten der Gesträuche und Bäume niederhangen.

Welch ein Zauber! Wie viel Täuschung, wie viel Wahrheit! Die Sonne geht den ganzen Tag hindurch in jedem Augenblick auf, in jedem Augenblick unter. In der Mitternacht ist Mittag. Was für mich der

ankommende Frühling, ist für Andere der ankommende Herbst! Die Oberfläche der Erdkugel wechselt ihre Farben, sie grünt und erbleicht, blüht und friert — das Alles in einem und demselben Moment. Und das nennt der Mensch, der auf einem kleinen Punkt der Erdkugel verbleibt, den Wechsel der Jahreszeiten. Und dies ganze Wunder, voll unbeschreiblich mannigfaltiger Wirkungen, ist durch nichts, als durch das einfache Bewegen eines Weltkörpers hervorgebracht! Wer ist, wie der Herr, unser Gott?

Indem ich mich der wiederkommenden Sommerzeit freue, erfreue ich mich der schönsten Ordnungen des Schöpfers. Ich kenne aus mehrjährigen, selbstgemachten Erfahrungen, ich kenne aus den mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen Derer, die schon vor mir diese Erde bewohnt haben, einen, wenn gleich geringen, Theil der Gesetze, in welchen sich Alles bewegt. Es mag Vieles veränderlich sein, aber die göttliche Gesetzgebung in der Natur ist doch immer dieselbe. „Er erhält sie ewiglich, Er gab Gesetz, das nicht übertreten wird.“ (Ps. 148, 6.) Ich weiß, mag auch noch so mancher rauhe Wintersturm über unsere Felder fliegen, endlich werden die Fluren blühen. Ich weiß, die Zeiten der Rosen sind nahe. Auf nichts kann ich mit größerer Gewißheit zählen. Menschliche Befehle ändern oft; selbst der Wille des weisesten Herrschers kann in Widersprüche verfallen. Aber ewig einerlei ist Gott und sein Wille, unwan-

delbar sein Rathschluß, unzerbrechlich seine Ordnung! — Warum baue ich denn so viel auf Menschenwort und nicht lieber auf Gottes Rath? Warum folge ich so oft den Winken und Lehren kurzsichtiger Sterblicher, und nicht lieber den mir durch Moses und die Propheten geoffenbarten Winken des ewigen Vaters, die immerdar dieselben bleiben, zur Beseligung der Seelen in allen Weltaltern? Die Lehre Gottes ist vollkommen, labt die Seele, das Zeugniß Gottes ist treu, macht Alberne weise, — — Gottesfurcht ist rein, bestehet ewig. (Ps. 19, 8, 10.) — Darum sollst du Gott mehr gehorchen, als den Menschen!

Inzwischen drängt sich mir bei Betrachtung der in ewiger Gleichförmigkeit wiederkommenden Jahreszeiten eine Bemerkung auf, die mein ganzes Inneres bewegt, und für mich von hoher Wichtigkeit wird.

Unvergänglich sind die Ordnungen des Schöpfers im unendlichen Reiche seiner Schöpfungen; darum wird in Ewigkeit, so lange es Gott will, Alles so bleiben, wie es seit Ewigkeit war. Das Weltganze steht. Es verschwinden wohl einzelne Theile; sie welken, sterben, zertrümmern, faulen, verwittern, lösen sich auf, aber werden dadurch wieder Ursache neuen Lebens, neuer Gestalten. Nichts stirbt ganz aus; es erzeugt sich immerdar wieder. Wie die Abendsonne des einen Volkes im gleichen Augenblick die Morgensonne des andern ist: so ist der Tod oder Untergang

von zahllosen Geschöpfen im gleichen Augenblick die Geburt und Keimung zahlloser anderer. Tod und Geburt, Verwesen und Keimen sind also das Gleiche. Es dreht und schließt sich Alles in einem unendlichen Ringe zusammen. Wer da sagt, es stirbt, sagt, es es wird geboren. Die Schöpfung, uralt, ist jeden Tag, in sich selbst verjüngt, neu; jeder Augenblick ist sich selbst vor Alter vergehend und jugendlich aufblühend. — Wie wunderbar und unbegreiflich!

Und doch noch nicht das Wunderbarste! — Gott hat eine Fülle lebendiger Kräfte durch das ewige Weltenreich ausgegossen. Die Kräfte paaren und trennen sich, bekleiden sich zur Sichtbarwerdung, und werfen das Kleid wieder ab, um in neue Verbindungen zu treten. Da ist unauflösliches Regen und Bewegen. Wie Athem und Blut in Menschen und Thieren, so der Saft in Eichen, Palmen und niedrigen Moosen; so das Strömen der Quellen und Bäche von den Berggipfeln zu Flüssen und Meeren; so von Meeren und Seen durch unterirdische Gänge wieder hinaufgedrückt zu den Gipfeln der Berge; so verdampfende Weltmeere, die sich in Wolken des Himmels verwandeln, von wo sie tröpfelnd als Regen zu den Ländern der Menschen fruchtbar zurückkehren — Alles der ewige Kreislauf! Und wie auf Erden, so der Wille und das Gesetz des höchsten Wesens in den Himmeln, deren Wunder unserm Auge zu fern liegen,

um sie vollständig wahrzunehmen und zu begreifen. (Hiob 38, 33.)

Ich schwindle, — ich schaudere! — Es ist Entzücken, das mich überwältigt, wenn ich jene unermeßlichen Räume, jene ans Unendliche grenzenden Wunderwerke Gottes, auch nur von Ferne, betrachte. Was ist es, das ich bewohne unter dem nie endenden All der Schöpfungsgröße? Was bin ich, neben dem die ganze Herrlichkeit des Alls nur elender Staub, nur Schatten ist? Wer ist, wie der Herr, unser Gott? O welcher schrankenloser Reichthum von Wundern will sich vor den Augen meines in Anbetung vergehenden Geistes entfalten!

Und doch noch nicht das Wunderbarste! Seit Jahrtausenden und Jahrtausenden währt der Kreislauf des strömenden Lebens — aber ewig einerlei, wie des Schöpfers unzerstörbares Gesetz, bleibt das Erschaffene mitten im scheinbaren Wechsel der Dinge. Seht die Pflanzen, sie waren nicht vollkommener, nicht unvollkommener in den Tagen der ersten Sterblichen, wie heute. — Jahrtausende verflossen, sie blieben die gleichen; sie werden nach Jahrtausenden noch die gleichen sein. Eben so nach so vielen Weltaltern sind weder die Vögel der Luft, noch die Fische des Wassers, noch die Landthiere und Gewürme des Staubes anders oder vollkommener geworden, als es die ersten waren, welche der Schöpfer ins Dasein rief. Selbst des Menschen Leib und seine irdischen Eigenschaften

sind nicht vollkommener geworden, sondern dieselben geblieben.

Doch in diesem ewigen, uralten Einerlei ragt nur Eins empor, das sich langsam veredelt und an Erkenntniß wächst, und nicht das Gleiche bleibt — es ist der menschliche Geist! Für ihn sind die Weltalter der Vergangenheit unverloren; er bewahrt sie in seinem Gedächtnisse, und saugt, wie die Biene aus Blumen, seine Nahrung aus den Geschichten und Gedanken aller Jahrhunderte. Alles bleibt auf seinen ersten Stufen — nicht aber der Geist der Menschheit; dieser ist der Veredlung und Vervollkommnung fähig.

Noch aber hat er jene hohe Stufe von Veredlung und Vervollkommnung nicht erreicht, deren er fähig ist. Noch leben Viele in der höchsten Angelegenheit des menschlichen Erkenntnisses, in der Erkenntniß Gottes und Seines heiligen Willens, im Dunkeln. Noch zeigen sich täglich die bittern Früchte dieses Mangels der Veredlung und Vollkommenheit in dem Leben der Menschen, in ihrem Thun und Treiben, in ihrem Hassen und Verfolgen, in ihrer Neigung zur Ungerechtigkeit und zum Unfrieden. Gewiß aber, sie wird kommen jene Zeit der Vervollkommnung und Veredlung des menschlichen Geistes, sie wird kommen — und wenn sie weilt, so harre dennoch ihrer; denn so hat es der treue und wahrhafte Gott verheissen durch Seinen Propheten Jesaias: Nimmermehr werden sie Uebels thun, nimmermehr Ver-

derben anrichten auf meinem heiligen Berge; denn die Erde wird angefüllt sein mit Erkenntniß Gottes, wie Wasser die Meeresfläche bedecken. (Jes. 11, 9.)

So trostvoll diese Betrachtung für mich ist, so bitter wird sie mir, wenn ich auf mich zurücksehe, und wahrnehme, wie wenig ich noch zur Veredlung und Vervollkommnung meines eigenen Geistes gethan, wie sehr ich die Mittel, die mir der Allerbarmende zu Seiner Erkenntniß und Liebe darbietet, vernachlässiget, und wie sehr ich es darauf angelegt habe, meinem irdischen Sinn, meinen sündlichen Begierden die Herrschaft über meinen — zur Heiligkeit bestimmten Geist zu gestatten!

Allerheiligster, Gott aller Geister! belebe meinen Geist mit neuer Kraft, daß er sich erhebe aus seiner Erschlaffung und sich kühn zu Dir und Deinem heiligen Willen empor schwinge. Deine Offenbarungen in Schrift und Natur seien meine Stärkung. Ich will oft Dein heiliges Wort, das deine Gnade mir durch Deine Vertrauten mitgetheilt, lesen; ich will aber auch oft Deine wundervollen Schöpfungen betrachten, daß ich mich lebhaft Deiner Erhabenheit, Deines Willens und meiner hohen Bestimmung erinnere. Laß die Sünden verschwinden von der Erde, daß Frevler nicht mehr seien. Meine Seele benedeie dem Herrn. Hallelujah! (Ps. 104, 35.)

XXV.

Der Trost des Dulders.

Verschmachtet auch Leib und Seele, so ist doch Gott meines Herzens Trost, mein Theil auf Ewigkeit. (Ps. 73, 26.)

Sei stark, mein Geist, wenn alle Freuden
Des Lebens fern von Dir entflieh'n;
Sei muthig, wenn auch schwere Leiden
Bisweilen allen Trost entzieh'n.
Erhebe dich vom Staub der Erde!
Umfasse Gott im Geiste, werde
Werth jener ew'gen Herrlichkeit,
Dort wird die Treu', geübt auf Erden,
Zehntausendfach vergolten werden.
Ein Traum doch nur ist diese Zeit!

Zwar sollte der Tugendhafteste auch immer schon hienieden der Glückseligste sein — doch ist er es nicht jederzeit. Zwar senkt Religion den stillen Himmelsfrieden in die Brust ihrer Verehrer, daß sie, in der Fülle des Leidens, doch nie ganz elend werden können, immer noch im Sturm einen Anker, in der Nacht des Jammers einen freundlich leitenden Stern haben. Aber es gibt Stunden, es gibt Tage, wo selbst dieser Anker im tiefen Grunde wankt, wo selbst das Licht dieses Sterns trüber wird. Es gibt Zeiten, wo selbst das Bewußtsein unserer Rechtschaffenheit, das Gefühl unsers Werthes, die Erinnerung unserer Tugenden, weit entfernt, den Schmerz zu mildern, welchen wir leiden, ihn nur vergrößern kann. Und diese Zeiten sind es,

welche uns ein Uebermaß der Trübsal reichen. Eine olche Zeit war es, in welcher Hiob seinen Geburtstag, seinen Eintritt ins Leben verfluchte. Eine solche Zeit war es, welche ihm die Frage erpreßte: Warum gibt Er dem Unglücklichen Licht, Leben den betrübten Gemüthern? (Hiob 3, 20.) Eine solche Zeit war es, in welcher er so manche harte Worte gegen die göttliche Vorsehung ausstieß, die wir von seiner sonst frommen Denkart nicht erwartet hätten.

Leiden ungewöhnlicher Art können allerdings zuweilen selbst unsern Glauben erschüttern. Wenn wir mit der treuesten Anhänglichkeit an Gott und Seiner uns geoffenbarten Religion, mit der vollsten Hingebung in Gottes Fügungen, mit der festesten Zuversicht auf die ewige Liebe seines Vaterherzens, mit der liebevollsten Theilnahme am Wohl und Weh unserer Brüder, mit dem größten Fleiß in unsern Berufspflichten, dennoch elend werden, während Bösewichter im Arm des Glückes lächeln, im glänzenden Wohlsein schwelgen, über unserm Nacken ohne Verdienst emporsteigen, von keinem Leiden, keinen Sorgen wissen — ach, wie verzeihlich wird da die schmerzhafte Frage des gebeugten Frommen: Aber wozu hilft meine Anhänglichkeit an Gott und Religion und Tugend? was fruchtet mein Gebet voll heißer Andacht? was mein Bemühen um Anderer Wohl? was meine Opfer, die ich der Tugend so manchmal darbrachte? was mein sorgfältiges Aus-

weichen der Sünde? Siehe, das Laster siegt, die Tugend wird verspottet. Der Gotteslängner triumphirt; verhöhnt wird die Gottesfurcht und Unschuld des Gemüths, als eine Thorheit, und der Gottanbeter wimmert einsam im Staube. Niemand schließt sich liebend an den Verlassenen, Gott selbst scheint erbarmungslos seiner zu vergessen. „So habe ich denn umsonst mein Herz dem Guten geweiht, und meine Hände in Unschuld gewaschen? Nur neue Plage bringt mir jeder Tag, und jeder Morgen andere Noth!“ (Ps. 73, 13. 14.) Wie? ist Gottes Weltordnung selbst im Kampfe gegen Alles, was Religion und Frömmigkeit heißt? Sind edle Herzen zum Unglück verdammt? Krönt der Weltregierer selbst nur die Gewissenlosigkeit, das kühne Verbrechen, die schlaue Schamlosigkeit? — Wo bin ich? Warum lehrt mich mein Gott Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend, wenn der Wahrhafte, Gerechte und Tugendhafte den mannigfaltigsten Leiden am meisten preisgegeben sein soll?

Ja, wer darf es läugnen, es gibt Leiden, bei deren Anblick man an der Gerechtigkeit einer über uns waltenden Vorsehung verzweifeln möchte. Es gibt Stunden, in welchen man über den Werth frommer Gesinnungen irre werden könnte; wo unser Vertrauen wankt, und unüberwindliche Schwermuth unser Gemüth verfinstert.

Aber auch in solchen Augenblicken des Verzwei-

felns tönt eine freundliche Himmelsstimme an unser Herz: Warum sagst du, Jakob, sprichst du, Israel, dem Ewigen ist mein Weg verborgen, meinem Gotte entgehet mein Recht? Weißt du es nicht, hast du es nie gehört, daß der Ewige, der Welten Gott, der Schöpfer der Erden Grenzen, nie erschlaffet, nie ermüdet, daß Seine Weisheit unerforschlich ist? — Er gibt dem Müden Kraft, dem Unmächtigen Stärke. Wohl erschlaffen Jünglinge und ermüden, rüstige Jugend strauchelt und fällt; aber die auf Gott vertrauen, werden mit neuer Kraft ausgerüstet, mit Schwingen versehen, wie Adler; sie laufen, ermüden nicht; gehen, erschlaffen nicht. (Jes. 40, 27 — 30.) Denn endlich ist doch nirgend mehr Trost, selbst wenn unsere Vernunft keinen Rath mehr weiß, als im Arm der Religion. Wohin denn anders endlich, wenn uns die Welt verstößt, als doch zu Gott, in dessen Gewalt wir liegen, und der Alles zu unserm Besten lenken kann.

Und mag der Sturm des Lebens noch so furchtbar wider uns schlagen; mögen wir auch keinen Ausweg, kein Licht mehr auf unserer Laufbahn erblicken; mag auch die lezte unserer Hoffnungen schwinden; mag unser Gram, unsere Sorge auch den höchsten Grad ersteigen; mögen auch Tod und Leben in uns ringen: Gott ist doch unser Trost, unser Theil in Ewigkeit!

und was geschehen wird, ist doch sein Werk, und das Werk der höchsten Liebe! Was er unserm Leibe entzieht, wird zur Kraft unserer unsterblichen Seele; was wir verloren haben und noch verlieren werden, ist doch nur Vergängliches gewesen, dessen Verlust wir erwarten konnten; aber unser Geist hat dadurch neuen Reichthum gesammelt, ist näher zu Gott hingedrängt. Und das ist ja unsere höchste Seligkeit! (Ps. 73, 28.)

Nur Muth, frommer Israelite, nur Treue, nur Glauben auch in den bittersten Jammerstunden! Gott wird dich nicht verlassen; Er wird nicht von dir weichen, wenn du ihn nicht um eines irdischen Verlustes willen verlassen kannst! Berge weichen, Hügel wanken; meine Huld aber wird von dir nicht weichen, und der Bund meines Friedens nicht wanken, spricht dein Erbarmer, der Ewige. Und hättest du endlich dein Alles, dein Bestes eingebüßt: was hast du dann verloren? — Staub! Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen — Sein Name sei gepriesen!

Nur Muth, nur Glauben, und du hast nichts verloren; denn Gott ist Alles, alles Andere nichts. Und Gott bleibt dir, wenn du Ihm bleibst. Er ist deine Liebe und auch du bist seine Liebe! Gott bleibt dir, auch wenn die Welt vor deinen brechenden Augen hinsinkt in die Nacht, und der Schatten des Todes dich umfasset — die Bestimmung deines Geistes ist Leben in Gott. Wohl dir, wenn du am Ziele deiner Lauf-

bahn mit erhabenem Bewußtsein Dessen, was du auch unter allem Ungemach bliebest, sprechen kannst: Verschmachtet auch Leib und Seele, so ist doch Gott meines Herzens Trost, mein Theil — ewig. (Ps. 73, 26.)

Es ist ein irriger Schluß, wenn wir aus körperlichen Entbehrungen, aus Leiden um irdischer Verluste willen, die ein Mensch empfindet, folgern, es sei nichts anders, als eine Strafe Gottes. Waren Hiobs, waren Josephs Leiden Strafen Gottes? Eben so ist es unrecht, wenn wir Wohlstand, Ruhm, Glücksgüter aller Art nur für belohnende Geschenke der Gottheit halten. Der edelste, treueste Mensch entbehrt oft das Meiste; der kühnste Bösewicht, der aller Religion spottet, sammelt oft die meisten Glücksgüter. Ein herrlicherer Lohn harret des Gerechten; eine furchtbarere Strafe, als bloß körperliches Entbehren, erwartet den Sünder. Denn die Zeit des Gerichts über jede Sache, über jede That, ist — dort. (Pred. 3, 17.)

Die Leiden, welche wir als Menschen erdulden, sind entweder selbst verschuldet (und selbst der Gerechteste ist nicht ganz sündenfrei Pred. 7, 19.); dann sind es die schmerzhaften Folgen des Mißbrauchs, welchen wir mit unsern uns von Gott verliehenen Gaben und Eigenschaften gegen seine Ordnungen machten; so straft sich manche Sünde selbst. Sind wir weise, so werden wir Gott danken für Seine väterliche Züchtigung, die uns reinigt und bessert. Oder wir haben

diese Leiden ohne unser Verschulden empfangen; oder sie gerade deswegen empfangen, weil wir treu und unschuldig mit Gott wandeln; dann sollen sie nach Gottes Willen für unsere Seelen eben Das werden, was Glücksgüter für Andere sind — Mittel zur Veredlung und Vollendung unserer Seelen! Und so werden endlich alle Leiden zulezt zum Triumph des siegenden Geistes; so eröffnen sie ihm eine herrlichere Laufbahn in der Ewigkeit bei Gott. Gott ist gerecht! In seiner ganzen Schöpfung und Regierung ist nichts Ungerechtes zu finden. (5. Mos. 32, 4.) Alles führt zu glänzenden Zielen hinan. Der Vergelter lebt! Und was sind endlich die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, zu welcher sie uns einweihen, indem sie unsere Seele mit höherer Kraft, Macht und Würde bekleiden, und ihrem gütigen Schöpfer näher bringen?

Auch hat es die Weisheit des Höchsten also gestiftet, daß kein Schmerz um das Irdische von ewiger Dauer sei. Nur wer seiner Seele zu kurz thut, wer ihre Vollendung versäumt, wer sie durch Sünden verunreinigt und dadurch von Gott entfernt, hat ewig verloren; denn er verlezte Das, was unsterblich ist. Gewohnheit raubt endlich dem Schrecklichsten die Furchtbarkeit, und macht selbst das Schwerste wieder erträglich. Für jede Wunde, blute sie auch noch so sehr, bringt endlich die Zeit ihren heilenden Balsam herbei. Jeder Nacht folgt ein Morgen, jedem Sturm eine Ruhe. Wir leben im Vergänglichen,

und wie keine Freude hienieden von immerwährender Dauer ist, so ist auch Unglück, Noth und Angst nur eine vorüberziehende Wolke an unserm Himmel, die immer mehr schwindet, je reiner und näher wir unserer Endbestimmung rücken.

Nur Muth, nur Standhaftigkeit im Guten, nur Vertrauen und Glauben bewahrt und Treue zu Gott: so wirst du deinen Lauf als Sieger vollenden, den die Krone hoher Vollendung schmücken wird, welche Gott, der Vergelter, dir darreicht! Denn nicht auf ewig ist der Elende verlassen, auf immer nicht der Leidenden Hoffnung dahin! (Ps. 9, 19.)

Du trauerst in hilfloser Dürftigkeit, und siehest deiner Sorgen kein Ziel. Du hast gearbeitet mit Redlichkeit und Fleiß, und doch nichts erworben, und mußt mit jedem neuen Tage vor der Zukunft zittern. Treu in den Pflichten deines Berufs, vertrauensvoll in deinen Gebeten zum Geber aller guten Gaben, sinkst du dennoch immer tiefer in Elend und Armuth. Deine Verlegenheiten, statt sich zu mindern, wachsen mit fürchterlicher Stärke an: du weißt dich nicht mehr zu retten. Die Deinen sehen einem kummervollen Leben entgegen; du selbst nur Tagen ohne Ehre, ohne Freuden — ermanne dich, Unglücklicher, und wenn dich Alles verlassen will, verlaß Gott und die Tugend nicht. Wenn jede Hoffnung treulos von dir scheidet, scheide nicht von Gott! Rette deinen Glauben und

die Unschuld deines Gemüths, und du hast Alles gerettet!

Und du, der seines Lebens schönste Kraft, Vermögen, Zeit und Ruhe aufopferte für anderer Menschen Wohl — warum härmst du dich um der Menschen gefühllosen Undank? Man vergilt dir Liebe mit schändlicher Verleumdung, deinen Edelsinn mit Niederträchtigkeit, deine Aufopferungen mit Spott, deine Treue mit Verachtung und Verstoßung; die Bosheit siegt, das Vorurtheil triumphirt dennoch: du unterliegst. O fasse Muth! Es ist doch Einer, der dich nicht verkennt, und Einer, der dir Gerechtigkeit gewährt! Der Allwissende, der Vergelter ist es! Und zertritt der höhnende Stolz dich auch im Staube, und hat auch unter allen Sterblichen keiner mehr ein Gedächtniß für deinen Werth — Gott ist doch dein Gott, dein Trost, dein Theil!

Du, welchen mitten in der Kraft seiner Jahre eine martervolle Krankheit niederwirft, und um alle Lebensfreuden, alle Hoffnungen bringt — verzage nicht! Deinem irdischen Wohl gehen freilich die Stunden verloren, welche du auf dem Schmerzenlager verseufzest, aber nicht deiner Seele gehen sie verloren. In diesen bittern Leidensstunden liegt dir hoher Gewinn. Du, einst stolz in deiner Gesundheit Fülle und Kraft, reich an großen Entwürfen für die Zukunft, du erkennst jezt schaudernd die Hand eines Gewaltigern über dir, von dem das Schicksal

des geringsten Wesens und des Weltalls abhängt. Sein Wille war es, der dein Loos vorher bestimmt. Zwar dein Wohlstand wird erschüttert, nun dein Arm fehlt, der ihn aufrecht hielt; zwar deine Kinder wandeln halb verlassen, wie Waisen, um dein Bett, und blicken mit Wehmuth zu dir hinüber; zwar deine Gattin verbirgt dir die Thränen ihres Kummers, den du aus allen Zügen ihres Antlitzes erkennst. Doch Muth gefaßt und Vertrauen, dich hält noch ein starker Arm empor, der Arm der göttlichen Vorsicht. Und sollte deine Krankheit auch noch schmerzlicher werden, dein Hauswesen noch zerrütteter, deine Aussicht noch trostloser, Gott ist doch dein Gott, dein Trost, dein Theil! — Nicht wie du es ansiehst, sondern wie Gott es lenkt, ist es der Deinigen Wohl. Und solltest du von den Deinigen scheiden müssen, — Heil dir! du kehrst zu deinem himmlischen Vater zurück, dich ruft der Vater Aller nur um eine Stunde früher in die bessere Welt. Wir folgen dir um eine Stunde, um einen kurzen Traum später. Warum sorgest du verzagt um Die, welche für wenige Tage noch auf Erden zurückbleiben? Wer sorgte denn für dich, als sonst kein Sterblicher über dich wachen konnte? Ist denn dein Gott nicht auch der Gott der Deinigen? —

Auch du, der mit zärtlichem Herzen sich an ein freundschaftvolles Herz schloß, sein ganzes Glück des Lebens nur in diesem suchte — warum so schwer-

muthvoll? Daß dich dies Herz betrog? Daß jene Lippen dir nur die Liebe heuchelten, welche du mit treuer Seele gabst? Daß jene Augen dich voll Falschheit anlächelten? Daß deine Treue, deine Zärtlichkeit mit schändlichem Verrath vergolten ward? — Unglücklicher, du hast viel verloren; diese Erfahrung kältete dein warmes Herz vielleicht auf immer, und raubte dir den Glauben an die Menschheit. Diese Treulosigkeit erfüllte dich vielleicht auf immer mit Argwohn gegen der Menschen Tugend. Du hast keinen Freund mehr, dem du dich hingeben, dich ganz vertrauen kannst. Du bist einsam in der Welt geworden, und nur durch Freundschaft hat das Leben Reiz für deine weichgeschaffene Seele. — Aber richte deinen Muth empor. Auch du, auch du kämpfe, und vollende mit Edelmuth den Lauf! Nichts bleibt dir hienieden treu, als dein Gott! Wenn dich die ganze Welt täuscht, nur Einer täuscht dich nicht; er ist dein Gott, der Wahrhaftige, der Liebevollste, der selbst die zarten Empfindungen in deine Seele goß! — Und gehst du ohne Freund durchs Leben, doch Einer bleibt dir Freund: es ist der Ewige, dein Vater, dein Schöpfer! Sprich auch du mit Assaph zu diesem deinem Vater und Schöpfer: Was könnte ich neben dir im Himmel wünschen? was hier auf Erden neben Dir? (Ps. 73, 25.) Und wenn das Theuerste, das Liebste von dir abfällt: dies Schattenspiel, das Wechseln im Veränderlichen, erhebt die Kraft dei-

nes Geistes zur Selbstständigkeit, drängt dich hin zum Bleibenden, zum Wahren, zur Gottheit, zu deinem ewigen Heile.

Warum weinest du, schwermüthige Wittwe, am Sarge deines Gatten? Warum du, treues Kind, am Grabe deines Vaters, deines Freundes? Warum du, trostlose Mutter, über der Bahre deines Kindes? — Wen haben sie begraben? War es nicht Staub? Wie, oder können Geister sterben und im Grabe modern? — Nein, nicht ewig faßt der Abgrund ein Wesen, das ihn überdauert. (Ps. 49, 15.) Warum senkst du deine wundgeweinten Augen zur Erde? — Ach, was dir entfloh, was deine Blicke suchen, es ist nicht da unten. Schlage deine Augen gen Himmel auf, wirf einen Blick durchs unermeßliche Weltall! dort ist dein Freund. Die geheimnißvolle Kraft, welche den Staub belebte, und Seele genannt ist, sie, die dich so oft aus den liebevollen Augen zärtlich anlächelte, von freundlichen Lippen, bald stillen Ernstes voll, bald scherzend zu dir sprach — sie ist in Gott, mit Gott, in herrlicherer Verbindung, in schönern Wirkungskreisen, erhaben, freier, verklärter, vollkommener, als du! — Warum wendest du deinen Blick zum Grabe? Der Staub, dort verscharrt, eine erborgte Hülle, gehörte dem unsterblichen Wesen nicht — es war ein kurzes Darlehen von einem nun überflüssigen Werkzeuge in dieser Welt. Seinen Lauf hat er hienieden vollendet, seine Sendung vollzogen,

er kehrt in seine himmlische Heimath zurück, dort zu feiern den Triumph seiner bittern Kämpfe, den Sieg seiner Tugend. Hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Unsterblichkeit! — Ermanne dich, leidendes Gemüth, auch du kämpfe nun um Glauben und Tugend! Der Liebling, welchen du verlorst, er eilt dir seliger einst an den Thoren der Ewigkeit entgegen, und begrüßt dich als einen verklärten Genossen, und ruft: Gott ist auch hier dein Gott, dein Trost, dein Theil!

O Gott, o Vater, Du bist auch mein Gott, mein Vater: warum sollte ich in meinen Schmerzen untergehen? warum muthlos hinsinken, ehe ich meinen Lauf vollendet, warum sollte ich diese väterlichen Mahnungen nicht freudig ertragen? — — O gib Kraft, gib Stärke! Welches Leiden Du mir auch auflegst, ich will es mit Liebe und Dankbarkeit tragen; dies Leiden führt zu Dir empor.

Nimm für alle Erdenfreuden
Vater, Herzensdank von mir.
Dank für alle meine Leiden.
Vater, Ew'ger, ruf' ich Dir!

Verschmachtet auch Leib und Seele, so ist doch Gott stets meines Herzens Trost, mein Theil — ewig. Amen.

XXVI.

Der Kranke.

Des Menschen Geist macht seine Krankheit erträglich, ein schwaches Gemüth — wer erträgt das? (Spr. 18, 14.)

Stille will ich Alles tragen,
Was mir Gott zu tragen gibt;
Niemals murren, niemals klagen;
Leidend auch bin ich geliebt.
Krank auch bin ich doch nicht minder
Eins der lieben Gotteskinder —
Gott ist stets sich selber gleich,
Weise, huldvoll, gnadenreich.

Unter des Lebens mannigfaltigen Mißgeschicken ist eins der härtesten die Zerstörung der Gesundheit. Alles irdische Glück ist nicht zu vergleichen mit dem Leiden des Kranken. Gib ihm Alles, und nimm ihm nicht sein Leiden; er wird nicht glücklich sein. Lagere ihn auf weichen Seidenbetten: er wird unter Schmerzen seufzen, während der ärmste Bettler im Segen der Gesundheit auf harter Erde schlummert. Fülle seinen Tisch mit den köstlichsten Speisen und Getränken: er wird sie zurückstoßen, und den Dürftigen beneiden, welcher das schwarze Brod mit Wollust genießt. Umringe ihn mit der Pracht der Könige; sein Stuhl sei ein Thron, sein Stab ein weitherrschender Zepter: er wird mit gleichgültigen Augen verächtlich über Marmor, Gold und Purpur wegschauen, und sich glücklich

träumen, könnte er unter des Landmanns Strohdach der Gesundheit des geringsten seiner Diener genießen. Daher ist für Jeden der Anblick des Kranken ein Anblick des Schmerzes. Niemand sieht ohne Mitleiden, ohne Rührung die bleiche Wange, den trüben Blick, die zusammengesunkene Gestalt des Leidenden. Selbst der wilde Krieger verliert vor ihm den Rausch seiner Wuth, und schont des Unglücklichen.

Der Kranke ist dem verständigen Menschen ein ehrwürdiger Gegenstand. Er soll es sein. Auch der Leichtsinn wird am Siechbette ernst.

Vielleicht warst du selbst ehemals jener Mitleidenswürdigen einer: so gedenke dieser Tage deiner Pein. Du sammeltest große, schwere Erfahrungen: tritt mit mir im Geist an das Schmerzenlager des schmachtenden Mitbruders, und erneuere deine damaligen Gedanken und Entschlüsse.

Und hättest du deine Gesundheit noch nie verloren; es kann der Tag kommen, da du sie unverhofft einbüßest. Bereite dich als ein Weiser auch auf diese Prüfungszeit. Lerne den Kranken ehren und mit wohlthätiger Liebe sein pflegen, und auch du wirst einst, wie er, geehrt und gepflegt werden, und auch dir wird es, wie ihm, wohlthun.

Krankheiten sind mit dem Leben nicht nothwendig verbunden. Ursprünglich ist der Mensch vollkommen erschaffen an allen seinen Theilen. Tausende leben

ihre Tage zu Ende, ohne eine Zerüttung der körperlichen Ordnug empfunden zu haben. Es gibt für sie selbst keine Krankheit, von der sie getödtet werden. Sie sterben, weil der letzte Tropfen Lebensöl in ihrer Lampe ausgebrannt ist; sie schlummern in sanfter Müdigkeit ein, wie der Schnitter im Herbst nach seinem Tagewerk. So sagt die heilige Schrift von den frommen Vätern: sie verschieden und starben alt und lebenssatt. (1. Mos. 25, 8.; 35, 29.)

Haben wir den Keim einer Krankheit nicht schon von unsern Aeltern erebt: so ist es gewöhnlich nur unsere eigene Unvorsichtigkeit, unser Leichtsinn, welche des Himmels schönste Gabe, die Gesundheit unsers Leibes, zerstören, und das Werkzeug der Seele verderben, wodurch sie nützlich wirken sollte.

In jedem Fall ist es deine Pflicht, deine Gesundheit so gut und so lange als möglich zu erhalten. (Talm. Sab. 140.) „Der fromme Mann pflegt seinen Körper," sagt die heilige Schrift. (Spr. 11, 17.) Beobachte daher die Natur deines Körpers, und richte dem gemäß dein Leben ein. Ordne ihr entsprechend deine Nahrung, deine Getränke, deine Vergnügungen, und die Art, wie du deine Arbeiten und Berufsgeschäfte treibst. — Vergiß nie, daß eine einzige Stunde der Unmäßigkeit die Mutter schmerzenreicher Jahre wird; vergiß nie, daß ein Augenblick des verderblichen Leichtsinns mitten in der Freude dir Gift in den Becher der Wonne schüttet.

Der Leib ist ein Darlehn aus der Hand Gottes, welches wir zu seiner Zeit wieder zurückgeben sollen; ein Werkzeug des Geistes, ohne welches der Geist nicht die ihm gebotene Pflicht auf Erden vollstrecken kann. Ist der Mensch strafwürdig, um einer Sünde willen gegen Andere, so ist er am strafwürdigsten, wenn er an seinem eigenen Leibe sündigt; denn er raubt sich selbst das Glück des Lebens und das Vermögen, so viel Gutes zu thun, als er thun könnte, für lange Zeit, vielleicht für immer. Wer sich selbst betrübet, der ist grausam. (Spr. 18, 17.)

Nicht genug, daß wir durch leichtsinnige Verwahrlosung unserer Gesundheit uns kraftlos zur Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, uns selbst, und unsere Nächsten machen, können wir auch dadurch die Ankunft unserer Todesstunde beschleunigen. Der Unmäßige, sowohl der sich durch leichtsinnigen Stolz, durch Habsucht oder Tollkühnheit, in Gefahren begibt, als auch Der, welcher sich eben so unmäßig überfüllt oder verzärtelt, ist wider seinen Willen und Vorsatz — ein Selbstmörder.

Noch mehr, der Keim der Kränklichkeit erbt vielmals von den Aeltern zu den Kindern über: ihre Schwächen werden wieder die Schwächen und Leiden der nachkommenden Geschlechter. — Daher bewahret mit Ernst die Gesundheit eures Leibes, daß eure seufzenden Kinder euch einst nicht mit ihren siechen Kör-

pern anklagen mögen; daß die Thorheit Einer eurer Lebensminuten nicht der Jammer eurer Enkel werde!

Tritt daher oft, wenigstens im Geiste, an das Lager des Kranken. Es ist für dich eine Schule der Weisheit. Wenn dich des Ungesunden hohles Auge und Todtenblässe zittern macht, wird der Vorsatz fester in dir stehen, Alles zu vermeiden, was deine eigene Gesundheit zerstören kann.

Doch sorge nicht blos für dich: sorge auch für die Gesundheit deiner Freunde. Verführe auch keinen Andern zu übermäßigen Vergnügungen, zu Ausschweifungen, wodurch Krankheiten entstehen. Welch ein Triumph ist es zulezt für dich, wenn du ihm die schöne Blüthe der Gesundheit raubest? wenn du der Mörder seines Lebens wirst? Deine heiligste Pflicht ist es vielmehr, ihn vom Wege des Verderbens abzuführen, wenn du es im Stande bist.

Ach, und doch wird hierin selbst von guten Menschen, ohne Arg, ohne Vorsatz, eben im Taumel des Vergnügens am häufigsten gefehlt! Ihr Beispiel, ihre Ermunterung, reißt den Schwächern zur unmäßigen Anstrengung hin. Sie wollen oft dem Freunde gerade darin die höchsten Beweise ihrer Liebe geben, worin sie seine Vergifter, seine Zerstörer sind. Es ist nicht der Menschen Bosheit und Grausamkeit so gefährlich, als der Menschen thörichter Leichtsinn.

Ehre, o Mensch, in dir, wie in Andern, das Heiligthum der Gesundheit! — Gegen den Kranken aber

übe die schönen Pflichten der Menschlichkeit und Gütigkeit! „Heil Dem, der sich des Kranken annimmt! Am Unglückstage wird ihn Gott retten.“ (Ps. 41, 2.)

Sei der Kranken Freund, besuche sie fleißig, wenn sie es gerne sehen, sprich ihnen Trost und Muth zu, richte sie durch deine Unterhaltung auf, bete für sie zu Gott und stehe ihnen mit deinem Rathe und deiner thätigen Hilfe bei.

Unterstütze besonders arme und fremde Kranke! Der Einheimische hat noch Hilfe von den bekümmerten Seinigen. Der Reiche hat noch Beistand, weil ihm Jedermann gern dient, und er sich alles Benöthigte, oder was seine Beschwerden erleichtert, verschaffen kann. — Allein wer besorgt den Armen? — Wer verpflegt den verschmachtenden Fremdling? Versetze dich in die Lage dieser Unglücklichen, und thue dann Das, was dir dein menschliches Gefühl gebietet!

Du sehnst dich oft, Gutes zu thun. Gehe und besuche die Hütten der Armuth und des Elendes, und siehe da den brodlosen Vater oder die verschmachtende Mutter auf hartem Krankenlager, ohne Pflege, ohne Rath, ohne Arzt und Arznei, von verzweifelnden Kindern umringt; da ist deine Ehrenstelle; da ist dein Feld, wo du für die Ewigkeit herrliche Saaten aussäen sollst; da ist deine Laufbahn zur Herrlichkeit. — Bist du von Gott reichlich mit irdischen Glücksgütern gesegnet: erforsche die Namen der armen Fa-

milien in deiner Nähe; erfahre, wie sie leben; erkundige dich, wenn einer in ihrer Mitte erkrankt — dann sei du ihr Engel! — Hast du selbst keine Mittel zu ihrer Unterstützung, so gehe, errege das Mitleid deiner wohlhabendern Brüder für die Leidenden, und dein Verdienst um sie wird noch größer sein.

Gedenke der armen und fremden Kranken durch milde Stiftungen, wenn du es vermagst. — Es war eine der löblichsten Sitten unserer Vorfahren, daß sie, von Gott mit Wohlstand gesegnet, zu frommen, wohlthätigen Stiftungen einen Theil ihres Reichthums verwendeten. Gott gab ihnen den edlen Ueberfluß; sie gaben ihn dankbar in Testamenten Gott zurück. Ihr frommes Herz war auch der Liebe gegen ärmere Mitbrüder aufgeschlossen, und die Nothleidenden standen in der Zeit mit in der Zahl ihrer Erben.

Lasset uns zur guten Sitte unserer ehrwürdigen Väter zurückkehren, lasset uns auf unserm Krankenlager jener Hilflosen gedenken, welche keine Verpflegung haben können, wie wir, und ihre Schmerzen noch stillen helfen, wenn Gottes Hand unsere eigenen Schmerzen schon gestillt hat.

Ehre überall die Leiden deines kranken Mitbruders. Warst du nie sein Freund, werde es jezt. Warst du einst sein Feind, gehe hin, versöhne dich mit ihm. Hat er dich beleidigt, gehe hin, vergib ihm seine Schuld, daß er mit heiterer Seele von dir und dem Leben

scheiden könne; zürnet er vielleicht mit Recht auf dich, gehe hin und bitte ihn um Verzeihung. — Laß Niemanden zürnend von dir scheiden. In der Ewigkeit soll kein Wesen sein, welches gegen dich klagen möchte.

Früher oder später sinkst du wohl selbst entkräftet auf dein Krankenlager nieder. Kein Balsam, keine Arznei, wird dich dann so erquicken, als der selige Gedanke: Es zürnt dir Niemand; es sendet dir wohl manches gute Herz einen wehmüthigen Seufzer in die Ewigkeit nach, keins aber einen Fluch!

Dann zeige dich in deiner Krankheit als Mann, ertrage deine Leiden mit männlichem Muthe, mit Stärke des Geistes, dies wird dich erkräftigen und deine Lage erleichtern. „Des Menschen Geist macht seine Krankheit erträglich.“ Versetze dich in eine heitere Stimmung, und entferne so viel als möglich jede Bekümmerniß, jede Traurigkeit. „Denn ein schwaches Gemüth — wer erträgt das?“ (Spr. 18, 14.) Dann verherrliche in der Schmerzensstunde deinen Glauben durch Geduld, durch fromme Ergebung in den Willen deines Schöpfers, der dich von jeher führte, und der dich ferner führt, dort wie hier. Verherrliche deinen Glauben durch Herzensbuße, durch ernstliche Bereuung deiner begangenen Sünden, und den festen Vorsatz deiner künftigen Besserung, so dir Gott das Leben schenken wird; — flehe Gott um Gnade an: Er ist erbarmungsvoll und wird dir deine

Missethat vergeben. Dann verherrliche deinen Glauben an Gottes Vorsehung durch stilles Vertrauen und ruhiges Erwarten und freudigen Muth. — Wünsche dir den Tod nicht, flehe vielmehr den allerbarmenden Gott herzlich um deine Genesung an, auf daß du im Stande seiest, noch mehr Gutes auf Erden zu üben; aber fürchte auch das sanfte Einschlummern nicht. Millionen sind vor dir gestorben, Millionen werden nach dir sterben — dies ist das göttliche Gesetz der Weltordnung; es ist zum Heil der Welt. So vielmal du eingeschlafen bist im Leben, so oft hast du den Tod empfunden. Was ists denn mehr, wenn dein Körper zum leztenmal einschlummert? — Deine Seele entschläft nicht, sie stirbt nicht, sie wacht in Gott; sie lebt in Gott; sie schwebt schönern Verhältnissen zu, und lächelt ihrer ehemaligen Besorgnisse.

Auch auf dem Krankenbette höre nicht auf, wohlthätig für deine Mitbrüder zu wirken. Auch auf dem Krankenbette thue Gutes, ohne Aufhören. Hast du des Guten irgend etwas in gesunden Tagen zu üben vergessen: verrichte es jezt noch wie du kannst. Die Erinnerung deiner Tugend wird dich im Tode verklären. Deine Tugend geht vor dir her — Gottes Majestät nimmt dich auf. (Jes. 58, 8.)

Doch krank oder gesund — jederzeit ist der Weise bereit, das Irdische mit dem Ewigen zu vertauschen. Nicht daß du unaufhörlich deine Seele mit Todesgedanken beschäftigen solltest, nein, es wäre thöricht, das

das Schöne, welches wir hienieden aus Gottes Gnadenhand empfangen, durch traurige Gedanken zu zerstören. Aber lebe, als würdest du einst unverhofft und schnell aus diesem Leben gehen: „Bessere dich einen Tag vor deinem Tode, das ist — täglich.“ (Aboth. 2, 15.; Sab. 153.) Bestelle dein Haus, daß, wenn Krankheit oder Tod dich überraschen, du gegen deine Hinterlassenen alle Pflichten erfüllt hast, die du ihnen schuldig bist.

Bestelle dein Haus. Ordne jederzeit deine Geschäfte mit solcher Vorsicht und Treue, daß deine Verwandten, wenn sie dich verloren haben, nicht doppelten Verlust und doppelten Schmerz empfinden. Hoffe nicht, du werdest vielleicht in einer langen Krankheit noch Zeit genug finden, dein Hauswesen anzuordnen. Siehst du nicht alle Wochen Menschen in ihrer vollen Kraft plötzlich verschwinden? Siehst du nicht Andere, welchen eine peinliche Krankheit Lust und Kraft zu allen ernsten Geschäften nimmt?

Darin bewährt sich der wahre Weise, daß er in allen seinen Verhältnissen, als Bürger der Erde und der Ewigkeit, gleich gut geordnet und bereitet ist. Er geht freudig und gefaßt durchs Leben, seine Rechnung für die Welt und Ewigkeit ist jede Stunde zum Abschlusse fertig.

So, o so laß mich sein, so laß mich werden, mein Gott, mein Vater! Der Weise ist immerhin und unter allen Umständen glücklich. Er steht mit der Vergangenheit

und Zukunft im ruhigem Verhältnisse, in angenehmer Berührung. Er ist ein wahrer Held; denn während er die Freuden des Lebens dankbar genießt, die Du ihm blühen lässest, herrscht und wohnt sein Geist schon voraus in den Gefilden der Ewigkeit. Er ist mächtiger, denn jeder Zufall, denn keiner überrascht ihn; er ist größer, als jedes Schicksal, denn mit seiner Zuversicht auf Dich, o mein Gott, schwebt sein Gemüth über jedes Verhängniß.

So laß mich sein, so laß mich werden! — Aus meinem Sterben soll man leben lernen; von meinem Leben soll man freudig sterben lernen.

Ja, mein Gott, sei Du meine Freude,
Du mein Erbarmer wenn ich leide,
Mach Krankheit selbst mir zum Gewinn!
Zieh mein Herz — aller Kranken Herzen,
Durch jede Noth, durch alle Schmerzen,
Zu Deiner Liebe, zu Dir hin.

Dir, liebevoller Helfer, eilet
Mein Herz zu. Du bist's, der uns heilet,
Der Krankheit uns zum Segen macht.
Das Schwerste kannst Du möglich machen
Du bist die Zuflucht aller Schwachen,
Du gibst auf meine Thränen Acht.

An Dir soll sich mein Glaube halten,
Laß meine Liebe nie erkalten!
Ich sei gesund dann, oder krank,
So kann kein Schmerz den Geist ermüden,
So bin ich immerdar zufrieden,
So ist mein Herz stets voll von Dank.

XXVII.

Der lezte Wille.

Wer Wohlthätigkeit säet, wird treuen Lohn ärnten. (Spr. 11, 18.)

O wie lohnt's mit Gottesfreuden,
Der Verlass'nen Helfer sein,
Selbst wenn wir vom Leben scheiden,
Noch ihr Leben zu erfreu'n!
Drüben wird's den Geist noch laben,
Brüder hier erquickt zu haben.

Eile deine Schuld zu zahlen,
Mensch, dein Herz gebeut es laut!
Was hast du von Grabesmalen,
Die die Eitelkeit dir baut?
Schöner sei, als Marmorsteine,
Dank dir, den die Armuth weine!

Die Tage, in welchen wir das Abnehmen unserer Gesundheit, oder schon die wirkliche Krankheit fühlen, welche dem irdischen Dasein vielleicht ein Ende zu machen bestimmt ist; desgleichen die Tage höhern Alters, in denen wir, auch bei allem äusserlichen und scheinbaren Wohlbefinden, auf keine große Reihe von Jahren mehr Rechnung machen dürfen, sind Mahnungen der Vorsehung an unser Gemüth, sich auf Grab und Ewigkeit, auf Verantwortung und Gericht gefaßt zu machen. Kein Sterblicher thut diesen Schritt mit Leichtsinn, so lange er zum Ueberlegen Kraft hat, und nicht von Verzweiflung betäubt oder von körperlichen Leiden zu sehr überwältigt und zerstreut ist.

Dann richtet sich das Auge des Geistes hin auf Das, was kommen soll, und eben dieser Blick auf die verhängnißvolle Zukunft nöthigt ihn wieder, auf das durchlebte Vergangene zu sehen. Er möchte aus diesem wenigstens errathen, welches Loos seiner Seele dort bevorsteht. Der seiner Scheidestunde nahe Mensch kann sich nicht verhehlen, daß sein Geist, so erhaben oder so niedrig derselbe hier im Leben war, es auch dort sein müsse; daß er hier nothwendig schon das Loos seiner Ewigkeit gezogen habe. Die Religion und ihre Offenbarung sagt es; und wenn er wirklich aus irrigen Vorstellungen oder aus Vornehmthuerei wenig von Offenbarung wußte oder wissen wollte, so sagte es ihm seine eigene Vernunft. — Ist aber die Ewigkeit nothwendig Richterin und Vergelterin Dessen, was wir auf Erden waren und thaten, so wird die Frage bedeutend: Was hat sie zu vergelten an uns? —

Unser Zweck auf Erden sollte eine fortwährende Veredlung und Erhöhung des unsterblichen Geistes sein, und dieses Gottähnlichwerden sollte sich vornehmlich auch in Beglückung der Menschen beweisen. — Wie viele haben wir durch Rath und That, durch eigene Mühe und Aufopferung, durch Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Liebe und gemeinnützigen Sinn beglückt? Und wenn uns auch auf Erden vieles Gute, das wir stiften wollten, nicht allezeit gelang: haben wir den redlichen, reinen Willen wirklich dazu gehabt? Haben wir alle

Schritte dazu gethan, wie wir hätten thun müssen, wenn es uns ganz Ernst gewesen wäre?

Doch das Nachdenken allein über die Vergangenheit ist dann wohl vergebens. Das Vergangene kehrt nicht wieder um. Es bleibt uns für die noch vorhandenen Augenblicke unsers Daseins nichts mehr übrig, als zu überlegen: Was kann noch jezt von uns Gutes gethan werden? Wie können wir unser Leben wenigstens auf die würdigste Weise beschliessen? — Wie können wir in dem kurzen übrigen Zeitraum noch so handeln, daß zwischen dieser und jener Welt für uns ein vortheilhafter Zusammenhang entstehe?

Zu großen verwickelten Unternehmungen, zur Erfüllung vielleicht manches alten, nützlichen Wunsches, bleiben weder Kräfte noch Zeit genug übrig. Die warnende Stimme ruft: Bestelle dein Haus! Es ist dem Kranken noch vergönnt, ehe es zu spät ist, seinen lezten Willen zu äussern, wodurch er über Das verfügt, was er als Eigenthum besaß, und wie es damit nach seinem Absterben gehalten werden solle.

Der lezte Wille! — Schon das bloße Wort erinnert an die Wichtigkeit der Sache. Soll auch das Lezte etwas sein, was an Alltäglichkeit oder wohl gar an Leidenschaftlichkeit Dem ähnlich ist, was wir selbst wohl immer thaten? Wollen wir nicht noch unsern lezten Willen zum wohlthätigsten und schönsten Willen machen? — Wir nehmen außer unserer Tugend und Gottseligkeit nichts mit aus der

Welt. Nackt, wie wir eintraten, treten wir wieder aus dem Leben. Wir haben über unser Gut zu verfügen; — sollten wir nicht so darüber verfügen, daß wir es in ein Kapital verwandeln, dessen Früchte mit uns in die Ewigkeit hinüber wandern? Was wir sonst nicht immer mit Weisheit, Demuth und Menschenliebe gebraucht, sondern mehr für thörichte, oft auch schädliche Zwecke und Eitelkeit angewandt haben: sollten wir in unserm lezten Willen nicht endlich einmal damit edelherzig verfahren?

Wohlthätigkeit muß auch den lezten Willen des Weisen bezeichnen. Er gibt ja nur hinweg, was er selbst nicht behalten darf. So streue er denn Segen aus über eine Welt, die er verlassen muß; er streue ihn mit Freudigkeit und dem Willen aus, andere Menschen wahrhaft mit Dem zu beglücken, was ihm selbst nicht mehr nach dem Tode nützen kann. Er streue den Segen über Andere aus, der dann in jener Ewigkeit in reicherm Maße auf ihn zurückfließt. „Wer Wohlthätigkeit säet, wird treuen Lohn ärnten.“ (Spr. 11, 18.)

Es ist eine edle Sitte bei allen gebildeten Völkern des Erdbodens, daß sie in ihren Vermächtnissen beträchtliche Summen für milde Stiftungen jeder Art aussetzen. Dadurch wird es ihren Gliedern leicht, gemeinnützige Anstalten zu unterhalten, an deren Wohlthaten Unzählige theilnehmen.

Auch bei uns Israeliten finden sich solche Stiftun-

gen aus der Vorzeit. Aber leider viel sparsamer — selbst dem Verhältnisse nach, viel kärglicher, als bei andern Glaubensbekennern. Man würde den meisten der Verstorbenen Unrecht thun, wenn man den Grund dieser bedauerlichen Erscheinung in dem Mangel eines guten Willens für die Sache finden wollte. Unsere Vorfahren besaßen frommen Sinn genug, um dem Guten jedes Opfer zu bringen. Gaben ja Hunderttausende ihr Leben zum Preise der Beharrlichkeit in der Religion hin! Und scheuten sie ja keine Mühe und keinen Geldaufwand, wo es der Rettung eines einzigen Menschen, wo es der Aufrechthaltung eines einzigen religiösen Gesetzes galt! Vielmehr dürfte der Grund in den unglücklichen, ärmlichen und beschränkten Verhältnissen, mit denen sie in jenen finstern Zeiten des gräuelvollsten Hasses und der Verfolgung stets zu kämpfen hatten, zu suchen sein. Selten kamen sie zu einem Vermögen, dessen Ueberfluß ihnen eine reichliche, wohlthätige Spende gestattet hätte. Sie mußten schon alle ihre Kräfte anspannen, um nur dem Uebel und dem Elende in ihren nächsten Umgebungen für den Augenblick zu steuern, und Jeder trug nach seinem Verhältnisse eine Last, die ihn fast zu Boden drückte. Der Kampf des Augenblickes ließ sie nicht an eine Zukunft denken, die Beschwerde der Gegenwart machte es ihnen unmöglich, für künftige Geschlechter zu sorgen. Nur einzelnen Wenigen wurde ein besseres Loos zu Theil, und diese

beurkundeten ihre bessere Lage durch Vermächtnisse, die heute noch wohlthätig fortwirken.

Ganz anders ist es jezt. Nachdem die Verhältnisse von Aussen sich etwas gelichtet, und die Verleudung der Kräfte durch Verfolgungen — Dank der Vorsehung! — aufgehört haben; nachdem es Vielen gelungen, durch Spekulation und gedeihliche Geschäftsunternehmungen sich bedeutendes Vermögen zu erwerben, und sohin im Stande wären, etwas fürs allgemeine Beste zu thun, sterben Viele — ja sogar kinderlos hin, ohne die — noch immer unter dem schweren Druck der Lasten und Verhältnisse seufzenden Menge ihrer Brüder, durch Vermächtnisse, ihrem Vermögen gemäß, wohlthätig zu bedenken! Sie hinterlassen ihre Schätze ihren einzelnen — oft ohnehin schon reichen Erben, und nehmen den Fluch ihrer Glaubensbrüder mit ins Grab.

Dieser Mangel des Gemeinsinnes, der sich noch auf dem Todtbette äußert, gereicht uns zur wahren Schande, und stehet der Abhilfe der Lästigkeit unserer Verhältnisse sehr entgegen. Der Nachtheil und die ewige Strafe fällt auf die Seele Derer, die abhelfen, die erleichtern könnten, es aber aus Mißgunst, in welcher sie ihre niedrige Seele aushauchen, oder aus irrigen, falschen Ansichten und Begriffen, unterlassen. Ihr wollet euern reichern Brüdern die Last nicht leichter machen, so wähnet ihr. Wenn nun aber alle Reiche so hinsterben, und nichts für die Nachwelt

thun wollen, wie wird es mit dieser am Ende aussehen, wenn der Reichthum verschwunden sein wird, und an der Stelle der reichen Geschäftsleute bedürftige Handwerker und arme Ackersleute stehen werden? Muß nicht durch euern unverantwortlichen Wahn die ganze Religionsgesellschaft, ja die Religion selbst leiden? Müssen nicht Kultus und Schule zu Grunde gehen, wenn es an Mitteln zu ihrer Unterhaltung gebricht? Und wer soll den Kranken laben, den Armen sättigen, wenn es der Wohlhabendere nicht thut? — Thuet ihr euere Schuldigkeit, so wird der Reichere seiner Zeit auch die seinige thun, und der leidenden Menschheit sein Opfer bringen — und so wird dem Ganzen geholfen sein. Nehmen euere Brüder aus andern Konfessionen bei ihren wohlthätigen Stiftungen, die so häufig und so reichlich vorkommen, auf so kleinliche Berechnungen Rücksicht? Warum wollt ihr es thun? Warum wollt ihr nur immer Einige erfreuen, und nicht lieber Viele? Warum soll mit euerm Leibe auch euer Andenken hinschwinden, und die Mit- und Nachwelt euern Namen mit Verachtung und Hohn aussprechen?

Allerdings muß unser lezter Wille zuerst auf Diejenigen Bedacht nehmen, welche uns durch die Bande des Bluts am nächsten stehen. Es ist Pflicht, unsere Gatten und Kinder, unsere leiblichen Brüder und Schwestern zu versorgen, daß sie nicht Noth leiden. Gott verknüpfte uns unmittelbar mit ihnen. Wir

dürfen in Rücksicht ihrer keine leidenschaftlichen Parteilichkeiten ausüben; wir müssen die am liebsten bedenken, welche des Beistandes und der Unterstützung zu ihrem Fortkommen am meisten bedürfen. Es wäre Ungerechtigkeit, ihnen das Nöthigste zu entziehen, um es Fremden hinzugeben. Sie hat Gott zunächst an unser Herz gewiesen, und ihre Unterstützung hat Er uns in Seinem heiligen Worte zur besondern Pflicht gemacht. „Entziehe dich nicht deinen Verwandten. (Jes. 38, 7.) Doch haben wir die Ueberzeugung, daß sie hinlänglich versorgt sind; daß sie wohl, ohne deswegen sehr zu leiden, einen größern oder geringern Theil unserer Hinterlassenschaft entbehren können; daß sie ihn wohl mehr zum eigenen Wohlleben, als zur wohlthätigen Hilfe Anderer anwenden dürften: dann ist es unsere Sache, Besseres zu verfügen, und mit unserem Vermögen Diejenigen zu beglücken, welche dessen am meisten bedürftig sein können, oder mit demselben einen bleibenden Nutzen für das allgemeine Wohl zu stiften.

Es kommt, wie bei allen unsern Handlungen, auch hier weniger darauf an, ob wir zu wohlthätigen Zwecken große oder kleine Summen auszusetzen haben. Nicht was und wie viel der Mensch gibt, sondern wie und in welcher Absicht er seine Gabe bringt, macht den größern oder geringern Werth derselben aus. Wer reich ist, gebe als ein Reicher; wessen Kräfte schwächer sind, leiste nach seinen Kräf-

ten. Die Taube, die der Arme zum Opfer im Tempel darbrachte, war Gott eben so angenehm, als das Rind, das der Reichere darbrachte. (Talm. Menach. 110.) Wer Wohlthätigkeit säet, mit der Absicht, noch in seinem lezten Willen einen gottgefälligen Willen zu zeigen, der wird auch treuen Lohn ärnten.

Noch weniger muß uns bei Einrichtung eines Vermächtnisses zum Besten hilfsbedürftiger Personen oder gemeinnütziger Anstalten die Bedenklichkeit an Ausübung der gottgefälligen That hindern: ob Das, was wir aus unserer Hinterlassenschaft dazu verwenden wollen, auch nach unserm Tode wirklich seinen wahren Zweck erreichen werde; ob es nicht über kurz oder lang anders benuzt wird, als wir es wünschen; ob nicht vielleicht wohl gar ein Mißbrauch getrieben werden könne. — Du bist Gott keine Rechenschaft über den Erfolg deiner Thaten, sondern über die rechtschaffenen Zwecke und Wünsche schuldig, die du damit verknüpft hast. Wird dein Vermächtniß mißbraucht und gegen deine Absicht verwendet, so liegt die schwere Verantwortung auf Die, so diesen Mißbrauch bewirken: du aber hast deine Seele gerettet, und deine That bleibt im Gedächtnißbuche vor Gott eingeschrieben. — Und wenn du dich auch durch dergleichen Bedenklichkeiten an der Ausführung eines guten Werks hindern lassen wolltest: wärest du dann gesicherter, als Die, welchen dein hinterlassenes Ver-

mögen zufällt, davon bessern Gebrauch machen, als du im Willen hast? — Werden sie die Hilfsbedürftigen reichlicher bedenken, als du, der nach dem Tode nichts mehr vonnöthen hat, während die Lebenden auch an sich und die Ihrigen sorgsam denken wollen?

Doch ist gewiß, daß auch bei Verfügungen über unsere Hinterlassenschaft kluge Erwägung der Umstände statt finden müsse. Geben, und in guter Absicht geben, ist an sich eine leichte Sache, besonders wenn man Das weggibt, was wir ohnehin nicht länger behalten können. Aber mit Weisheit geben, ist schwieriger. Darum sollen wir die Verfügung über unser Vermögen zur rechten Zeit treffen, da wir noch bei vollen Kräften des Geistes und bei hinlänglicher Kenntniß Dessen sind, was uns zu einer segensvollen Bestimmung von einem Theil unsers Vermögens lenken soll. Es ist wohlgethan, schon in gesunden Tagen daran zu denken, und die Arbeit gethan zu haben, ehe uns ein plötzlicher Tod oder eine Krankheit mit ihren Beschwerlichkeiten hindert. Was wir auf den Fall unsers Todes anordnen, raubt uns, so lange wir leben, nicht die Fähigkeit, etwas Anderes anzuordnen, wenn wir es nöthig finden. Warum also eine nützliche Handlung von Tag zu Tag verschieben, da Niemand weiß, wie lange er zu leben hat? Mancher Sterbende bereute wohl schon seine Saumseligkeit zu spät, und hätte noch verfügen mö-

gen, da seine Hand zu schwach, seine Zunge zu gelähmt war, den lezten Wunsch auszudrücken!

Der Reiche und in einem gewissen Wohlstand Befindliche soll also, wenn er mit seinem Vermögen auch nach dem Tode wohlthätig werden will, zunächst für die Aermern im Volk sorgen, die sich sonst keiner kräftigern Unterstützung erfreuen können, den öffentlichen Bettel aber verschmähen. Er wende einem braven Hausvater, dessen Gewerbe wegen Mangel an Fond darnieder liegt, eine Summe zu, durch die er in Stand gesezt wird, sein Gewerb zu betreiben. Er bringe verlassenen Söhnen und Töchtern eine Hilfe, daß sie irgend etwas Nützliches erlernen, womit sie ihren Unterhalt verdienen können. O wie viele Gelegenheiten habet ihr, durch einen größern oder geringern Theil eures Vermögens lange nach euerm Tode noch beglückte Menschen zu machen! Vergesset nicht, daß ihr einen ansehnlichen Theil eures Wohlstandes doch auch der ärmern Volksklasse verdanket. Durch sie empfinget ihr die euch nützlichsten Arbeiten aller Art; durch ihre Steuern und Abgaben, die sie oft mit Seufzen dem Staat entrichten mußten, genosset ihr Ruhe und Sicherheit. Euer Vermächtniß an die Armen ist gewissermaßen nur Rückgabe von Dem, was aus ihrer Hand an euch gekommen ist.

Inzwischen ist es gewiß, daß Vermächtnisse zu milden Stiftungen noch weit zweckmäßiger sind, als Ga-

ben an einzelne Haushaltungen. Jede gemeinnützige Anstalt ist eine öffentliche Sorgfalt für Hilfsbedürftige, deren Nutzen sich auf ewige Zeiten erstreckt, und wir können über die zweckmäßige Anwendung unserer Gaben weit ruhiger sein, da solche die Pflicht der Vorsteher der Anstalten ist, welche von höhern Orten her bewacht werden. Das, was wir zur Verbesserung einer wohlthätigen Armen- und Kranken-, Erziehungs- oder Lehranstalt aussetzen, oder zur Unterstützung einer Versorgungsanstalt für betagte Personen, die nicht mehr arbeiten können, oder für Taubstimme und Blindgeborne ohne Vermögen, ist immerdar und auf eine gemeinnützigere Weise, als Das, was wir für einzelne Person thun, angelegt. Wir können mit der Ueberzeugung aus der Welt gehen, daß unser Vermächtniß auf jeden Fall den von uns beabsichtigten Zweck nicht gänzlich verfehlen könne, und vielen Leidenden zu statten kommen werde.

Doch Denen, welche durch Gottes Gnade eines ansehnlichen Vermögens theilhaftig geworden sind, fehlt es weniger an Gelegenheiten, davon auch nach dem Tode Andere zu beglücken, als an dem erforderlichen tugendhaften Sinn dafür, und an dem lebendigen Gefühl ihrer Pflicht. Diese glauben, mit dem Brennen eines Lichtes in der Synagoge sei Alles abgethan. Andere denken: das Grab begrabe Alles — Alles! — Aberglaube und Unglaube, so weit auch diese Gei-

steskrankheiten in ihren Aeusserungen von einander abweichen, führen immer zu einerlei Ziel. Es gibt vielerlei Krankheiten, vielerlei Irrthümer, doch nur eine Gesundheit, nur einerlei Wahrheit.

Wer Wohlthätigkeit säet, ärntet treuen Lohn. Der Mensch kann seine Laufbahn nicht edler schließen, als daß er seinen lezten Willen durch eine schöne That adelt, die vor Gott gilt. Hast du bisher mehr für deinen Eigennutz und dein Vergnügen gelebt, mehr für das Irdische und Sündliche, so fange am Ende deines Lebens auch an, für das Glück Anderer, für das Ewige und Göttliche, zu athmen. Das Gute geschieht niemals zu spät; das Schlechte aber immer zu früh.

Laß Andere über ihre Gräber Denkmäler von Marmor mit Goldschrift bauen! Die Thoren, sie lebten für den Staub; laß ihnen den traurigen Triumph der Eitelkeit — den Staub! Stifte du lieber ein Denkmal im Gebiete der Geister, im Gemüth der Dankbarkeit, in dem Beifall deines himmlischen Vaters. Ende auf Erden mit einer That, würdig frommer Geister, Das ist das schönste und herrlichste Denkmal! „Den Frommen braucht man kein Grabmal setzen," heißt es im Midrasch, „ihre Werke sind Denkmal genug."

Wohlthätigkeit nach dem Tode ist eine Ver-

klärung unsers Namens bei der spätern Welt, ein Segen für unsere Kinder und Kindeskinder. Was auch diesen noch begegnen mag, wenn wir längst nicht mehr sind, die Erinnerung künftiger Geschlechter an das Gute, welches wir noch mit dem lezten Hauche gestiftet haben, wird ihnen zur Empfehlung, zum Schutz dienen, und ihnen unerwartete Freundschaften unter den Rechtschaffenen erwerben. Das Andenken des Gerechten ist zum Segen. (Spr. 10, 6.)

Allein nicht blos aus dieser Rücksicht enschließe dich, etwas zu thun, wodurch du nach deinem Tode wohlthätig fortwirkst. Du lebst und handelst im höhern Sinn, im Geiste unserer Religion, wenn du, unbekümmert um alles Irdische, das Göttliche und Gute nur um Gottes und des Guten willen allein thust, wenn du nicht bist wie die Knechte, die den Herrn aufwarten des Lohnes willen. (Aboth. 1, 3.) Der Lohn kömmt von selbst, wenn du auch die Absicht nicht hast, und schon deine Todesstunde wird dir es offenbaren. Dann kommt ein Augenblick, wo du mit Gott und der Ewigkeit ernster, als mit deinen liebsten Hinterlassenen, beschäftigt sein wirst; dann ein Augenblick, wo du himmlische Beruhigung in dem Gedanken finden wirst: ich habe eine wohlthätige Saat ausgesäet, die noch nach meinem Tode segnend fortwirken wird; wenn ich nun vor Gott stehe, o die dankbaren Gebete, o die segnenden Freudenthränen der durch mich noch

nach meinem Tode beglückten Menschen werden mich dort begleiten!

Aber was habe ich hienieden schon ausgesäet, daß ich mich droben in schönern Welten, bei Gott und allen Vollendeten, der Aernte freuen könnte? Wo sind denn die durch mich beglückten Familien? Wo denn die Augen, deren Thräne ich trocknete? Wo die frommen Anstalten, die ich unterstüzte?

Allwissender Gott, ich verhülle mein Antlitz vor Dir! Ich bin nicht Deiner Treue würdig und Deiner Gnade! —

Aber diese Stunde der Andacht bleibe mir gesegnet und theuer. Ihr Andenken soll einst meiner Todesstunde begegnen! Ich will die Welt nicht verlassen, ohne eine wohlthätige Saat für die Ewigkeit ausgesäet zu haben. Stets will ich Gutes thun nach meinen Kräften; und einst mein lezter Athemzug, mein lezter Wille wirke noch segenvoll über mein Grab, auf die nach mir Lebenden fort! Amen.

XXVIII.

Unsterblichkeit.

Der Staub kehrt zur Erde zurück, was er früher war; der Geist aber kehrt zu Gott zurück, der ihn gab. (Pred. 12, 9.)

Werd' ich vor Freude mich noch kennen,
Wenn Gott zur bessern Welt mich nimmt?
Wie werd' ich Alles Anders nennen,
Wenn Gottes Größ' mich dort umschwimmt!
Wie eine einz'ge Gottheit nur,
So ist auch nur ein einz'ges Leben,
Und eine einz'ge Schöpfung nur.
Vernichtet ist des Todes Spur;
Nichts als Verwandlung kann es geben.
Ich weiß, daß meine Seel' einst wohnt,
Wo Gottes Huld und Größe thront.

Es sind drei große Gegenstände, die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, neben welchen alles Andere gering zu achten ist, — drei Gegenstände, zu welchen sich nur der menschliche Geist erheben kann, kein anderes, uns bekanntes Geschöpf Gottes; — drei Gegenstände, die das Heiligthum aller Seelen sind, und ohne deren Besitz der Mensch aufhören würde, Mensch zu sein. Diese sind: der Gedanke an eine in Allem waltende Gottheit; — das Streben, sich Gott zu nähern durch Vollkommenheit; — die Hoffnung der ewigen Glückseligkeit.

Und wer diese Heiligthümer in seinem Herzen bewahrt, der ist auf dem Wege des Heils; aus des-

sen Brust wird nie jener Gottesfrieden weichen, welcher ein Vorschmack der höhern Seligkeit ist, die uns erwartet.

Wenn der Gedanke an die Unvergänglichkeit unserer Seele und an die unwandelbare Gerechtigkeit Gottes zu allen Zeiten in den Menschen lebendig genug wäre, würden wir weniger Werke der Sünde, des Leichtsinns, der Eitelkeit, der Lieblosigkeit sehen; der Fromme aber würde weniger Furcht und Grausen vor dem Tode empfinden.

Darum will ich mich heute in die Herrlichkeit des Gedankens: Es ist ein gerechter, gnädiger Gott, und für den Gerechten gibt es eine ewige Seligkeit, — ganz versenken. Ich will an meine bessern Bestimmungen, an mein höheres Dasein denken, und mich durch die Hoffnung erquicken, die Gott selbst nicht bloß durch Sein Wort, sondern im Gemüth aller Menschen offenbart hat, die auf Erden wohnen.

Ich bin zur Unvergänglichkeit geboren. Es wird eine Zeit kommen, da mein Geist nicht mehr dieser Welt gehöret, sondern einer andern, wo er eine höhere oder geringere Stufe der Seligkeit betreten werde, je nachdem er sich schon in diesem irdischen Leben für das künftige vorbereitet. (Aboth. 4, 16.)

Ich bin zur Unvergänglichkeit berufen. Dieser Leib, in welchem ich jezt wandle, ist von der Erde genommen; er wird wieder Staub und Asche werden. Aber der — im Ebenbilde Gottes erschaffene Geist verwe-

set nicht: Er kam von Gott, und kehrt zu Gott zurück, sagt die heilige Schrift. (Pred. 12, 9.) Mein Geist wird in neue Verhältnisse eingehen, und gleichsam mit einem edlern Gewand umgeben, edlern Genusses theilhaftig werden. — Es ist vergeblich unser Forschen und Grübeln, wie jene wunderbaren Verwandlungen beschaffen sein können. Es ist thöricht, über den Zustand der Seele nach dem Tode Aufschlüsse zu wünschen. Das hieße mit menschlicher Blindheit in die namenlose Tiefe der göttlichen Weisheit eindringen wollen. Wie soll uns deutlich gemacht werden, wozu uns auf Erden alle Aehnlichkeit einer Vergleichung, und jeder Sprache die Möglichkeit der Worte fehlt? So wenig ein Blinder einen Begriff von den Farben, und ein Tauber einen Begriff von der Stimme sich zu bilden im Stande ist, eben so wenig kann der Mensch mit seinen Körpersinnen die — von seinen irdischen Genüssen ganz verschiedene Seligkeit des jenseitigen Lebens fassen. (Maim. Kommentar zur Mischna Sanhedr. 90.) Selbst den Propheten war es nicht gegeben, die Erhabenheit jener Seligkeiten zu beschreiben, die hienieden kein Auge geschauet, und nur Gott allein bekannt sind. (Talm. Brach. 34.)

Genug, daß uns gesagt wurde, daß unser Geist zu Gott zurückkehrt. Genug, daß uns durch jene heilige Männer die Verkündung eines ewigen, seligen, freudenvollen Lebens in Gott geworden ist. „Darum

ist mein Herz vergnügt, meine Seele freudenvoll, auch mein Fleisch wird sicher ruhen, denn Du gibst der Gruft nicht meine Seele preis, Du lässest Deinen Frommen nicht Verwesung schauen. Du machest mir bekannt den Pfad des Lebens, der Freuden Fülle vor Deinem Antlitz, Seligkeiten in Deiner Rechten auf ewig." (Ps. 16, 9 — 11.) Diese durch das Wort Gottes uns gewordene frohe Offenbarung, wird auch von der Vernunft bestätigt, und durch sie zum allgemeinen Glauben erhoben.

Gott gab die Ahnung und Hoffnung von der ewigen und unvergänglichen Natur des menschlichen Geistes allen Sterblichen. Alle Völker des Erdbodens glauben an die Fortdauer ihrer Seelen, ohne daß ein Volk diese beseligende Lehre von dem andern empfangen hätte. Denn die Gottheit hat die menschliche Vernunft und deren Gesetze also geordnet, daß sie, sobald sie zu einiger Kraft gestiegen ist, von selbst genöthigt ist, eingedenk zu sein ihrer unendlichen Zukunft, die sie erwartet. Die heilige Schrift lehrt uns, daß schon im grauesten Alterthume der Glaube an die Rückkehr des menschlichen Geistes zu Gott bekannt war. Vom Tode des Henoch wird gesagt: Henoch wandelte mit Gott — und er war nicht mehr, denn Gott nahm ihn. (1. Mos. 52, 4.) Nicht minder geht der Glaube der Menschen jener Zeiten an die Unsterblichkeit aus der Achtung hervor, die man

den Todten erwies, so wie aus der Sorgfalt, die die Frommen jener Zeiten wegen des Ortes ihres Begräbnisses trugen. (1. Mos. 47, 2 — 31.; 50, 24, 25.) Moses bedurfte daher die Israeliten über diesen Glauben nicht besonders belehren, sie hatten sie schon mit allen Völkern gemein, und gewiß viel reiner und klarer, als leztere. Die Lehre, daß der Mensch im Ebenbilde Gottes erschaffen sei, mit welcher sie Moses vertraut machte, konnte ihnen schon hinlängliche Bürgschaft über die Fortdauer des menschlichen Geistes sein. Gott ist unvergänglich, so auch Sein Ebenbild. — Auf eine solche selige Ewigkeit mochte wohl auch der heidnische Zauberer Bileam hingedeutet haben mit dem Wunsche, den er ausgedrückt hat: „O, daß ich stürbe der Gerechten Tod, daß mein Ende, wie das ihrige sei!“ (4. Mos. 23, 10.) In Rücksicht auf diese Ewigkeit betrachteten unsere Väter die Zeit ihres diesseitigen Lebens als die Zeit einer Wallfahrt, und sich selbst hienieden als Fremdlinge. (1. Mos. 47, 9.; Ps. 39, 13.; 119, 19.; 1. Chron. 29, 15.)

Diese allgemeine Uebereinstimmung aller Zeiten und aller Völker, dieser allgemeine Glaube ist Gottes Stimme!

Wie sollten wir auch auf den entsetzlichen Gedanken ewiger Vernichtung gerathen können, da uns die lebende und todte Natur, die weite Gottesschöpfung, das Gegentheil zeigt! Was einmal in dem Welt-

all vorhanden ist, das kann nicht wieder daraus verloren gehen. Das Staubkorn, welches du mit Füssen trittst, war einst der Theil eines Felsens. Der Felsen ist nicht mehr, aber seine Theile sind noch überall vorhanden. — Wie? und wenn das Allergeringste eine beständige Dauer hat, wiewohl es im Laufe der Zeiten tausendmal seine Verbindungen und Verhältnisse ändert: soll das Edelste und Erhabenste, das wir in diesem erschaffenen Weltall kennen, soll der menschliche Geist allein eine Ausnahme machen? — Während das Staubkorn so lange im Weltall bleiben wird, als ein Weltall ist, soll der Geist des Menschen, der allein Gott und Unsterblichkeit denken kann, für einen bloßen Augenblick vorhanden sein?

Zwei Dinge erkennen wir in dem Gebiet der Schöpfung, und sie unterscheiden sich überall — der todte unbelebte Stoff, und dann wieder gewisse verborgenen Kräfte, welche diese rohen Stoffe zusammenfügen und beleben. Diese Blumen, welche dein Garten hervorbringt, entspringen aus der Erde. Wasser, Erde, Luft und Licht ernähren freilich die Pflanze; aber nicht aus jedem Staubkorn oder Lichtstrahl wird eine Pflanze. Es ist eine geheime Kraft vorhanden, durch welche der Grashalm und die Eiche eben ein Grashalm oder eine Eiche, und nichts Anderes, werden kann. Diese verborgene Kraft, gleichsam als die Seele der Pflanzen anzusehen, weiß ihr die geschicktesten Nahrungstheile herbeizuziehen. Durch diese

unsichtbare, unerklärliche Kraft ist die Blume zur Blume geworden.

Wie meinst du nun: ist es der todte Stoff, welcher durch sein Zusammenkommen eine besondere geheimnißvolle Kraft erzeugt? oder ist es das verborgene Reich der Kräfte, welches mit dem todten Stoffe spielt, und ihm mannigfaltige Gestalten, Leben, Bewegung und Genuß mittheilt? — Wenn der todte Stoff nicht aus dem Weltall verschwinden kann: meinst du, die Kräfte, das Edlere und Bessere werde verschwinden? — Wenn die Pflanze von ihren Kräften verlassen wird, wenn sie hinwelkt und wieder Staub wird: ist darum die ehemals in ihr vorhanden gewesene Kraft verschwunden? Du bemerkst sie nicht; sie wirkt in andern Verhältnissen fort.

So ist auch der menschliche Geist eine höhere, eine unendlich wunderbare Kraft, mit der keine andere von allen, die wir kennen, verglichen werden kann. Wahrlich, der wird thöricht genug sein, zu glauben, dieser unser Leib, aus Staub zusammengebildet, habe den Geist erst hervorgebracht; wenn dieser Leichnam einst wieder in Asche zurücksinkt, müsse der Geist auch vergehen? Ist es nicht der Geist, welcher ihn pflegt, ihn nährt, ihn vor Unglück behütet, ihn bewegt, ihn nach Willkühr als sein Werk gebraucht.

Wahrlich nur Derjenige kann in diesen Wahnsinn versinken und die Unsterblichkeit bezweifeln, der durch sein Leben sie nicht verdient, oder Ursache hat, sie

zu fürchten. — — Umsonst wollen sie sich selbst betrügen, umsonst Mörder ihrer eigenen Vernunft werden! Laut ruft es in ihnen: deine Seele wandert in eine Ewigkeit hinüber! sie wird fortdauern und ihr Gericht empfangen! — Sünder, Sünder, es ist ein Gott, und so wahr ein Gott ist, so wahr ist eine Ewigkeit. Stolzire nicht mit deinem Gute, triumphire nicht über deinen armen, bedrängten, tugendhaften Bruder! Ein Augenblick — und dein eitler Wahn ist vernichtet; zerschmettert die feste Burg deiner Thorheit! — Hier, hier in der Ewigkeit, gilt nur Wahrheit und Tugend; nur Treue, Redlichkeit und Edelmuth finden hier Wohnung! Laß dich also von deinen Lüsten nicht bereden, Sünder, daß das Grab ein Zufluchtsort für dich wäre. Nein, du wirst dem Gerichte Gottes in jener Ewigkeit nicht entgehen. Der Herr deines Lebens ist auch noch dein Herr nach deinem Tode. (Aboth. 4, 29.)

Die menschliche Seele, dieser Funken aus dem unendlichen Ozean göttlichen Lichts, die erhabene Kraft, welche über Pflanzen, Steine und Thiere herrscht, sich zum Himmel erhebt, den Lauf der Welten berechnet, und durch das göttliche Wort, so wie durch eine innere Offenbarung ihres göttlichen Ursprungs sich bewußt ist; dieser Geist, dessen Gedanken über Gebirge und Meere fliegen, und zum Thron der Allmacht dringen, ist überall etwas für sich selbst Bestehendes. Er ist nur für sich da; nicht für

etwas Anderes, und als Theil desselben. Er macht für sich selbst gleichsam eine kleine Welt aus. Er hängt mit der übrigen Schöpfung nur vermittelst seiner Sinne zusammen. Rings um ihn her verändert sich Vieles; nur er bleibt und beobachtet es, und entwickelt darin seine Kraft. Wäre der menschliche Geist nicht für sich selbst geschaffen; wäre er nur zum Behuf anderer Dinge vorhanden: so würde er seinen Werth, sein Dasein verlieren, sobald die andern Dinge verschwänden, deren Theil er wäre. Der Geist ist nicht für den Körper, für diesen durch ihn belebten Staub, für dies Werkzeug, geschaffen, sondern der Körper ist für ihn da. Der Körper ist dem Geiste untergeordnet. Der Geist muß ihn beleben und leiten, und so ist der Körper vom Geiste abhängig, nicht aber der Geist vom Körper.

Und dies merkwürdige Gefühl der Selbstständigkeit des Geistes, diese feste Ueberzeugung, er sei für sich selbst da und nicht ein Theil anderer Dinge, ist die innere, göttliche Bürgschaft seiner Unvergänglichkeit. So ist auch der erhabenste Geist, die Gottheit, welche uns schuf, kein Theil des Ganzen, kein Theil von etwas Anderm, nicht abhängig von etwas Anderm; sie ist für sich selbst — sie ist ewig.

Wer an der Unsterblichkeit seiner Seele zweifeln könnte, der zweifelte in einem Augenblick finsterer Selbstverwirrung, in einem Anfalle des Wahnsinns, an Deinem Dasein, o Gott!

Denn wenn wir die unvernünftigen Thiere betrachten, mit ihren blinden Naturtrieben, mit ihren vielfachen Geschicklichkeiten: so werden wir gewahr, daß Alles, was ihnen der weise Schöpfer wunderbar genug verliehen hat, nothwendig und nützlich zur Erhaltung ihres Lebens und für ihren Zweck ist.

Wäre der menschliche Geist nur für diesen flüchtigen Augenblick des Erdenlebens geboren: so hätte er aller jener ausserordentlichen Vorzüge nicht vonnöthen gehabt, mit welchen er von Gottes Hand ausgestattet ist. Hätte er, gleich andern Thieren, nur die blinden Naturtriebe derselben bekommen, so würde er sich ebenfalls nähren und erhalten können.

Aber wozu nützen uns die herrlichen Anlagen unsers Geistes? Warum sind wir durch eine wunderbare Verkettung von Umständen gezwungen, diese Anlagen zu vervollkommnen? Warum müssen wir eine Erkenntniß Gottes haben, wenn dieser Gott, vor dessen Thron unser Geist anbetet, nicht unser ewiger Vater sein wollte? Warum legte die Hand Gottes die unvergängliche Sehnsucht nach Leben und Fortdauer tief in unsere Brust, wenn der Allbarmherzigste sie nicht stillen wollte? — Wie, wären wir nicht unglückseliger, als das geringste Thier mit unsern höhern Kenntnissen und Eigenschaften, wenn die Unsterblichkeit der Seele nur eine Täuschung wäre? Das Thier kennt den Tod nicht; es hat daher auch keine Furcht vor demselben, es genießt seine angenehmen Empfindungen

ungestört; es wird zur Schlachtbank hingeführt — und es ist sorgenlos. Ein Todesstreich endet mit einem kurzen Schmerz sein Leben. Wie sehr muß aber der Gedanke des Todes, verbunden mit dem Gedanken der ewigen Vernichtung, dem Menschen alle angenehmen Empfindungen, alle Lebensfreuden vergällen, und sein Leben schon in Tod verwandeln. Warum aber gab uns Gott, der Allweiseste, einen Blick in die Zukunft? — Zweifler, könntest du Gott lästern und sprechen: damit wir desto unglücklicher wären! damit wir über die Freuden, die Er uns schenkt, jammern, und über die Vergnügungen, die Er uns bereitet, trauern können! — Gott hätte also seine Weisheit und Güte herrlich an Steinen, Thieren und Pflanzen offenbart, und am Menschen sei sie zwecklos verloren? Die Thiere gelangen durch ihre niedrigen Kräfte zu so großer Zufriedenheit und Vollkommenheit, als es ihrer Natur nach möglich ist; wir aber hätten einen vernünftigen Geist, um — unglückselig zu sein, um über unsere Hinfälligkeit und Vergänglichkeit trauern zu können! — Mit diesem Leben also ist unsere Bestimmung noch nicht erreicht und erfüllt, unser Dasein noch nicht zu Ende. Wir tragen in uns den Keim zu einer Seligkeit ins Unendliche: so ist denn Unendlichkeit zugleich die Zugabe zu unserer Erschaffung, oder die Welt ist ein Chaos, die höchste Weisheit und Güte mit sich selbst im Widerspruch — ein Gedanke, der Wahnsinn wäre.

Du glaubst einen Gott. Und wolltest du, verwegener Thor, ihn in deiner Raserei aus dem wunderbar geordneten Weltall hinwegläugnen: jeder Stern, jeder Grashalm, dein innerer Richter, alle deine Schicksale, die Schicksale und Lehren deiner Väter, die Nationen des weiten Erdkreises in tausend Sprachen würden dir es zurufen: er ist! er ist!

Und ist ein Gott, ist er das vollkommenste, das heiligste Wesen — und das muß er sein, denn sonst wäre er nicht Gott — wie darfst du an seiner Gerechtigkeit zweifeln? — Wer aber an keine Fortdauer der Seele, an keine Vergeltung glaubt, die über den Sternen wohnt: der glaubt einen unvollkommenen Gott; glaubt, daß in der gefühlvollen Menschenbrust höhere Gerechtigkeit wohne, als bei dem Allerheiligsten.

Denn wie wollte es mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß tugendhafte Menschen, fromme Israeliten, welche um der Tugend, um der Religion, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen und ohne ihr Verschulden die schwersten Widerwärtigkeiten erdulden auf Erden, sie erlitten haben sollten, ohne eine Ausgleichung ihres Elendes mit höhern Seligkeiten? — daß Bösewichte, daß Tirannen der Menschheit in Herrlichkeit und Freude ihre Tage zubringen, und ungestraft ihre Nebenmenschen, ungestraft die Unschuld, ungestraft ganze Familien, ganze Völker mit Herzeleid und Drangsal verfolgen dürfen? — Wie, wenn

für diese kein Richter, für jene kein Belohner in dem Weltall vorhanden ist! wer möchte es auf Erden wagen, religiös, tugendhaft zu sein? Zertrümmert ein solcher Wahn nicht die ganze sittliche Weltordnung?

Wohl sagt man, Religion und Tugend belohnen sich selbst, — ach aber nicht immer. Wie Mancher opferte der Religion und Tugend alle Freuden des Lebens hin, und starb unter Schmerzen und Thränen, den göttlichen Gesetzen getreu! Nein, Religion und Tugend belohnen sich eben so wenig auf Erden schon immer selbst, als sich Unglaube und Laster auf Erden auch immer selbst bestrafen. — Aber duldende Fromme, wie den frechen Sünder, wehen Ahnungen aus andern Welten an, und beide empfinden es: über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Tief empfinden sie die Wahrheit des heiligen Wortes: Den Gerechten und den Frevler wird Gott richten, denn die Zeit über jedes Verlangen, über jede Handlung ist — dort. (Pred. 3, 17.)

Ja, über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Weine nicht länger, verspotteter und verachteter Diener Gottes, traure nicht, unglücklicher Freund der Tugend; verzage nicht, verlassene und verfolgte Unschuld! dein Tag des Triumphs wird kommen. Trage muthig dein Leiden: es ist eine ewige Vergeltung! Des Gerechten Erwartung ist — Freude! (Spr. 10, 28.)

Wir sind unsterblich! Nicht ewig sind wir des

Todes Raub. O ihr verwaiseten Kinder, warum klaget ihr trostlos über dem Grabe eures Vaters, eurer Mutter? — O Vater, o Mutter, warum härmest du dich über den Verlust deines gestorbenen Kindes? Die Hingeschiedenen kehrten ja zu ihrem himmlischen ewigguten Vater zurück, der auch euer Vater ist, und ihr wollet trostlos sein? Ihr seid Kinder des Ewigen, eures Gottes: so schneidet euch denn keine Wunden, und scheeret euch nicht kahl über den Augen wegen eines Todten. (5. Mos. 14, 1.)

Wir sind unsterblich! Sünder, bedenke dies; bringe dich nicht durch deine minutenlangen Thorheiten um eine Ewigkeit! Triumphire nicht mit deiner Bosheit; dein Glück ist nur Schattenglück, es fällt mit deinem Leibe zusammen! „Mit dem Tode des Frevlers ist die Hoffnung verloren.“ (Spr. 11, 7.) Der Böse hat keine Zukunft, das Licht der Lasterhaften verlischt. (Spr. 24, 20.)

Wir sind unsterblich! — O Tugendhafter, o Wohlthäter der Armen und Verlassenen! auch Die sind unsterblichen Geistes, denen du wohlgethan hast. Sie werden von dir zeugen vor Gott. Die Thränen, welche du vom Auge des Leidenden trocknetest, sie werden sich in deine Seligkeit verwandeln. Die Kinder, welche du mit frommem Sinn für die Ewigkeit erziehst, sie werden dir nie entrissen. Sie sind dir die verwandtesten Seelen hier und dort.

Wir sind unsterblich! Gott, mein Gott! namenlos barmherziger, weiser, gerechter Gott! — in dieser Hoffnung liegt meine ganze Erdenlust. In Deiner Welt ist kein Tod, sondern nur Leben; und was wir Tod nennen, ist nur Verwandlung. Dein ganzes Weltall ist Leben, Du selbst bist Leben, wie sollte ich in Dir sein und aufhören können? Du hast mich nicht für diesen Traum auf Erden ins Dasein gerufen — Du wähltest mir die Ewigkeit, Du hast mir den Weg dahin durch Dein heiliges Wort bezeichnet. „Beobachtet meine Gesetze und meine Rechte, durch die der Mensch, welcher sie ausübt, das Leben erhält," sind Deine Worte durch Deinen Diener Moses. (3. Mos. 18, 5.)

O, welche unbeschreibliche Heiterkeit bemächtigt sich meiner Seele! welches Entzücken gießt der Gedanke an ewiges Sein in mein Herz! Ihr Leiden des Lebens, ihr Stunden des Schmerzes, was seid ihr? — Vorüberfliegende Schatten, die keine Spur in mir hinterlassen; Mahnungen Gottes, festzuhalten an seine heiligen Weisungen; Mahnungen meines himmlischen Vaters, eingedenk zu sein meines Berufs zur Ewigkeit, Prüfungen meines Glaubens, meiner Tugend, die du mit ewiger Freude zu vergelten weißt.

O mein Gott, fest will ich an Dir hangen. Ich bin durch Deinen Willen unsterblich; ich will, von Deinem heiligen Geiste durchdrungen, der Unsterblichkeit würdig handeln. Ich will meine Fehler abschütteln,

wie einen befleckenden Staub; ich will Gottes sein, weil ich unsterblich bin. Sehnsuchtsvoll strebe ich zu Dir empor, ewiger Vater! nimm mich und die Meinigen in Deine Herrlichkeit einst auf! Ich will in Gerechtigkeit schauen Dein Angesicht, mich im Erwachen sättigen an Deinem Anblick. (Ps. 17, 15.) Amen.

XXIX.

Des Heuchlers Leben.

Aber zum Verruchten sagt Gott: Was schwatzest du von meiner Lehre, führst meinen Bund in deinem Munde? So du doch Zucht hassest, und wirfst meine Worte hinter dich. Siehst du einen Dieb — du laufst mit ihm, hältst es mit Ehebrechern. Lässest deinen Mund zum Bösen aus, deine Zunge schmiedet Arglist. Sitzest da, verleumdest deinen Bruder, hefstest deiner Mutter Sohn Schandfleck an. (Ps. 50, 16 — 20.)

O Gott, der Wahrheit Quell, Du Licht
Ohn' alle Finsternisse!
Nichts ist, was eine Zunge spricht,
Das, Herr, Dein Geist nicht wisse.
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Hörst Du, Allhörer, jedes Wort
Des Redlichen und Heuchlers.

Rein sei denn meines Herzens Grund
Vor Dir in heller Klarheit;

Und jedes Wort aus meinem Mund
Und jeder Blick voll Wahrheit.
Jede That soll gerecht, gut sein.
Ich will Das, was ich sein soll, sein;
Nur so gibst Du mir Gnade!

Wie wenig kann man sich doch auf die Menschen verlassen! wie oft wird man von ihnen hintergangen und getäuscht und betrogen! Wo man Güte erwartete, war es nur kalte Höflichkeit; wo man Freundschaft vermuthete, war es nur Eigennutz; wo man Liebe wähnte, war es nur Gefallsucht und Eitelkeit; wo man Selbstaufopferung für eine gute Sache zu sehen glaubte, war es nur heimlicher Stolz und kluger Ehrgeiz, wo man Unschuld sah, war es nur noch der von bessern Tagen her gehaltene Schein derselben! — O wohin sind Wahrheit und Aufrichtigkeit entflohen! Wie verderbt muß der größere Theil der Sterblichen sein, daß sie es nicht mehr wagen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt aufzutreten!

Diese Klage wird oft geführt, und oft mit Recht! Schon die frommen, heiligen Männer der alten Zeit führten sie. „Jeder spricht falsch mit seinem Nächsten, mit glatten Lippen, Doppelsinn im Herzen," klagte David. (Ps. 12, 3.) Dieselbe Klage finden wir bei dem Propheten Jeremias: „Im Munde führt man Frieden gegen den Nächsten, und im Innern hegt man Hinterlist." (Jer. 9, 7.) und so mehr. Die Folgen dieser Untugend sind sehr betrübend. Es entsteht daraus bei Vielen ein

trauriges Mißtrauen gegen alle Menschen, auch gegen die wirklich guten. Es entsteht daraus ein Argwohn gegen jede That, die von Andern gerühmt wird. Man gewöhnt sich, von Allem immer das Schlechteste zu vermuthen. Man vierliert den Glauben an Tugend und Menschheit, und hat damit den schönsten Theil des Erdenglücks verloren. Denn welch ein elendes Loos ist es doch, sich von Menschen umringt zu sehen, oder umringt zu glauben, in denen das Gute erlo=schen ist, und die uns nie ihre wahre Person, son=dern eine erkünstelte zeigen! Was ist das Leben, wenn es uns nicht das Glück der vollen Freundschaft ge=währt? wenn es uns zwischen Fremdlinge hinstellt, die sich uns nie anders als mit schlau verhehltem Eigen=nutz und Betrug und Heimtücke nahen?

Aber du, der du also klagst, prüfe dich ebenfalls, ob du selbst nicht in deinem Leben schon vielfältig zu der Klage Anlaß gegeben, die du jezt gegen Andere führst. Sei aufrichtig gegen dich selbst und gestehe: Bist du immer und gegen Jeden so wahr und recht, als du von Jedem verlangst, daß er gegen dich sein sollte? Hast du niemals, um bei Diesem oder Jenem dich einzuschmeicheln, oder deine Absichten zu erreichen, schönere Worte ausgestreut, als es dir Ernst damit gewesen ist? Hast du niemals deine Freunde hinter=gangen? Hast du nicht selbst ohne alle Ursache, aus Neigung zur Bosheit und Schadenfreude, manches

Herz getäuscht, das, dir vertrauend, endlich irre an dir geworden?

Siehe, wie du, so sind andere Menschen. Und welche du verachtest oder anklagst, sind oft nicht besser, als du selbst sein magst, so sehr sich auch in diesem Augenblicke deine Eigenliebe dagegen sträubet.

Bei dem allen bleibt die Klage gegründet, daß die Heuchelei und Gleißnerei, mit der ein Mensch dem andern naht, Ursache an der Verbitterung unserer edelsten Lebensstunden wird, und zuletzt einen Ueberdruß und Eckel an der Welt und den Menschen erzeugen kann. Daher ermahnt die heilige Schrift so ernst zur Wahrhaftigkeit in Worten und Thaten: „Wahrheit kaufe, aber verkaufe nicht.“ (Spr. 23, 23.) „Liebet die Wahrheit, liebet den Frieden.“ (Sach. 8, 19.) Daher eifert sie so nachdrücklich gegen alles betrügliche, falsche Wesen. (Jes. 1, 13.; 29, 13 — 16.; Jer. 9, 2 — 8.) Daher bat der heilige Dichter: „Führ' mich ab vom falschen Wege, begnädige mit Deiner Lehre mich.“ (Ps. 119, 29.)

Das große Uebel der allgemeinen Gleißnerei und Verstellungskunst unter den Menschen ist vorzüglich daher entstanden, daß man die Menschen von Jugend an gewöhnt hatte, die Klugheit höher als die Tugend, die List höher als die Weisheit zu schätzen. So wird der Mensch mehr schlau und listig, als tugendhaft und weise. So findet er endlich in seiner vielgeübten Klugheit Hilfsmittel, thierischen Sinn, lasterhafte Be-

gierden mit dem Scheine des Anständigen und Rechtlichen zu verbinden; im Verborgenen wie ein eigennütziger Bösewicht zu leben, und öffentlich wie ein Edler zu sprechen und zu handeln; Andere zu täuschen, wie sich selbst.

Es fehlt den Sterblichen nicht an Liebe und Hochachtung der Weisheit und Tugend — der größte alter Verbrecher ehrt sie; es gehört ein Wahnsinn dazu, Das, was vollkommen ist, zu hassen — aber es fehlt den Sterblichen an Muth, sich selbst, ihre thierischen Eigebungen, ihre Leidenschaften, welche die Sinne kitzeln, zu überwinden, um weise und tugendhaft zu sein. Daher sind sie böse, schwach, fehlerhaft; und doch wollen sie nicht auch die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edeln und guten Menschen gezollt zu werden pflegt. Sie hüllen sich in den Mantel der Demuth, um desto sicherer ihren stolzen Ehrgeiz zu verbergen; sie hüllen sich in den Schleier der Reinigkeit, und umarmen die Wollust. Sie klagen über den Geiz, über die Hartherzigkeit, über die Ungerechtigkeit der Menschen, aber sie selbst stehen, wo ein gemeinnütziges Werk zu thun ist, bescheiden von fern, entziehen sich, wenn sie es irgend mit Anstand können, und erlauben sich so manche Ungerechtigkeit gegen Andere.

So gewöhnen sie sich, in ihrer niedrigen Denkart zulezt verloren und verhärtet, mit dem Schein vorlieb zu nehmen, und im Stillen Dasjenige zu den-

ken und zu thun, was ihren Neigungen am meisten entspricht. Sie werden Heuchler und Gleißner. Sie belieben Heuchelei, gleißnen Segen mit dem Munde; und hegen Fluch im Herzen. (Ps. 62, 5.)

Daher soll es uns nicht wundern, daß so Viele über die Leiden des Lebens klagen, daß so Wenige mit der Welt zufrieden und in sich selbst wahrhaft glücklich sind! Die Unglücklichen, sie heucheln den Schein der Gesundheit, während sie sich und Andere im Stillen mit ihren Lastern vergiften, und zulezt elend unterliegen. Wahrlich, die meisten von Denen, welche das Leben anklagen, klagen sich nur selbst an — ein geheimer Wurm nagt an ihrem Herzen — sie sind nicht, was sie scheinen, sie sind nicht, was sie nach Gottes Lehre, nach den Lehren der Religion, und Moral sein sollen — das macht sie unzufrieden mit sich und mit der Welt, und der Unzufriedene ist immer auch der Unglückliche.

Was ist das Leben des Heuchlers? Ein lebenslänglicher Widerspruch mit sich selbst. Er ist ein Schauspieler, den man öffentlich nie in seiner wahren Gestalt und Denkart, sondern in einer künstlich angenommenen Rolle Das vorstellen sieht, was er nicht ist; eine falsche Münze in sich ohne Werth, die durch äußeres Gepräge den Unerfahrnen oder Gutmüthigen täuscht. Er ist sich selbst am verächtlichsten in Stun-

den ernsten Nachdenkens, weil er sich selbst am besten kennt.

Das Nachsinnen der Frevler ist auf Trug gerichtet, sagt Salomon. (Spr. 12, 5.) Nur das Bewußtsein überlegener Klugheit, mit welcher er die Menschen behandelt, mit welcher er seine Fehler bedeckt, oder Eigenschaften und Tugenden glänzen läßt, die ihm in der That nicht gehören, nur dies Bewußtsein hält ihn aufrecht und tröstet ihn, die falsche Rolle zu spielen. Er beurtheilt die Menschen selten von der Seite ihres Herzens, sondern und nach ihrem Verstande, nach ihrem Scharfblick; wie der Gaukelspieler, dessen Ansehen verloren ist, wenn Jemand scharfsinnig genug ist, seine Kunststücke zu enträthseln. Er steht daher immerdar gegen die Welt wie in einer feindlichen Stellung, lauschend, horchend, Maßregeln nehmend, theils sich nicht zu verrathen, theils seine Anschläge fortzusetzen. Sein ganzes Leben ist eine anhaltende Arbeit für ein Nichts. Er würde ohne die Anstrengungen, Umtriebe, Schmeicheleien, Versprechungen, Scheinhandlungen, Unwahrheiten, und welchen Namen das Gewebe seiner Vorstellungen führen mag, glücklich gewesen sein, und durch wahres inneres Verdienst endlich sein Ziel erreicht haben, und mit größerer Sicherheit. Aber er wählte anders, und wählte Sorge, Unruhe, Verdrießlichkeiten, Beschämungen, Verachtung vor sich selbst. Die Freude des Heuchlers währt nur einen Augenblick, sagt die heilige Schrift. (Hiob 20, 5.)

Denn was der Mensch auch thue, sobald er einmal, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, aufhört, wahrhaft zu sein: er wird von dem Augenblick an, da er eine Larve vornimmt, in beständiger Bewegung sein, diese Larve nicht zu verlieren. Er wird nun trachten, Herr und Meister seiner Worte, seiner Blicke, seiner Geberden zu werden; er wird sein Gedächtniß foltern, um nirgends in einen verdächtigen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, und wird es zulezt doch nicht hindern können, daß seine Gleißnerei entdeckt, sein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde. Denn was ist in der Welt Geheimes verübt worden, das nicht durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände endlich an das Tageslicht gezogen worden wäre? „So ergeht es allen Gottvergessenen; die Hoffnung des Heuchlers geht verloren.“ (Hiob 8, 13.)

O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe gibt sich der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hättest du edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können! Wo ist deine Klugheit, an der du so großes Wohlgefallen hast? Verdient sie nicht den Namen der größten und für dich verdrießlichsten Thorheit?

„Schauer ergreift die Heuchler!“ sagt die heilige Schrift. (Jes. 33, 14.) Was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechten Gesinnungen den Leuten hinter einer schönen Larve

der Unschuld, Redlichkeit, Güte zu verbergen; er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hie, bald dort, mit seiner Prahlsucht, mit seiner vorgeblichen Tugend, mit seinem angenommenen Schein in Verlegenheit komme. Und ein einziger Augenblick der Angst und Beschämung, ist er denn der Kunst und Arbeit vieler Tage werth? Er kann es nicht verhindern, daß nicht bald heute, bald morgen die Furcht sein Herz beschleiche, entdeckt, entlarvt zu werden; denn er kann es sich nicht verhehlen, daß er nicht Meister ist über die Verhängnisse, welche wir Zufälle heißen. Er weiß es, die Nacht verhehlt kein Geheimniß, und verräth das unter ihrem Schutz begangene Verbrechen dem Sonnenlichte. Er weiß es, der Strom speit den Leichnam des Ermordeten wieder ans Ufer aus, daß ihn die Menschen sehen; und die Hand eines Kindes reißt das Siegel von tiefverborgenen Sachen, von denen der Witz des Richters nichts geahnt hatte. Wie, ist denn diese Unruhe ein Glück, diese bange Besorgniß eine Seligkeit, der wir einen guten Theil unserer Lebensstunden und Lebensfreuden hinwerfen sollten zum Opfer? — Du willst edel und gut scheinen; warum willst du es nicht lieber sein? Du fühlst es, man kann nicht dem Himmel und der Hölle zugleich dienen: warum zitterst du, das bessere Theil zu wählen?

Die Frucht der Gleißnerei ist ein freudenloses Leben, und was durch sie gewonnen wird, ist doch nur ein unverdienter Raub, wie alles, was durch Betrug

erbeutet wird. Aber das Betrübteste für den Gleißner ist, daß er nicht das hohe Glück genießt, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen vertrauen kann — das Glück der Freundschaft. Er mag es in der Kunst der Artigkeit und Verstellung noch so weit gebracht haben; es gibt ein Etwas in ihm, das sich nicht verstellen kann; dies ist der Ernst des Gewissens. Er lächle immerhin: aus seinem Geiste spricht noch ein anderer Geist und macht seinen Blick zweideutig. Er versichere immerhin: das Gewissen gibt unmerklich seiner Stimme, seinem Tone eine Eigenheit, die das Falsche darin hervorstechen läßt. Wenn dich endlich Niemand verrathen mag, sei gewiß, du wirst unwillkührlich an dir selbst zum Verräther.

Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun scheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen sieht; daher, daß die meisten Menschen vor dir in einer gewissen Zurückgezogenheit stehen, und dich und deine Wege gern beobachten. „Glatter Mund bewirkt Abstoß.“ (Spr. 26, 28.) Und die erste, die kleinste zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirst, ist groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben.

Siehe, Das ist die Frucht deiner Feinheit, deiner vermeinten Lebensklugheit, daß du einsam durchs Leben gehst in deiner Doppelgestalt, und kein reines,

gutes Herz sich innig an das deinige schließen will. Du wandelst ohne Freund! Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuschen, wie du Andere täuschest; deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten können Bewunderer finden; deine Ehrenstellen können dir äusserliche Ehrerbietigkeits-Bezeugungen verschaffen, während man dich im Herzen verachtet — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, festes Vertrauen deiner Bekannten, gänzliche, arglose Hingebung eines Herzens an das deinige, hoffe nicht mehr. Du hast dich selbst verurtheilt ohne Freund zu sein! Du selbst bist nicht dein Freund!

Oder was soll man an Dir lieben, du, der du nicht bist, was du scheinst? Dein Selbst? Wahrlich, was du Ursache hast zu verbergen, kann nicht liebenswürdig sein, und was du zeigest im Umgang und öffentlich, das bist du nicht selbst, sondern ist eine entlehnte Maske. Versuche es, wirf sie ab, und erscheine der Welt in deiner niedrigen Denkart, die du so schlau zu verbergen bemüht bist, und höre die Richterstimme der Welt über dich! Aber die Richterstimme Gottes wirst du hören. Du hast sie schon gehört. Sie ertönte dir in der Stimme deines Gewissens, wenn sie bei manchen deiner Handlungen sprach: das ist unrecht! das ist schlecht! das ist ehrlos!

Wer sollte dich lieben, dich ehren, Heuchler, wenn du plötzlich dastehen würdest in deiner ganzen Verworfenheit? wenn man dich erblickte, wie du auf un-

gerechten Wegen dir fremdes Gut zueignest: wie du, Ehrsüchtiger, von deiner Leidenschaft geblendet, neidisch den Ruhm Anderer schmälerst, und auf Schleichpfaden um die Gunst Derer buhlst, die du nicht durch deine wahren Verdienste für dich gewinnen kannst; wie du, Wollüstling, im Geheimen Unzucht treibst und lauerst nach deines Nächsten Weib; wie du, Rachsüchtiger, mit feiger Hinterlist deinen Nebenmenschen Verderben bereitest, das früher oder später wieder dein eigenes werden muß; wie du, Geiziger, gern betest und fastest, aber gegen Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit dein Herz verschlossen ist; wie du mit Anstand Wittwen und Waisen zu bedrängen dich nicht schämst; wie du, Stolzer, gern prahlest und glänzest, während es dir am Verdienste gebricht, und du dich, auch vielleicht die Deinigen, durch deine Eitelkeit in Armuth stürzest! Wer könnte dich lieben, wer dir vertrauen?

Das aber ist im menschlichen Leben ein gewöhnlicher Fall, daß man Denjenigen, der irgend einmal als Heuchler im zweideutigen Lichte erschien, noch für weit schlimmer hält, als er wirklich ist. Er leidet also doppelte Strafe. Man vertraut ihm dann auch nicht, wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigenschaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für ächt, sondern für erkünstelt, weil man nicht weiß, wie weit sich seine Kunst erstreckt, Andere zu blenden. Man vermuthet auch da von

ihm Hinterlist und böse Absicht, wo er es mit vollem Ernst redlich meinen möchte, und schiebt seinen aus voller Ueberzeugung des Guten geschehenen Handlungen irgend einen unlautern Zweck unter.

So ist des Heuchlers Loos, so sein Leben! Er hofft mit Klugheit Alles zu überwinden; aber die Welt und die Umstände sind wahrlich mächtiger, als er, und übermannen ihn. Er ist zulezt der am schlimmsten Betrogene, und erst aus den bittern Folgen seines Benehmens erkennt er, daß er mit Unklugheit handelte.

Und endlich, wie steht der Heuchler mit Gott? Kann ihn auch da seine Klugheit schützen? Kann der Unwahre vor dem Gott der Wahrheit, der Ungerechte vor dem Gott der Gerechtigkeit bestehen? Er spottet jezt des Glaubens? — Aber wird er es ewig thun können? Werden nicht Zeiten kommen, in welchen er der Stütze des Glaubens bedarf? Wird er dann aufrichtig, vertrauensvoll zu Gott aufschauen können? „Was ist die Hoffnung des Heuchlers, des Eigennützigen, wenn Gott seine Seele verstößt? Wird die Gottesmacht sein Schreien hören, wenn Noth ihn befällt? Kann er Seelenvergnügen in Gott finden? Kann er jederzeit Gott anrufen? (Hiob 27, 8 — 10.) Darum, o Israelite, sei wahrhaft und rein! Liebe Gott und deinen Nächsten mit aufrichtigem Herzen! Sei, was du scheinen willst! Sei freundlich im Sinn,

wie im Blick; rechtlich und bieder im Herzen, wie in deinen Worten und Handlungen; keusch im Gemüth, wie in der Gebehrde! Dies ist die wahre, die sichere, die wirklich beglückende Lebensklugheit, die niemals untersinken läßt. Es ist die Klugheit, welche Gott, der Herzenskundige, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm. (1. Chron. 29, 17.) So betete einst David; so will ich beten, und des Allwissenden immerdar gedenken, vor welchem alle menschliche Kunst und Klugheit zu Schanden wird. Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfest — daß du das Herz richtest, auch wenn Menschen es nicht prüfen, nicht richten können. Und blicke Du, Allerforscher, den Niemand täuschet, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht daß ich mich rühmen könnte vor Dir — Du weißt es am besten, wie oft ich vor Dir fehle. Aber im heiligen Gedanken an Dich werde ich strenger gegen mich selbst, gewinne ich Kraft, das Böse, was in mir wohnt, zu besiegen! Ich will es dahin bringen, daß ich heitern Muthes vor den Menschen und vor Dir, Richter der Gedanken und Empfindungen, stehen darf. Stärke meinen Sinn, Vater! Amen.

XXX.

Des Sünders Triumph.

Wie groß sind Deine Thaten, Herr, wie sehr tief Deine Gedanken! Der Unvernünftige sieht das nicht ein, der Thor begreifet es nicht: Wenn Frevler grünen gleich dem Grase, wenn alle Uebelthäter blühen — damit sie ewig untergehn. (Ps. 92, 6 — 8.)

Wie sollt' ich darum Unrecht thun,
Weil der Verbrecher Strafen
Hier oft, wie ferne Wetter, ruh'n,
Hier nicht ihr Haupt schon strafen?
Gott, immer bleibest Du gerecht,
Daran erinn're sich Dein Knecht,
Daß er der Sünde zittre.

Herr, Deine Furcht ergreife mich,
Wenn mich Begierde locket,
Eh' meine Seele sorglos sich
Verschlimmert und verstocket.
In Deinem Lichte, wo Du thronst,
Erscheinst Du künftig, und belohnst
Und krönst Du gute Thaten.

Er schwelgt — der Gottvergessene! — Er schwelgt in den Freuden, welche er mit dem Jammer manches Betrogenen erkaufte; spottet der Unschuld; nennt die Tugend eine ehrliche Thorheit, die Religion ein Gängelband des blinden Volks, sieht hohnlachend nieder auf Die, welche sich ihm wie gute Engel nahen und warnen; wählt sich Herzen ohne Grundsätze, ohne Treue, zu Freunden des seinigen, und schaut mit sie-

gerischem Blick von der Höhe seiner Herrlichkeit umher, und fragt: Ist auch ein Gott? „Der Verruchte rühmt sich seines Muthwillens, der Ungerechte segnet sich, daß er der Gottheit spottet!“ (Ps. 10, 3.)

Er schwelgt schadenfroh von der Beute seiner Laster, wie der unbestrafte Wolf im Blute des zerrissenen Lammes; Keiner wagt ihn zu stören. Er ist zu mächtig, um den strafenden Blick des Gerechten zu fürchten; zu arglistig, um der Schlauheit der Bösen nicht auszuweichen; zu klug, um nicht mitten in den Werken seiner Abscheulichkeit das Aeusserliche des guten Anstandes und seiner Sitten zu beobachten. „Er geht seine Wege unaufhaltsam fort — Dein Strafgericht ist fern von ihm in jener Höhe, seine Widersacher alle haucht er hinweg!“ — (Ps. 10, 5.)

Die Sünde bestreut ihm den Pfad des Lebens mit Rosen, und die böse Lust verbreitet ein frohes Gefühl durch seine Brust. Er erreicht, was er will, und es bleibt seinen Wünschen kaum etwas übrig, als beständige Dauer des Genusses.

Er schwelgt und sündigt; seine einzige Tugend heißt Klugheit, seine einzige Herzensgüte Lebensart, sein einziges Verdienst Reichthum. Ihm fallen neue Güter zu, und was er unternimmt, gedeiht, als beeiferte sich selbst der Himmel, die Bosheit zu segnen. Menschen umringen ihn mit Ehren-

bezeugungen. Ich sehe mit Erstaunen das Laster vergöttert, und die Tugend, verspottet, im Staube und Finstern wandeln, wie ein Verbrechen. (Pred. 8, 14.) Wie, schläft die Vergeltung? Ist kein Richter über Sternen? Ist die Erde das Paradies des Lasters, ist sie die Hölle des Gerechten?

Er schwelgt, und unter beglückten Gräueln wird endlich sein Haar grau. Man umringt das furchtbare Ungeheuer mit scheuer Ehrfurcht. Seine Stunde aber schlägt. Er stirbt ohne Reue, wie er ohne Gewissen lebte. Er entschlummert süß auf seinem Kissen, wie der Gerechten einer. „Sie verleben ihre Tage im Glücke, und in einem Augenwinke fahren sie in die Gruft!" (Hiob 21, 12.) Feierlichkeiten umringen den Sarg, prächtiges Denkmal bedecket sein Grab. Zwar wird der Mund der Wahrheit schon zwischen dem Todtenprunke laut; zwar rauschen die Flüche der Welt an seinem Grabe vorüber; zwar steht sein Andenken im Gedächtniß aller Ueberlebenden ruchlos da, und man freut sich, eines Uebelthäters los geworden zu sein. (Spr. 11, 10.) Aber der Tod hat sein Auge geschlossen. Der glückliche Bösewicht sieht den Abscheu der Welt nicht mehr; der Tod hat sein Ohr verschlossen; die Vorwürfe der Wahrheit dringen nicht in die Tiefe des Grabes zu ihm, und den Flüchen der Welt ist er entwichen, er vernimmt sie nicht.

Wie wird mir? Sollte ich nicht irre werden an

der ewigen Weltordnung, an der Gerechtigkeit Gottes, welche nur den Tugenden die Palme des Sieges verheißen hat, während sich das freche und schlaue Laster damit schmückt? „Warum gelingt der Frevler Weg, leben glücklich die Treulosen?" (Jer. 12, 1.)

Ich kann es nicht verbergen: oft, sehr oft erschüttert mich das unbegreifliche Schicksal der Menschen, welches durchaus nicht immer mit ihren Tugenden und Lastern in einem vergeltenden Verhältnisse steht. Und doch glaube ich— und welcher Mensch mit gesunder Vernunft nicht? — an die Gerechtigkeit Gottes. Und doch glaube ich an eine Tugend, die der Himmel liebt, und an das unausweichliche Verderben, welches den Thaten des Bösewichts auf den Fersen folgt.

Sehet da den Betrüger, der mit schamloser Stirne den Biedermann heuchelt, Arme bedränget und Wittwen und Waisen um ihr heiliges Eigenthum verkürzt; ganze Familien zum Fall bringt; den Blutsverwandten wie den Fremdling hintergeht; den Staat beraubt, die Mitglieder seiner Gemeinde verkürzt und die Obrigkeit verblendet; Vermögen auf Vermögen häuft, und sich ein Wohlleben damit erkauft, und es in heiterer, vorwurfsloser Ruhe bis an sein Ende genießt, als wäre dies alles die Frucht der edelsten Tugenden. Man spricht wohl: Unrecht Gut gedeihet nicht! Aber doch gedeihet es, wenn auch nicht immer, zuweilen

sehr wohl. Es scheint nur Dem mißlingen zu sollen, der nicht eben so klug und schlau, als lasterhaft ist. Oft sind die bösen Folgen weniger die Wirkungen des Verbrechens selbst, als vielmehr einer unterlassenen Vorsichtigkeit des Verbrechers gewesen.

Wie ganz anders steht gegen den glücklichen Räuber fremden Gutes oft der ehrliche Mann! Er ist sparsam und thätig, aber dennoch bleibt er nicht selten arm und wenig geachtet. Man hilft ihm nicht, weil er nichts hat, weil er keine Gegendienste leisten kann. Denn leider ist meistens das menschliche Erbarmen eine listig berechnete Selbstsucht, welches da hilft, wo es zur Gegenhilfe Hoffnung hat, und da sich hartherzig entfernt, wo nichts mehr zu gewinnen ist. Warum hat die Tugend keinen Werth? Warum darbt der Rechtschaffene? Warum wird das Verdienst nicht ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Herkommen und Vermögen aus dem Staube hervorgezogen? Warum muß die Tugend hienieden vor dem glücklichen Bösewicht das Knie beugen, und so oft seinen Druck, seine Grausamkeit fühlen?

Wer weiß nicht, wie oft schmeichelnde oder mächtige Fürsprachen, Kriechereien und Schlangenkünste des Ehrgeizigen ihn zu den höchsten Ehren und Würden in der menschlichen Gesellschaft emporführen, wo er mit seiner bösartigen Denkart nur verderben und schaden kann? Wer weiß nicht, wie oft die trefflichsten Geistesgaben und das reinste Herz in verächtli-

cher Dienstbarkeit schmachten, wo sie ungekannt, unbenuzt, unbelohnt vergehen?

Der Tugendhafte im Unglück, oft in der schwersten Verfolgung, nimmt die Trostgründe der Religion zu Hilfe, um sich über die endlose Reihe seiner irdischen Leiden zu beruhigen. Der beglückte Verbrecher lächelt, und spricht voll Hohns: Dieses Trostes bedarf es nicht; gern will ich ihn Demjenigen lassen, der ihn nöthig hat.

Wo bin ich? Welche Versuchungen meiner eigenen Standhaftigkeit im Guten! Welche schwere Prüfungen meines Glaubens an Vorsehung und Vergeltung und an den Werth der Tugend! Welche Widersprüche zwischen meinen innigsten und heiligsten Ueberzeugungen und meinen Erfahrungen in diesem Leben! Ich werde veranlaßt mit David zu rufen: Herr, Deine Güte reicht bis in die Himmel! Deine Treue so hoch die Wolken gehen! Deine Wohlthätigkeit wie Gotttesgebirge! Dein Rathschluß — unabsehbare Tiefe! (Ps. 36, 6. 7.) Die Wohlthaten Gottes ragen wie Riesengebirge hervor. Wessen Auge ist so verblendet, sie nicht zu sehen? Aber der Rathschluß Gottes, der Maßstab, nach welchem Er diese Wohlthat vertheilt, ist — unabsehbare Tiefe. Da dringt unser Blick nicht durch; das bleibt unsrem Verstande ein tiefverschlossenes Geheimniß!

Sind wir nur hier, des Sünders Triumphe anzustaunen, und den Edeln zu bemitleiden, dem seine

Geistesgaben zur Qual gereichen; den seine Rechtschaffenheit zum Elende des Bettelstabes führt; den seine Treue gegen Gott und Religion in Verachtung sezt, Druck und Verfolgung zuziehet, oder in die Verbannung verstößt; den seine Wahrheitsliebe in den Kerker schleppt; den seine Unschuld zum Blutgerüste hinaufführt?

Oder hat die Geschichte der Vorwelt, hat die Geschichte unserer Zeit nicht Beispiele genug von diesen harten Widersprüchen darzulegen?

Ich will mich beruhigen. Ernst will ich über die Ziele der Tugend und des Lasters nachdenken. Ich werde in diesem Irrgarten einen Ausweg finden; werde meine Zweifel auflösen können, die mich jezt verwirren, wenn gleichwohl ich mich nicht erdreiste, zu glauben, der Sache auf den Grund gekommen zu sein und die Tiefe der Gedanken Gottes erforscht zu haben. Es ist nicht möglich, daß das Laster siegreich triumphire, wiewohl es oft bis zum Ende seiner Laufbahn vergöttert wird. Nicht möglich ist es, oder alle Weisheit wäre Wahnsinn, alle Religion Irrthum, und der Allergerechteste, den uns Natur und Schrift offenbaren, nicht gerecht. Fern sei dieser Lästergedanke von mir! Wie, der Richter der ganzen Erde sollte nicht Gerechtigkeit üben? (1. Mos. 18, 25.)

Und was ist denn der Zweck aller Tugend? — Was ist Tugend selbst?

Tugend ist eine Heiligung meines Geistes von je-

der Sünde; eine Vermehrung meiner Kraft und Hoheit über die Anreizungen alles Eiteln und Vergänglichen; ein Streben, Das, was in mir als Unsterbliches lebt, mit größern Kräften auszurüsten, es ähnlich zu machen der Gottheit, von der es stammt.

Wie der Säemann seinen Samen in die Erde senkt, daß er keime, gedeihe, und blühend hervorsteige, so senkte Gott in den Staub dieser Erde, in diesen Leib, auch den menschlichen Geist, einen Keim zu aller Vollkommenheit fähig, für ein ewiges Dasein und Blühen erkohren. Aber unser Geist hat auch das Vermögen freier Selbstthätigkeit. Durch diese muß er sich zur Vollkommenheit entwickeln. Verwahrloset er sie, so erstickt ihn der Boden, in den er ausgesäet war. Er bleibt unvollkommen und gering, und wird, wenn er mit den niedrigen Begierden in den Bund tritt, schlechter, als er war, da ihn Gottes Hand, als Keim für die Ewigkeit, aussäete.

Die höchste Selbstvervollkommnung des Geistes, die größte Stärke und Kraft des Unsterblichen in uns, ist also das Ziel der Tugend. Das Ewige in uns lebt nur für das Ewige; das Geistige für das Geistige.

So bin ich also tugendhaft um des in mir wohnenden ewigen Geistes willen, nicht für den gebrechlichen, hinfälligen, von mir belebten Theil Staubes willen, welchen ich meinen Körper nenne und in der Todesstunde abwerfe. So bin also tugendhaft, um ein

stärkerer, heiligerer, erhabenerer Geist zu werden und zu sein, schon hier in der Erdenhülle, noch mehr in dem künftigen, vollkommenern Leben; aber ich bin nicht tugendhaft, um meinen Gaumen mit feinern Speisen zu laben, mein Herz an größern Ehrenbezeugungen zu weiden, mein Ohr mit süßern Schmeicheleien füllen zu lassen, meinen Leib mit kostbaren Gewändern zu bedecken, oder in prachtvollern Palästen zu betten, oder meine Kasten mit Gold und Silber anzufüllen.

Was mein irdisches Wohlergehen befördern könne, was den Wirkungskreis meiner Tugend auf Erden erweitern möge, dazu verlieh mir Gott die Kraft der Klugheit, wie er sie zu solchem Bedürfnisse mehr oder weniger auch jedem andern Thiere verliehen. Aber diese Klugheit soll immer den Gesetzen der Tugend unterworfen sein, und der Geist, der unsterbliche, über die Begierden des sinnlichen Leibes so hoch erhaben herrschen, wie das Ewige erhaben ist über das Vergängliche, und wie die Gottheit über den Staub.

Wenn nun der Mensch vermöge seiner Tugend nicht nach dem Flittergold irdischer Vorzüge, sondern nach Veredelung und Verherrlichung seines zur Unsterblichkeit gebornen Geistes ringt: warum klaget ihr denn, daß er jene Paläste, jene Ehren, jene Reichthümer nicht besizt, die mit seinem Ziele nicht nothwendig verbunden sind, ihm vielmehr oft entgegen stehen? Wo ist denn die Ungerechtigkeit des Himmels gegen ihn, über die

ihr erstaunet, da er verkannt, verhöhnt, arm, verfolgt, ja dem Tode preisgegeben wird? Was ihr Leiden nennt, sind ja nicht die Leiden seines Geistes, sondern Entbehrungen seines irdischen Körpers, der als ein fremder Stoff nur für wenige Zeit mit der unsterblichen Seele in einiger Verwandtschaft steht.

Worauf gründet sich denn der Triumph der Tugend? In dem zweideutigen Lobe des unwissenden groben Haufens der Menschen? In den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt? In den Goldstücken, welche unser Eigenthum auf Erden für ein paar Jahre sind? In den Kleidern, welche kostbarer sind, als die Kleider der Menge? — Mit nichten. Die Seele als Seele weiß von diesem Ziele nichts. Wer nur nach solchen Gütern dürstet, hat die höhere Würde seines Geistes, den Entzweck seines Daseins aus dem Blick verloren, und ist aus dem Kreise der unsterblichen Wesen in das Gebiet der Thiere eingetreten, welche für ihres Leibes Wohlsein athmen, und nichts Erhabeneres, Herrlicheres kennen.

Worauf gründet sich der Triumph der Tugend? Daß sie hienieden in ihrer ganzen Größe von den Sterblichen anerkannt werde? — Nein, diejenige Tugend ist die gottähnlichste und größte, welche gleich der Gottheit im Verborgenen wirkt; die selbst dann noch wirkt, wenn sie verkannt und verfolgt wird. Ihr Triumph ist, das Ziel ihrer Bestimmung, die möglichste innere Kraft erreicht zu haben, durch welche

sio höherer Glückseligkeit im Reiche der göttlichen Schöpfung fähig werden kann. Die Ewigkeit bleibt ihre Hoffnung, ihre Palme! — — O wer da meint, daß seine Tugend nicht belohnt ward durch irdisches Glück, der kennt die Tugend noch nicht; der war nicht tugendhaft; der wandte verkehrte Mittel an. Er wollte für das Höchste das Niedrigste kaufen, wollte, wie Esau, ein Gericht Linsen gegen die Erstgeburt eintauschen. Nein, irdisches Wohlsein steht mit der Tugend des einzelnen Menschen in keiner Verbindung; Erdenfreuden und Erdenleiden haben mit der Vollkommenheit meines unsterblichen Geistes keine Gemeinschaft; sie sind nie der Zweck eines gotterfüllten Gemüths, sondern nur, je nachdem sie erscheinen, Mittel für dasselbe, seine Kraft und Thätigkeit nur auf mannigfaltige Weise zu üben und durch Uebung zu erhöhen. (Maim. v. d. Busse 9, 1.)

Und welches ist des Sünders Triumph? Kein anderer, als der Triumph des Thieres, wenn es seine Nachstellungen, seine List, sein Lauern, sein Ausharren gelungen sieht, und endlich den erwünschten Raub in seinen Klauen gefangen hält, oder ihn in seine Höhle trägt.

Der Bösewicht ist ganz Thier, aber durch vorzüglichere Geistesgaben nur das furchtbarste, listigste, grausamste. Er lebt, wie das Thier, nur für die Gefühle seines Körpers; er lebt, wie das Thier, nur für den Augenblick, nur für d i e s e Welt; er will nur in die-

ser gelten, gewinnen, wohl sein — seine Begierden haben das Edlere in ihm schon erdrückt, und den Blick in die Zukunft versperrt. Er ist unfähig, den Geist aus dem Druck sinnlicher Gelüste zur Freiheit zu erheben. Er ist Sklave seines Leibes, Sklave seines Gaumens, seines Auges, seines nach Schmeicheleien lüsternen Ohres, seines wollüstigen, geilen Wesens, das ihn beherrscht. Er hat nur Kenntnisse für das Irdische, um sich zu nähren, um thierisch zu geniessen, um Gold zu gewinnen. Er hat keine Tugend, ahnet nichts von der Möglichkeit einer Selbstüberwindung. Er hat nur eine gewandtere Klugheit, um sich durch List, Lauern und Ausharren in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen er geizt. Alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Er spielt mit der Religion, und lauft von der einen zur andern über — des Vortheils wegen. Er hilft zu gemeinnützigen Dingen durch Beiträge, thut alles Gute, wo es ihm nicht schwer wird, um sich vor der Welt einen guten Namen zu machen. Je mehr er die Welt über seine wahre Denkungsart täuschen kann, je besser kann er im Verborgenen seinen Raub verfolgen.

Warum sollte es nicht möglich sein, daß ein Mensch, dessen Trachten das Böse ist, und dessen Gutes eine Larve wird, hinter der er das Gefährliche seiner Gesinnungsart versteckt, warum sollte es nicht möglich sein, daß auch ein solcher sein Ziel, das er unablässig verfolgt, endlich erreicht? Warum nicht möglich, daß er

mit seiner geübten Schlauheit Hohe und Niedere hintergeht, und ungerechte Schätze sammelt, mit denen er sich alle Wollüste des Lebens verschaffen kann? Warum nicht möglich, daß er sich den Ruf eines achtungswürdigen Mannes verschafft, während die getäuschte Menge nicht ahnt, wie er im Geheimen ein Verführer und Mörder der Unschuld, ein Ehebrecher, ein Verleumder, ein schadenfroher Rachsüchtiger, ein Betrüger, ein Verräther seiner Freunde ist? Warum sollte es nicht möglich sein, daß er endlich lebenssatt auf dem Raube, welchen er durch seine Sünden glücklich zusammenschleppte, den Geist aufgibt, so ruhig, wie der Tiger auf dem Aase, welches er um seine Höhle her angehäuft? Er lebte als Thier, er starb als Thier. Dies ist der ganze Triumph des Gottlosen! Er wurde ein Opfer seines falschen Wirkens. (Spr. 11, 18.) Und sollte ich ihn um diesen Triumpf beneiden, den mein edlerer Geist verachtet? Ich könnte es nicht. Er hat sein Theil empfangen. Was er erwarb, ist — sein Unglück. (Spr. 10, 16.) Ihn tödtet sein Laster. (Ps. 34, 22.) Sein vielfach geschmeichelter Leichnam modert im Grabe; wie bald ist ein Traum von zwanzig und vierzig Jahren verträumt! Aber dann, was ist aus seiner Seele geworden? Welche Schätze sammelte er für das Unsterbliche? Soll ich den Triumph des Unglückseligen beneiden, der für die Ewigkeit eine erstickte, verdorbene Saat ward, und in dem Reiche der Geister, zu dem

er seinem bessern Theile nach gehört, ein Nichts ist? Der dem Grase gleich blühte, um auf ewig unterzugehen?

Oder sollte ich, weil er in der kurzen Zeit des Lebens seine Gelüste durch Bosheit und Gottlosigkeit stillt, irre werden an der göttlichen Gerechtigkeit, daß sie dem Sünder Alles wohl gelingen ließ? — daß ihr strafendes Schwert ihn nicht schon hienieden fand? Wo bliebe dann der freie Wille des Menschen und die aus ihm hervorgehende Tugend, wenn er, durch alsofortige Strafe vom Laster abzustehen gleichsam gezwungen wäre?

Nein, die Rathschlüsse der Gottheit verehre ich, auch wenn sie mir dunkel sind. Wie kann das unmündige unerfahrne Kind, welches noch der Erfahrung und des Unterrichts bedarf, die weisen Maßregeln der Aeltern beurtheilen, die zuweilen nicht ohne Grund die Vergehen des bösen Kindes ungestraft lassen?

Irre werden an Gottes Gerechtigkeit, weil der Sünder die Früchte seines irdischen Strebens ungestört gewinnt? Nein, und wenn das Strafschwert der Gottheit ihn auch nicht sichtbar vor meinen Augen trifft: wehe, es hat ihn dennoch schon getroffen! Der Gottlose richtet sich selbst! Er hat sein Besseres in sich getödtet; er hat seinen zur Ewigkeit geschaffenen Geist versäumt! Geblendet durch seine Gewohnheiten, betäubt von seinen Lastern, stirbt er ahnungslos dahin — denkt kaum der Ewigkeit, die seiner harrt. „Vom

Morgen bis Abends sind sie zermalmet; unversehens sind sie auf ewig dahin! Mit ihnen schwindet ihr Vorzug — sie sterben ohne Weisheit," sprach der weise Eliphas von Menschen dieser Art. (Hiob 4, 20. 21.) Aber entsetzlich wird das Erwachen eines solchen Ruchlosen in einem neuen Dasein werden, wo er als eins der geringsten, elendesten Wesen dasteht, und tief unter den Stufen geistiger Seligkeit und Vollendung liegt, und die bitteren Folgen seiner Vergehungen empfindet, wozu er sich selbst verdammt hat.

Irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, weil der Gottlose hienieden in aller Herrlichkeit triumphirt? Nimmermehr! Gott ist gerechter, als der Gerechteste unter den Menschenkindern, und doch bestrafen diese das Gedächtniß des früh oder spät entlarvten Bösewichts mit ihrem Fluche. Was ist denn dies flüchtige Leben? Ein vorüberwandelnder Schatten. (Hiob 8, 9.; Ps. 144, 4.) Wie kurz ist doch auch der längste Triumph der Gottlosen, und könnte er ihn auch ungestört feiern von seiner Wiege bis zum Sarge! „Das Frohlocken des Frevlers ist von kurzer Dauer, die Freude des Heuchlers währt nur einen Augenblick." (Hiob 20, 5.) Diese kurze möge er hinnehmen als gerechten Lohn für das wenig Gute, das er neben seinen vielen Sünden, geübt, denn Gott ist auch gegen den Frevler gerecht, und vergilt ihm das Gute, das er thut, so wie Er

seine Uebelthaten bestraft. „Er bezahlet Seinen Hassern ihre guten Thaten schon in diesem Leben, und läßt sie dann zu Grunde gehen. Er verzögert nicht die Belohnung ihrer guten Thaten, auf der Stelle bezahlt Er sie ihnen.“ (5. Mos. 7, 10. 11. a. d. Chaldäer.)

Und du, der die ewige Vergeltung murrend anklagt, daß sie dem Verächter der Religion, dem Spötter der Tugend nachsehe, und nicht schon vor den Augen der Welt ihn demüthige; weißt du auch, was du forderst? Bist du so ganz rein? Hätte Gottes Gerechtigkeit an dir nichts zu strafen? Erinnere dich überdies, wie wenige derer sind, die auf Erden froh in Sünden schwelgen konnten bis an's Ende. Erinnere dich, daß ein einziger Augenblick oft plötzlich Alles umgestaltete, und den geheimen Ehebrecher zum Abscheu des Landes, den frechen Betrüger zum flüchtigen Bettler machte; wie oft der Tirann auf dem Richtplatze starb, den er mit dem Blute der Unschuld färbte, und der Heimtückische in die Grube stürzte, die er Andern grub. „Wer Bubenstücke empfängt, wer unglücksschwanger ist, bringt eine Fehlgeburt zur Welt. Er gräbt eine Grube, höhlt sie aus, und sinkt dann in die verderbliche Gruft, die er gemacht.“ (Ps. 7, 15. 16.)

Kannst du auch in das finstere Herz des Verbrechers schauen, der scheinbar vor der Welt als einer der glücklichsten dasteht? Ist denn sein Gold, sein An-

sehen, seine Würde ein Glück; oder muß dies Wohlsein nicht bei ihm, wie bei jedem andern Sterblichen in den Empfindungen seiner Brust, in der harmlosen Ruhe seines Gemüthes gesucht werden? Wohl siehst du den Glanz der Krone, aber nicht die schweren Sorgen, welche darunter nisten; wohl siehst du dies köstliche Gewand um seinen Leib, aber nicht die Foltern eines stets bangen Gewissens. Das ganze Leben beglückt scheinender Gottlosen ist eine traurigen Verkettung von Unruhen, Besorgnissen, Gewissensvorwürfen, die sich nicht stillen lassen. Es ist ein ewiges Schmachten nach einem bessern Zustande, ein unaufhörlicher Krieg ihrer Gefühle. Sie werden nie ruhig, nie harmlos, und mitten in der Wollust erschreckt sie plötzlich das Gespenst eines längst vergessen geglaubten Verbrechens. „Frevler sind wie aufgewühltes Meer, das nicht ruhig werden kann, sagt das Wort Gottes. (Jes. 57, 20.) O, laß dich nicht täuschen durch ihre scherzenden Einfälle, womit sie deinen Glauben irre machen; nicht täuschen durch ihre eigenen Lobreden auf Das, was sie haben, was sie sind. Könntest du sie sehen in ihrer tiefsten Einsamkeit, wie da ihr Antlitz anders gestaltet ist, und statt des Lächelns der Verdruß, der Mißmuth, die Unruhe, oft die erschlaffende Verzweiflung aus ihren Geberden spricht; könntest du sie sehen, wenn mit riesenhafter Gewalt sich der Gedanke des Todes ihrem bebenden Geiste kund thut, und die

Möglichkeit einer Ewigkeit, einer Vergeltung, eines Richters über den Sternen hell wird; könntest du sie sehen, wie sie dann hilflos und verzagend nach einem bessern Loose greifen, und nun schnell durch allerlei verzweiflungsvolle Mittel den Himmel versöhnen wollen, den sie nicht kennen! Die Unglücklichen, sie sind so tief gesunken, daß sie sich einbilden, das allererhabenste Wesen mit äusserm Schein zu bestechen. Nein, ach nein, Gott hat sie nicht zum Elend verdammt; sie selbst haben ihren Geist zum Abgrund verdammt, als sie, von thierischer, irdischer Lust verschlungen, ihn durch Tugend zu veredeln damals unterliessen, als noch die Zeit da war. Verloren sind, die sich von Dir entfernen. (Ps. 73, 27.)

Ist Das der Triumph des Bösen? Ist Das die Strafloſigkeit des Sünders? Sollte ich ihn darum beneiden, oder an der Gerechtigkeit des Allgerechten verzweifeln?

O nein; sei auf der Bösen Glück nicht eifersüchtig; beneide Uebelthäter nicht. Bald abgehauen werden sie, wie Gras, und welken hin, wie grünes Feldgewächs. Vertrau dem Herrn, thue Gutes, bleibe im Lande, weide dich mit Redlichkeit; so wirst du Wollust an dem Ewigen haben, und Er bescheidet, was dein Herz begehrt," spricht Dein heiliges Wort, Vater der Geister! Es soll mich nicht mehr befremden, wenn der Gottlose hienieden Siege davon trägt;

ach, alle seine vermeinten Siege können doch sein Herz nicht beseligen, wie ein einziger stiller Sieg der Tugend über das Unrecht. Der Friede des Himmels, welchen Du Denen gewährst, die dir angehören, wohnt nie in gleicher Brust mit den Lastern.

Langmüthiger, Deine Strafen zögern oft — Du hast nicht Gefallen an dem Tode des Sünders. Aber darf Deine Gnade gegen Abtrünnige, und daß Du sie nicht sogleich zerschmetterst, meinen Glauben an Deine Gerechtigkeit wankend machen? Wenn der Bösen Glück mein Herz betrübt, und mir in meinen Nieren sticht, so bin ich gern ein Thor, und will nicht forschen. (Ps. 73, 21. 22.)

In tiefer Ehrfurcht, erhabener Richter der Welten, bete ich Deine Leitungen an. Auch daß der Gottlose triumphirt, ist ein neuer Reiz für den Gerechten, schönern Triumph zu feuern. So muß selbst das Böse Denen zum Besten dienen, die du liebst! Wer auf den Ewigen vertrauet, den umfahet Güte um und um. (Ps. 32, 10.) Amen.

XXXI.

Selbstverstockung.

Heil dem Menschen, der stets besorglich ist! Wer sein Herz verstockt, fällt ins Unglück. (Spr. 28, 14.)

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen:
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter führt er fort zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Alltäglich lehrt die Erfahrung, daß ohne Religiosität kein Sterblicher sicher ist, in die gröbsten Vergehungen zu gerathen, daß ohne Religion die Laster endlich zur Zerstörung alles äussern und innern Glückes des Menschen führen.

Ein großer Theil der Menschen, der gegen die Vorschriften der Religion sündigt, ist in der That nur schwach. Er will besser werden, und scheut den Kampf mit seinen gottlosen Begierden, mit seinem heimlichen Verderbniß. Er bereut seine innere Schlechtigkeit, und verschiebt seine Besserung auf bequemere Zeit. Er weiß es, daß er auf die gewohnte Art nicht hier ganz frohen Muthes, nicht dort selig werden könne. Erschreckt von den vielen Erfahrungen über die Folgen böser Gesinnungen und Gewohnheiten, gewarnt von seinen Ueberzeugungen, versucht er immer, und

unterläßt er wieder das Besserwerden, und bindet sich selber die furchtbare Strafruthe größer. Immer stärker wird die Fessel der sträflichen Gewohnheit und nimmer oder gar selten gelingt es ihm, sich von ihr zu befreien, so gern er es auch thun möchte. Die Vergehungen halten den Frevler gefangen; er wird in die Bande seiner Sünde verstrickt. (Spr. 5, 22.)

Aber schrecklicher ist, daß Menschen leben, die allen Erfahrungen des alltäglichen Lebens, allen Lehren und Mahnungen der Weisesten unter den Sterblichen, allen Warnungen ihres eigenen Gewissens Trotz bieten; nicht besser sein wollen, als sie sind; sich gegen alle guten Rührungen und Eindrücke verhärten, und mit Starrsinn in ihrer Unsittlichkeit, in ihrer Religionsverschmähung beharren. — Es ist eine an das Unbegreifliche grenzende Verwilderung der menschlichen Natur; es ist eine ungeheure Ausartung des Verstandes; es ist eine jede Kraft der Vernunft überwachsende Thierheit ihres irdischen Wesens; ein Wahnsinn in Gestalt der Lebensklugheit, der stolz darauf ist, von der einen Seite jedes Gelüst zu stillen, ohne deswegeu weltlicher Obrigkeit verantwortlich zu werden, und von der andern Seite alle Weisheit für Albernheit oder gutmüthige Schwärmerei, alle Tugenden für lächerliche Einbildung, alle Religion für bloße Täuschung zu halten, gut für Den, dem sie gefallen mag.

Personen dieser Art, gewöhnlich in der Meinung, sie seien klug genug für sich, pflegen in ihrem Herzen die eine Hälfte der Welt für Betrogene, die andere für Betrüger zu halten, sich selbst aber für Leute, welche es am besten verstehen, und vielleicht die Ersten sind, die das Wahre ergriffen haben. „Wehe!“ rief Jesaias über solche Leute. „Wehe! die sich weise dünken, sich verständig glauben!“ (Jes. 5, 21.) Wahrlich, es bedarf wohl keiner Widerlegung dieses Wahnsinns, und eben so wenig bedarf es eines Beweises, daß wohl zu allen Zeiten solche Verblendete und Verthierte gelebt haben, die Andere und sich auf die gewissenloseste Art, allen Warnungen entgegen, ins Unglück stürzten. Schon im hohen Alterthume erkennen wir Mißgestalten dieser Gattung. Schon zu den Zeiten Mosis gab es einen Kohrah, einen Dathan und Abiram, uud noch Andere von gleichem Sinne, die ihr Herz gegen die Stimme Gottes und die Warnungen Seines Propheten verschlossen. Auch Jesaias vernahm die bittere Klage aus göttlichem Munde. Verstockt ist das Herz dieses Volkes, seine Ohren sind taub, seine Augen verschlossen, daß es ja nicht sehe, nicht höre, nicht begreife — und reuend wiederkehre und genese. (Jes. 6, 10.) Und ähnliche Klage finden wir auch bei andern Propheten. (Jer. 6, 10.; Sach. 7, 11. 12.) So gab es zu allen Zeiten Leute, die gegen das Göttliche und Heilige eine Abneigung an

den Tag legten, und so gibt es leider deren auch in unsern Tagen!

Die Selbstverstockung gegen das Gute ist der höchste Grad der Verschlimmerung des menschlichen Herzens, der Zustand desselben, da es für jede Anregung des Bessern ohne Empfänglichkeit, für jedes Ergreifen höherer Wahrheit ohne Sinn ist. Es ist eine Verhärtung und Abgestorbenheit des Gefühls, wie des gemeinen Menschenverstandes, welche auf keine Art mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben ist; so wie man einem Thiere auffer der ihm eigentlichen Klugheit, seinen Raub zu machen, nicht Vorstellungen von erhabenen Gesinnungen beibringen kann.

Es ist Grausen erregend nur die Vorstellung von solcher Verartung des Menschenthums. Man würde sie nicht für möglich halten, wenn man sich nicht von der Wirklichkeit derselben unter manchen sogar wissenschaftlich gebildeten, vornehmen, über das Vorurtheil der Welt erhaben sein wollenden Leuten, wie auch hinwieder in der rohesten, verwahrlosetsten Volksklasse, in Zuchthäusern und Gefängnissen und auf Richtstätten mit Entsetzen überzeugte.

Warnungen, Lehren, Beweise, Erfahrungen, rührende Vorstellungen, Alles ist, wo diese Verstockung gegen das Gute eingetreten ist, bei solchen Personen vergeblich. Selbst die entschieden schlimmen Wirkungen ihrer Religionslosigkeit und Gemüthsverderbtheit haben zu ihrer Besserung nichts beigetragen. Sie

beharren in ihren ungerechten, selbstsüchtigen Neigungen, in ihren Glück und Leben verwüstenden Angewöhnungen, in ihren verkehrten Meinungen, und halten Alles, was ihnen auch Böses zukomme, nicht für Erfolg ihres wahnsinnigen, selbstzerstörenden Benehmens, sondern für ein widerliches Ungefähr; für Verkettung von Umständen, denen sie auch mit aller sogenannten Frömmigkeit nicht würden haben ausweichen können; höchstens für einen verdrießlichen Mangel eigener dabei angewendeter Vorsicht. Ihnen erscheint die ganze Menge der Menschheit wie eine ungeheure Menge von Einfältigen, über welche der Listigste und Stärkste zu herrschen das Recht hat; Gesetze, Religion, gute Sitten, Tugend, Laster, sind willkürlich angenommene Dinge, die für den großen Haufen noch durch das Herkommen aus der alten Zeit ehrwürdig seien. Die Alten aber waren Thoren, wie die Neuen, so glauben sie; und der hat Recht, dem das Glück hold ist; der Unglückliche hat immer Unrecht.

Diese tiefe Verhärtung gegen das Wahre, Gerechte und Gute, diese Verkrüppelung des Geistes und Gemüthes entstehet zuweilen durch schlechte Erziehung, Verwahrlosung, oft auch durch den fleißigen Umgang mit solchen verdorbenen Menschen, und wieder durch Ueberbildung, durch Ueberaufklärung und daraus entstehende Thierwerdung bei allen andern Vortheilen des Verstandes. Denn so wie man Beispiele

genug hat, daß unnatürliche Aeltern den Leib ihrer eigenen Kinder künstlich verunstaltet und verkrüppelt, oder Schwärmer ihren Körper wohl selbst verstümmelt haben, oder wie der Leib durch anhaltende Gewohnheit einer gewissen Beschäftigungs = und Lebensart eine nicht mehr auszurottende Verzerrung und Entstelltheit annimmt: so ist es auch mit dem Geiste. Leute, die bei einiger Nervenschwäche von irgend einer Leidenschaft beherrscht sind, und immer nur an Eins, an den Wunsch ihrer Leidenschaft, denken, und ihr ganzes Verstellungsvermögen darauf hinziehen; die sich durch nichts zerstreuen lassen: machen diesen einzigen Gedanken endlich so ganz zum Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, so sich zur Gewohnheit, daß sie sich desselben nie wieder erwehren können, ihn nicht mehr für Träumerei, sondern schon für wirkliche Sache halten, und Diejenigen verlachen oder hassen, die ihnen das Gegentheil von ihrem Irrthum darthun wollen. Ihr Verstand, in allem Uebrigen gut und gesund, ist oft nur in diesem einzigen Punkt zerrüttet. Sie heißen Wahnsinnige, Verrückte. Sie aber halten sich für klug und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, und fühlen sich dabei oft ganz glücklich. Eben so fehlt es nicht an Personen, die, wenn sie andern Leuten eine wissentliche Lüge vielmals erzählt haben, und sie immer nach Jahr und Tag wiederholen, am Ende selber darüber irre werden, oder vielmehr gewiß glauben, was sie erzählen, sei wirklich

so und nicht anders geschehen. Auch dies ist ein, wenn gleich nicht sehr auffallender, doch jedem andern ähnlicher Wahnsinn.

Eben so entsteht vielmals die religiöse Verstocktheit und Abgestorbenheit für das Gute und Wahre. Sie mag zuweilen nichts, als eine nach und nach ausgebildete Geistesverkrüppelung, eine Versunkenheit in falschen Vorstellungen und Verhärtung in denselben sein. Dafür sprechen die Lebensgeschichten von eingefangenen Verbrechern, Straßenräubern und Mördern, die von frühester Jugend auf durch schändliche Aeltern in jener Ruchlosigkeit eingeübt, und ohne religiösen Sinn erzogen wurden, oder von ihnen die verkehrtesten Religionsbegriffe erhielten; oder die frühzeitig an schlechte Gesellschafter geriethen, und durch einen längern Umgang mit ihnen ihre Gewohnheiten und Grundsätze zu den ihrigen machten. Diese Unglücklichen waren nachher gegen alles Bessere so verhärtet und stumpf, daß ihnen die überzeugungsvollsten Lehren lächerlich und widerlich schienen, daß sie lieber ohne Obdach und Sicherheit in beständigen Lebensgefahren umherschweifen, alles Ungemach tragen, als in ruhigen bürgerlichen Verhältnissen ehrlich leben wollten. Sie konnten sich oft nicht enthalten, noch in den Gefängnissen Böses zu thun, und voraus zu sagen, sobald sie frei wären, würden sie die alte Lebensweise mit Freuden fortsetzen. Hier war neben aller thierischen List und Klugheit wirkliche Geistes-

verzerrtheit durch schlechte Grundsätze und Gewohnheiten.

Von der andern Seite aber findet gleiches Uebel wohl eben so oft in den wohlhabenden und selbst gebildetern Ständen des Volkes statt, wenn entweder junge Leute zwar zur Achtung für die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiösen Sinn gelassen werden; oder wenn sie bei mangelhafter Religionskunde späterhin aufgeklärt sein möchten, Vielleserei treiben, Sitten- und Religionsverderbende Schriften lesen, grübeln, zweifeln, und zulezt im höchsten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wissen, was sie für wahr halten sollen. Anfangs fühlen sie sich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geistes sehr geschmeichelt; Gottesglauben, Tugendsinn und Frömmigkeit für Vorurtheile der Aeltern anzusehen, thut ihnen wohl; besonders weil sie sich dann wegen Stillung jedes unerlaubten Gelüstes gar keine weitern Vorwürfe zu macheu, und allenfalls ausser der bürgerlichen Obrigkeit und dem Urtheile der Mitbürger keinen höhern Richter zu fürchten haben. Endlich hören sie auf zu zweifeln, halten nun ihre oberflächlichen Vermuthungen für wahr und ausgemacht, Offenbarung für Schwärmerei und Betrügerei, die Gottheit für ein todtes, sich selbst unbewußtes Naturgesetz, die Ewigkeit für Kindermährchen. Diese Vorstellungsart wird ihnen ganz zur Gewohnheit, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß. Lachenden Mu-

thes erlauben sie sich jede Niederträchtigkeit, welche die weltliche Rechtspflege nicht zu beurtheilen hat, oder vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Sie sind verkrüppelte Wesen, Halbthiere in Menschengestalt; und, wenn auch mit scheinbar feinerer Lebensart, dennoch zu allen Vergehungen fähig. Sie sind in ihren Grundsätzen ganz jenen Strassenräubern und Mördern gleich; nur wissen sie sich einen feinern Anstrich zu geben; sie treiben eine feinere Betrügerei; sie haben noch Gefühl für Ehre, und dieses allein ist es, das sie von manchen Verbrechen abhält, und ihnen zuweilen auch noch eine scheinbare Tugendhandlung ablockt.

Was verdorbene Grundsätze ausrichten, vermögen auch lasterhafte Angewöhnungen des Körpers. Diese verwirren mit leidenschaftlicher Gewalt den Geist, stumpfen ihn ab, und erzeugen im Menschen eine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen alle Anregungen des Bessern. Mancher Wüstling sieht selbst voraus, daß er durch seinen Müßiggang, durch seine Verschwendungen, durch sein unordentliches Leben, endlich in die größten Verlegenheiten, in unvermeidliche Armuth und Schande stürzen werde. Aber er achtet keine Vorstellungen, macht sich selber taub gegen Warnungen, verschließt seine Augen vor den Jammerthränen der Seinigen, und beharret in der Verstocktheit gegen die Heiligkeit der Pflichten.

Mancher Schlemmer sieht die Zerstörung seiner

Gesundheit, die Abspannung seiner Nerven, einen frühen und schauderhaften Tod voraus — aber er will dies nicht sehen, nicht wissen, er will sein Gelüst, und sollte es ihm das Leben kosten; Alles ist ihm daneben gleichgültig. Mancher Wollüstling sieht das Elend, welches seine geilen Begierden gestiftet haben, er schauet die bösen Folgen, die sie noch nach sich ziehen werden: aber er härtet sich entschlossen gegen die guten Rührungen ab, selbst wenn solche zuweilen sein Gemüth ergreifen wollen; er verspottet sein Gewissen, selbst wenn es warnt. In unsinniger Wuth und Leidenschaft sieht er gleichgültig seinen Körper verderben, zu früh und in Schmerzen veralten und zum Grabe reifen. Aber ein anderer Mensch werden will er nicht, lieber den Tod!

So führt Verstocktheit gegen das Gute zum schaurigen Untergange, Viele zum Blutgerüst, Viele zum Selbstmorde, Alle zur ewigen Verdammung. Der Starrsinn der Leidenschaft will sein Opfer.

Gott! Gott! gerechter Gott! Behüte uns vor diesem gräßlichen Wahnsinn, er dringe durch die übeln, leidenschaftlichen Gewöhnungen des Körpers zum Geist, oder durch heillose Grundsätze oder heillosen Nichtglauben zum Körper!

Wie Mancher, wenn er dieses Blatt lieset, ist vielleicht auf dem Wege der eigensinnigen Widersetzlichkeit gegen das Bessere und Beglückendere. Er reift zum Verderben! Ein heiliger Geist Gottes warnt —

vielleicht zu spät! — Er lieset es und lächelt vornehm klug. Er lieset es und geht, um in seiner Sünde fortzufahren. Er hat nicht mehr die Macht, sich selber zu bemeistern. Die breite, glatte Bahn des Lasters geht abwärts. Er ist verloren. Ihn rettet kein Warnen seines guten Geistes mehr. Es ist über den Sternen des Himmels ein vergeltender Gott! — Es ist hinter der Todesstunde für die Seele nicht Alles aus! — Wen rufe ich? — Er spottet lachend in seinem Wahnsinn; er will sich verlieren und wird verloren.

Verloren? Nein, allwissender Gott! wie darf dies ein Mensch vom andern sagen mit Gewißheit? Nur Du, ewiger Durchforscher aller Herzen, weißt es allein, ob ein Menschenherz gegen alle Mittel der Besserung verschlossen bleiben wird. Vielleicht auch der dem Anschein nach Gefühlloseste hat noch einige Empfänglichkeit für Tugend, Religion und Selbstrettung! O gib ihm Kraft dazu! Leite Du ihn, Erbarmer, den Verirrten zu seiner Glückseligkeit, zur Erkenntniß seiner höhern Würde, zur Versöhnung mit Dir, zum Gehorsam gegen Dein Gesetz zurück! Amen.

XXXII.

Selbstbeherrschung.

Die Sünde ruhet vor der Thüre, nach dir ist ihr Verlangen — du aber kannst herrschen über sie. (1. Mos. 4, 7.)

Oft klagt dein Herz, wie schwer es sei,
Den Weg des Herrn zu wandeln,
Und täglich Seinem Worte treu,
Zu denken und zu handeln,
Wahr ists, die Tugend kostet Müh' —
Bezähmung deiner Lüste!
Doch, richte selbst, was wäre sie,
Wenn sie nicht kämpfen müßte?

Die kühn sich ihrer Laster freu'n,
Trifft sie kein Schmerz hienieden?
Sie sind die Sklaven eigner Pein,
Und haben keinen Frieden.
Der Fromme, der die Lüste dämpft,
Hat oft auch seine Leiden;
Allein der Schmerz, mit dem er kämpft,
Verwandelt sich in Freuden.

Selbst die Weisen des heidnischen Alterthums, die Völker einer frühern Vorwelt erstaunten schon über den Widerspruch des Guten und Bösen im Menschen. Sie erstaunten, wie derselbige Sterbliche sich durch die Unmäßigkeit seiner Begierden, gleich einem wahnsinnigen Selbstmörder zu Grunde richten, und dennoch Andere vor seinen Lastern warnen könnte. Um sich diesen Widerspruch zu erklären, daß die Leute, bei aller Einsicht des Rechten, doch dasselbe nicht thun, und bei allem Abscheu vor dem Unrecht, es dennoch üben,

geriethen sie auf mancherlei irrige Gedanken, deren Ungrund in die Augen fällt. Die Lösung des Räthsels ist, wenn wir der Sache unbefangen nachdenken, und damit ein richtiges Verständniß der Worte der heiligen Schrift verbinden, sehr einfach.

Aus unserer sinnlichen Natur quellen alle jene heftigen Wünsche, Begierden und Empfindungen, die endlich zu Leidenschaften entarten, und unserm vernünftigen Geist den Zepter der Alleinherrschaft entreissen, welchen er führen sollte. Aus unserer sinnlichen Natur quellen jene ungestümmen Regungen, jene rohen Triebe, die uns dem Vieh gleichstellen, und die edelsten unserer Vorsätze vernichten.

Aber, wenn uns Gott nicht mit so ungemein lebhaften Gefühlen begabt hätte, so würden wir keine Leidenschaften kennen. Ist nun nicht Gott selbst der Schöpfer dieser Leidenschaften, da er zur Entflammung derselben gleichsam den Zunder in unsere Brust gelegt?

Nein, das Böse kommt vom Menschen; er, der Vollkommene, gab das Gute. Nicht die Gabe, sondern der Mißbrauch der Gabe, ist Sünde. Er, der Heilige, verlieh uns das Gesetz der Vernunft, das Gesetz der Offenbarung: von der andern Seite gab er uns eine Welt voll mannigfaltigen Reizes und Genusses. Zwischen beide stellte er die Kraft unsers Verstandes und Willens, auf daß wir unter allen Umständen immer das Wohlthätige wählen könnten. Er

gab uns den Geist, welcher nach Unsterblichkeit dürstet und nach Vollkommenheit; aber dazu den Leib, der von der Erde genommen, und, wieder zum Staube einst zurückkehrend, keine Sehnsucht hat, als nach dem Irdischen; er gab uns diesen, auf daß jener zur Beherrschung desselben seine Kraft übe, und die Seele ihren Körper zum Werkzeug ihrer erhabenen Absichten mache, so wie das ganze Weltall ein Werkzeug Gottes ist zur Beseligung der Geister.

Ohne die Lebhaftigkeit sinnlicher Gefühle würde der Mensch nie zur Vollkommenheit streben, sondern in träger Ruhe sein Leben unthätig verschlummern. Aber diese Gefühle sind es, welche die Thätigkeit des Geistes erwecken und reizen.

Ohne die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen und Wünsche würde des Menschen Geist die Tugend nicht kennen. Gefühllos ist der Stein: aber weil er durch sich selbst nicht sündigen kann, mag er deshalb tugendhaft zu nennen sein? Ohne Gelegenheit zur werkthätigen Sünde ist der Gefangene im Kerker; aber mag er deswegen tugendhaft heißen, weil ihm die Mittel zur Sünde fehlen?

Ohne die Lebhaftigkeit und den Reiz unserer Gefühle, die sich nur zu oft gegen die bessern Ueberzeugungen der Seele empören, hätte unser zur ewigen Dauer berufener Geist kein Mittel, seine Kraft zu vermehren, und jenen Grad innerer Vollkommenheit zu erschwingen, der uns schon in diesem Leben und

im Leben jenseits der Todesstunde näher zur Gottheit führt. Denn nicht durch Stillstand, sondern im Kampfe erwächst die Stärke; nur Arbeit vermehrt die Kraft; Ruhe erschlafft sie. Wo kein Ringen, da ist kein Sieg.

Weit entfernt also, daß wir uns über die Heftigkeit unserer Gemüthsbewegungen zu beklagen haben, ist Empfindsamkeit die Erweckerin der Tugenden, die Prüferin unserer Geisteskräfte. Der gefühlvolle, reizbare Mensch ist zu allen großen Unternehmungen am feurigsten, zu allem Guten am leichtesten entschlossen, während der Träge, weder zum Guten noch Bösen aufgelegt, mehr einem Todten gleicht, als einem Lebenden.

Die vorzüglichsten und liebenswürdigsten der Menschen waren immer Diejenigen, welche unaufhörlich von Empfindungen jeder Art belebt wurden, die sich aber zu beherrschen wußten. Die furchtbarsten Bösewichter waren Die, welche sich vom Ungestümm einer Hauptempfindung beherrschen liessen. Wer möchte nicht diese Unglücklichen beklagen? Sie hatten wahrlich die glänzendsten Anlagen, Wohlthäter ihrer Mitmenschen zu werden. Sie hatten sie aber zum Bösen angewendet. Kain beneidete seinen Bruder wegen des Vorzuges seines Opfers. Eben so gut hätte er seine bessern Eigenschaften beneiden, und sich dadurch veranlaßt finden können, ihm hierin nachzuahmen, oder zu übertreffen. So hätte auch der Neid

seine guten Folgen gehabt. Wenn wir so der Sache auf den Grund nachdenken, so werden wir veranlaßt werden, mit dem Propheten auszurufen: Gerade sind des Herrn Wege. Die Gerechten wandeln darin: die Frevler aber straucheln darin. (Hos. 14, 10.)

In dem unordentlichen Streit der Begierden, Triebe, und Gefühle gegen die Vorschriften der Religion, gegen die Grundsätze der Vernunft, soll sich und kann sich allein unser unsterblicher Geist in seiner bewundernswürdigen Größe zeigen. Nirgends sonst. Er soll nicht Sklave seines Leibes und seiner leiblichen Gefühle und Begierden sein, sondern ihr unbeschränkter Herr. Es ist keine Kunst, andere Menschen durch Ueberlegenheit von Gewalt oder Einsicht zu beherrschen. Aber sich selbst beherrschen können, den schmeichelnden oder schmerzlichen Empfindungen seines Körpers nicht unterthänig sein, dies ist das schwerste Werk, der höchste Triumph des zur Freiheit und Selbstherrschaft berufenen Geistes.

„Besser ist der Langmüthige, als der Starke, der sein Gemüth beherrscht, ist mächtiger, als Stadteroberer," sagt der Weise. (Spr. 16, 32.) Es hat Mancher mit Heeresmacht die Welt überwunden, aber seine eigenen Leidenschaften konnte er nicht besiegen. Er blieb ein kleiner Geist, dienstbar seiner niedrigen Ehrsucht, ein Sklav seines verderblichen Ländergeizes. Es hat Mancher durch den

Hauch seines Mundes Millionen beherrscht und geleitet, aber seine eigenen thierischen Triebe konnte der Elende nicht beherrschen; er war der Knecht seiner wollüstigen Gefühle, oder seines Zorns, oder seiner Eitelkeit, und schlaue Bösewichte leiteten ihn nach Willkür am Zaum und an der Fessel dieser Laster.

Selbstbeherrschung ist das hohe Ziel des Weisen, die erhabene Ehrenstufe in der Geisterwelt, wohin empor der Fromme strebt.

Und wer kennt etwas Erhabeneres auf Erden, als den, der immer sich selbst in der Gewalt hat, und mit reinem Gewissen dem Fürsten, wie dem Bettler, und dem Tode selbst unerschrocken entgegen tritt? Er läßt sich nicht durch die entehrenden Bande leiten, welche man wohl dem Schwächling anlegt. Umsonst suchet ihr ihn durch Lockungen der Wollust, durch Aemter, Titel und Würden, durch Gold und Silber, oder durch Drohungen von Ungnade treulos an sich selbst zu machen. Eingedenk seiner eigenen Würde, seiner Stellung zum erhabensten aller Wesen, seiner ewigen Bestimmung, vernichtet er in seiner Brust jede erwachende Leidenschaft, und geht unantastbar, unbezwingbar, immer frei und sich selbst gehörend, größer als Fürsten, einem Engel gleich, durchs Leben. Der Gerechte ist unerschrocken, wie ein Löwe. (Spr. 28, 1.)

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, den kann kein Anderer beherrschen. Sein Gleichmuth bändigt den

Zornigen, seine Furchtlosigkeit den Drohenden; seine Bescheidenheit lähmt die Versuche des Ehrgeizes; seine Sittsamkeit entwaffnet die Anschläge der Wollust; sein edler Stolz schreckt den heimtückischen Schmeichler zurück; sein Wahrheitsgefühl stößt die von sich, welche ihn auf ungerade Wege locken wollen. Er beherrscht sich selbst nach den ewigen Gesetzen der Tugend. Wer die gleichen Gesetze ehrt, ist sein Bruder, sein Mitunterthan im Reiche Gottes. Wer sie nicht ehrt, ist ihm ein bedauernswürdiger Irrender, mit dem er nicht gleiche Bahn betreten mag und kann.

Wer sich selbst zu beherrschen weiß, der herrscht über Andere. Mit unzerstörbarer Besonnenheit sieht er die Thorheiten und Irrthümer der Sterblichen, welche sie, gleich Berauschten, im Taumel ihrer Begierden begehen. Er sieht mit Klarheit und Ruhe durch das Gewühl des Lebens und der Leidenschaften hin. Daher ist sein Rath immer der beste, weil er ohne Vorurtheil, ohne Haß, ohne Nebenabsichten nur zu Dem räth, was gut, gerecht und wahr ist. So entsteht in dem Menschen Hochachtung gegen den Edeln, der von keinem Eigennutz geleitet wird, oder von anderer Leidenschaft. So wurde unser Ahnherr Abraham, seiner ausgezeichneten Tugenden wegen, selbst von Heiden, von den Kindern Hath, hochgeachtet und geehrt; sie nannten ihn einen „göttlichen Fürsten.“ (1. Mos. 23, 6.)

Aus dem Gefühle der Hochachtung gegen einen solchen Mann entwickelt sich Zuversicht auf ihn, und unwillkürlicher Gehorsam. Des gottesfürchtigen Mannes Worte finden Gehör, sagt der Talmud. (Brach. 6.) Man empfindet seine Ueberlegenheit, ohne sie hassen zu können, denn diese Ueberlegenheit gründet sich auf schwer zu erwerbende Tugenden; und eine der liebenswürdigsten ist seine Anspruchlosigkeit, sein bescheidener Ernst, welcher überall die Herrschaft des Guten befördern will, ohne eigene Hoheit über Andere zu bezwecken.

Dies ist das treue Bild des wahrhaften Frommen, denn nur dieser ist weise, ist Selbstbeherrscher über seine innere Welt.

Und wer möchte nicht ein so Vollendeter auf Erden werden? Wer empfindet nicht schon heilige Ehrfurcht bei dem blosen Anblicke dieses Gemäldes?

„Ach," seufzt der Schwache muthlos, „es ist unmöglich, zu solcher Höhe von Selbstüberwindung zu gelangen. Man müßte kein Mensch, sondern ein Wesen höherer Art mit ausserordentlichen, überirdischen Kräften sein!"

Nein, dies hat nicht dein freier Geist gesprochen, sondern dein in den Ketten sinnlicher Lüste sklavisch liegender Geist. Du zweifelst an einer Möglichkeit, die du nicht kennst, nicht kennen willst, um deine tiefe Versunkenheit, deine Lähmung zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Aber wirst du keine Schmach eben

so leicht vor dem Richter der Geister, vor der Strenge des Allwissenden vertheidigen können? Wird auch er einst deine feige Bequemlichkeit entschuldigen, mit welcher du dich scheuest, deinen Leidenschaften den Krieg zu bieten? Freilich, nur Mensch bist du; aber du, Unsterblicher, bist auch ein Wesen höherer Art; warum lässest du dich von deinen sinnlichen Eingebungen bewegen, schlechter, nachlässiger zu handeln, als deine Ueberzeugung vom Bessern verlangt? — Du forderst dazu überirdische Kräfte! Aber hast du die Gewalt schon versucht, welche deinem Geiste eigen ist? — Wer da behauptet, es sei unmöglich, daß sich der Mensch zu allen Zeiten beherrschen könne, ist schon thierisch gesinnt. Sein Geist ist schon Knecht des Körpers. Er bekennt seine Versunkenheit. Der Mensch kann, was er will, wenn er nichts will, als was ein vernünftiges, von Gott stammendes, höheres Wesen soll!

Der erste Schritt zur Erwerbung der Selbstbeherrschung ist genaue Erforschung der Eigenheiten unseres Temperaments, und der daraus entspringenden unanständigen oder bösen Neigungen. Die körperlichen Anlagen üben einen immerwährenden Einfluß auf die Seele. Allzugroße Reizbarkeit erweckt in uns leicht Gemüthsverstimmung, Jähzorn, Neigung zur Wollust. Eine gewisse natürliche Schlaffheit macht uns träge, furchtsam, arbeitscheu. Das Bewußtsein äusserlicher Anmuth macht uns zur Eitelkeit, das Ge-

fühl körperlicher Schwäche zur Schüchternheit, Hinterlist oder Tücke, das Gefühl der in uns wohnenden Stärke zum Stolz, zum Trotz, zur Härte geneigt. Oft ist das ängstliche, unzufriedene oder mürrische Wesen der Menschen, ihre beständige sich selbst quälende Sorge wegen Gefahr und Noth nur eine Wirkung ihres ihnen selbst noch verborgenen kränklichen Zustandes, so wie der Hang zur Freude, Lustbarkeit und Verschwendung, der Hang zum Leichtsinn und Müßiggang, der Ekel vor angestrengter und nützlicher Beschäftigung eine Wirkung des heitern, leichten Geblüts, der angenehmen Stimmung der Nerven sein kann.

Ohne des Körpers Gesundheit ist die Gesundheit und Freiheit des Gemüthes nicht immer leicht. Willst du deinen Leib und die aus ihm hervorgegangenen Empfindungen beherrschen: so trage für seine Gesundheit Sorge. Ein guter und vollkommener Arbeiter bedarf eines guten und vollkommenen Werkzeuges, um sich als Meister zu beweisen. Der Leib aber und das gesammte Empfindungsvermögen ist ein Werkzeug der Seele.

Viele Gewalt der Begierden entspringt oft nur aus der Gewohnheit, daß sie, so oft sie forderten, befriedigt wurden. Unterbrich Gewohnheiten, sobald sie die Freiheit deines Willens beschränken, und dir ein Hinderniß werden, so gut und groß zu sein, als du ohne sie sein könntest. Der Trun-

kenbold liebte anfangs den Wein mit Mäßigkeit, um der angenehmen Empfindung willen, in welche der Genuß des edeln Trankes ihn versezte. Aber durch das beständige Befriedigen des Triebes nach solchen Empfindungen machte er seinem Körper den Reiz des Weines zum Bedürfnisse. Das Gewöhnliche hörte endlich auf zu reizen; so ward er gezwungen, mit Uebermaß zu geniessen.

Fürchte dich vor jeder Art von Gewohnheit, so unschädlich sie auch scheinen möge. Sie ist schon darum gefährlich, weil sie dich von sich abhängig macht. Wo aber Abhängigkeit ist, wie kann da Freiheit statt finden? Wo du einem gewohnten Bedürfnisse gehorchen mußt, wie kannst du alle Herrschaft über dich selbst haben? — Nichts werde dir zur Gewohnheit: so wirst du nie große Schmerzen fühlen, wenn du früher oder später entbehren mußt. Nichts, was irdisch ist, betrachte, als wenn du es beständig behalten könntest, sondern vorübergehend: so wirst du auch nie dem Kummer um seinen Verlust unterliegen; du wirst nie in Versuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, um das Gewohnte dir zu erhalten.

Es ist deswegen keineswegs rathsam, noch Pflicht des Israeliten, allen angenehmen Genüssen mit finsterer Strenge zu entsagen. Gott, der gütige Geber so vielfacher Lebensfreuden, hat kein Wohlgefallen an unserer Trauer; er will, wir sollen geniessen und uns

freuen. Auch das Irdisch-Anmuthige dient zur Vermehrung unserer Glückseligkeit. Allein wir sollen überall unsere Wünsche nach demselben beschränken können, sobald irgend eine höhere Pflicht gebeut.

Wir sollen nicht unsere Begierden alle in uns ertödten, sondern wir sollen sie nur mäßigen, daß sie zu keiner Zeit in Leidenschaften ausarten, denen wir nachher nicht mehr widerstehen können, obgleich wir ihre Häßlichkeit, ihre Gefahr einsehen.

Wer zu jeder Stunde seine Begierden zu mäßigen, seine aufwallenden Empfindungen zu meistern weiß, daß sie ihn nämlich nie in Dem stören, was gottgefällig, was rechtschaffen, edel, anständig und wohlthätig ist, der hat die Krone der Vollendung bald errungen — der beherrscht sich selbst.

Darum — wenn Vollendung, wenn das Wandeln in den Wegen Gottes, wenn das Gottähnlichwerden dein Ziel ist — Sterblicher, mustere die Reihe aller deiner Bedürfnisse, und frage dich bei jedem: Ist es von deinem Willen abhängig, oder bist du es von ihm? Würdest du unglücklich, wenn du es entbehren müßtest? Kannst du dich desselben entschlagen, ohne daß du deine Ruhe und innere Glückseligkeit darüber einbüßen würdest? — Und könntest du das nicht — o Israelite, rette deine Ruhe, lerne es freiwillig entbehren; übe dich, es zu vermissen; bereite dich auf jeden Verlust vor, denn nichts behältst du; auch das Theuerste kann dir früher oder

später genommen werden, wird dir unfehlbar genommen werden. Der Weise kann jede Freude sein nennen, aber nichts soll ihm doch unentbehrlich sein. Er hat nur ein einziges Bedürfniß, ohne welches er nicht athmen möchte, und dies ist das Bewußtsein, nach Gottes Lehren zu leben, die Sehnsucht, Gott ähnlich zu werden.

Wahrlich aber, die Religion wäre ein eitler Tand, die Tugend wäre ein leeres Wort, wenn ich, ohne mißvergnügt zu werden, gleich jeden Wunsch, der in mir laut wird, erfüllen müßte; wenn ich dem Ungestüm jeder in mir erwachenden Neigung unterthänig würde; wenn ich mich der stillen oder wilden Gewalt jeder Leidenschaft preisgäbe.

Und willst du die Macht deiner dir bereits eigen gemachten Gewohnheiten besiegen, so brich ihnen stufenweise von ihrer Nahrung ab. Willst du deine Begierden besiegen, o so befriedige sie niemals in der Hoffnung, sie durch Sättigung zum Stillschweigen zu bringen oder zu schwächen. Du löschest kein Feuer, indem du es nährest; du heilest keinen Trunkenbold, wenn du ihn berauschest; du sättigest den Ehrgeiz nicht, wenn du ihn mit Würden überhäufest; du führst den Zerstreuungssüchtigen nicht zur Liebe nützlicher Thätigkeit zurück, wenn du ihm täglich neue Lustbarkeiten eröffnest. Gewohnheit stärkt die Begierde, und ihre beständige Beschäftigung erweitert ihre Macht.

Ist es dir Ernst, dich selbst beherrschen zu können,

das heißt, unabhängig von deinen sinnlichen Trieben zu sein: so beginne damit, Alles von dir zu entfernen, was deine schon zu mächtig gewordene Begierde auf irgend eine Weise reizen kann. Entferne dich von Dem, was dein Gelüst, was deinen Zorn anregt, was deiner Eitelkeit schmeichelt. Meide die Versuchung: so rettest du deine Besonnenheit.

Hüte besonders deine Einbildungskraft, daß sie dir nicht Gegenstände vorgaukele, welche in dir unanständige Regungen, thörichte Wünsche, lasterhafte Neigungen aus dem Schlummer rufen. Und will dich diese Einbildung verwirren — verfolge die Vorstellungen keinen Augenblick, die sie dir hinzaubert; zerstreue dich; fliehe den Ort, auf dem du stehst; suche andere Gesellschaft; ergreife eine nützliche ernsthafte Beschäftigung; gedenke Gottes! gedenke dein Ende! gedenke der Ewigkeit! gedenke deiner Aeltern, deiner Blutsfreunde! deiner Lieben, die in andern Welten deiner harren! Vergiß nicht der hohen Würde, Gotterschaffener, zu welcher du berufen worden bist.

Mit schönem Gleichmuth, mit ruhiger Besonnenheit, mit festem Entschlusse zum Guten tritt täglich ins Leben hinaus, jeden Abend aus der Welt zurück in die Einsamkeit, wo du mit Gott bist! Nie erlaube oder vergebe dir eine Schwäche. Sei stets dein strenger Richter. Nie finde dich selbst als Raub deiner Begierden und Empfindungen — du sei der alleinige Herr in dir, und keine Leidenschaft betrete jemals den

Thron deiner Vernunft. Wer sich immerdar und unter allen Umständen selbst angehört, dem gehört die Welt an. Er ist reich, denn Niemand kann ihm etwas rauben, das er nicht entbehren könnte; er ist mächtig, denn er fürchtet keinen Menschen, weil er keine Erinnerung einer bösen That zu fürchten hat; er ist weise, denn er denkt, er spricht, er handelt nie aus Eingebung seiner Leidenschaften; er ist frei, denn seine erhabene Seele ist keiner Gewohnheit, keines Bedürfnisses, keiner Nebenabsichten Sklavin; er ist glücklich, denn er trägt den Himmel in seiner Brust, das heißt, ein frohes Gewissen, eine heitere Hoffnung von der Zukunft, eine entzückende Erinnerung an die Liebe der Gottheit. Die Erwartung der Gerechten ist — Freude. (Spr. 10, 28.)

Ach, und was that ich bisher? Warum war ich nicht der Mächtige, Vollendete, Glückselige, der ich sein sollte, und bei einiger Kraft gegen meine Gewohnheiten und Begierden sein könnte? Mir mangelte noch Selbstbeherrschung! Ich war noch oft eine Beute meiner ungestümmen Leidenschaften. Ich regierte nicht meine Begierden, sondern sie regierten mich, wehe, und wie oft zu meiner Reue!

Allwissender, Dir ist es bekannt, ich war schwach. Ich gab mir nicht die Mühe, vollkommener zu sein.

Ich ließ mich durch das Beispiel anderer schwacher Menschen verführen. Ich ließ mich zu oft vom Drange meiner Empfindungen überwältigen. Ich fehlte,

ich wußte, daß ich fehlte; und doch, wie in einem Wahnsinn, wie in einem Rausche fuhr ich fort, zu fehlen. Was half nachher mein Zorn, mein Verdruß gegen mich selbst? Was half alle Reue ohne Besserung?

Beherrschung meiner selbst! — dies werde nun mein Ziel. Ohne diese große Tugend ist keine andere Tugend, ist keine Selstständigkeit, ist keine Seligkeit möglich. Prüfen will ich meine Neigungen, meine Gewohnheiten, meine Bedürfnisse. Und welche von ihnen mich beherrschen, deren Joch will ich abwerfen. Frei von allen Einflüssen sündlicher Begierden und Neigungen will ich sein! Dein Gesetz allein, Herr, regiere meinen Willen! Denn Du allein weißt es, was zu meinem Frommen dient. Versage mir, Gott, Deinen Beistand nicht. Entferne Deinen Diener von übermüthigen Gedanken, daß sie nicht herrschen über mich; dann werde ich der Vollendung nahe und von Vergehungen frei sein. (Ps. 19, 14.) Amen.

XXXIII.

Religiosität der Jugend.

Denke an Deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und herannahen die Jahre, von denen du sagst: ich habe keinen Gefallen daran. (Pred. 12, 1.)

Religion und Tugend
Erwärme meine Brust,
Verschön're meine Jugend,
Veredle meine Lust.

Nie sei ich kalt und träge,
Dem Höchsten mich zu nah'n;
Der ist auf schlechtem Wege,
Der Gott vergessen kann.

Dir weihe ich diese Betrachtung der Liebe, der Heiligung, der geheimen Andacht, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz! — Dir weiht sie dein Schicksal, die liebende Vorsehung, indem sie diesselbe in deine Hand legt. — Wirst du sie gleichgültig zurücklegen? Bist du so gleichgültig gegen dich selbst?

Siehe, du hast die Jahre erreicht, da du immer mehr und mehr dir selbst angehören mußt, immer unabhängiger von deinen bisherigen Erziehern dastehst. Deine Aeltern, deine Verwandten — leben sie ewig? können sie beständig um dich sein? Deine ganze Kindheit stirbt zulezt von dir ab. Bald bist du einzeln im Leben. Bald wirst du fühlen, was es heißt, einzeln im Leben dastehen und Niemandem mehr haben, als sich selbst! — Bisher sorgten von deinem ersten Athemzuge an andere, treue, zärtliche Herzen für dich. Nun, wie die reife Frucht vom Baum, fällst du ab von dem geliebten Stamm, der dich auf seinen Zweigen trug. Für dich selbst mußt du nun sorgen lernen, und dich dadurch vorbereiten, bald für Andere zu sorgen.

Längst befürchteten Diejenigen, welche dich am innigsten geliebt haben, diesen entscheidenden Augenblick. Glaube es, das Vaterherz, das Mutterherz schlug oft unruhig und bange bei dem Gedanken an diesen Augenblick. Vielleicht weißt du nicht, warum? Du wirst es einst verstehen! — Du selbst sehntest dich schon lange nach dem Tage, da du, der Aufsicht entlassen, in Unabhängigkeit leben, andern Erwachsenen gleich sein könntest. Deine Kindheit dauerte dir fast zu lange. — Nun freilich bist du aus ihr hervorgetreten. Aber ich sage dir, ein Tag kömmt, da du dich in deine Kinderwelt, wie in ein verlornes Paradies, zurücksehnst. Ich sage dir, du wirst bald aufhören, so froh und harmlos zu sein, wie du bisher gewesen. Vielleicht bist du es jezt nicht mehr. Lange schirmten dich Andere mit Kraft und Klugheit vor unerwarteten Widerwärtigkeiten. Nun mußt du dich selbst schirmen. Du dich selbst, ach! und du selbst wirst dir die meisten Widerwärtigkeiten ganz gegen deine Absicht zuziehen.

Liebe Seele, diese Zeilen bringen dir eine finstere Weissagung: Du wirst noch viel dulden! du wirst noch sehr viel Ungemach erfahren müssen — Lächle nicht ungläubig. Du wirst vielleicht eben diese Worte bald mit thränenvollen Augen lesen müssen.

Aber du sollst dich schirmen, du mit noch ungeübter Kraft! Du sollst dich schirmen, du mit noch all-

zuwenigen Erfahrungen, mit allzubegrenzter Einsich und Klugheit! — Du sollst dich schirmen, wenn du einsam im Leben stehst, auf Niemanden zählen kannst, vielleicht von denen verlassen und vergessen und verrathen wirst, auf die du am meisten vertraut hast.

Wie kannst du dich schirmen? Wodurch kannst du stark werden in den Lebensstürmen, und weise in verworrenen unbekannten Verhältnissen? — Ich will es dir sagen. Du kannst es. Nicht zwar durch eigene Kraft, sondern durch die Macht deines Gottes. Denke an deinen Schöpfer: — Es sind Stärkere, als du, untergegangen, die auf eigene Kraft sich verließen, indem sie Gott verließen. Du auch wirst untergehen ohne ihn.

Du sollst dich schirmen. Du kannst es. Nicht durch eigene Klugheit, sondern durch die Weisheit Gottes. Darum denke an Ihn. Es sind Klügere, als du, untergegangen, die sich auf eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kunst verließen, indem sie Gott verließen, weil sie ihn nicht kannten, oder nicht kennen wollten. — Wahrlich ich sage dir, auch du wirst untergehen ohne ihn, wenn du nicht Seiner eingedenk bist.

Kennst du Gott? Kennst du Seine — dir geoffenbarte Religion? Siehe, dein Gott ist nur Ein Gott, Er ist nicht körperlich, Er ist ein geistiges Wesen. Auch dir gab Er einen Geist, verwandt Seinem Geiste. Gott ist ewig, lebt ewig; ewig fortleben soll auch dein Geist. Gott ist wahr; auch du sollst die Wahrheit

erkennen und lieben. Er ist heilig; auch du sollst heilig sein. Damit du aber nicht irrest von der Wahrheit, und nicht gleitest von der Heiligkeit, gab Er dir Lehren und Gesetze durch seinen unvergleichlichen Diener Moses. Siehe, das ist Religion; ihre Beherzigung und Befolgung, das ist Religiosität, und diese Religiosität macht dein Glück. „Wodurch kann ein Jüngling glücklich wandeln? wenn er sich hält nach deinem Worte.“ (Ps. 119, 9.)

In einem frischen, jugendlichen Alter, unter den heitern, bunten Zerstreuungen und Geschäften desselben, scheint es vielleicht zu viel gefordert zu sein, sich dem Ernst der Religion ganz zu weihen. — Wahrlich aber, es scheint auch nur so. Ist es dir zu früh, dauerhafte Gemüthsruhe, dauerhafte Seelenheiterkeit, dauerhafte innere Seligkeit zu haben? Ist es dir zu früh, dein dauerhaftes Glück zu begründen? Gewiß nicht. So kommt denn wahrlich die Religion deinen Jahren nicht zu früh. Ein frommer Greis kann ehrwürdig, eine betende Mutter ein rührender Anblick sein. Ein religiöser Jüngling aber, eine religiöse Jungfrau verdienen die Achtung aller Weisen, die Liebe aller Guten, das schönste Erdenglück, die seligste Himmelsfreude!

Warum deinen Jahren der Ernst der Religion zu früh? Wahr ist's, der Gedanke an Gott ist ernst, weil er der erhabenste von allen ist, welche der Sterbliche aussprechen und denken kann. Aber eben dieser Ernst

des Gedankens gibt die lauterste Heiterkeit des Gemüths; bewahrt vor Fehltritten, gibt daher ein freudiges Gewissen, und macht dich furchtlos gegen Alles, was dir begegnen kann. Der religiöseste Mensch ist der froheste. Der Irreligiöse taumelt und schwankt zwischen Ausgelassenheit der Freude und des Schmerzes; ist sich selten selbst gleich; in Keinem mäßig; mehr unglücklich, auch wenn er lustig zu sein scheint, als glücklich und froh in seinem Innern. Die Religion, weit entfernt, uns finster und traurig zu machen, gibt unserer Lust erst die rechte Würze, und in Stunden des Leidens dem Gemüth jene unerschrockene Größe, deren Gefühl süßer, als jedes andere Vergnügen ist.

Glaube nicht, daß deine Freunde und Freundinnen ohne Religiosität sind, weil sie von religiösen Dingen selten sprechen. Sie haben ihre einsamen Stunden, in denen sich ihre Hände falten, ihr Herz geheim zittert, ihr Auge gen Himmel blickt, ihr Geist vor Gott redet. Die Religion ist des Menschen Höchstes, Zartestes, Heiligstes. Darum stellt es Niemand gern ins gemeine Leben zur Schau hinaus. Jeglicher bewahrt das Kleinod im Innersten. Jeglicher weiß, wie er mit seinem Gotte steht.

Glaube nicht, daß selbst Diejenigen ohne Religion sind, welche aus Leichtsinn oder aus Eitelkeit, und um recht aufgeklärt zu scheinen, oder um geistreich und witzig zu heißen, sich oft so weit vergessen, daß sie

über religiöse Ausdrücke, religiöse Handlungen, religiöse Lehren spotten. Man soll dessen nie spotten, was andern Menschen in ihrer Denkart wohlthuend und heilig ist! Und nur der Unverständige kann sich eines solchen Spottes erlauben. — Aber auch die Spötter bei aller ihrer Unbesonnenheit, haben in der Tiefe ihres Gemüths die Religion. Das Unglück des Tages, die Reife der Jahre, die Mahnung des Todes, die Drohungen des Schicksals rufen sie zu Gott. Dieselben, die da oft über den Beter scherzten — sie beten. Die an der Unsterblichkeit des Geistes zweifeln möchten: sie erwarten die Ewigkeit mit Zuversicht, weil der Gedanke und die Ueberzeugung unausrottbar ist. Selbst der Gotteslängner, wenn es je einen gab, glaubt zulezt an Gott. Der verworfenste Bösewicht glaubt still an Gott und zittert vor Seinem Gerichte.

Die Religion, der Glaube an ihre ewigen Wahrheiten, ist ein unabänderliches Bedürfniß der menschlichen Natur. Sie ist nichts Erfundenes, nichts von Menschen Gemachtes. Sie ist der Hauch, das Denken und Leben des von Gott abstammenden Geistes selbst. Sie ist so alt, als die Welt selbst. Erst dann, als die Menschen in Irrthum geratben waren, und aus der Reinheit der Religion fielen, fand es der Allweise nöthig, unsere Väter durch Gesetz und Lehre, offenbaret auf eine übernatürliche Weise, auf die richtige Bahn der Wahrheit und des Rechts zu

leiten, und durch das Fortbestehen dieser Lehren und Gesetze den Wahrheiten der Religion eine sichere Dauer in des Menschen Herzen zu verschaffen. Diese Veranstaltung Gottes hat ihren Zweck nicht verfehlt, und ihre Wohlthat verbreitete sich auch auf andere Völker, denn alle schöpfen sie, mehr oder minder, aus dieser Quelle des Heils, die Gottes Gnade uns eröffnet. So sang der heilige Dichter: Lobet den Herrn ihre Völker alle! Rühmet Ihn alle Nationen! Denn mächtig waltete über uns Seine Güte. Die Wahrheit Gottes besteht ewig. Halleluja! (Ps. 117, 1. 2.)

Eigentlich ganz ohne Religion sind nur der Wahnsinnige und der Zweifler. Dieser ist ein Gemüthskranker, wie es Jener ist.

Die Sucht und das Elend des Zweifelns hängt sich gern demjenigen Lebensalter an, welches zwischen dem unmündigen und dem reifern Alter mitten inne liegt. Häufig wird gefunden, daß das Kind wahrhaft kindlich glaubt, betet, liebt; dann, beim Eintritt in die Welt als Erwachsener unter Erwachsenen, beim ersten Selbstforschen und Selbstdenken in religiöses Zweifeln verfällt; und als Mann wieder den Glauben, die Ueberzeugung und die verlorne Seelenruhe findet.

Daß die Zweifelsucht in religiösen Dingen eben jenes Lebensalter der ersten erwachenden Geisteskräfte am meisten verfinstert, rührt nicht daher, daß der Jüng-

ling, der junge Mann oder die Jungfrau dann den Gipfel ihrer Einsichten erreicht haben. Sie haben erst vor Kurzem die Kinderschuhe abgelegt. Ihre Erfahrungen über Welt, Natur und Schicksale sind noch dürftig, ihre Urtheile daher noch sehr unreif. Der Grund der Zweifelsucht liegt vielmehr im Mangel der Einsicht und in der unrichtigen Anwendung ihrer Seelen vermögen.

In jenem Lebensalter, da der Verstand erst recht zu erstarken anfängt, wird oft statt seiner die Einbildungskraft gebraucht. Manches, was man in der Kindheit gehört und gelernt, oder von selbst geglaubt hat, zeigt sich nun, bei näherer Prüfung, unhaltbar und unglaubwürdig oder scheint dem gesunden Menschenverstande widersprechend. Man verwirft es und erschrickt. Man wird gegen andere Lehren der Religion argwöhnisch. Man will auch diese der Prüfung unterwerfen, und es entspinnen sich Zweifel Man liefet Bücher, ohne Kenntniß vom Werth der Verfasser; hält absprechende Urtheile für untrügliche witzige Einfälle, für Beweise, und das Scheinbare für das Unläugbare. So wird die Verwirrung gröfser; der Hang zum Bezweifeln dessen, was man sonst für wahr hielt, mächtiger; und endet damit, Alles zu verwerfen, Nichts zu glauben. So entsteht wahrhaft innere Irreligiosität, der traurigste, beängstigendste Zustand im ganzen Leben. Und eben darum ist er beängstigend, weil er unnatürlich, das heißt, im vollsten

Widerspruch mit dem Wesen und Gefühl des Geistes, ist. Alle Verknüpfung desselben mit einem lebendigen Gott, mit dem ewigen Sein ist abgerissen. Man steht einsam im Weltall. Alle religiöse Menschen erscheinen uns als Betrüger oder arme Betrogene. Die Welt, das ganze Dasein wird zum finstern Räthsel. Man wird endlich an sich selbst irre. Man hat keinen reinen Geschmack der Lebensfreuden mehr, und im Leiden keinen Trost. Man sehnt sich in den blinden Glauben der Kinderwelt zurück, und fühlt die Unmöglichkeit, je wieder dahin zu gelangen. Man schmachtet nach Licht und Ruhe; haßt die Zweifel, und hat doch zum stillen Glauben weder Kraft noch Muth.

In diesem unseligen Zustande ringt man immer mit sich selbst, und gelangt zu keinem Siege, weil man sich fort und fort täuscht, oder Unmöglichkeiten will, und mit dem Maßstabe der Gefühle oder der Einbildungskraft ermessen möchte, wozu der Maßstab der reinen Vernunft gehört. Man kann das Ewige nicht mit der Einbildungskraft fassen, darum verwirft man es, und will vom Geistigen, Unsichtbaren auf dieselbe Art versichert werden, wie von sichtbaren körperlichen Dingen. Man geräth nun von einem Widerspruch in den andern; man kann sich von Gott, von Seinem Walten und Wirken auf Erden, man kann sich von seinem eigenen Geiste und seiner Fortdauer keine Vorstellung machen, — und zweifelt.

Und doch spricht Gott groß und liebend täglich zu uns durch seine Wirkungen in und ausser uns, wie unser Geist sich durch Gedanken und Worte verkündet. Die Natur der Dinge aber ist der Gedanke und das Wort Gottes zum menschlichen Geist, der von Gott kommt und zu Gott zurückkehrt.

Man kennt die Wundergeschichte der Vorzeit, die Wundergeschichte der Israeliten in Egypten, ihre wunderbare Erlösung, ihren Wunderaufenthalt in der Wüste, ihre staunenswürdige Eroberung des Landes Kanaan — man kennt sie, diese ausserordentlichen Begebenheiten, und möchte sie gerne hinwegläugnen, oder in die Reihe der gewöhnlichen Begebenheiten herabziehen, so wenig dies auch angehen mag. Der Zweifler fehlt darin unaufhörlich, daß er das Unsichtbare sehen, das Nichtirdische, Nichtmenschliche irdisch und menschlich, und das Wunderbare natürlich dargethan wissen will. Er will, was er zu wissen begehrt, unwidersprechlich erklärt, dargestellt, bewiesen haben, oder mit Augen ansehen. Er erwägt aber nicht, daß dem menschlichen Verstande Schranken gesezt sind, die er nicht überschreiten kann, und daß nicht Alles, was nicht bewiesen, oder mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann, darum unwahr sein müsse. Genug, wenn wir auf eine glaubwürdige Weise davon versichert worden sind, und die Sache keinen Widerspruch in sich selbst hat. Die Wahrheiten unserer heiligen Religion sind aber alle von der Art, daß sie

sowohl von Seite ihrer Beschaffenheit als der Weise ihrer Bekanntmachung den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit an sich tragen. Nicht nur, daß sie der gesunden Vernunft nicht widersprechen, finden vielmehr fast alle in ihr ihre Stütze. Um so unverzeihlicher ist daher das Zweifeln — besonders in den Jahren, wo der Verstand noch bei Weitem seine Reife nicht hat. —

Der erste Schritt, um von der Gemüthskrankheit des Zweifelns und von der Irreligiosität zu genesen, muß eine gewaltsame Losreissung von allen Zweifeln, ein Nichtmehrdarandenken sein. Man muß sich ihrer durch absichtliche Zerstreuung gänzlich entschlagen; Monden und Jahre lang das Grübeln über religiöse, überirdische Gegenstände schlechterdings meiden. Dann erst gewinnt das Gemüth die alte Festigkeit und Freiheit, die rechte Unbefangenheit wieder, um für die Wahrheit empfänglich zu werden. Dann oft ungesucht findet der Geist mit Entzücken seinen Gott, den Trost und die Stärkung der Religion und des ewigen Lebens, die seligste Zuversicht, die tiefste Beruhigung wieder. Und man versteht, was vorher Räthsel gewesen; und erstaunt, die einfache Hoheit, Klarheit und Wahrheit der göttlichen Lehren je verkannt zu haben. Und das heilige Gesetz wird in unsern Gemüthern erquickende Kraft Gottes. Und wir erkennen, daß nichts sterblich ist, als Das, was uns an der Liebe der Unsterblichkeit hindert.

„Bei Dir ist die Quelle des Lebens, in Deinem Lichte schauen wir Licht," sagt die heilige Schrift. (Ps. 36, 10.) Religiosität ist der Alles verklärende Lichtstrahl durch die Geisterwelt; ohne ihn überall Finsterniß, Verwirrung, Untergang. Wie ein hoher, religiöser Sinn den Greis verjüngt, so macht dieser Sinn die Jugend männlich und stark, und er rüstet sie mit der Weisheit des Alters aus. Der ist alt, der Weisheit erworben. (Talm. Kid.) Der Jüngling, wie die Jungfrau, mit Gott und Seinem Worte in Verknüpfung, werden nur Gottes und der Ewigkeit würdig zu denken, zu reden und zu handeln streben. Sie tragen das Bewußtsein: Gott, dem Richter auch des Verborgenen, gefällig zu sein; und thun gegen die Welt, wie sie es vor Dem verantworten können, dem auch der Gewaltigste auf Erden antworten muß.

Je älter wir werden, je mehr läutern sich unsere religiösen Vorstellungen; je besser verstehen wir den Sinn der Worte Gottes; je heller erscheint uns Gott aus den Wundern der Erde und des Himmels, je herrlicher sein Walten in dem Zusammenhang unserer Lebensschicksale.

Darum sollen wir in uns immerdar religiöse Gesinnungen lebhaft erhalten, ohne sie eben überall prahlend zur Schau zu tragen. Sie müssen sich in unserer Ehrfurcht für alles Heilige aussprechen; in unserer Schonung gegen die Schwächen Anderer; in

wohlwollender Beurtheilung der Nebenmenschen; in dienstfertiger Bereitwilligkeit, Bekannten und Unbekannten nützlich zu werden; in Ehrerbietung gegen Vorgesezte; in Freundlichkeit gegen Untergebene; in unerbittlichem Ernst, wo es auf Pflichterfüllung ankommt; durch Mäßigkeit im Vergnügen; durch Gelassenheit bei Widerwärtigkeiten; durch Nachahmung alles Guten; durch Abscheu vor dem Schändlichen und Unerlaubten, auch wenn es im Verborgenen geschehen könnte.

Man ist aber schwach. Edle Gefühle verfliegen, gute Grundsätze werden oft vergessen. Das gemeine Alltagsleben mit seinen Arbeiten, Vergnügen und verdrießlichen Augenblicken übermannt und beherrscht uns, zieht uns in das Gemeine und Schlechte oft allzusehr nieder. Wir müssen uns daraus mit Gewalt erheben. Versäumen wir es, so verthieren wir uns immer mehr und mehr.

Daher, willst du religiösen Sinn in dir ungeschwächt und lebendig erhalten, nähre ihn in einsamen Stunden, die du deiner stillen Andacht weihen kannst. Nähre ihn durch das Lesen religiöser, gut geschriebener Werke; besonders durch das Lesen der heiligen Schriften, der Gesänge Davids und Assaphs, durch den Besuch der öffentlichen Gottesverehrungen.

Vor Allem aber wirkt und vermag dein unmittelbares Hintreten zu Gott im Gebet. — Es ist kein Tag, der dir nicht eine Stunde, einen Augenblick gönnen

sollte zur Unterhaltung mit deinem himmlischen unsterblichen Freund und Vater. Des Morgens beim Erwachen vom erquickenden Schlafe, des Abends, wenn die Sonne zur Neige hineilt, und dann Nachts wenn du die Augen schließen willst zu deiner Ruhe — tritt mit deinem Geiste erst zum Urgeist, und bitte, und danke, und gelobe ihm ein besseres Wandeln vor ihm. Bete wie David, liebend, vertrauend, dich ganz hingebend. Bete, wie Salomon einst betete, nicht um das Irdische, nicht um Vergängliches, sondern um Weisheit und Kraft zur Ueberwindung deiner Fehler und Leidenschaften; um Stärke und Anlaß recht viel Gutes zu thun, und immer vollkommener und seliger zu werden.

Religiosität ist die höchste Weisheit, welche vor Gott und Menschen liebenswürdig macht. Das Zeugniß Gottes ist treu, macht Alberne weise. (Ps. 19, 8.) Und zum Menschen sprach er: Siehe, Gottesfurcht das ist Weisheit, vom Bösen weichen, das ist Vernunft. (Hiob 28, 28.)

Nur durch sie, und daß ich vor Dir, ewiger heiliger Gott, mein Gott, gerecht erfunden werde, bin ich unsterblich und ewig und selig! Könnte ich es vergessen? Könnte ich Dich vergessen, mein Gott und mein Schöpfer? vergessen, was Du mir, was Du meinen Aeltern, was Du all den geliebten Meinigen gethan hast? Wie? Könnte ich vergessen, was Du dem Volke gethan, das Du zur Verbreitung deines Namens aus-

erkohren hast? Könnte ich deine Lehre, das Gesetz deiner Liebe vergessen?

Nimmermehr! Gott verlassen, hieße mich selbst verlassen, und von meinem eigenen Heil abfallen. Nimmermehr! Dein will ich bleiben, mein Gott, mein Vater. Unter allen Zerstreuungen und Verführungen des Lebens will ich doch Dir angehören. Zu Dir empor will ich blicken in den frohen Stunden, wenn Du sie mir sendest; an Dir will ich halten, wenn in schweren Zeiten die Hoffnung von mir weichen will. Denn Du verlässest sie nicht, die nach Dir fragen, Herr! (Ps. 9, 11.) In der Stunde meiner Auflösung, wenn meine sterbende Lippe zum leztenmal Deinen Namen hienieden stammelt, werd ich dies noch fühlen und wissen, und mich dessen freuen.

So ist es denn möglicher, daß meine Seele vom Leibe scheide, als daß ich von Dir scheide, Vater im Himmel. Ich will dich suchen in Deinem heiligen Worte, in den Werken, die Du geschaffen hast, in den Wundern, mit welchen Du das Weltall erfüllst. Ich will zu Dir dringen in der Erkenntniß durch Deine heilige Lehre. Ich will mich Dir nähern in meinen Tugenden, in der Flucht vor Allem, wus Sünde ist. Allgegenwärtiger, Allessehender, Unsichtbarer, der Du mich prüfest, wie ich es meine: Ach, du kennst meine Schwachheit und meinen Leichtsinn; du weißt, wie oft ich fehle. O du heilige Kraft, o du ewige Gnade! stärke mich, unterstütze mich, daß ich nicht sinke; daß

mich nicht Verführung, nicht Sinnenreiz, nicht Eitelkeit, nicht Ehrsucht, nicht Wollust, nicht Schmeichelei, nicht Haß von Dir entferne.

Gott meiner Kindheit, Du wirst der Gott meines Alters sein. Durch meinen heiligen Glauben mit Dir verknüpft, habe ich mehr, als das Irdische bieten kann. Habe ich nur Dich, so habe ich Frieden in mir; freudige Aussicht durch alle Finsternisse der Zukunft und den Trost eines ewigen, seligkeitvollen Daseins. Amen.

XXXIV.

Am Schlusse des Jahres.

Wie ein Schatten sind unsere Tage auf Erden. (1. Chron. 29, 15.)

Gott, wie blitzesschnell entfliehen
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wir's denken, sind sie hin.
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit
Jede Stunde Dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebte nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat,
Wer hier wohl gesäet hat.

Es fiel ein Sonnenstäubchen auf's hohe Gebirg — ein Wassertropfen in's Weltmeer — ein Jahr in den

Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie sind verloren. Wo suche ich, wo finde ich sie wieder?

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endlosen Reihe der Zeiten, aber doch ein beträchtlicher Abschnitt meines eigenen Lebenslaufes. Ich berechne mein Dasein auf Erden nach Jahren; und ich habe dieser Jahre schon so viele hinter mir. Wer weiß denn, wie viele ich noch erleben, wie viele mir Gott schenken werde? Wie groß, wie ganz unüberseh-bar scheint mir ein Jahr im Anfange! Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den schönen Frühling mit seiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüsse in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reisen! — Dann, wie spät der Herbst mit seinen Aernten und Weinlesen — die Menge der Tage und Stunden, der Ereigniſſe, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundschaften — — es läßt sich nicht übersehen. Es scheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein, — mehr als klein! wie Nichts ist ein Jahr, wenn man am Ende desselben steht? Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch ist es von jedem andern Traum verschieden? Was ich war, bin ich jezt schon nicht mehr! Was ich Alles in diesem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieße und habe ich schon jezt nicht mehr! Fast Alles ist vorüber, und was mir noch vorbehalten ist, wird eben so vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahr um diese Zeit, oder am Neujahrstage, es ist mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erst gestern gewesen! Ich sehe noch mein ganzes Tagewerk, und die sämmtlichen Ereignisse im ganzen Lauf des Jahres — es ist mir, als wären sie erst gestern geschehen. Und wenn ich nachrechne, erstaune ich, daß von jezt bis dahin zurück schon so viele Wochen und Monate verflossen sind. Wie flüchtig, wie nichts ist doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einst vollendet habe: es wird mir zu Muthe sein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es ist vergebens. Alle Täuschung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre sind zulezt wie ein Traum von siebenzig bis achtzig Minuten gewesen. (Ps. 90, 9.) Wie Schatten sind unsere Tage auf Erden. (1. Chron. 29, 15.; Hiob 8, 9.)

Tausend meiner Mitmenschen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl schneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele sind aber froh, daß Alles so flüchtig dahin ist: nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was sie genossen, was sie erfahren haben, scheint ihnen noch nicht so wichtig, als was sie noch erleben könnten. Sie scheinen das Leben gleichsam nur aus Neugier zu lieben und fortzusetzen. Im-

mer sind ihre lüsternen Blicke vorwärts gerichtet, wo die bunten Kinder der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen sie nicht rückwärts sehen, Das Alte ist ihnen gleichgültig, das Genossene widerlich. Kaum nehmen sie sich Zeit, die Gegenwart zu schmecken, und was da ist, eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. Immer bauen sie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben ist eine beständige Erwartung, ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und sind sie am Ende der Tage, so sinken sie erschöpft nieder von der fruchtlosen Arbeit, und fühlen, sie haben nicht gelebt, sondern wollen erst leben, wenn sie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche, ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem, was er hat, in vollen Zügen genießen, verstehen es besser als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn sie sind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachsene Mensch entfernt sich nur zu oft mit rastloser Kunst und Mühe von der Einfalt und Wahrheit des Natürlichen. Kinder sehen und schmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben ist, in vollem Maße. Aber die Erwachsenen, nur zu oft durch ungestümme Leidenschaft ergriffen, fliegen eben so eilig an den Gütern des Daseins vorüber, als das Leben wetterschnell an ihnen vorübereilt. Diese Seelenkranken, nach Reich-

thümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürstend an den reichsten Quellen vorbei, die neben ihnen rauschen. Sie sehnen sich nach eitler, unverdienter Ehre und Ruhm; aber die Achtung, von welcher sie umringt sein könnten, bemerken sie kaum; nichts ist ihnen genug. Wer immer Ziele sucht, steht nie am Ziele.

In der That sollten wir die Kunst des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächste Augenblick auch immer das beste Ziel ist. Sie nehmen die kleinste Gabe, welche ihnen zufällt, immer mit fröhlichem Gemüth auf; sträuben sich gegen den Schmerz, der sie überrascht, und vergessen sein, sobald er vorüber ist.

Die wahre Kunst des Lebens, wie sie der Weise übt, besteht nicht darin, immer und ausschließlich nach einem bessern Loose zu jagen, sondern seinen gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen die bessere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu genießen, der sie fähig sind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, dies hast du und dessen bist du gewiß. Was dir die künftige darbietet, ist unbekannt. Verschmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, sonst gehst du arm und elend, mit ungestilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Bessere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in dessen Besitz du schon bist; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart besser zu genießen, als die entronnene

Zeit. In diesen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftlose Thier sorgt für keine Zukunft, und kümmert sich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher ist des Menschen Natur. Er lebt mannigfaltiger als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Mensch soll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rücksicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen schwelgt. Allein er ist ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu genießen wagt; er ist ein Mörder seines Leben, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässigt und vernichtet.

Der Weise lebt für Das, was war, was ist, was sein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besizt. Er benuzt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen ärnten will, und keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

So will auch ich denn am Schlusse eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht beglückter, doch des Glückes würdiger Mensch in ein neues Jahr

eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschliessen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere weise Zukunft angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewordene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Sorglosigkeit und Unkenntniß meines Vermögensstandes, oder wohl gar Unordnung in meinen Büchern und Geschäften könnten mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen dürfte: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder als Hausmutter für alle Diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner und meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

am Schlusse dieses Jahres werde ich erkennen, ob sich meine irdischen Umstände verbessert oder verschlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art, zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahre machte, ohne Gefahr fortsetzen darf, oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einschränken, und zu meinem und der Meinigen Besten sparsamer werden müsse, besonders in Zeiten, wenn Nahrungslosigkeit überall den häuslichen Wohlstand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit Ernst weiter schreiten. Ich will untersuchen, welcherlei Bedürfnisse die entbehrlichsten sind. Und sie sollen, mag es mir anfangs auch schwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zulezt dadurch nur Kleinigkeiten ersparen würde: ich bin denn doch um Vieles wohlhabender. Ich will aber auch darauf meine Aufmerksamkeit richten, was ich von dem Ueberflusse, den mir Gott im Laufe des Jahres geschenkt, Gutes gethan, wie viel ich hievon meinen armen, vom Glücke verstossenen Brüdern, zur Milderung ihres Elends spendete? Denn auch hierüber bin ich meinem Gotte und meinem Gewissen Rechenschaft schuldig. Wohl mir, wenn meine Uebersicht mir ein beruhigendes Ergebniß gewährt! wenn ich mir sagen darf, ich sei kein unwürdiger Besitzer der Segnungen Gottes; ich habe von Seinen Gaben betrübte Herzen erfreuet, und mir

dadurch eine nie versiegende Quelle von Freuden eröffnet. Finde ich aber das Gegentheil, merke ich, daß ich den Armen das Ihre vorenthielt, daß ich nicht nach Verhältniß des göttlichen Segens auch Andere segnete, so will ich jezt und in der Folge das Versäumte einbringen. Es sei mein fester Vorsatz, von all meinem Erwerbe, nach der Weise meiner frommen Vorfahren, den zehnten Theil an Arme und Nothleidende zu geben; so werde ich vor Gott und Menschen und meinem Gewissen gerechtfertigt sein.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich Dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr, als eine böse Stunde machen?

Kann ich meine Verhältnisse ändern? oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja, dies ist wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen, was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung sezte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter Denen, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesezten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist du auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist denn die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz; prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegenwart Gottes mein eigenes Herz! Ich will untersuchen, wie mein gegenwärtiger Karakter beschaffen ist; betrachten, ob meine Denkart und Handlungsweise sich im verflossenen Jahre geändert habe. Denn immer bleibt man doch nicht ganz derselbe; man wird älter und an Erfahrungen reicher. Ich habe mancherlei gutes und böses Schicksal seit den lezten zwölf Monden erlebt; solche Erfahrungen und Schicksale bleiben niemals ganz ohne Einfluß auf unser Gemüth.

Und nun, wie bin ich? wie denke ich, wie handle ich? Gott ist nahe, der Allgegenwärtige; Gott durchblickt dich, der Allwissende! Möchtest du ihm heucheln, ihm, der dich heller durchschaut, als du den klarsten Tropfen Wasser? Möchtest du dir selbst heucheln, dich selbst belügen? Welch eine Thorheit!

Ich will noch, ehe das Jahr verstreicht, eine Stunde suchen, in der ich mir allein gehöre, wo mich nichts Anderes in meinen Betrachtungen stört, und dann Gericht halten über meine verderblichen Gewohnheiten, über meine Fehler und Laster, über die ganze Reihe meiner ungerechten Neigungen und geheimen Sünden. Ich will richten, ehe sie der Herr richtet. Ich will es mir zeigen, wo ich mangelhaft und schwach bin; ich will auf meine Tadelnswürdigkeiten ohne Schonung hindeuten. Dann rede laut, innerer Richter,

ernstes Gewissen, Gefühl meiner Schuld — Gott hört dich!

Und es muß endlich sein, daß ich am Schlusse dieses Jahres meinen Werth und Unwerth richtig schätzen lerne. Ich muß meine Fehler alle mustern, denn sie sind ja die Quellen alles meines Verdrusses. Ich muß die Hindernisse meiner Zufriedenheit, die Zerstörer meiner Ruhe kennen. Oder sollte ich auch im ganzen künftigen Jahre ihr Sklav sein; auch im künftigen Jahre nicht so vollendet, edel und voll Tugendkraft werden, wie ich es sein könnte, sein sollte, um Gottes Kind, um würdiger Israelite zu heißen? Ich kann es mir ja nicht verbergen, daß, wenn ich in dem größern Theil meiner verflossenen Lebenszeit oft recht unzufrieden, ja wirklich unglücklich gewesen bin, es meistens die Folgen meiner eigenen Schwäche waren. Entweder zog ich mir durch dieselben mancherlei Verdrießlichkeiten und Sorge zu, oder ich verschlimmerte mir die unangenehmen und traurigen Ereignisse meines Lebens, indem ich sie nicht mit Seelenstärke empfing, sondern mich dadurch zum Aerger, zum Zorn, zur übeln Laune, oder wohl gar zur tiefsten Betrübniß allzusehr hinreissen ließ; oder ich beschwerte mein Gewissen durch allerlei Sünden und Vergehungen. Ich war zu leichtsinnig, zu sehr meinen Lüsten ergeben.

Ich will meine Denkart und Handlungsweise ändern für das künftige Jahr, will die große Erfahrung

machen, ob ich nicht groß bei allen Unfällen, glückselig in allen Schicksalen werden könne, die mich treffen mögen. Ich will nur das Gute, das Rechtschaffene, das Gottgefällige thun; will das Gesetz Gottes allein zur Richtschnur meines Lebens machen, will keinen Tag meines Lebens dahin streichen lassen, ohne meinen Geist an dessen Gotteskraft zu laben; will früh und spät die Saaten des Guten säen. (Pred. Sal. 11, 6.)

So will ich mein Jahr auf eine würdige Art beschließen; und das Lezte, was ich thue, sei mein Dankgebet zum Allerhöchsten für allen Segen, für alles Gute, das er an mir und an den theuern Meinigen im verflossenen Jahre gethan hat.

Könnte ich's vergessen, o mein Vater im Himmel, o mein Gott, daß Du in der Vergangenheit mein Helfer und Beschützer warst? Könnte ich's vergessen, wie viel Gnade Du mir und den Meinigen erwiesen hast, wie viel Barmherzigkeit Du uns hast wiederfahren lassen? — Und war ich dieser Liebe und Treue werth? Habe ich so viel Wohlthat verdient durch meine Tugend und Heiligkeit? O ich fühle meine geringe Würdigkeit vor Dir allerreinster Gott! Es sind nicht meine Werke, es sind die Werke meiner frommen Väter, die mir beistehen; es sind die Werke Deiner unergründlichen Barmherzigkeit, die mir Heil, Segen und Seligkeit bringen.

Dank Dir, heißer, inniger Seelendank, Höchster, Gnadenvollster, sei Dir dargebracht in den lezten Stunden dieses Jahres! Dank für Deine Langmuth gegen meine Sündlichkeit! Dank für die tausend einzelnen Freuden, mit denen Du mich erquicktest! Dank für die Nahrung, für Gesundheit und Leben, das Du mir und den Meinen schenktest. Dank für Deine Vaterhilfe, die mir oft dann am nächsten war, wenn meine Noth am größten war! Dank Dir für die Kraft, mit der Du mich zum Guten ausgerüstet hast, auch wenn ich sie leider nicht immer zu allem Guten verwendete! Dank für deine Sorgfalt, die mich und die Meinigen aus mancherlei mir unbekannten Gefahren rettete! Dank auch, Vater! Vater! für die Schmerzen, die ich im vergangenen Jahre duldete, und welche mir göttliche Boten waren, die mich an Dich, an Dein Gesetz, an meine höhern Pflichten, an meinen Beruf zur Ewigkeit mahnten. Ja, ich habe es endlich gelernt und vielfach erfahren: Du bist nur der Schöpfer alles Guten: in Deiner Welt ist kein Uebel vorhanden, als die Sünde, welche wir selbst thun! — Nur unsere Sünde, unsere Schwachheit bringt Verderben in das Leben.

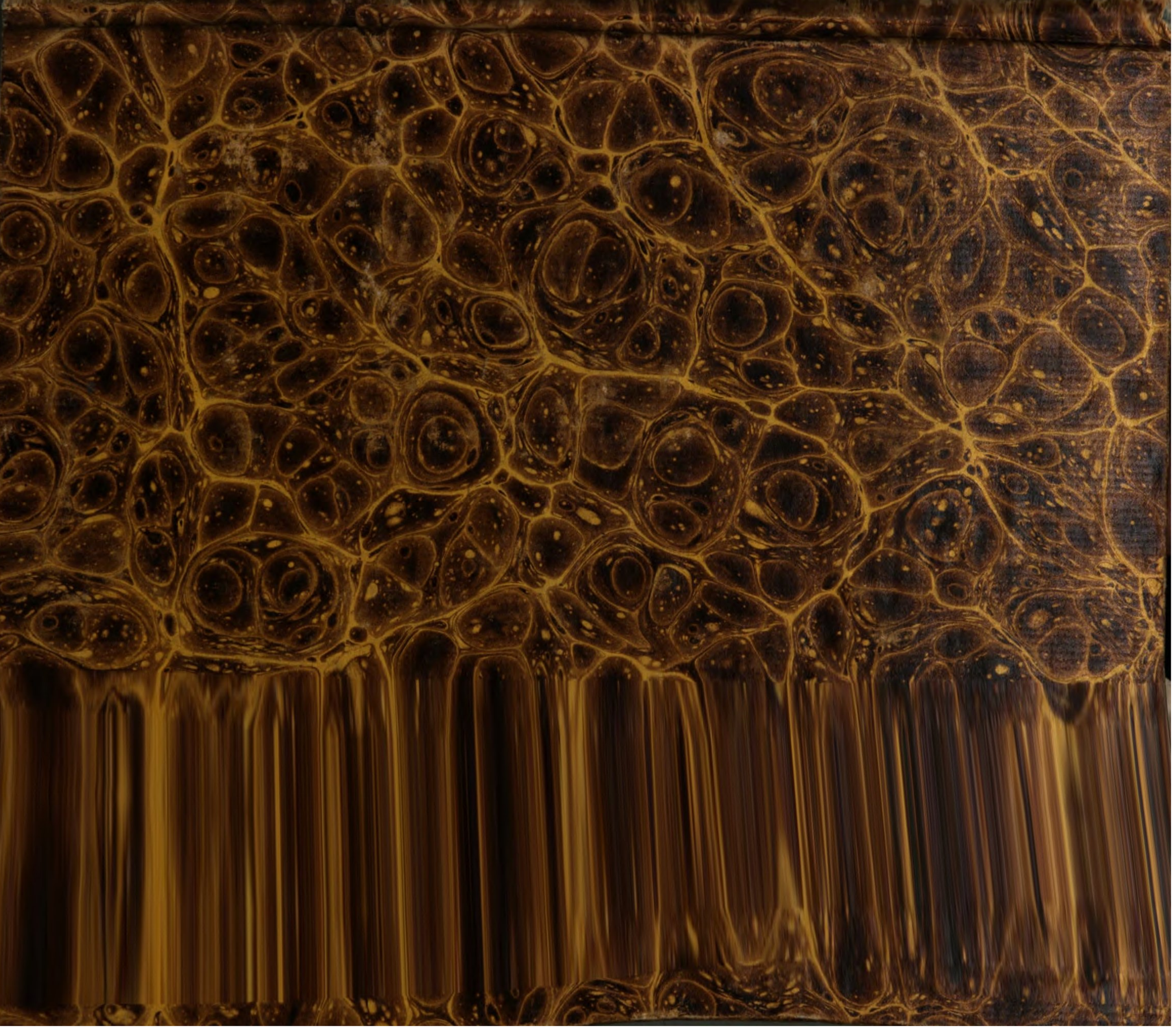
Verflossen ist ein Lebensjahr! Ach, daß ich die Sünden verhüllen könnte, mit denen ich's befleckte! Gnade Vater, Barmherzigkeit für mich, daß sie nicht meine Anklägerinnen werden vor Deinem heiligen Throne! — Ein neues Jahr beginnt; als neuer, besserer Mensch

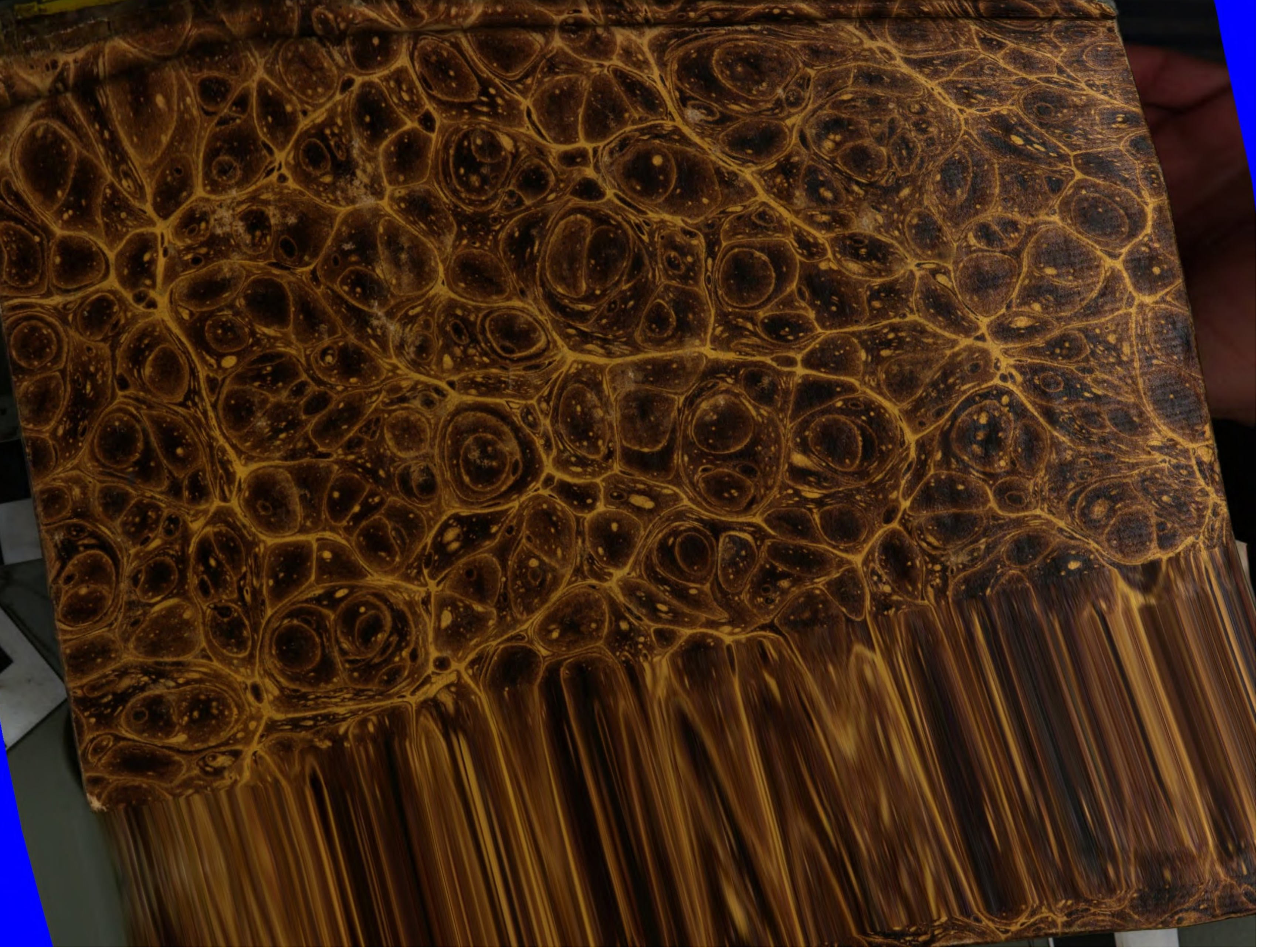
will ich nun in diese Zukunft eintreten. Auch in dieser dunkeln Zukunft bist Du mein Gott, mein Beschützer, mein Vater! O verlaß mich nicht! Verlasse nicht die lieben Meinigen mit Deiner Gnade! Verlasse nicht meine Brüder, meine Freunde! Verlasse nicht mein Vaterland, nicht meine Vorgesezten, meine Obrigkeit. Neige mein Herz und die Herzen aller Menschen zu Deiner Furcht und Liebe. Amen.

Berichtigung.

Unter andern unbedeutenden Druckfehlern dieses Werkes, wolle der geneigte Leser nachfolgende, im 2. Bande eingeschlichene, sinnstörende Fehler gefälligst verbessern:

Seite 170 gehört die 1. Zeile nach der zweiten.
„ 205 sind nach der Schlußzeile die Worte noch einzurücken: «ist es möglich, daß ein Wesen, das sich»
„ 288 Zeile 2 l. Lebens vor st. Lebens mit vor.
„ 288 „ 2 l. und mit Leid st. und Leid.





BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenfeld, Samson Wolf,

Stunden der Andacht für Israeliten zur Beförderung religiösen Lebens und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 4

Dinkelsbühl (1834)
Jud. 45 d-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570735-6